This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

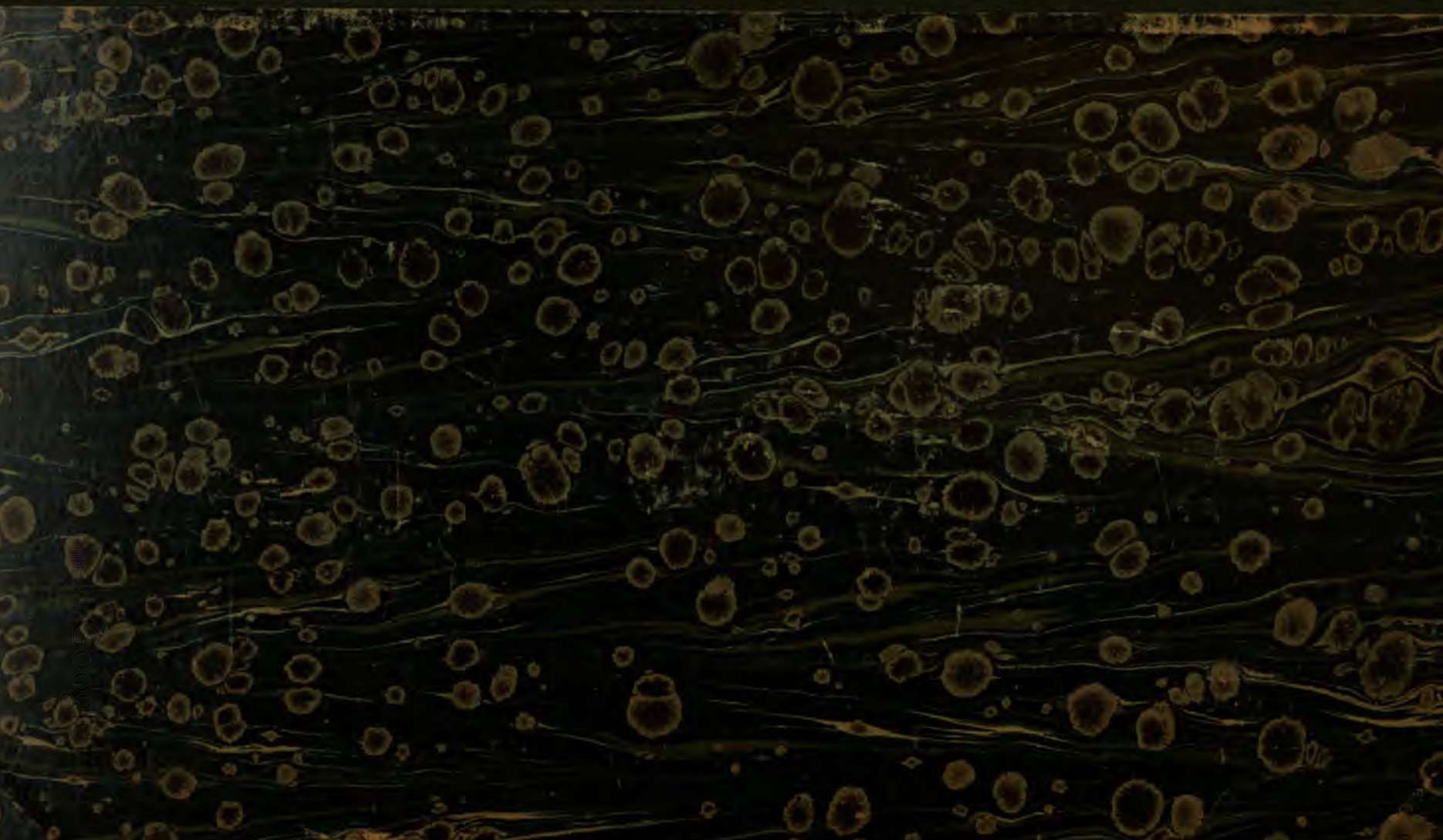
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

HARVARD-YENCHING
HY 1W96 D



Bibliothek H. Schoede
No.
Abtlg. 9.2.c.3.a.
W 9160/3

CHINESE-JAPANESE LIBRARY

OF

HARVARD-YENCHING
INSTITUTE

AT

HARVARD UNIVERSITY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CHINESISCHE STUDIEN.

Digitized by Google

CHINESISCHER METALLSPIEGEL.

Digitized by Google

CHINESISCHE STUDIEN

VON

FRIEDRICH HIRTH

ERSTER BAND

MÜNCHEN UND LEIPZIG
G. HIRTH'S VERLAG
1890.

Digitized by Google

CHINESE-JAPANESE LIBRARY
HARVARD-YENCHING INSTITUTE
AT HARVARD U...

~~W9160/38~~

MAR-6 1941

DS 703.5 .H67 [redacted] copy2

Hirth, Friedrich, 1845-1927.

Chinesische studien

DRUCK VON KNORR & HIRTH IN MÜNCHEN.

Digitized by Google

VORWORT.

REICHS-POSTDAMPFER »BAYERN«
SUEZ, DEN 24. MÄRZ 1890.

Indem der Verfasser in diesem ersten Bande seiner »chinesischen Studien« eine Reihe von Monographien zur Handelsgeschichte, Kulturgeschichte und Landeskunde Chinas veröffentlicht, ist er sich wohl bewusst, dass ein umfassendes Gesamtwerk dem Zwecke der Belehrung allgemeiner Leserkreise mehr entsprechen würde als eine Reihe loser Blätter, wie sie hier geboten wird. Dass er die systematische Verarbeitung seiner eigenen Forschungen und Beobachtungen nicht schon jetzt vorgenommen hat, findet zum Teil darin seine Begründung, dass die davon berührten Gegenstände, wenn auch alle in dem chinesischen Studium als Mittelpunkt wurzelnd, doch zu heterogener Natur sind, um sich ohne Zwang in den Rahmen eines allgemeinen Werkes über China einfügen zu lassen. Zu einem solchen Werke fehlte aber auch zunächst die nötige Musse. Im Begriffe, zum dritten Male seit zwanzig Jahren die Reise nach China anzutreten, wo ihn die Pflichten eines zwar interessanten, aber den weitaus anstrengenderen Teil seiner Thätigkeit in Anspruch nehmenden Berufes von grösseren schriftstellerischen Arbeiten abhalten, muss der Verfasser sich vorläufig damit begnügen, die Vorarbeiten so zusammenzustellen, wie sie gerade vorliegen. Späteren

Digitized by Google

Jahren mag es vorbehalten bleiben, unter vielleicht günstigeren Umständen in einem weiteren Bande die alten Forschungen fortsetzend zu ergänzen und neue Resultate hinzuzufügen.

Die meisten dieser Arbeiten sind im Laufe des letzten Jahrzehntes entstanden und nach und nach einem engeren Kreise vorgelegt worden. Den Lesern der »Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient«, der »Verhandlungen der Gesellschaft für Erdkunde« und der »anthropologischen Gesellschaft zu Berlin«, sowie der »geographischen Gesellschaft zu Leipzig«, von Herrig's »Archiv« u. a. Zeitschriften, werden einzelne Artikel nicht unbekannt sein. Doch wird die bisherige Zersplitterung des Materials, das sich auf so verschiedene Publikationen verteilt, schon an sich genügen, seine Vereinigung in diesem Bande zu rechtfertigen. Der einzelne Leser wird sich schwerlich für alle hier zu behandelnden Gegenstände in gleichem Maasse interessieren; aber der Verfasser wird sich glücklich schätzen, wenn ihm unter dem gebotenen Vielerlei einiges zur Belehrung und Anregung dienen sollte. Nur möge der auf gelehrte Kritik ausgehende Leser keine zu strengen Anforderungen an die mehr der persönlichen Beobachtung als der Forschung entsprungenen praktischen Arbeiten stellen, ebenso wie der praktische Leser daran denken möge, dass sich nicht jeder Gegenstand in einfacher Art ohne jedes gelehrte Beiwerk behandeln lässt.

Friedrich Hirth.

Digitized by Google

INHALT.

Zur Geschichte des antiken Orienthandels 1
Zur Geschichte des Orienthandels im Mittelalter 25
Die chinesische Porzellanindustrie im Mittelalter 44
Zur Geschichte des Glases in China 62
Die chinesischen Annalen als Quelle zur Geschichte asiatischer Völker . . 68
Die Handelsprodukte von Kuang-tung 76
Chinas Handelsverhältnisse 102
Ueber chinesische Quellen zur Geographie von Kuang-tung mit besonderer Berücksichtigung der Halbinsel Lei-chou 118
Das Beamtenwesen in China 170
Die Verwaltung der chinesischen Seezölle 189
Die chinesische Presse 209
Fremdwörter aus dem Chinesischen 213
Ueber den Mäander und das Triquetrum in der chinesischen und japanischen Ornamentik 231
Ueber Augenbrauen und Brauenschminke bei den Chinesen 243
Die Erfindung des Papiers in China 259
Ueber chinesische Metallspiegel 272
Namen- und Sachenverzeichnis 275

Digitized by Google

CHINESISCHER METALLSPIEGEL.

Digitized by Google

ZUR GESCHICHTE
DES
ANTIKEN ORIENTHANDELS.

Im fünften Band seiner römischen Geschichte, worin Land und Leute der Provinzen unter den Kaisern geschildert werden, sagt Mommsen: »Die glänzendste Seite der syrischen Zustände ist die ökonomische. In Fabrikation und Handel nimmt Syrien neben Egypten unter den Provinzen des römischen Kaiserreiches den ersten Platz ein und behauptet in gewisser Beziehung auch vor Egypten den Vorrang«. Als ich vor einer Reihe von Jahren die ältesten chinesischen Aufzeichnungen über die Länder des Westens sammelte und mir aus ihrer Lektüre ein Bild von der Kenntnis römischer Verhältnisse, soweit sie in China verbreitet war, zu machen suchte, kam ich unabhängig von Mommsens auf das Studium westlicher Quellen begründeter Ansicht zu einem ähnlichen Resultat. Kein politisches Interesse kann die Chinesen des Altertums bewogen haben, sich in die Schilderung der wirtschaftlichen Verhältnisse jener fernen Länder zu vertiefen. Vielmehr geht aus sämtlichen Einzelheiten, die uns in den alten Beschreibungen des Landes Ta-ts'in (so hiess das die Westgrenze ihres geographischen Wissens bildende Reich) erhalten sind, deutlich genug hervor, dass es die ethnographischen und unter diesen vorwiegend die kommerziellen Interessen sind, die den Chronisten vor allem anderen am Herzen lagen. Nicht Eroberungsgelüste, sondern der Wunsch, die besten Kunden ihres Seidenmarktes kennen zu lernen — vielleicht der Wunsch, durch direkte Verbindungen sich von dem lästigen Zwischenhandel der Parther zu befreien — mag den chinesischen General Pan Ch'ao, welcher weit nach Centralasien vorgedrungen

Digitized by Google

war, bewogen haben, einen seiner Adjutanten, namens Kan Ying, die lange Reise durch das Gebiet der Parther machen zu lassen, um das den Chinesen wegen der gegenseitigen Handelsverbindungen oft genannte Land Ta-ts'in zu besuchen. Kan Ying, so heisst es in den Annalen der Dynastie Han (Hou-han-shu), erreichte im Jahre 98 n. Chr. das an der äussersten Westgrenze von An-hsi gelegene Land T'iao-chih. Von dort aus sollte er die Reise nach Ta-ts'in antreten. In T'iao-chih befand sich ein Hafen, der als Ausgangspunkt für die Seereise nach dem westlicher gelegenen Ta-ts'in zu betrachten ist. Kan Ying kam dort mit den Schiffern des Landes An-hsi in Berührung. Diese überredeten ihn, die beabsichtigte Reise zu unterlassen, indem sie sagten: »Das Meer ist weit und gross; bei günstigem Winde kommt man in drei Monaten nach Ta-ts'in; sind aber die Winde schlecht, so kann die Reise zwei Jahre dauern. Unsere Schiffe werden deshalb mit Proviant für drei Jahre versehen. Dann ist etwas auf dem Meere, was den Menschen veranlasst, nach seiner Heimat zu verlangen. Wer sich aufs Meer begiebt, wird von melancholischen Gefühlen ergriffen: möge der Gesandte nur gehen, wenn ihm seine Eltern und Weib und Kind gleichgültig sind«. Mit einem Anflug von Humor fügen die chinesischen Annalen hinzu, dass Kan Ying nun die Reise nicht machen konnte. Die Schiffer aber, die ihm jenen Rat erteilten, waren Bewohner des Landes An-hsi. Dasselbe wird an anderen Stellen vom Chronisten so beschrieben, dass seine Identität mit dem Lande der Parther über jeden Zweifel erhaben ist.

Um den linguistischen Beweis voranzuschicken, muss ich bemerken, dass der Laut »r« der alten chinesischen Sprache vollständig fremd war [1]). Am Anfang einer Silbe und zwischen zwei

[1]) Das moderne Nord-Chinesische kennt allerdings einen Laut, der unserem r, mit der Zunge gesprochen, sehr nahe kommt; auch werden Schriftzeichen, denen dieser Laut anhaftet, jetzt vorzugsweise zur Wiedergabe des silbenschliessenden r in westlichen Namen verwendet, z. B. in Sa-mah-**êrh**-han (= Samarkand), oder Tu-**êrh**-hu-t'ê (= Turgut). Da die jetzt ê r h ausgesprochene Silbe vor der Mongolenzeit (d. i. vor dem 13. Jahrhundert) anders lautete, so finden wir, dass in allen chinesischen Transskriptionen von fremden Namen des Altertums oder des Mittelalters bis zum 13. Jahrhundert finales r, wenn überhaupt ausgedrückt, durch irgend einen anderen Laut wiedergegeben

Digitized by Google

Vokalen wird er regelmässig durch »l« ersetzt. Am Ende einer Silbe jedoch musste irgend ein anderer, dem chinesischen Ohre ähnlich scheinender Laut untergeschoben werden. Die vermutliche alte chinesische Aussprache des Namens An-hsi war An-sak. Da nun »n« für »r« stehen konnte, so sind wir berechtigt, diese beiden Silben als Vertreter des Namens Ar-sak zu betrachten. Dieses aber ist nichts anderes als der dynastische Name des parthischen Königshauses, des Hauses der Arsakiden, und nach einem bei chinesischen Geographen häufig beobachteten Gebrauche wurde der Name der Dynastie auf das von ihr regierte Land übertragen. Dazu kommt, dass die in den chinesischen Aufzeichnungen enthaltenen Schilderungen des Landes dem, was wir aus westlichen Quellen über die Parther wissen, vollkommen entsprechen. Der König, heisst es dort, herrscht in der Stadt P'an-tou. Man setze »r« für »n« am Ende der ersten Silbe, und wir haben vor uns den Namen Parthu, den wir mit dem alt-persischen Parthuva, das dem Namen »Parther« zu Grunde liegt, vergleichen können. Die Münzen des Landes zeigen auf der einen Seite das Bildnis des Königs, auf der anderen das seiner Gattin. Auch für die Richtigkeit dieser Thatsache lassen sich aus westlichen Quellen Beweise beibringen, da die Münzen des Phraatakes auf der einen Seite sein Bildnis, von zwei Siegesgöttinnen gekrönt, auf der anderen den Kopf seiner Mutter Musa zeigten. Das An-hsi der Chinesen lag an den Ufern des Flusses Kuei-shui, welcher Name durch andere Texte wohlbekannt ist und nur mit dem des Oxus identifiziert werden kann. Die Bewohner von An-shi treiben auf Lastwagen und Schiffen mit den benachbarten Ländern Handel. Sie schreiben auf Pergament und ihre Schrift läuft in horizontalen Reihen. Die obige Schilderung bezieht sich auf die ersten Jahrhunderte vor Chr. Wichtiger als diese Beweise scheint mir für die Identifikation mit Parthien der Umstand zu sein, dass sich ein Itinerar der hauptsächlichsten Weg-Stationen auf der Heerstrasse, die das Land von Osten nach

---

wird. Ich habe in einer dieser Frage gewidmeten Arbeit nachgewiesen, dass die Stelle des silbenschliessenden r in der chinesischen Transskription entweder als n (resp. m) oder als t wiedererscheint. Vgl. »Chinese equivalents of the letter R in Foreign names«; Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, Bd. XX (Shanghai, 1886).

Digitized by Google

Westen durchzog, zwischen den Zeilen der chinesischen Beschreibung wiedererkennen lässt. In den Annalen der späteren Han, die sich auf die beiden ersten Jahrhunderte nach Chr. beziehen und denen wir die älteste Schilderung des Landes Ta-ts'in verdanken, finden sich Angaben, die, wenn richtig verstanden, nur auf die Reise durch Parthien bezogen werden können. Die Hauptstadt des Landes An-hsi, heisst es dort, ist die Stadt Ho-tu (alter Laut Wodok, vielleicht Vologesia). Die Residenz ist offenbar verlegt. Denn während die alte Hauptstadt P'an-tou als in der Nähe des Oxus gedacht werden muss, zwingen uns die im Nachfolgenden erwähnten Gründe zur Annahme einer weit nach Westen vorgerückten Lage dieser Stadt Ho-tu. In der Zeit, für welche die genannten Annalen gelten, war Hekatompylos die erste Hauptstadt von Parthien. Ho-tu sollte 25,000 Li (chinesische Meilen) von der Hauptstadt Chinas entfernt sein. An der Ostgrenze von An-hsi, heisst es weiter, befindet sich die Stadt Mu-lu. Sie ist nur 20,000 Li von der Hauptstadt Chinas entfernt. Differenz 5000 Li. Wollten wir, von Hekatompylos ausgehend, 5000 chinesische Li in östlicher Richtung abmessen, so würden wir weit über parthisches Gebiet hinaus nach einem Punkt im Innern von Centralasien gelangen. Ich schloss aus diesem Umstande, dass mit dem Worte Li hier nicht die chinesische Meile gemeint sein könne, wie ja auch wir, wenn wir eine in England gemachte Reise schildern, von Meilen reden können, ohne hinzuzufügen, dass wir englische und nicht deutsche Meilen meinen. Welches Mass ist nun in den chinesischen Texten mit dem Worte Li gemeint? Der Schlüssel findet sich in der Schilderung des Landes Ta-ts'in. Hier heisst es nämlich: die Wege sind eingeteilt, so dass zehn Li ein T'ing (Meilenstein?), drei T'ing ein Ch'ih (Strecke oder Haltestelle) bilden. Es wird damit gesagt, dass es ein grösstes Wegmass gab, das in drei mittlere und dreissig kleinste geteilt wurde. Damit kann nur die persische Parasange gemeint sein, die man in drei arabische Meilen und dreissig Stadien einteilen konnte. Danach wäre ein Li gleich einem Stadium zu setzen. Von dieser Voraussetzung ausgehend, mass ich auf einer Kiepertschen Karte, der Marschroute Alexanders des Grossen folgend, 5000 Stadien östlich von Hekatompylos ab, um die Lage der von den Chinesen Mu-lu genannten Stadt zu finden. Mein Mess-

Digitized by Google

rädchen blieb ganz in der Nähe der parthischen Grenzstadt Antiochia Margiana stehen. Diese musste also das chinesische Mu-lu sein, und es fragte sich nun, wie die Chinesen zu diesem Namen kamen. Meine Vermutung, dass nicht der griechische, sondern der einheimische, alte persische Name zu Grunde lag, bestätigte sich vollständig. Denn der lokale Name, unter dem diese Stadt im Altertum erwähnt wird, unter anderem auch in der Zend-Avesta, heisst Mûru. Durch diese Entdeckung schien mir die Korrektheit meiner Schlussfolgerungen bewiesen zu sein, und ich versuchte nun, das Itinerar in westlicher Richtung fortzusetzen. Von der Hauptstadt Parthiens, heisst es in den Annalen, gelangt man nach 3400 Li an das Land A-man; 3400 Stadien, von Hekatompylos auf der grossen Heerstrasse in westlicher Richtung abgemessen, führen uns nach Akmatan oder Ecbatana, dem heutigen Hamadán. Von A-man nach Westen gehend, erreicht man nach 3600 Li das Land Ssû-pin (alte Aussprache Si-pan). Da der Weg quer über das breite Zagros-Gebirge führt, so dürfen wir im Sinne antiker Itinerarien die Strecke um einige 100 Stadien verkürzen, und kommen da, wo wir es erwarten, nach Ktesiphon, welcher Name von den Chinesen leicht in Si-pan verstümmelt werden konnte. Hier wendet man sich nach Süden, indem man einen Fluss überschreitet, und kommt nach einer Reise von 960 Li in südwestlicher Richtung nach Yü-lo (alte Aussprache Hü-lo). Dieselbe Anzahl von Stadien bringt uns nach der Hauptstadt des alten Königreiches Hira, deren Ruinen auf der Halbinsel im chaldäischen See, südlich von den Ruinenfeldern von Babylon, gelegen sind. Hier, heisst es in den Annalen, ist die äusserste Westgrenze von An-hsi, und hier schifft man sich ein, um in südlicher Richtung[1]) nach Ta-ts'in zu reisen. In der That befinden

[1]) Man lasse sich nicht durch die scheinbar falsche Angabe der Himmelsrichtung irre machen, in welcher nach dem Wortlaut des chinesischen Textes die Schifffahrt betrieben wird. Die Chinesen sagen, und zwar vermutlich auf Grund der Mitteilungen seitens parthischer Schiffer, dass man den persischen Meerbusen in der Richtung nach Süden durchschifft, während man in Wirklichkeit südostwärts segelt. Die Erklärung dafür ist in dem Vorherrschen westlicher Winde zu suchen, die das Fahrzeug zwangen, südlich zu steuern, um nach Südosten zu fahren. Dieselbe naive Auffassung beherrscht die chinesischen Angaben bis ins späte Mittelalter hinein; denn, wo mir auch nur dieser Fehler begegnet ist, lässt er sich stets durch die Richtung der zur Zeit der Fahrt

Digitized by Google

wir uns hier an der westlichen Grenze von Parthien, und die Schifffahrt durch die Gewässer des indischen Ozeans konnte von hier ihren Ausgangspunkt nehmen, da uns die Schilderungen klassischer Autoren vermuten lassen, dass in jener Zeit der Unterlauf des Euphrat ein breites schiffbares Flutbecken bildete, oder dass, wie Mas'ûdi sagt, ein Arm des persischen Meeres bis an die Mauern von Hira heranreichte. Da an einer anderen Stelle der Annalen gesagt wird, dass Kan Ying sich in T'iao-chih nach Ta-ts'in einschiffen wollte, so nehme ich an, dass T'iao-chih und Yü-lo (Hira) identisch sind. Ich werde in dieser Annahme durch folgende Thatsache bestärkt. Es heisst in den Annalen: »Die Stadt des Landes T'iao-chih liegt auf einer Halbinsel. Ihr Umfang ist über 40 Li und sie grenzt an das westliche Meer. Sie ist in krummen Linien vom Wasser des Meeres umgeben. Im Süden und Nordosten ist der Weg abgeschnitten; nur von Nordwesten her kann man auf einem Landwege dahingelangen.« Ein Blick auf Kieperts Karte der Ruinenfelder von Babylon, wo die topographischen Einzelheiten jenes Gebietes mit grosser Genauigkeit niedergelegt sind, zeigt, dass damit die von den Gewässern des chaldäischen Sees, Sümpfen und Kanälen vom Verkehr abgeschnittene Halbinsel, die nur im Nordwesten durch einen über Kerbela nach den Ruinen des alten Ktesiphon führenden Landweg verbunden ist, richtig genug geschildert ist. Es dürfte schwer sein, für das alte T'iao-chih an der Westgrenze von Parthien einen passenderen Ort zu finden. Im Jahre 98 n. Chr. können für die parthische Westgrenze überhaupt nur zwei Meere in Frage kommen: das kaspische Meer und der persische Meerbusen. Das kaspische Meer ist von vornherein ausser Betracht zu ziehen, da man von keinem Punkte seiner Küste aus, nach Westen segelnd, zu irgendwelchem grossen Kulturlande des Altertums gelangte, und da es kaum denkbar wäre, dass man selbst bei schlechten Winden, zwei Monate, oder gar zwei Jahre zur

---

herrschenden Winde erklären. Aus demselben Grunde sagt Chao Jukua im Anfang des 13. Jahrhunderts, dass Zanzibar südlich von Gugerat, und dass Palembang südlich, Java und Borneo südöstlich von Ch'üan-chou-fu liegen. Hier sind es östliche Monsune, die den Irrtum veranlassen. Die Küstenverzerrungen, denen wir häufig auf alten Karten, wie z. B. der Karte Edrisi's v. J. 1154 begegnen, dürften sich auf ähnliche Weise erklären lassen.

Digitized by Google

Ueberfahrt nötig hatte. Wer T'iao-chih vollends an das mittelländische Meer verlegt, wie leider jetzt noch Bretschneider [1]), begeht einen offenbaren Anachronismus, da nach ausdrücklicher Angabe der Chinesen T'iao-chih die Westgrenze von An-hsi, d. i. Parthien bildete, und da die Schiffer, die sich mit Kan-Ying im J. 98 n. Chr. unterhielten, »An-hsi-jên«, d. i. Parther waren. An der Küste des mittelländischen Meeres aber hatten in jener Zeit die Parther nichts zu sagen, und die Westgrenze ihres Reiches war nicht dort, sondern am Euphrat. Es bleibt also nur der persische Meerbusen übrig, dessen Schifffahrt durch den vielfach beschriebenen »Periplus des erythräischen Meeres« zu den Landungshäfen des römischen Orients führte. Diese lagen sämmtlich im roten Meere, lassen sich aber in zwei Gruppen teilen, nämlich die auf der ägyptischen Seite (Berenike, Leukos und Myoshormos), die auf den Karawanenwegen mit dem Nil in Verbindung stehend, den Weltmarkt von Alexandria mit den zur See eingeführten Produkten des Orients versorgten, und zweitens die Häfen auf der arabischen Seite, von denen uns hauptsächlich Aïla (Aelana) und Ezeon Geber an der Spitze des älanitischen Meerbusens interessieren. Sie versorgten zunächst die Stadt Petra, wo sich ein Haupthandelsdepôt für orientalische Güter befand. Von Petra aus bezogen die syrischen und phönizischen Industriekreise ihren Bedarf. Ich schliesse aus diesem Umstande, dass der grösste Teil der chinesischen Seide hier, und nicht auf der ägyptischen Seite, gelandet wurde; denn es ist bekannt, dass dieser Artikel meist nicht in seinem ursprünglichen Zustande auf den Markt gelangte, sondern in phönizischen Industrie-Städten (Tyrus, Sidon, Berytus u. s. w.) mit Purpur gefärbt, mit Goldfäden gestickt und anderweitig bearbeitet wurde. Wie dem auch sei, ich schliesse aus allen in den chinesischen Annalen enthaltenen Andeutungen, dass Kan Ying, hätte er seine Reise von T'iao-chih aus fortgesetzt, nach der Umschiffung Arabiens über Petra nach Antiochia gekommen sein würde, wo er vielleicht noch den Evangelisten Johannes am Leben angetroffen hätte. Denn Antiochia,

[1]) Vgl. Bretschneider, Mediaeval Researches, London, 1888. Band I, S. 142: »The Chinese envoy, Kan-Ying, who about A. D. 100 reached the Mediterranean sea, reported that in the country of Ta-ts'in (the Roman Empire) there is a gem emitting light in the night«.

Digitized by Google

nicht Rom, ist die Hauptstadt des von den Chinesen Ta-ts'in genannten Landes.

Antiochia war dem Westasiaten das Höchste, was an grossstädtischem Glanz von der damaligen Welt erreicht wurde; und der Ruhm jener »Königin des Ostens« hatte sich in den Schilderungen der Hauptstadt An-tu, so heisst sie in den chinesischen Texten, bis zum fernen Osten verbreitet. In den Annalen der Dynastie Wei (Wei-shu), die sich auf die Zeit von 386—556 n. Chr. beziehen, heisst es: »Die Stadt ist in fünf Teile eingeteilt, von denen jeder fünf Li im Umfang hat. Die ganze Stadt hat einen Umfang von 60 Li. In der mittleren Stadt wohnt der König; desgleichen die acht Ch'ên (hohe Beamte, Minister, Archonten?), die sich in die Regierung der »vier Länder« teilen; und ebenso wohnen in der Königsstadt die acht Ch'ên (Archonten?), die sich in die Regierung der »vier Städte« teilen«. Unter diesen vier Städten, die uns übrig bleiben, wenn wir das Βασίλειον ausnehmen, wo die Archonten thronten, so lange nicht (was häufig und auf längere Zeit der Fall gewesen ist) ein römischer Kaiser in der östlichen Hauptstadt Hof hielt, kann ich nichts anderes verstehen, als die Tetrapolis von Antiochia, wie sie von Strabo geschildert wird.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier nochmals alle die Gründe zu entwickeln, die mich veranlasst haben, das chinesische Ta-ts'in mit den Ostprovinzen des römischen Reiches zu identifizieren, gegenüber der Ansicht derer, die darunter das ganze römische Reich mit Rom als Hauptstadt verstehen. Doch will ich diejenigen, denen daran liegt, sich von den Grundlagen, auf welche ich die nachfolgenden Ansichten über den antiken Orienthandel stütze, zu überzeugen, auf meine Untersuchung über die chinesischen Quellen zur Geographie jener Länder verweisen [1]). Im Folgenden soll nur auf einige der hauptsächlichsten Resultate hingewiesen werden, die uns aus der chinesischen Forschung für die Kenntnis des römischen Orienthandels erstehen.

---

[1]) China and the Roman Orient: Researches into their ancient and mediaeval relations as represented in old Chinese records. Leipzig (Georg Hirth), 1885.

Digitized by Google

Die Lage eines Marktes für die hauptsächlichsten Ausfuhrerzeugnisse eines Landes hängt oft eben so sehr von dem Vorhandensein der Nachfrage ab als von dem Erzeugnisse selbst. Als Hauptmarkt für chinesische Seide sind heutzutage die Häfen Canton und Shanghai zu betrachten, und die produzierenden Gebiete befinden sich in unmittelbarer Nähe. Im frühen Altertume waren es Distrikte im Norden und Nordwesten des Reiches, die den fremden Markt versorgten.[1]) Der Grund dafür mag an der Eigenartigkeit der Produzenten gelegen haben. Dennoch ist vermutlich die Thatsache, dass die erste Nachfrage von Seiten des Auslandes auf dem Landwege über Zentral-Asien nach China kam, nicht ohne Bedeutung. Erst als der Aussenhandel zum grösseren Teil zur See betrieben zu werden anfing, entwickelten sich die industriellen Kräfte der Küstenprovinzen. Wir lesen im Plinius[2]), dass ausser der Seide noch Eisen und Felle (pelles) aus China bezogen wurden. Das chinesische Eisen wird sogar als die beste von allen Sorten des römischen Marktes gerühmt. Auch diese Thatsache können wir mit der Lage der betreffenden chinesischen Märkte in Zusammenhang bringen; denn Felle und Häute kamen aus dem heutigen Hu-pei, sowie aus Kiang-su, und die berühmten Eisenhütten des Altertums lagen im Lande Liang, das den Nordwesten des heutigen Chinas einnahm. Die Eisenindustrie war zur Zeit des Plinius in China schon seit Jahrhunderten Monopol der Regierung gewesen, und eine in dem alten Geschichtswerk Shih-ki als Hauptstapelplatz für Salz und Eisen erwähnte Stadt Wu-chih, deren Bewohner durch den Handel mit diesen Produkten reich geworden waren, lag dicht an der Seidenstrasse des Marinus, wie sie auf Tafel 8 in v. Richthofen's »China« (Bd. 1) angedeutet wird.[3])

Wenn wir es versuchen, uns ein Bild von den römisch-chinesischen Handelsverhältnissen zu machen, so müssen wir

---

[1]) ibid., Seite 226, Anm.

[2]) Nat. Hist. (rec. Detlefsen) XXXIV, 14 (41), 145. Vgl. über Felle, Anonymi Periplus maris Erythraei (Müller) § 39: Σηρικὰ δέρματα: über Textilstoffe, ibid. § 64.

[3]) Vergl. Hirth, »Notes on the early History of the Salt Monopoly in China« im Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, Bd. XXII, Seite 58.

Digitized by Google

allerdings die Dürftigkeit der vorliegenden Quellen beklagen; mehr aber noch derjenigen Quellen, die uns aus der diesseitigen klassischen Litteratur erstehen als der chinesischen. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass die alten Chinesen über den römischen Markt weit besser informiert waren, als dies umgekehrt der Fall war.

Hauptgegenstand des Handels war vermutlich die Seide. Nach ihrer Wanderung durch Zentral-Asien kam die chinesische Ware in parthische Hände. Ueber die Handelsstrasse durch parthisches Gebiet zum römischen Markt enthält die chinesische Schilderung der Reise des Kan Ying einen bedeutenden Fingerzeig. Jedenfalls war zu jener Zeit (98 n. Chr.) der Periplus aus irgend welchen Gründen der einzige, oder doch hauptsächlichste Weg. Daneben finden sich in den chinesischen Texten des 3. Jahrhunderts auch Angaben über Verbindungen zu Lande. Die Erwähnung einer fliegenden Brücke innerhalb 2000 Li (oder Stadien) nordöstlich von der Hauptstadt von Ta-ts'in (Antiochia) kann nur auf die Euphrat-Brücke bei Zeugma gedeutet werden. Zugleich werden Ortschaften ihrer Lage nach beschrieben, die in der Euphrat-Gegend auf dem Wege nach Syrien gelegen haben müssen, und von der Stadt An-ku an der Westgrenze von Parthien führten ausser dem Seeweg im Süden, noch ein Weg in westlicher und ein anderer in nördlicher Richtung nach Ta-ts'in, woraus hervorgeht, dass den Chinesen die Landrouten zwischen Chaldaea und Syrien wohl bekannt gewesen sein müssen. Wie schon angedeutet, wurde die chinesische Seide vermutlich von Chaldaea aus nach Petra verschifft, von wo aus sie über Land nach den phönizischen Manufakturstädten kam, um je nach Bedürfnis mit den als Purpur bekannten Färbestoffen behandelt, mit Goldfäden gestickt und mit anderen Stoffen durchwirkt zu werden. Im Plinius[1]) erfahren wir Näheres über die Stoffe zu den coïschen Gewändern, die ihrer Zeit zum öffentlichen Aergernis wurden, weil sie die weiblichen Reize nicht genügend verhüllten, sodass Horaz[2]) von der üppig gekleideten Hetäre sagen konnte: — — nil obstat Coïs tibi: paene videre est ut nudam.

---

[1]) VI, 17 (20), 54 und XI, 22 (26), 76.
[2]) Sat. I. 2, 101.

Digitized by Google

Die gazeartigen Gewebe waren, wie ich die beiden Stellen im Plinius verstehe, aus chinesischer Seide gefertigt, die man in ihre feinsten Fäden aufgelöst und in einen neuen dünnen Stoff verwebt hatte.[1]) Die von Plinius in nicht misszuverstehenden Worten mitgeteilte Thatsache ist als unwahrscheinlich angefochten worden[2]); dagegen war ich in der Lage, eine chinesische Stelle zu zitieren, die für das dritte Jahrhundert nach Christus eben das bestätigt, was Plinius über die coïschen Gewänder seiner Zeit sagt.[3]) Die chinesischen Texte geben uns sogar genügenden Grund anzunehmen, dass coïsche Stoffe bereits im ersten Jahrhundert, wenn auch anfangs ihrem wirklichen Ursprung nach unerkannt, an die Chinesen zurückverkauft wurden. Der Seidenstoff, der dazu verwendet wurde, im chinesischen Text des Ma Tuan-lin chien-su genannt, lässt sich mit Hülfe einer Glosse[4]) als »mit doppelten Fäden gewebt« erklären; und so ist es nicht schwer zu verstehen, wie der schwere chinesische Stoff von der phönizischen Küste als »purpurfarbige, gemusterte Gaze« nach China zurückkommt.

Einer landläufigen Tradition zufolge wurde noch in der Kaiserzeit chinesische Seide mit ihrem Gewicht in Gold aufgewogen[5]), eine Thatsache, die sich auch in der chinesischen Litteratur erwähnt findet. Ich konnte mir nicht versagen, mir dieselbe ins Gedächtnis zurückzurufen, als ich mir aus einer Stelle des Plinius[6]) eine Vorstellung vom Umfang des damaligen Orienthandels zu bilden suchte. Es heisst dort nämlich, dass »nach der niedrigsten Schätzung die drei Gebiete Indien, China und Arabien dem römischen Reiche jährlich 100 Millionen Sesterze kosten«. An einer anderen Stelle[7]) sagt Plinius, dass »Indien allein im Jahre nicht weniger als 55 Millionen aus dem Reiche zieht«. Es

---

[1]) „Redordiri rursusque texere."

[2]) Yule, Cathay and the Way Thither, Bd. I., Preliminary Essay, CLIV.

[3]) China and the Roman Orient, Seite 257 ff.

[4]) Pên-ts'ao-kang-mu, Kap. 38, Seite 5.

[5]) Friedländer, Sittengeschichte Roms unter den Kaisern, 5. Aufl. Bd. III, Seite 70.

[6]) XII, 18 (41), 84.

[7]) VI, 23 (26), 101.

Digitized by Google

fallen demnach auf China mit Arabien nur 44 Millionen Sesterze. Selbst wenn wir annehmen wollten, dass in jener Schätzung ein Teil der chinesischen Waren auf Rechnung des indischen Handels gesetzt wurde, so ist doch die von Plinius genannte grössere Summe höchstens gleich 20 Millionen Mark; und was ist das als Wert des Orienthandels für das ganze römische Reich? Man darf einwenden, dass das Geld damals grössere Kaufkraft besass. Geben wir dies zu, so müssen wir doch immerhin fragen: wieviel Millionen Sesterze blieben übrig nach Bestreitung der indischen und arabischen Waren? Und wenn wir diese Summe in Gold verwandeln, wie viel Seide würde dadurch repräsentiert, wenn dieser Artikel wirklich in Gold aufgewogen wurde? Kurz, die Einfuhr von Seide müsste eine lächerlich geringe gewesen sein, wenn sich nicht eine andere Lösung des Rätsels böte. Wie ich die Worte des Plinius verstehe, will er damit nicht den Wert des Orienthandels an und für sich feststellen; er sagt vielmehr, dass der Handel mit jenen Ländern dem Reiche auf 100 Millionen Sesterze zu stehen komme, dass diese Summe in barem Gelde an das Ausland gezahlt werde und nicht in Waren; mit anderen Worten, dass die Handelsbilanz des römischen Reiches eine ungünstige sei. Ich betrachte die von Plinius mitgeteilte Schätzung als einen indirekten Beweis dafür, dass ein grosser Teil der Einfuhr aus dem Orient mit den Produkten des römischen Marktes bezahlt wurde. Welche Waren auf diese Weise nach China kamen, lässt sich mit grosser Wahrscheinlichkeit aus den chinesischen Produkten-Verzeichnissen des Landes Ta-ts'in schliessen. Die längste dieser Listen enthält [1]) gegen 60 verschiedene Artikel, unter denen wir die charakteristischen Industrie-Erzeugnisse des phönizischen, resp. alexandrinischen Marktes leicht wieder erkennen; unter anderen 17 Arten Gewebe, deren Namen sich aus dem chinesischen Wortschatz vernünftiger Weise nicht erklären lassen, insofern sie nicht ihrer Natur nach beschrieben sind, wie »das Tuch, das durch Feuer gereinigt wird« [2]), d. i. Asbest, oder »Vorhänge, goldgewirkt auf purpurnem Grunde«, »Goldstickereien« u. s. w. Merkwürdig ist, dass da, wo von gefärbten Zeugen die

[1]) China and the R. O., Seite 73.
[2]) ibid., Seite 249 ff.

Digitized by Google

Rede ist, einige Stoffe in fünf, andere in neun Farben vorhanden waren, was vielleicht mit der Thatsache in Zusammenhang steht, dass man in den Purpurfärbereien zu Tyrus neun Arten einfachen und fünf gemischten Purpurs kannte. Als Konkurrenten des Marktes von Ta-ts'in, d. h. des syrischen, vielleicht alexandrinischen Marktes, wird im chinesichen Text auf die Länder am Osten des Meeres, »hai-tung chu-kuo«, verwiesen, deren Lage, wie aus der ganzen von den Chinesen beschriebenen Konfiguration jener Länder hervorgeht, die Euphrat-Grenze des römischen Reiches bildeten. In der That waren babylonische Decken und Teppiche wegen ihrer verschiedenfarbig eingewebten Muster in Rom berühmt.[1]) Doch, wie uns ein chinesischer Autor versichert, wurden diese weit von den syrischen Geweben übertroffen; denn »im Lande Ta-ts'in webt man Decken von wilder Seide mit Verwendung von verschiedenfarbiger Wolle, die den verschiedensten Tieren entstammt, und als Muster erscheinen Vögel, Raubtiere, menschliche Figuren, Pflanzen, Bäume, Wolken und allerlei Gegenstände;« und auf einigen Mustern sah man einen Kuckuck lustig im Hintergrunde fliegen; auch werden zehn verschiedene Farben genannt, die in diese Stoffe verwebt waren.[2]) Von gewissen Stoffen wird ausdrücklich gesagt, dass sie von der Wolle des sogenannten Wasserschafs in Verbindung mit Pflanzenfaserstoffen und wilder Seide gemacht werden. Das »Wasserschaf« ist, wie mir scheint, noch immer ein ungelöstes Problem. Das von den Chinesen so genannte und in Ta-ts'in, resp. Syrien oder Nachbarschaft, vorkommende Tier wächst am Boden, mit welchem es durch einen Nabel verbunden ist. Das Tier stirbt, sobald es vom Boden abgeschnitten wird, und um es loszumachen, muss es durch irgend ein plötzliches Geräusch, wie Rossestampfen oder Trommelschlag aufgeschreckt werden. Yule bringt das Wasserschaf mit einer von Odorich und auch vom älteren Scaliger erwähnten Pflanze, einer Art Melone, die in den kaspischen Bergen zu Hause sein und der beim Bersten ein lammähnliches Tierchen entspringen sollte, in Zusammenhang. Ich bin der Ansicht, dass ein in der syrischen Gewebe-Industrie

---

[1]) Plin. VIII, 48 (74), 196.

[2]) China and the R. O., Seite 247 ff. und 252 ff.

Digitized by Google

so wichtiges Material weniger entlegenen Kreisen entstammen muss, und bin deshalb geneigt, mit Bretschneider den chinesischen Bericht für eine etwas verblümte Darstellung der Byssus-Weberei zu halten, da wir es bei der Byssusmuschel immerhin mit einem animalischen Geschöpf zu thun haben, das sich mit seinen Fasern an den Felsengrund des Meeres festsaugt und so den Irrtum, als ob sie aus dem Boden gewachsen sei, erzeugen konnte. [1])

Alle diese Stoffe mit gestickten und gewirkten Mustern müssen auf dem chinesischen Markt im Altertum bekannt gewesen sein, sonst würden sie sich nicht mit so vielen Einzelheiten in den chinesischen Produktenlisten aufgezählt finden.

Zu den charakteristischen Produkten des syrischen Handels gehört vor allen Dingen auch das Glas, wovon zehn verschiedene Farben namhaft gemacht werden. Leider ist die Uebersetzung der einzelnen Schattierungen ebenso zweifelhaft wie das Verständnis der Farbenbezeichnungen in lateinischen Texten. Diese farbigen Gläser wurden von den Chinesen, wie man aus den frühesten Erwähnungen dieser Substanz schliessen darf, für natürliche Gebilde gehalten und die schlauen syrischen Händler haben sicher daraus den »hundertfältigen« Gewinn geschlagen, den nach übereinstimmender Bestätigung des Plinius [2]) und der chinesischen Quellen der römische Orienthandel einbrachte. Die Einfuhr des Glases muss bis zum Anfang des fünften Jahrhunderts in hoher Blüte gestanden haben, da die Chinesen von jeher an derartigen Gegenständen grosses Interesse nahmen und erst zu jener Zeit, von indischen, vielleicht syrischen Arbeitern unterrichtet, anfingen, ihren eigenen Bedarf zu decken. Auch dann noch muss

---

[1]) ibid., Seite 260 ff. Seitdem die obigen Vermutungen niedergeschrieben wurden, hat Professor Schlegel bei Gelegenheit des 8. internationalen Orientalisten-Kongresses zu Stockholm eine Mitteilung gemacht über: »The Shui-yang or Watersheep in Chinese accounts from Western Asia and the Agnus Scythicus or Vegetable Lamb of the European mediaeval travellers«. Schlegel führt darin die chinesischen Berichte über das sogenannte Wasserschaf auf die in Westasien betriebene Kamelzucht zurück. Ich bin sehr geneigt, mich dieser Vermutung anzuschliessen, halte jedoch mit meiner Ansicht zurück, bis ich die sehr fleissige Arbeit noch einmal im Druck durchgearbeitet habe.

[2]) VI, 23 (26), 101.

Digitized by Google

das Glas des Westens eine gewisse Rolle gespielt haben; denn das Geheimnis der Glasbereitung war in China verloren gegangen, als im Anfang des siebenten Jahrhunderts Versuche zu seiner Wiederentdeckung gemacht wurden, die vielleicht zu der Erfindung des Seladon-Porzellans geführt [1]), jedenfalls aber auch insofern Erfolg gehabt haben, als bereits der bekannte Scholiast Yen Shih-ku, der im Jahre 645 im Alter von 65 Jahren starb [2]), in einer Glosse zu den Annalen der Dynastie Han sagen konnte, dass zu seiner Zeit in China durch Schmelzen von Steinen mit gewissen Droguen eine Art Glas gemacht wurde, die sich allerdings von dem echten syrischen oder indischen durch grössere Zerbrechlichkeit unterschied. [3]) Einen neuen Impuls scheint die chinesische Glasindustrie durch die grosse Handelsexpedition erhalten zu haben, die um das Jahr 1430 eine Anzahl chinesischer Dschunken zu den hauptsächlichsten Häfen Indiens und Arabiens führte, so dass im Jahre 1431 chinesische Waren von Eingeborenen auf eigenen Schiffen im Hafen von Dscheddah im Roten Meere abgesetzt werden konnten. [4]) Der verantwortliche Leiter jener Expedition, der in allen seinen Unternehmungen so erfolgreiche Ch'êng Ho, heisst es, brachte fremde Glasbläser mit nach China [5]), und es scheint, dass die moderne chinesische Glasindustrie, die in einer vorzüglichen Sammlung des Berliner Kunstgewerbe-Museums repräsentiert ist, in jener Zeit ihren Anfang genommen hat. Von dem Glase des Altertums, das unter dem Namen liu-li aus Ta-ts'in oder Syrien nach China kam, heisst es in einigen Scholien, dass darunter »Perlen« zu verstehen seien [6]), was uns vielleicht zu der Vermutung berechtigt, dass mit den bekannten Glasperlen des römischen Marktes ein lukrativer Handel nach China getrieben wurde. [7])

---

[1]) Hirth, Ancient Porcelain: a study in Chinese mediaeval Industry and Trade, Leipzig und München (Georg Hirth) 1888, Seite 5.

[2]) Hsin-t'ang-shu, Kap. 198, Seite 8.

[3]) Wên-fang-ssû-k'ao, Kap. 3, Seite 49.

[4]) Vgl. Ancient Porcelain etc., Seite 62 ff.

[5]) Wên-fang-ssû-k'ao l. c.; vgl. Ko-chih-ch'ing-yüan, Kap. 33 Seite 14.

[6]) Ibid.

[7]) Vgl. den Artikel »Zur Geschichte des Glases in China.«

Digitized by Google

Zu den charakteristischen Produkten des syrischen Marktes gehörten ferner Gold, Silber, Kupfer, Eisen, Blei, Zinn, kurz die ganze Reihe der im Altertum verarbeiteten Metalle, die einen Teil der Handelsgeschäfte des alexandrinischen Marktes bildeten, und die sich nebst Auripigment und Realgar, die man nach Plinius [1]) Spezialitäten Syriens nennen kann, in der Produktenliste des Landes Ta-ts'in aufgeführt finden.

Sehr bedeutend war vermutlich der Handel mit Juwelen und Gemmen, sowie allen, dem Schmuck und Ornament dienenden Artikeln, wie Bernstein und Korallen. Die chinesichen Enzyklopädien sind voll von Zitaten über diese Wertartikel, von denen das Beste und Schönste von den Händlern aus Ta-ts'in gebracht wurde. Sehr bemerkenswert ist unter diesen die Erwähnung von zehn Arten von Yü oder Nephrit, deren Farben ausdrücklich als gelb, weiss, schwarz, grün, rotbraun u. s. w. beschrieben werden. Auch hier müssen wir mit schwerverständlichen Andeutungen zufrieden sein, besonders aber die Möglichkeit zugeben, dass mit dem Yü oder Nephrit eine Art Jadeït, wenn überhaupt Jadeartiges, gemeint ist. Dennoch scheint mir gerade jetzt, nachdem das Vorkommen von Nephrit ausserhalb des traditionellen Produktionskreises in Zentral-Asien durch die neuesten Forschungen festgestellt ist, die Thatsache des Handels mit Edelsteinen, die von den Chinesen selbst Yü genannt werden, eines Handels, der nur in der Richtung von Syrien nach China stattgefunden haben kann, von einiger Wichtigkeit.

Ich will nur der Droguen gedenken, deren Namen uns bisweilen unübersetzbar sind, und von denen der Storaxbalsam einen Handelsartikel bildete, der nach den exakten Forschungen Hanbury's ausschliesslich in Syrien und den benachbarten Strichen gewonnen wurde [2]), während Hsün-lu, der in unserer Produktenliste enthaltene Name für »Weihrauch«, ein Wort, das seit jener Zeit ein stehender Wechselausdruck für ju-hsiang oder »Weihrauch« geblieben ist, sogar einer westasiatischen Sprache entnommen zu sein und dem türkischen ghyunluk zu entsprechen scheint. Ueberhaupt ist zugleich mit den nach China gebrachten Droguen

---

[1]) XXXIII, 4 (22), 79.
[2]) C. and the R. O., Seite 263 ff.

Digitized by Google

und sonstigen Handelsartikeln eine grosse Anzahl fremder Ausdrücke eingeführt worden, von denen viele aus westasiatischen Sprachen, namentlich aus dem Arabischen und Persischen stammen, während die technischen Ausdrücke der buddhistischen Lehre, wie Stanislas Julien nach zwanzigjähriger Arbeit nachweisen konnte, durch methodische Auflösung der chinesischen Transskription auf das Sanskrit zurückgeführt werden können. Die Abstammung eines Fremdwortes enthält einen deutlichen Fingerzeig bezüglich der Herkunft des Gegenstandes, den es bezeichnet, und das Vorhandensein so vieler arabisch-persischer Bezeichnungen, die sich zum Teil in recht alten chinesischen Texten finden, ist der sicherste Beweis dafür, dass in jener Zeit ein lebhafter Warenaustausch mit den Ländern West-Asiens stattgefunden hat.

Ich habe bereits erwähnt, dass mit grosser Wahrscheinlichkeit der älteste Verkehr Chinas mit den Ostprovinzen des römischen Reiches seinen Weg durch Zentral-Asien nahm. Erst im Oktober des Jahres 166 n. Chr. kamen Bewohner des Landes Ta-ts'in auf dem Seewege nach China. Die chinesischen Annalen berichten darüber mit folgenden Worten[1]): »Die Könige von Ta-ts'in wünschten immer Gesandte nach China zu schicken, aber die Parther (An-hsi) wollten im Seidenhandel Chinas die Vermittler bleiben, weshalb sie den Weg versperrten. Erst im Jahre 166 schickte der König von Ta-ts'in, An-tun, eine Gesandtschaft, die von der Grenze von Annam (Jih-nan) Elfenbein, Rhinoceroshorn und Schildpatt als Tribut darbrachte. Von jener Zeit nahm der direkte Verkehr mit diesem Lande seinen Anfang. Die Thatsache, dass unter ihren Tributgegenständen sich keinerlei Juwelen befanden, lässt vermuten, dass diese von den Gesandten unterschlagen wurden«.

Es scheint mir mehr als ein Zufall zu sein, dass diese sogenannte Gesandtschaft gerade in das Jahr 166 fällt. Denn, da im vorhergehenden Jahre der Partherkrieg, den Avidius Cassius unter Marcus Aurelius Antoninus geführt hatte, mit der Einnahme von Ktesiphon und Seleucia endete; da überdies zu gleicher Zeit eine Alles verheerende Pest, die schrecklichste, von

[1]) C. and the R. O., Seite 42.

Digitized by Google

der die Geschichte des Altertums zu berichten weiss, in Babylonien ausgebrochen war, eine Krankheit, die sich vielleicht über ganz Zentral-Asien erstreckte, da zu gleicher Zeit auch die chinesischen Annalen einer Epidemie Erwähnung thun; so ist nichts natürlicher als die Annahme, dass der Seidenhandel durch das Gebiet der Parther eine Unterbrechung erlitt, die es den Handelskreisen in Antiochia, Tyrus, Sidon oder Petra nahe legte, auf dem Seewege mit dem chinesischen Markte in Verbindung zu treten und sich so vom parthischen Zwischenhandel unabhängig zu machen. Dass die Fremdlinge, die sich im Jahre 166 durch Geschenke die Gunst des chinesischen Hofes zu erwerben suchten, sich nicht syrische Kaufleute nannten, sondern Abgesandte des römischen Kaisers An-tun, in welchem Namen derjenige des damals in Rom gebietenden Antoninus unschwer wiederzuerkennen ist, war ein Gebot der Klugheit, und dass es leicht war, die chinesischen Autoritäten über diesen Punkt zu täuschen, liegt in der Natur der Verhältnisse. Jedenfalls schweigen die römischen Annalen gänzlich von einer solchen Gesandtschaft. Dass aber die, welche am Seidenhandel das grösste Interesse nahmen, Syrer und nicht Italiener waren, darauf zu schliessen berechtigt uns nicht allein der Umstand, dass dieser Provinz die ersten Aufkäufer angehörten, da die Seide, wie wir gesehen haben, in syrischen Manufakturstädten gewoben, mit anderen Stoffen gewirkt, mit Goldfäden gestickt und mit Purpurfarben gefärbt wurde, ehe sie als fertige Ware auf den Markt gelangte; wir sind auch durch die genügend charakteristische Schilderung des von den Chinesen Ta-ts'in genannten Landes, mit seiner Hauptstadt An-tu in den Stand gesetzt zu sagen, dass die Chinesen in ihrer Kenntnis des fernen Westens lediglich auf die Ostprovinzen des römischen Reiches beschränkt waren. Mommsen's Auffassung von dem Vorwiegen syrischen Einflusses auf dem Gebiete des Welthandels wird vollauf bestätigt durch die einzige plausible Erklärung, die wir von den chinesischen Aufzeichnungen über das alte Ta-ts'in geben können. Von Syrien wie von Ta-ts'in wird uns berichtet, dass das Land Ueberfluss hatte an Kornfrüchten, Wein, Oel, und Hauptsitz war für die Leinen-, Purpur-, Seiden- und Glasindustrie. Syrische Kaufleute hatten in den wichtigsten Handelsplätzen der Welt das Geschäft in ihren

Digitized by Google

Händen und die Schiffskapitäne bildeten in Syrien einen hervorragenden und geachteten Stand.[1]) In Antiochien, heisst es bei Mommsen, besteht die vornehme Welt aus den reichen Fabrikanten und Kaufleuten, während wir in den chinesischen Annalen lesen, dass »der Besitz eines grossen Vermögens dem Eigentümer hohen Rang verleiht.«[2]) Und so lässt sich eine Anzahl Stellen aus beiden Litteraturkreisen heranziehen, die in Bezug auf die Schilderung charakteristischer Züge sich gegenseitig entweder bestätigen oder ergänzen, aber schwerlich widersprechen.

Die Verlegung des Schwerpunktes jener Handelsverbindungen auf den Seeverkehr, die, wie gesagt, in das Jahr 166 n. Chr. fällt, bildet gewissermassen den Anfang des bis in die Gegenwart reichenden west-östlichen See-Handels. Der Endpunkt der langen Seereise, die vermutlich in den Häfen Indiens, besonders aber in Ceylon, vielleicht in einem Hafen Sumatra's unterbrochen wurde, lag, wie der chinesische Chronist sagt, an der Grenze von Annam, und zwar ausserhalb der chinesischen Grenze. Was wir aus westlichen Quellen über das letzte Ziel jener Seereise wissen, ist die von Ptolemäus mitgeteilte Thatsache, dass in jener Zeit das fernste von der Schifffahrt des Westens erreichte Ziel die Stadt Kattigara bildete.

Die Bestimmung der wahrscheinlichen Lage dieser Stadt hat ihre eigene Litteratur. Das heutige Nanking, die Mündung des Mekong, Canton und selbst Singapore sind als die Stätten des alten Kattigara genannt worden.[3]) Doch liegt es nah, den Endpunkt der westlichen Schifffahrt dahin zu verlegen, wo wir ihn nach den gleichzeitigen chinesischen Angaben vermuten sollten. Ich schliesse mich daher der bereits von Herrn von Richthofen ausgesprochenen Ansicht, wonach Kattigara in der Nähe der chinesischen Grenze auf annamitischem Gebiete lag, vorläufig an.[4])

[1]) Mommsen, Röm. Gesch., Bd. V, Seite 465 ff.

[2]) Vgl. Mommsen, Seite 468, und die Annalen der Dynastie T'ang, C. and the R. O., Seite 54 und 58.

[3]) von Richthofen, China, Bd. I, Seite 508 f.

[4]) ibid. S. 509 f.; vgl. desselben Verfassers »Ueber den Seeverkehr nach und von China im Altertum und Mittelalter«, Verhandl. d. Ges. f. Erdk. zu Berlin, 1876. Seite 86 ff.

Digitized by Google

Ich füge den bereits bekannten von chinesischer Seite noch die folgenden Argumente hinzu. Ich erinnere mich, in einem der klassischen Geographen eine Stelle gelesen zu haben, wonach das Gebiet oder die Stadt der Thinae oder Chinesen von einer ehernen Mauer eingeschlossen war, eine Nachricht, die, wenn ich nicht irre, von jenem Autor als unwahrscheinlich in Zweifel gezogen wurde. Ptolemäus (VII, 3, 6) bezieht sich offenbar auf diese Nachricht, indem er sich gewissermassen dagegen verwahrt, dass auch er daran glaube. Denn sagt er, »die Hauptstadt Sinae oder Thinae soll weder eherne Mauern haben, noch sonst eine besondere Merkwürdigkeit«.

Trotzdem will es mir scheinen, dass dieses, vielleicht von Orientschiffern jener Zeit mitgebrachte Märchen einer gewissen Grundlage nicht entbehrt. Es deutet zunächst darauf hin, dass von einer Gegend die Rede ist, wo Kupfer kein seltenes Metall war; es würde daher von den bis jetzt genannten Orten ein Platz an der Küste von Tung-king in dieser Hinsicht die grösste Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen Dazu kommt ein anderer, wie mir scheint, wichtiger Umstand. Wie leicht konnte der Autor das, was von der Landesgrenze berichtet wurde, auf die gleichnamige Hauptstadt übertragen. Die alte chinesische Grenze war aber in der That durch ein ehernes Denkmal bezeichnet, wenn auch nicht durch eine eherne Mauer, so doch durch eherne Säulen. Als der berühmte Feldherr Ma Yüan[1], dessen Hauptverdienste für China in der Bekämpfung der sich gegen die chinesische Suprematie auflehnenden Grenzvölker bestanden, im Alter von 70 Jahren nach Tungking geschickt wurde, um die dort ins Wanken geratene chinesische Herrschaft zu befestigen, griff er im Jahre 41 n. Chr. die von einer patriotischen Amazone befehligte annamitische Armee von zwei Seiten, und zwar von Canton aus, zu Wasser und zu Lande an, und errang einen vollständigen Sieg, dessen Folge vollständige Unterwerfung war. Um aber die chinesische Grenze für alle Zeiten sicher zu bezeichnen, liess er bei seiner Rückkehr nach China zwei mächtige eherne Säulen errichten[2], die von einer auserlesenen Garnison

[1]) Vgl. Mayers, The Chinese Reader's Manual, Seite 149.

[2]) Die Errichtung von grossen Säulen ist noch nach dem russisch-chinesischen Vertrag von 1727 als die sicherste Bezeichnung der Grenze an-

Digitized by Google

bewacht wurden. Die zur Bewachung der Grenze hinterlassenen chinesischen Soldaten, die sich ihrem Feldherrn zu Ehren Ma nannten, gründeten Familien, die im Lauf der Jahrhunderte zu einer Bevölkerungs-Enklave in annamitischem Gebiete heranwuchsen und bis heute unter dem Namen Ma-liu, d. h. die »heimatlosen Ma«, in der Nähe der Grenze ihren Sitz haben sollen.[1]) Die in der chinesischen Litteratur zu allen Zeiten in Poesie und Prosa so viel gerühmte »eherne Grenze« ist sicherlich den römischen Schiffern gegenüber erwähnt worden, gleichviel, ob sie in jener Zeit noch vorhanden war oder nicht; und so würde sich die Fabel von der ehernen Mauer unserer griechischen Geographen leicht erklären lassen.

Wichtiger als dieses Argument jedoch scheint mir die Thatsache zu sein, die ich hoffe in den alten chinesischen Aufzeichnungen über die geographischen Verhältnisse von Annam nachweisen zu können, dass uns der Name Kattigara vielleicht auch dort aufbewahrt ist. Von diesem müssen wir zunächst die Endung g a r a oder a r a abstreifen, die sich in den verschiedensten durch klassische Autoren erhaltene Ortsnamen des Orients wiederfindet. Ich erinnere an Cottonara, Suppara, Minnagara, Canagara, sämtlich in Indien gelegen. Ich bin nicht im Stande, auch nur eine Vermutung darüber auszusprechen, welcher Sprache diese so vielen Städtenamen gemeinsame Endung entstammt und was als ihre ursprüngliche Bedeutung anzusehen ist[2]); es scheint mir aber, dass wir berechtigt sind, anzunehmen, dass dieselben Vermittler des Namens, die das a r a oder g a r a an jene indischen Namen anhängten, dies auch bei dem Namen des entlegeneren Kattigara gethan haben, so dass wir als den wahrscheinlichen lokalen Namen die Silben K a - t i oder K a - t i k übrig behalten. Der alte Name aber, der seit der Dynastie Wu und während der Dynastien Chin, Sung und Ch'i, d. h. vom Anfang des dritten

gesehen worden. Nur waren aus begreiflichen Gründen diese von den Russen M a y a k s genannten Säulen nicht aus Bronze, sondern aus Stein. S. Klaproth, Mém. rel. à l'A s i e, I, S. 13 ff.

[1]) K u a n g - t u n g - h s i n - y ü, Kap. 7, Seite 13 ff.; T'ai-p-'ing-huan-yü-chi, Kap. 171, Seite 8 f.

[2]) Wenn nicht Sanskrit n a g a r a, »Stadt«, in Minnagara und Canagara; wie überhaupt diese Endung auch im ferneren Osten vorzukommen scheint. Vgl. Lassen, I n d. A l t e r t., IV, S. 532.

Digitized by Google

bis zum Ende des fünften Jahrhunderts n. Chr. der offizielle Name für einen Teil des heutigen Annam gewesen ist, heisst Kao-tê[1]), dessen alte Aussprache Kotik gewesen sein mag, da die beiden dazu verwendeten Schriftzeichen in Kanton noch heutzutage Ko-tak, in Annam Cao-duk ausgesprochen werden. Von chinesischen Geographen wird eine Stadt Huan-chou im Südosten von Nge-an gegenüber der Südspitze von Hainan als der Platz bezeichnet, wo sich das alte Kao-tê als Hauptstadt eines der drei Fürstentümer (Sin-ch'ang, Wu-p'ing und Kao-tê), in die im Anfang des dritten Jahrhunderts Annam geteilt wurde, befunden hat. (S. Tu-shih-fang-yü-chi-yao, Kap. 112, S. 1 u. 20). Ich will mit obigen Bemerkungen, die ich als mit allem Vorbehalt gemacht anzusehen bitte, nur eine Frage in Anregung bringen, deren weitere Verfolgung Licht auf die beiderseitigen Handelsbeziehungen zu werfen geeignet ist. Die sehr verwickelte Lösung der Frage soll damit keineswegs gegeben sein. Vor allen Dingen ist es der alte Name für ganz Annam, Kiao-chih, der mit unserem Kao-tê in Concurrenz tritt und der nicht weniger als dieser Aussicht hat, der Etymologie des Namens Kattigara zu Grunde gelegt zu werden, sobald es uns gelingt, an gut beglaubigten alten Transscriptionen die Möglichkeit der Aussprache Kao-ti für Kiao-chih nachzuweisen.

Mit ziemlicher Gewissheit geht aus den chinesischen Annalen hervor, dass in der ersten Periode des direkten Seeverkehrs der Zielpunkt der Reise nicht in China selbst lag, sondern einesteils in irgend einem Hafen des bengalischen Meerbusens oder dessen Nachbarschaft, andernteils an der chinesischen Grenze in Annam. Schon im Jahre 120 n. Chr. waren Gaukler und Musikanten aus Ta-ts'in durch das Land des Königs von Shan im Südwesten Chinas als Geschenk dieses Fürsten an den chinesischen Hof gekommen; ja, am Neujahrstage des darauf folgenden Jahres ergötzte sich der junge Kaiser an dem Spiele jener vielleicht aus Alexandria, dem Sammelplatz der besten Musikanten, stammenden Künstler. Welchen Weg auch diese Handelsroute verfolgt haben mag, so lesen wir in den Annalen, die der Zeit vom dritten bis zum fünften Jahrhundert gelten, dass die »Kuriositäten von Ta-

[1]) T'ai-p'ing-huan-yü-chi, l. c., Seite 6 ff.

Digitized by Google

ts'in«, d. h. syrische Artikel, den chinesischen Markt durch das Gebiet der jetzigen Provinz Yünnan erreichen.[1])

Inzwischen muss auf der östlichen Seite der hinterindischen Halbinsel eine wesentliche Veränderung eingetreten sein. Wie die sogenannte Gesandtschaft vom Jahre 166, so war noch im Jahre 226 n. Chr. ein Reisender aus Ta-ts'in in Tungking gelandet, von dessen Gouverneur er aus unbekannten Gründen an den Kaiser Sun-ch'üan nach China geschickt wurde.[2]) Es geht daraus augenscheinlich hervor, dass Tungking noch im Anfang des dritten Jahrhunderts Zielpunkt der westlichen Schifffahrt war. Doch muss derselbe noch in demselben Jahrhundert nach Kanton verlegt worden sein; denn wir lesen in einem botanischen Werke, dem Nan-fang-ts'ao-mu-chuang, das der Beschreibung der in China auf dem Seewege eingeführten Pflanzen gewidmet ist und im Jahre 300 n. Chr. verfasst wurde, dass der Jasmin, von den Chinesen hier mit seinem persischen Namen yeh-hsi-ming (= jâsamîn) genannt, und die im Orient zum Färben der Fingernägel verwendete Lawsonia inermis von fremden Kaufleuten in Nan-hai, d. i. Kanton, angepflanzt und eingeführt wurden. Von der letztgenannten Pflanze, die ja bekanntlich in West-Asien und Nord-Afrika allgemein zu dem angedeuteten Toilettenzwecke verwendet wurde, wird sogar ausdrücklich gesagt, dass sie aus dem Lande Ta-ts'in stamme, während für den Jasmin nur die westlichen Länder im Allgemeinen als Heimat angegeben werden. Das Mitbringen und Anpflanzen heimatlicher Gartensträuche deutet auf mehr als zufälligen Handelsverkehr und es will scheinen, dass zu der Zeit als jene Pflanzen als eingeführt und eingebürgert beschrieben wurden, d. h. im Jahre 300, bereits eine Anzahl Jahre vergangen sein mussten, seitdem fremde Kaufleute an Ort und Stelle ansässig waren; denn, nur Kolonisten oder längere Zeit ansässigen Kaufleuten kann man das Mitnehmen einer so mühevollen und nur bei persönlicher Pflege transportfähigen Ware, wie dies heutzutage noch alle Topfgewächse, Blumenzwiebeln, Sämereien und dergleichen ohne Zweifel sind, zutrauen.

---

[1]) C. and the R. O., Seite 179 ff.

[2]) ibid., Seite 306.

Digitized by Google

Wenn ich aus den soeben entwickelten Gründen die Eröffnung des Hafens Kanton für den Fremdenverkehr in das dritte Jahrhundert n. Chr. versetze, so ist dies lediglich eine Schlussfolgerung, zu der wir auf indirektem Wege gelangen. Die weitere Entwicklung des fremden Handels in Kanton und an anderen Orten der chinesischen Küste führt uns in die Periode des Mittelalters. Was von den alten Syrern als den Pionieren des Welthandels ihrer Zeit angefangen wurde, ist von Arabern und Persern fortgesetzt worden. Sie beherrschten den chinesischen Markt bis zur Ankunft der Portugiesen im fernen Osten am Ende des XV. Jahrhunderts. Auch für diese Periode erhalten wir aus chinesischen Quellen wichtige Aufschlüsse, die den arabischen Aufzeichnungen teils bestätigend, teils ergänzend gegenüber stehen.

Digitized by Google

ZUR GESCHICHTE DES ORIENTHANDELS IM MITTELALTER.

Vor der Entdeckung Amerikas bildete der Orienthandel zur See, wie er zwischen dem Becken des Mittelmeeres durch das Rote Meer und über den Indischen Ozean hinaus nach China betrieben wurde, die Hauptschlagader in dem Organismus des Welthandels. Wie ein semitisches Volk, die Syrer, den Welthandel des Altertums monopolisiert hatten, so waren es seit dem Verfall des Römischen Reichs die Araber, die dem europäischen Markt die Erzeugnisse Asiens und der Ostküste Afrikas zuführten, und die wohl auch manches von dem Ueberflusse Europas in den Ländern des Orients verbreiteten. Wer die Geschichte dieser Handelsverbindungen kennen lernen will, muss sich daher in erster Linie an die arabischen Quellen halten. Erst mit den Berichten des Marco Polo, der am Ende des 13. Jahrhunderts durch Zentralasien nach China reiste, von wo er nach mehrjährigem Aufenthalte auf dem Seewege über Indien nach seiner Heimat Venedig zurückkehrte, fangen die europäischen Quellen an, eine Rolle zu spielen. Für das 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung besitzen wir die Berichte eines arabischen Kaufmanns, namens Soleyman, mit den späteren Ergänzungen eines Geographen aus Siraf, namens Abu-Seyd, aus denen wir die Handelsverhältnisse in den Ländern an der hauptsächlichsten Route kennen lernen, die von Bagdad, Basra und Siraf über die Küste von Malabar, Ceylon und Java nach China führt. Diese Berichte, einem später in den Besitz der grossen Pariser Bibliothek übergegangenen, arabischen Manuskript entstammend, wurden zuerst im Jahre 1718 vom

Digitized by Google

französischen Abbé Renaudot übersetzt und veröffentlicht, wodurch auf die damals noch unbekannten Beziehungen jener Zeit mit dem fernen Osten ein ganz neues Licht geworfen wurde. Erst im Jahre 1845 wurden sie von dem um die Erforschung orientalischer Handelsbeziehungen hochverdienten Reinaud wieder herausgegeben und dabei einer gründlichen Sichtung unterworfen. Die Ergänzungen des Abu-Seyd, der nach Reinaud's Ansicht als Zeitgenosse Mas'oudi's im Anfange des 10. Jahrhunderts geschrieben haben muss, deuten eine Unterbrechung der arabisch-chinesischen Beziehungen an, und Reinaud knüpft daran die Bemerkung, dass dieselben erst mehrere Jahrhunderte später, zur Zeit der mongolischen Eroberungen in Westasien, d. h. in der Mitte des 13. Jahrhunderts, dem Zeitalter Marco Polo's, wieder aufgenommen wurden. Ich bin durchaus anderer Meinung. Was die arabischen Quellen verschweigen, das ergänzen die chinesischen, und es ist der Zweck dieser Abhandlung, mit Hilfe der alten chinesischen Aufzeichnungen den Beweis zu liefern, dass mindestens ein Menschenalter vor Marco Polo ein weit verzweigter, lebhafter Handelsverkehr den ganzen Orient durchströmte, ein Verkehr, der nicht plötzlich entstanden sein konnte und aller Wahrscheinlichkeit nach nur als die Fortsetzung der im früheren Mittelalter gepflegten Beziehungen zu betrachten ist.

Wenn eine Unterbrechung jener Handelsbeziehungen stattgefunden hat, so müssen wir doch annehmen, dass bereits am Ende des 10. Jahrhunderts im Süden Chinas der fremde Handel in voller Blüte stand. In dem Kapitel der Annalen der Dynastie Sung, das über die wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeit (d. i. des 10. bis 13. Jahrhunderts) handelt[1]), lesen wir, dass »im Jahre 971 n. Chr. ein Shih-po, d. h. ein Zolleinnehmer für überseeischen Handel, für den fremden Handel in Kanton angestellt wurde.« Ja, es scheint sogar, dass der Fremdenhandel von China aus eine dauernde Unterbrechung überhaupt nicht erlitten hat. Ich entnehme einem modernen chinesischen Werke[2]), dessen Verfasser bei vollständiger Unkenntnis europäischer Quellen

[1]) Sung-shih Shih-huo-chih, citirt im P'ing-tzù-lei-pien, Kap. 137, Seite 19.

[2]) T'ien-hsia-chün-kuo-li-ping-shu, Kap. 120, S 6.

Digitized by Google

lediglich aus den Urkunden seiner vaterländischen Litteratur geschöpft hat, dass während der Regierungszeit der Dynastie T'ang, die sich auf die Jahre 618 bis 907 n. Chr. erstreckt, drei Klassen fremder Schiffe in Kanton verkehrten. Die grösste Art, tu-ch'iang-po, d. h. »Einmaster«, genannt, hatte einen Tonnengehalt von 1000 po-lam. Der chinesische Autor sagt, dass die Fremden unter po-lam ein Gewicht von 300 Kätty, d. i. etwa 4 Zentner avoir-du-poid, verstehen. Wie wir bei fleissigem Nachforschen so manchen in den alten chinesischen Aufzeichnungen erwähnten Ausdruck in der gleichzeitigen Litteratur anderer Völker wiederfinden, so auch hier. Der Ausdruck stammt aus dem Malabarischen, wo man im Mittelalter unter bharam eine Last von drei Pikul oder vier Zentnern verstand.[1]) Es würde sich also um Schiffe mit einer Tragfähigkeit von 4000 Zentnern handeln. Die zweite Klasse war nur ein Drittel so gross wie die erste und hiess Niu-t'ou-po, d. h. »Ochsenkopf«; und als zur dritten Klasse gehörig werden noch zwei kleinere Arten genannt, die wiederum ein Drittel von der Tragfähigkeit der zweiten Klasse besessen haben sollen. Bereits im Jahre 643 n. Chr. wurde auf die Einfuhr der vier Artikel Kampher, Adlerholz, Gewürznelken und Kardamomen ein Zoll von 10 Prozent erhoben, vermutlich nicht in Geld, sondern durch Ablieferung eines Zehnten von allen eingeführten Gewichtsmengen. Das System der Erhebung von Zehnten scheint, auf andere Waren ausgedehnt, noch Jahrhunderte lang bestanden zu haben, denn noch Marco Polo spricht von einem Wertzoll in dieser Höhe, der seiner Zeit den Fremdenhandel in der Hafenstadt Zaitun belastete. Schon während der Dynastie T'ang wurden diese Zölle von einem besonderen, für den auswärtigen Handel angestellten Beamten (Shih-po) erhoben. Ma Tuan-lin, der Verfasser eines bekannten encyclopädischen Werkes, der im Anfange des 13. Jahrhunderts schrieb, erwähnt einen Beamten dieses Titels als in Kanton im Jahre 763 angestellt.[2]) Diese Thatsache ist für uns von Interesse dadurch, dass uns die chinesischen Annalen von einem Angriff der Araber und Perser

[1]) Yule, Glossary of Anglo-Indian Words and Phrases, p. 35, s. v. Bahar.

[2]) Wên-hsien-t'ung-k'ao, Kap. 62, S. 9.

Digitized by Google

auf die Stadt Kanton im Jahre 758 berichten, wonach diese die Magazine der Kaufleute plünderten, eine Feuersbrunst anrichteten und auf ihren Schiffen entflohen. Wer auch die Nachfolger jener Mordbrenner gewesen sein mögen, sicher scheint es, dass auf den Gewaltstreich der Araber keine längere Unterbrechung des Fremdenhandels folgte. Ueberhaupt kann diese Periode der Entwickelung fremder Eigenart in China nicht ungünstig gewesen sein, da noch im Jahre 781 in der Nähe von Hsi-an-fu, der damaligen Hauptstadt Chinas, ein steinernes Denkmal mit einer langen, chinesischen, zum Teil syrischen Inschrift errichtet wurde, worin nestorianische Christen aus Syrien die seit Jahrhunderten in China genossene Glaubensfreiheit rühmen. Ma Tuan-lin, der uns aus alten Aktenstücken eine Uebersicht alles dessen zusammengestellt hat, was sich seiner Zeit über die Geschichte jedes wichtigen Staatsamtes, also auch des Shih-po oder »Zollinspektors für fremde Waren« sagen liess, erwähnt noch mehrere Ernennungen, wenn auch zum Teil nur kommissarische, zu diesem Posten; zunächst im Jahre 971 in Kanton. Es scheint, dass nach dieser Zeit Kanton aufhörte, den Fremdenhandel zu monopolisieren. Denn im Jahre 999, so lesen wir bei Ma Tuan-lin, wurden solche Inspektoren in Hang-chow und Ming-chow ernannt. Ersteres ist die jetzt noch so genannte Hauptstadt der Provinz Chekiang, die von Marco Polo unter dem Namen Kinsai beschrieben wurde, und die von arabischen Reisenden als ein wichtiger Verkehrshafen fleissig besucht wurde; Ming-chow aber ist der alte Name für das heutige Ningpo. Ma Tuan-lin fügt hinzu, dass diese Ernennungen auf Wunsch der fremden Beamten erfolgten (t'ing fan-kuan ts'ung-pien); denn, wie wir aus den späteren Schilderungen der Araber erfahren, hatten diese ihre eigenen Richter, so dass wir berechtigt sind, auf das Vorhandensein exterritorialer Rechtsverhältnisse bereits in jener frühen Epoche zu schliessen. In den Jahren 1068 bis 1078 bemühten sich die Kaufleute von Ch'üan-chou-fu, die bereits damals bedeutenden überseeischen Handel — wahrscheinlich nach Annam und den malayischen Inseln — trieben, und die der lästigen Bedingung der Zollkontrole in Kanton unterworfen waren, um die Anstellung eines Shih-po in Ch'üan-chou-fu, welche Stadt wahrscheinlich mit dem von Marco Polo und den arabischen

Digitized by Google

Reisenden so viel besprochenen Hafen von Zaitun identisch ist. Denn, sagt Ma Tuan-lin, da sie alle versuchten, wegen des grossen Umwegs heimlich nach Hause zu kommen, so verfiel alljährlich mehr als die Hälfte jener Schiffer der angedrohten Strafe, die darin bestand, dass die geschmuggelten Waren ins Meer versenkt wurden. Lange blieben die Eingaben, die der Präfekt von Ch'üan-chou-fu zu Gunsten seiner Schutzbefohlenen an die Regierung schickte, erfolglos. Erst nachdem der Kaiser Chê-tsung den Thron bestiegen hatte, im Jahre 1087, wurde der ersehnte Zollbeamte dort angestellt. Das Institut der Zollinspektoren für den Fremdenhandel erhielt sich trotz mancher daraus entspringenden Schäden, von denen Ma Tuan-lin berichtet, noch Jahrhunderte lang.

Für die Zeit des 12. oder den Anfang des 13. Jahrhunderts ist es mir gelungen, eine chinesische Quelle zu finden, die für die Geschichte des damaligen Handels an Ergiebigkeit den früheren arabischen Berichten nicht nachzustehen verspricht, bestehend in einer im Stile der Zeit gehaltenen Schilderung aller den Chinesen bekannten, am Seehandel beteiligten Völker und einer Beschreibung der wichtigsten in China eingeführten fremden Waren. Wenn wir bedenken, dass diese Aufzeichnungen mindestens ein halbes Jahrhundert vor der Ankunft Marco Polo's in China entstanden sind, so werden wir dankbar jeden Fingerzeig entgegennehmen, den uns der fleissige chinesische Compilator in Bezug auf die Handelsverhältnisse seiner Zeit hinterlassen hat.

Der Autor, von dem ich rede, heisst Chao Ju-kua und sein Werk ist das Chu-fan-chih, d. h. »Aufzeichnungen über die Fremden«. Ueber die Lebensschicksale des Verfassers ist uns so gut wie nichts bekannt. Da es jedoch für uns von der grössten Wichtigkeit ist, zu erfahren, um welche Zeit diese Schilderungen entstanden sind, so habe ich es versucht, einige Argumente zusammenzustellen, die uns in den Stand setzen, wenigstens darüber ein annähernd richtiges Urteil zu bilden.

Zunächst erhalten wir einige spärliche biographische Winke aus dem grossen Katalog der kaiserlichen Bibliothek in Peking, der in einer anderthalb Meter langen Reihe von Bänden zu jedem der darin aufgenommenen Titel einige einleitende Bemerkungen

Digitized by Google

enthält. Wir erfahren auf diese Weise, dass das Chu-fan-chih von Chao Ju-kua erst im vorigen Jahrhundert gedruckt wurde, und zwar als eines der wertvollen Manuskripte, die in eine ältere Manuskripten-Sammlung, das Yung-lo-ta-tien vom Jahre 1407 — wohl die umfangreichste derartige Sammlung, die je als Manuskript existiert hat — aufgenommen waren. Wir müssen also annehmen, dass das Chu-fan-chih im Jahre 1407 entweder als Manuskript oder als seltener Druck den Kompilatoren des Yung-lo-ta-tien vorgelegen hat. Ich bin geneigt, anzunehmen, dass es bereits damals gedruckt gewesen ist; denn Ma Tuan-lin führt das Buch in einer kritischen Zusammenstellung älterer Werke über Geographie unter anderen Titeln an, beruft sich aber dabei auf einen gewissen Ch'ên Chên-sun als seine Autorität für das, was er über das Werk sagt. Dieser Ch'ên Chên-sun war ein grosser Liebhaber guter Bücher und hat sich durch einen beschreibenden Katalog seiner eigenen Bibliothek bekannt gemacht. Von ihm wissen wir, dass er in den Jahren 1234 bis 1237 ein öffentliches Amt bekleidete, und dies ist schon immerhin ein Fingerzeig, der nicht zu verachten ist. Denn selbst, wenn wir annehmen, dass er seinen Katalog als alter Mann geschrieben hat, so scheint doch aus der ganzen Sachlage hervorzugehen, dass Chao Ju-kua, der Verfasser des von ihm in seinem Privat-Katalog erwähnten Werkes, nicht viel später geschrieben haben kann. Die Bemerkungen des Ch'ên Chên-sun sagen leider weiter nichts, als dass »der kaiserliche Zollinspektor für den fremden Handel in Fukien, Namens Chao Ju-kua, in seinem Werke, dem Chu-fan-chih, die fremden Länder und ihre Produkte schildert«. Doch ist auch dies ein Fingerzeig, für den wir sehr dankbar sein müssen. Wir erfahren daraus, dass Chao Ju-kua das Amt eines Shih-po in Fukien bekleidete, wobei nur an den Hafen Ch'üan-chou-fu, das Zaitun der Araber, gedacht werden kann. Durch seine offizielle Stellung hatte der Verfasser Gelegenheit, mehr als jeder andere Chinese mit Arabern, Persern, Indiern und anderen fremden Kaufleuten und Schiffern in Berührung zu kommen; ja, wegen seines Amtes als Zollinspektor war es geradezu eine seiner hauptsächlichsten Pflichten, sich mit den Eigentümlichkeiten der aus fremden Ländern eingeführten Waren bekannt zu machen, und bei dieser Gelegenheit dürfte sein In-

Digitized by Google

teresse für die ethnographischen Verhältnisse der Länder, von denen er immer und immer wieder sprechen hörte, erwacht sein. Wir haben es also nicht mit den Berichten eines Reisenden zu thun, wohl aber mit den sorgfältigen Aufzeichnungen eines Menschenkenners, der es versteht, seine Berichterstatter in der geeignetsten Weise auszunutzen; vielleicht noch mehr als das — denn die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen, dass ein grosser Teil des Chu-fan-chih geradezu aus einem für uns verloren gegangenen arabischen, oder irgend einer anderen fremden Sprache angehörenden Werke übersetzt wurde.

Im Kataloge der kaiserlichen Bibliothek wird darauf aufmerksam gemacht, dass der genealogische Teil der offiziellen Geschichte der Dynastie Sung, die im 13. Jahrhundert durch den Einbruch der Mongolen gestürzt wurde, den Namen des Chao Ju-kua enthält; dass dieser mit der kaiserlichen Familie verwandt und ein Nachkomme des Kaisers Tai-tsung in der achten Generation war. Der erwähnte Kaiser regierte von 976 bis 998. Es ist schwer zu sagen, wie viel Jahre acht Generationen in einem einzelnen Falle in Anspruch nehmen; dennoch scheint es, dass wir dabei nicht über den Anfang des 13. Jahrhunderts hinausgehen dürfen. Der kaiserliche Katalog bestätigt ferner, was bei der Stellung des Autors so nahe liegt, nämlich, dass er seine Erkundigungen, die er durch persönlichen Umgang mit Fremden einzog, zu einem Gesammtbild vereinigte, das später auch von den Historiographen der Dynastie Sung benutzt wurde. Als äussere Veranlassung soll bei dem Gedanken zu jenen Aufzeichnungen die Lektüre der Reisen des buddhistischen Mönches Fa-hsien gedient haben, der im Jahre 399 n. Chr. über Land nach Indien reiste, von wo er zur See nach China zurückkehrte. Von den übrigen Argumenten, die zur Feststellung der Zeit jener Niederschrift dienen können, erwähne ich nur noch, dass in dem Buche selbst eine Gesandtschaft der Araber erwähnt wird, die in den Jahren 1205 bis 1208 in China ankam. Das Buch kann daher nicht vor 1205 geschrieben sein. Ferner wird vom König von Bagdad als von einem Nachkommen Mohammeds gesprochen. Da aber die Abbassiden, die ja als Nachfolger des Propheten in Bagdad regierten, im Jahre 1258 durch die Mongolen vertrieben wurden, so muss das Buch wiederum v o r diesem Jahre

Digitized by Google

entstanden sein. Mohammed, heisst es an dieser Stelle, lebte vor 29 Menschenaltern oder vor 600 bis 700 Jahren. 600 Jahre nach der Hedschra würden zum Jahre 1221 führen. Bei aller Dürftigkeit des biographischen Materials über unseren Autor wissen wir doch mancherlei über seine nächsten Verwandten. Unter diesen sind diejenigen, welche die Silbe Ju im ersten Teil ihres Personennamens mit ihm gemein haben, chinesischem Brauche zufolge als Vettern, resp. als Mitglieder derselben Familie und als der gleichen Generation angehörend, anzusehen. So erfahren wir, dass Chao Ju-t'an und Chao Ju-têng im Jahre 1184 sich den akademischen Grad des Chin-shih erwarben; ein Chao Ju-têng starb 1261, und ein Chao Ju-tang (ein jüngerer Bruder des zuerst genannten Ju-t'an), der im Jahre 1208 promovierte, bekleidete als erstes Amt die Stellung eines Shih-po in Chüan-chou-fu. Möglicher Weise ist dies unser Autor. Da jedoch dergleichen Aemter, wie noch heute das Amt des Hoppo von Kanton, oft durch die Gnade des Monarchen an die Mitglieder der kaiserlichen Familie verliehen wurden, so darf es uns nicht überraschen, wenn wir in den Listen ihrer Inhaber häufig denselben Familiennamen begegnen.

Wie zweifelhaft nach allen diesen Betrachtungen die genaue Feststellung der Blütezeit des Chao Ju-kua erscheint, so gehen wir doch sicher nicht fehl, wenn wir dieselbe in den Anfang des 13. Jahrhunderts versetzen.

Es ist schwer, selbst in China, ein gedrucktes Exemplar dieses Werkes aufzutreiben, und doch ist schon seit vielen Jahren ein Exemplar im Besitze der National-Bibliothek in Paris; ja, ein bekannter Sinolog, Herr Léon de Rosny, hat daraus den Abschnitt über Japan und die Lu-tschu-Inseln im Jahre 1861 übersetzt. Da derselbe Verfasser erst im Jahre 1886 die vermehrte zweite Ausgabe eines Werkes über die den alten Chinesen bekannten Völker des Orients[1]) veröffentlicht hat, ohne sich der Fülle von Material zu bedienen, die auch in Bezug auf die übrigen Länder des Ostens in dem Werke des Chao Ju-kua geboten war, so vermute ich, dass das Chu-fan-chih aus irgend welchen Gründen dem

[1]) »Les peuples orientaux connus de anciens Chinois«, Paris 1886.

Digitized by Google

Herrn Verfasser nicht zugänglich war. Er hätte sonst sicher den Wert dieser reichen Quelle erkennen müssen.

Das Erkennen dieses Wertes ist allerdings mit einigen Mühen verknüpft, und ich muss gestehen, dass meine eigene Ansicht von der Bedeutung dieser Schilderungen für die Erleuchtung zahlloser dunkler Stellen in der Geschichte des Orients sich erst dann zu befestigen anfing, als ich mich nach mehrjährigem Studium in den chinesischen Text hineingelesen hatte. Ich machte die Erfahrung, die sich jedem Forscher auf dem Gebiete der chinesischen Philologie aufdrängt, nämlich dass man es zunächst mit unverständlichem, zwecklosem Gerede zu thun zu haben glaubt, und dass erst bei tieferem Eindringen in den Sinn sich ein vernünftiger, brauchbarer, oft höchst wichtiger Gedanke herausschälen lässt.

Ich will das Gesagte an der Schilderung eines beliebig herausgegriffenen Landes zu erklären versuchen. Die wörtliche Uebersetzung dieses Abschnittes lautet wie folgt.

Pi-pa-lo.

»Das Land Pi-pa-lo enthält über vier Provinzen; alles Dörfer, wo gewaltthätige Tapferkeit in hohem Ansehen steht. Die Bewohner beten zum Himmel und nicht zu Buddha. Das Land erzeugt Kameele und Schafe, und das Volk nährt sich von Fleisch und Milch des Kameels und von Backwerk. Sonstige Erzeugnisse sind Ambra, grosse Elephantenzähne und Rhinoceroshorn. Von den Elephantenzähnen wiegen einige über 100 Kätty (= 133 1/3 Pfund), und es giebt Rhinoceroshörner von über 10 Kätty (= 13 1/8 Pfund). Das Land ist reich an Kostwurzel (putchuck), Storaxbalsam, Myrrhen und Schildpatt von ausserordentlicher Dicke, wonach in anderen Ländern grosse Nachfrage herrscht. Das Land erzeugt ferner ein Geschöpf, das man den »Kameelstorch« nennt. Es ist, von der Erde bis zum Kopf gemessen, sieben chinesische Fuss hoch, hat Flügel, kann aber nicht hoch fliegen. Ferner ein Säugetier, genannt Tsu-la-fu; es ist einem Kameel ähnlich, jedoch grösser und von gelblichem, rinderfarbigem Fell; seine Vorderbeine sind fünf, die Hinterbeine nur drei chinesische Fuss hoch; der Kopf ist hoch und nach oben gerichtet; das Fell ist einen Zoll dick. Es ist da ferner eine

Digitized by Google

Art Maulesel mit braunen, weissen und schwarzen gürtelartigen Streifen um den Leib. Unter den wilden Tieren in den Gebirgseinöden finden sich Abarten des Kameels. Die Bewohner tödten sie auf der Jagd mit vergifteten Pfeilen.«

Jetzt entsteht die Frage: welches von den zahlreichen, am Handel des 13. Jahrhunderts beteiligten Ländern kann mit dieser Schilderung gemeint sein? Diese Frage ist insofern von Wichtigkeit, als in der weit ausführlicheren Beschreibung eines anderen Landes, Namens Chung-li, gesagt wird, dass es durch eine unbewohnte Gebirgsmasse vom Lande Pi-pa-lo getrennt wird. Sobald wir daher über das letztere im klaren sind, ergiebt sich die Lage von Chung-li von selbst. Meine Schlussfolgerungen sind zunächst auf die natürlichen Produkte gerichtet. Der »Kameelstorch«, der grosse Vogel, der zwar Flügel hat, aber nicht fliegen kann, ist nur auf den Strauss zu deuten; das Tier Tsu-la-fu, das sich durch lange Vorderbeine, kurze Hinterbeine und langen Hals auszeichnet, ist selbstverständlich die Giraffe, wie uns schon die chinesische Verstümmelung des arabischen Zirâfah sagt; das dritte Tier mit den bunten Streifen muss das Zebra sein. Dazu kommt, dass Elephantenzähne und Rhinoceroshörner zu den Hauptprodukten gehören. Das Land, dem eine solche Fauna eigentümlich war, kann nur in Afrika gelegen haben. Sehen wir uns schliesslich noch den Namen an, so ist in Erwägung zu ziehen, dass die kantonesische Aussprache des Namens, die uns in vielen Fällen als Schlüssel zum Verständnis der von unserem Autor in der südlichen Aussprache seiner Zeit wiedergegebenen fremden Laute dient, Pat-pa-lo ist. Nun muss bemerkt werden, dass der Konsonant r am Ende einer Silbe von den Chinesen wegen seiner Nicht-Existenz im Lautmaterial der Sprache bei der Transskription fremder Namen sehr häufig durch t ersetzt wird, dass wir also par oder bar für pat lesen dürfen.[1]) Die letzte Silbe lo aber entspricht dem Sanskrit râ in zahllosen Transskriptionen buddhistischer Gebete und sonstiger Texte. Wir sind durch diese Betrachtungen in den Stand gesetzt, den dem

[1]) Wegen Begründung dieses Gesetzes siehe meine Abhandlung: »Chinese Equivalents of the letter R in foreign names« (Journal of the China B. of the Royal Asiat. Soc., Bd. 21, S. 214 ff.). Vgl. Anm. 1 auf S. 2 dieses Bandes.

Digitized by Google

chinesischen Autor ursprünglich vorgesprochenen fremden Namen zu rekonstruieren als Barbara oder Berbera. So hiess eine im Mittelalter als arabische Kolonie wohlbekannte Ansiedelung an der afrikanischen Ostküste gegenüber der Einfahrt in das Rote Meer. Dadurch sind wir gleichzeitig in den Stand gesetzt, das Nachbarland, die Stämme der Somali wieder zu erkennen in der Beschreibung, die uns Chao Ju-kua unter dem Namen Chung-li hinterlassen hat.

Die Bewohner von Chung-li tragen keine Kopfbedeckung und gehen barfuss, kennen auch sonst keine Kleider. Nur die hohen Würdenträger und das Gefolge des Königs zeichnen sich vor dem übrigen Volke durch Jacke und Turban aus. Der König wohnt in einem Gebäude, zu dessen Mauern verzierte Edelsteine verwendet werden, während das Haus des gewöhnlichen Mannes aus einem Schutzdach von vegetabilischem Flechtwerk besteht. Backwerk, Schafs- und Kameelsmilch bilden die tägliche Nahrung. Rinder, Schafe und Kameele finden sich in Menge. Die Araber betrachten dieses Land als die Heimat des Weihrauchs. (Ich muss hier einschalten, dass Chao Ju-kua in seiner im zweiten Buche enthaltenen Besprechung des Weihrauchs als Handelsartikel drei Namen als Ausfuhr- resp. Erzeugungsorte nennt, die ich mit den Häfen von Merbot, Scheher und Dhofar an der Südküste Arabiens identifiziere.) Unter den Bewohnern des Landes giebt es Zauberer, die sich in Vögel, Raubtiere und Seeungeheuer verwandeln und so die unwissende Masse in Schrecken versetzen. (Der nächste Satz spricht von den Bedingungen des Verkehrs fremder Schiffe, der sehr strengen Regeln unterworfen ist; da mir der Sinn nicht vollständig klar ist, will ich mich der Uebersetzung vorläufig enthalten). Grosse Scharen von Vögeln fliegen alljährlich heran, um sich an unbewohnten Plätzen niederzulassen, jedoch bei Sonnenaufgang zu verschwinden, ohne dass man auch nur ihren Schatten gewahr wird. Die Bewohner fangen sie mit Netzen und bereiten daraus ein äusserst schmackhaftes Mahl. Sie erscheinen nur während der Nacht und im Frühling. Mit dem Sommer verschwinden sie, um im nächsten Frühjahr wieder zu erscheinen. Wenn ein Eingeborener gestorben ist und nach geschehener Einsargung begraben werden soll, begeben sich ferne wie nahe Verwandte zu dem Leidtragenden,

Digitized by Google

um zu kondolieren, wobei sie ihre Schwerter schwingen und ihn entrüstet fragen, ob der Verstorbene etwa von Menschenhand getödtet sei. »Ist dem so«, rufen sie aus, »so werden wir uns mit diesen Schwertern an dem Mörder rächen«. Wenn nun der Leidtragende antwortet, dass niemand den Verstorbenen getödtet, sondern dass dieser seinen Tod durch den Beschluss des Himmels gefunden hat, so werfen sie ihre Schwerter weg und fangen an zu weinen. Alljährlich werden dort grosse Fischleichen an das Seeufer getrieben, über 100 Fuss lang und über 20 Fuss hoch. Die Bewohner essen zwar das Fleisch dieser Fische nicht, aber sie schneiden Gehirn, Mark und Augen aus, woraus sie Oel bereiten, wovon sie in günstigen Fällen über 300 Têng (ein in buddhistischen Texten öfters genanntes Gewicht, worüber uns vielleicht Kenner des arabischen Mitteltalters Aufklärung geben können) gewinnen. Das so gewonnene Oel wird, mit Kalk vermischt, zum Kalfatern der Schiffe verwendet, oder auch als Lampenöl. Die ärmeren Klassen bedienen sich der Rippen dieses Fisches als Unterlage für die Dächer ihrer Wohnungen, und aus dem Rückgrat werden Thürvorsetzer verfertigt, während die Wirbel herausgeschnitten und als Mörser verwendet werden. Ein Gebirge, dicht an der Grenze des Landes Pi-pa-lo (d. i. Berbera), hält 1000 Li im Umfange, ist aber grösstenteils unbewohnt. Aus diesem Gebirge kommt das Drachenblut und die Aloë. (Auch von diesen beiden Droguen enthält das zweite Buch unseres Autors besondere Schilderungen, wonach die Aloë auch aus Dhofar bezogen wurde). Als Produkte des Wassers werden Schildpatt und Ambra angeführt. Man weiss nicht, wie das Ambra entsteht, da es in fertigen Stücken von drei bis fünf, ja von 10 Kätty vom Winde ans Ufer getrieben wird, wo es die Eingeborenen eifrig sammeln, wenn nicht die Schiffer es auf offener See herausfischen.

Eine Schilderung des Landes Tsang-po, das ich mit Zanzibar identifiziere, und des Landes Wu-ssû-li, im Kantonesischen Mat-sz'-li, d. i. Masr oder Aegypten, vollendet den gesamten Wissenskreis unseres Autors aus dem Gebiete der damaligen Kenntnis afrikanischer Verhältnisse, wozu wir noch die Beschreibung der K'un-lun tsêng-ssû zählen müssen, was ich mit Zingis oder Zinj von K'un-lun übersetze. Was K'un-lun

Digitized by Google

war, ist noch ein Problem; hier scheint es sich auf Afrika zu beziehen, während man in China sonst noch damit das Kun-lun-Gebirge in Zentralasien, sowie die Insel Pulo Condor bezeichnet. In Zusammenhang mit diesen Stämmen erzählt uns Chao Ju-kua die alte Fabel von dem Riesenvogel P'êng, dem Vogel Ruck des arabischen Sagenkreises, der, wenn er sich im Fluge erhebt, »die Sonne verdunkelt und den Schatten des Zeigers an den Sonnenuhren verschwinden liess«. Statt der Elephanten aber ergriff er wilde Kameele, die er verspeiste. Aus seinen Federkielen konnte man Fässer schneiden. Sonst erzeugte das Land Elfenbein und Rhinoceroshorn. Im Westen, heisst es bei Chao Ju-kua, ist eine Insel im Meere mit zahllosen wilden Menschen, deren Hautfarbe wie schwarzer Lack ist, mit krausem Haupthaar. Diese Wilden werden mit Leckerbissen herangelockt, zu Gefangenen gemacht und als Sklaven an die Araber verkauft. Da man hohe Preise dafür bezahlt, werden sie mit eisernen Ketten geschlossen. Man sagt (und das bedeutet vermutlich: die »Araber sagen«), dass diesen Völkern die Verwandtenliebe abgeht. Mit diesem Vorwande hat vermutlich der arabische Berichterstatter dem darob sicherlich empörten Chinesen gegenüber die Sklavenjägerei entschuldigen wollen.

Man hat die Neger von K'un-lun nach Zentralasien, Hinterindien und Indien verlegen wollen, und dieser in der chinesischen Litteratur häufig wiederkehrende Ausdruck hat unsere Sinologen lange ohne Resultat beschäftigt. Es scheint mir jedoch, dass die Schilderung des Chao Ju-kua, besonders aber die Hinweisung auf den Vogel Ruck, der nach Marco Polo in Süd-Afrika zu suchen war, sowie der ethnische Ausdruck tsêng-ssû keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, dass jene Negersklaven, die noch während der Dynastie Ming durch Zwischenhandel als Luxusartikel der Reichen nach China gelangten, wo sie als Thürsteher verwendet wurden, dem uralten Herde des Sklavenhandels in Afrika entstammten.

Ich habe an wenigen Beispielen die Schreibweise des Chao Ju-kua zu erläutern versucht und dabei einige der ferner liegenden Länder herausgegriffen. Ausführlicher und handgreiflicher sind seine Schilderungen jener Länder, die in unmittelbarem Verkehr mit China gestanden haben. Ich will nun in kurzen Umrissen

Digitized by Google

noch den Inhalt des Werkes andeuten, dessen Uebersetzung mit den nötigen Interpretationen einen starken Band anfüllen dürfte.

Das ganze Buch zerfällt, wie gesagt, in zwei Abteilungen, nämlich erstens die handeltreibenden Völker, zweitens die Handelsartikel.

Von der Grenze Chinas ausgehend, bespricht der Autor zunächst die Länder der hinterindischen Halbinsel. Nach einer ziemlich ausführlichen Beschreibung von Tung-king, dem nördlichsten Königreich von Annam, wird hinzugefügt, dass dort kein Fremdenhandel stattfindet. Wohl aber ist dies in dem benachbarten Cochinchina der Fall. Ankommende Schiffe würden dort von einem Zollbeamten begrüsst, der sich mit einem Stück schwarzen Leders an Bord einfände, auf welches in weissen Schriftzeichen ein genaues Verzeichnis der zu landenden Waren eingetragen würde. Von diesen würden 20 Prozent für die Regierung in Beschlag genommen, worauf alles Uebrige ungehindert verkauft werden dürfte. Alle in diesem schwarzen Schiffsmanifest nicht aufgeführten Waren verfielen der Konfiskation. Die Artikel der Einfuhr scheinen grösstenteils chinesischen Ursprungs gewesen zu sein.

Ein interessantes Bild entwirft uns der Autor von den Verhältnissen in Kambodja. Hier haben die Felder keine Grenzen, denn jedem gehört so viel, wie er mit seinem Pfluge zu beackern im Stande ist. Die Produkte des Landes werden mit Silber und Gold bezahlt, sonst auch mit chinesischen Waren, namentlich Porzellan.

Von den Inseln des Indischen Archipels sind als die wichtigsten mit ausführlichen Schilderungen bedacht Sumatra, Java und Borneo. Da ein Teil der Berichte des Chao Ju-kua in die offiziellen Annalen der Dynastie Sung übergegangen ist, so ist auch durch europäische Uebersetzungen schon manches über dieses Thema bekannt geworden. Namentlich ist schon des öfteren darauf hingewiesen worden, welche wichtige Stellung in der Handelsgeschichte des Mittelalters gewisse Plätze auf der Insel Sumatra eingenommen haben. Wie seiner Zeit Singapore, so waren der Hafen von Palembang und ein Platz an der Nordwestspitze der Insel, von Marco Polo als das Reich Lambri beschrieben, die wichtigsten Stapelplätze für den arabisch-chinesischen

Digitized by Google

Welthandel. In China wurde die Reise von Chüan-chou-fu aus, dem Ausgangspunkte aller von Chao Ju-kua angedeuteten Reiserouten, mit dem Einsetzen des Nordorst-Monsuns angetreten und führte nach fünf bis sechs Wochen nach Palembang, dem Hauptsitz des von den Chinesen San-fo-ch'i, von den Arabern Sarbaza genannten Reiches. Dort wurde überwintert, und im folgenden Frühjahr wurden die günstigen Winde wiederum zur Fahrt nach Ceylon, der Küste von Malabar und den arabischen Handelsplätzen am Indischen Ozeane, am Persischen Meerbusen u. s. w. benutzt. Als Produkte des Westens, die in Palembang für den chinesischen Markt abgesetzt würden, werden genannt: Perlen, Weihrauch, Rosenwasser, Becho-Nüsse, Bibergeil, Myrrhen, Aloë, Asa foetida, Kostwurzel, Storaxbalsam, Elfenbein, Korallen, Katzenaugen, Bernstein, Webereien und Schwertklingen (vermutlich Damascener). Alle diese Artikel, heisst es, kommen aus Arabien, und sie werden an Ort und Stelle umgetauscht gegen Gold und Silber, Porzellan, Seidenzeuge, Zucker, Eisen, Samschu, Ingwer, Galgantwurzel, Rhabarber und Kampher. Die Beherrscher von San-fo-ch'i hatten den Handel durch die Meerenge von Sumatra so in ihren Händen, dass kein Schiff gegen ihren Willen hindurchpassieren konnte.

Ich greife nur diese wenigen Notizen aus der grossen Fülle des Stoffes heraus und verweise diejenigen, die sich für die Einzelheiten jener Schilderungen interessieren, einstweilen auf Groeneveldt's »Notes on the Malay-Archipelago«, wo sich dasjenige übersetzt findet, was aus dem Werke des Chao Ju-kua in die offiziellen Annalen übergegangen ist. Unter den von unserem Autor geschilderten Ländern befindet sich eines, dessen Identifikation mir lange ein Rätsel war. Nachdem ich eine Abschrift meiner Uebersetzung dem in jenen Ländern wohlerfahrenen Hofrat Dr. A. B. Meyer in Dresden mitgeteilt habe, schliesse ich mich jetzt dessen Ansicht an, dass damit nur die Philippinen gemeint sein können. Da das, was wir über die Geschichte jener Inselgruppe wissen, nicht weit über die Zeit der ersten Ankunft der europäischen Entdecker hinausreicht, so muss allen denen, die an der Geschichte und Ethnographie des Landes Interesse nehmen, eine Schilderung aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts sehr willkommen sein. Das Land heisst bei Chao Ju-kua Ma-yi,

Digitized by Google

was in den süd-chinesischen Dialekten Moyat, Baék oder Bayit lauten kann. Professor Blumentritt, dem Dr. Meyer meine Uebersetzung mitteilte, ist geneigt, den Namen mit der Landschaft von Manila, nämlich Bay, zu identifizieren. Ich enthalte mich als Nichtkenner in Sachen des Archipels jedes Urteils, will aber einiges aus den Schilderungen Chao Ju-kua's mitteilen.

Das Land Ma-yi, sagt dieser, liegt im Norden von Po-ni (d. i. Borneo). Ueber 1000 Familien bilden eine Niederlassung an den mäandrischen Krümmungen eines Baches. Die Eingeborenen bedecken sich mit Tüchern, die den Steppdecken ähnlich sind und tragen Sarongs. In der mit Gras bewachsenen Wildnis liegen bronzene Buddha-Bilder umhergestreut, und niemand weiss, woher dieselben gekommen sind. Räuber kommen selten in dieses Land. Handelsschiffe ankern vor der Wohnung der Mandarinen, wo der Warenaustausch stattfindet. Wenn vom Lande aus an Bord geschickt wird, so werden zunächst weisse Sonnenschirme als Geschenke für die Häuptlinge verteilt; dies geschieht in der Absicht, die Mächtigen bei Laune zu erhalten. Nach Platzgebrauch versammeln sich die handeltreibenden Wilden an Ort und Stelle, wo sie die zu verkaufenden Waren mit Körben in Empfang nehmen. Damit entfernen sie sich, zunächst ohne zu bezahlen, womit jedoch keinerlei Gefahr verbunden ist; denn obgleich die Abnehmer den fremden Händlern nicht einmal dem Aussehen nach bekannt sind, obgleich jene die Güter zu weiterem Tauschhandel nach den übrigen Inseln schaffen, kehren sie doch oft noch nach acht bis neun Monaten mit den eingetauschten Erzeugnissen zurück, weshalb die fremden Kaufleute mit ihren Schiffen oft über die ursprünglich beabsichtigte Zeit hinaus aufgehalten werden. Dies ist der Grund, weshalb von allen Schiffen die aus Ma-yi zurückkehrenden zuletzt eintreffen. Zu Ma-yi gehören die folgenden Plätze: 1) San-hsü (d. h. die Drei Inseln); 2) Pai-pu-yen; 3) Pu-li-lu; 4) Li-yin-tung; 5) Liu-hsin; 6) Li-han. Die Produkte des Landes bestehen in gelbem Wachs, Baumwolle, Perlen, Schildpatt, Betelnüssen und einem Gewebe namens Yü-ta. Die fremden Kaufleute bezahlen sie mit Gold (»Handelsgold«), eisernen Opfergefässen, schwarzem (?) Blei, Glasperlen von allen Farben und Nähnadeln.

Interessant ist nun die Schilderung der San-hsü oder

Digitized by Google

»Drei Inseln«, die sich an die Schilderung von Ma-yi anschliesst.

»Die Drei Inseln gehören zu Ma-yi. Sie heissen Ka-ma-yen, Pa-lao-yu und Pa-ki-nung. Auf jeder leben besondere Stämme über die Insel zerstreut. Sobald sich ein fremdes Schiff blicken lässt, kommen die Eingeborenen heran, um zu handeln. San-hsü ist der Gesamtname dieser Inseln. Die Sitten der Eingeborenen sind denen von Ma-yi ähnlich. Jeder Stamm besteht aus etwa 1000 Familien. Hohe Berge und steile Felswände erheben sich im Innern. Die Eingeborenen leben in Schilfhütten. Da sich in den Bergen keine Quellen finden, so sieht man die eingeborenen Weiber zwei bis drei Krüge zu gleicher Zeit auf dem Kopfe tragen, worin sie Wasser aus den Bächen in den Niederungen holen, und so belastet, leicht die Berge erklimmen, als ob sie auf ebener Erde spazierten. In den verborgensten Thälern haust eine Menschenart, Hai-tan genannt (worin meine Freunde die als Aëta bekannten Negrito-Stämme der Philippinen wieder erkennen). Sie sind klein von Statur, haben runde, braune Augen und krauses Haar, und die Zähne scheinen zwischen den Lippen hervor. Ihre Wohnungen befinden sich hoch oben in den Baumkronen, wo sie in Familien von drei bis fünf Individuen hausen. Im Dickicht der Wälder umherkriechend, schiessen sie aus ihrem Versteck mit Pfeilen auf die Vorübergehenden, weshalb sie sehr gefürchtet werden. Wirft man ihnen aber eine Schale aus Porzellan entgegen, so stürzen sie mit Freudengeschrei darauf los, um damit zu entfliehen. Fremde Kaufleute, die sich ihren Ansiedelungen nähern, wagen es nicht, an Land zu gehen, sondern bleiben zunächst an Bord ihrer Schiffe, die inmitten der Strömung vor Anker liegen. Nachdem sie ihre Ankunft durch Tam-tam-Rufe verkündigt, kommen die handelslustigen Wilden in ihren Kähnen eilig herangerudert, um Baumwolle, gelbes Wachs, Baumwollenzeuge, Kokosnüsse und fein gearbeitete Matten zum Tausche anzubieten. Kann man wegen der Preise zu keinem Verständnis kommen, so begiebt sich der Häuptling der Wilden an Bord, um zu unterhandeln. Als Tauschartikel erhalten die Wilden seidene Sonnenschirme, Porzellan und geflochtene Rattankörbe; die Fremden aber behalten zunächst den zwei- bis dreifachen Wert an Landesprodukten an Bord als Garantie für bona fides. Erst

Digitized by Google

dann begeben sie sich ans Land, um die eigentlichen Geschäfte abzuschliessen, worauf sie an Bord zurückkehren. Die von den Eingeborenen an Bord gelassenen Pfänder werden nach drei bis vier Tagen zurückgegeben, worauf die Fahrt nach einer anderen Niederlassung der Wilden fortgesetzt wird; denn unter den einzelnen Niederlassungen ist kein Zusammenhang. Im Nordosten ist die Bucht von einer Hügelkette geschützt; da jedoch während des Südwest-Monsuns die Brandung gegen die Küste drängt, so ist die Strömung meist zu stark, um dort vor Anker zu liegen. Die nach den »Drei Inseln« Handel treibenden Schiffe sind daher darauf bedacht, wenn möglich vor dem vierten oder fünften Monat (d. h. Mai oder Juni) zurückzukehren. Folgende Artikel werden gegen die Produkte des Landes vertauscht: Porzellan, schwarzer Seidendamast und verschiedene andere Seidenzeuge, gebrannte Perlen von allen Farben (ich weiss nicht, was damit gemeint sein kann), Blei, Fischernetze und Zinn«.

»Pu-li-lu hängt mit den »Drei Inseln« zusammen, ist stark bevölkert, aber die Bewohner sind grausam und räuberisch. Dazu kommt, dass das Meer von Riffen und scharfen Spitzen, die wie dürre Aeste mit messer- und speerartigen Kanten hervorragen, besäet ist. Die Schifffahrt ist dadurch sehr erschwert. Zwei Arten Korallen werden dort, wenn auch mit Mühe, gewonnen. Sitten und Gebräuche sind sonst wie auf den »Drei Inseln«.«

Aehnliche Schilderungen sind uns durch das besprochene Werk nicht nur von den wichtigsten malayischen Inseln erhalten, sondern vor allen Dingen von einer ziemlichen Anzahl der Länder des Islam, sowie von Japan, den Lu-tschu-Inseln, Korea und der Insel Hainan. Unter den Plätzen des arabischen Handelsgebietes nenne ich die Küste von Malabar mit Cambay, Koilam, Guzerate, Malwa u. s. w., sowie andere Gegenden der Indischen Halbinsel, Mekka als die heilige Stadt des arabischen Buddha Mohammed, Oman, die Insel Kisch im Persischen Meerbusen, Bagdad, Basra, Gazna, Rûm; ja selbst der Insel Sicilien mit ihrem feuerspeienden Berge ist Erwähnung gethan.

Der zweite Teil enthält die fremde Warenkunde. Artikel wie Kampher, Weihrauch, Myrrhen, verschiedene wohlriechende Hölzer, Storax, Rosenwasser, Muskatnüsse, Gewürznelken, Sandelholz, Betelnüsse, Baumwolle, Pfeffer, Korallen, Glas und Perlen werden

Digitized by Google

mit sichtbarem Interesse vom Autor besprochen, woraus unserer Kenntnis der Geschichte jener Handelsartikel noch manche Bereicherung zu teil werden wird. Merkwürdig ist die Behauptung, dass Kampher nicht auf Sumatra erzeugt werde, und dass er sich dort, aus anderen Ländern bezogen, nur als Stapelartikel vorfinde. Im übrigen erhalten wir ein deutliches Bild von der Gewinnung des Kamphers in Borneo. Die Eingeborenen begeben sich in Gesellschaften von je zehn Mann in die Wälder, wozu sie besondere, aus Bast gefertigte Zeuge tragen. Als Proviant nehmen sie Sago (chinesisch sha-hu) mit. Nachdem sie sich getrennt haben, um nach verschiedenen Richtungen hin zu suchen, wird an Stellen, wo sie Kampherbäume finden, Halt gemacht, wobei sie etwa zehn Bäume fällen. Die Stämme werden alsbald quer durchschnitten und in dünne Bretter zersägt, diese werden mit eingetriebenen Keilen zerspalten, wodurch es gelingt, den Kampher herauszunehmen. Chao Ju-kua erklärt sämtliche Sorten, die seiner Zeit auf den Markt von Ch'üan-chou-fu kamen. Die beste bestand aus reinen Kristallen, sie hiess ihrer Reinheit wegen »Pflaumenblüten-Kampher«; die zweite Sorte, die wohl noch aus ganzen, jedoch nicht ganz weissen Kristallen bestand, hiess »goldflüssiger Kampher«; Kampher in kleinen, zerbrochenen Stücken hiess »Reis-Kampher«. Die nächste Sorte war mit Holzstückchen vermischt. Ein künstliches Präparat wurde auf folgende Weise gewonnen. Eine Quantität Kampher-Bruch wurde, mit Sägespänen vermischt, in einem mit Deckel versehenen, hermetisch verschlossenen Porzellangefäss in heisser Asche erhitzt, wodurch sich Stücke bildeten, aus denen man Schmuckgegenstände für Frauen fabrizierte.

Indem ich es versucht habe, auf die Bedeutung eines bisher so gut wie unbekannten chinesischen Schriftstellers des Mittelalters aufmerksam zu machen, muss ich bekennen, dass meine Mitteilungen nur ein unvollkommenes Bild von seiner gesamten Thätigkeit zu geben im Stande sind. Ich hoffe, früher oder später in der Lage zu sein, eine Uebersetzung des Chao Ju-kua zu veröffentlichen und damit eine Lücke in unserer jetzigen Kenntnis des Orienthandels auszufüllen. Wenn ich inzwischen Interesse für den Gegenstand sowie für die Bedeutung chinesischer Quellen zu seiner Kenntnis erweckt habe, so glaube ich für diesmal genug gethan zu haben.

Digitized by Google

DIE

CHINESISCHE PORZELLANINDUSTRIE IM MITTELALTER.

Unter den Gebilden der Menschenhand, die uns von dem Gewerbfleiss früher Jahrhunderte Zeugnis ablegen, gehören die Werke der keramischen Kunst zu den dankbarsten Quellen des kulturgeschichtlichen Studiums. Produkte wurden in den ältesten Perioden von Land zu Land getragen, ohne dass wir im Stande wären, mehr als eine Vermutung über solchen Völkerverkehr auszusprechen. Wo uns aber die Litteratur in den Stand setzt, die Heerstrassen des Handels vergangener Zeiten wieder aufzufinden, da sind uns lebende Zeugen eine hochwillkommene Unterstützung. Solche Dienste leisten uns die Funde alter Porzellangefässe; denn wenige Gattungen von Waren lassen sich mit solcher Bestimmtheit auf Ort und Zeit ihrer Entstehung zurückführen wie gewisse Arten des Porzellans. Während wir ratlos vor einem bronzenen Götzen, vor einem Stück Nephrit oder anderem Gestein und vor zahllosen anderen Denkmälern alter Civilisation stehen, sind wir auf dem Wege, durch eingehendes Studium der Geschichte jenes Materials die charakteristischen Merkmale kennen zu lernen, die uns seinen wahren Ursprung enthüllen.

Die Geschichte des Porzellans steht im engsten Zusammenhang mit der Geschichte des Orienthandels. Seit seiner ersten Erfindung im frühen Mittelalter bis zu seiner zweiten Erfindung in Europa Monopol des chinesischen, koreanischen und japanischen Gewerbfleisses, bildete das Porzellan Jahrhunderte lang einen der wichtigsten Handelsartikel des fernen Ostens. Indem ich dies als Einleitung vorausschicke, will ich damit sagen, dass mein

Digitized by Google

Interesse für diesen Gegenstand insofern an einer gewissen Einseitigkeit leidet, als es mir bei den Studien, die ich zur Geschichte des Porzellans gemacht habe, mehr auf eine Erweiterung unserer Kenntnis orientalischer Handels- und Industrieverhältnisse ankam, als auf die Technik der Porzellanbereitung.

Als im Jahre 1708 in Dresden das erste Porzellan europäischer Provenienz gemacht wurde, befand sich in China die Kunst der Porzellanbereitung auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung, nachdem sie vermutlich länger als ein Jahrtausend geübt worden war. Die National-Biographie der Chinesen nennt zahlreiche Namen von Künstlern, die sich in der Ausübung dieser Kunst Lorbeeren erworben haben, aber sie kennt keinen Erfinder. Wenn wir die Nachrichten, die uns über chinesische Keramik erhalten sind, von Jahrhundert zu Jahrhundert zurückverfolgen, so werden die Andeutungen, die wir über die jeweilig erzeugten Gattungen des Porzellans erhalten, dunkler und dunkler, bis wir in die Zeit kommen, aus der uns weder Topf noch Schüssel, nicht einmal eine beglaubigte Scherbe erhalten ist. So führt uns die Sammlung alter Belegstellen, in denen von keramischen Produkten die Rede ist, allmählig in die Zeit, wo Steinware und Thongeschirr die höchste Leistung bildeten. Man hat mancherlei Gründe für das hohe Alter der Porzellanindustrie in China angeführt; aber es geht hier, wie mit den Beispielen methusalischen Menschenalters, die Hufeland in seiner »Makrobiotik« mitteilt; man liest sie mit Vergnügen, muss sich aber doch gestehen, dass man eigentlich in keinem Falle den Taufschein mit dem Todtenschein verglichen hat; ja, ein bekannter englischer Kritiker war so grausam, ein Buch zu schreiben, in welchem er beweist, dass die meisten der Fälle, die weit über 100 Lebensjahre hinausgehen, ohne jede authentische Beglaubigung geblieben sind. Eine solche schien man für die Existenz von Porzellan im grauen Altertum gefunden zu haben, als im Jahre 1835 der Aegyptologe Rosellini bei der Eröffnung eines ägyptischen Grabes, das seit der Zeit der Pharaonen ungestört gewesen sein sollte, ein kleines Fläschchen aus Porzellan mit einer chinesischen Inschrift fand. Das Fläschchen enthielt ein schwarzes Pulver, ähnlich dem Geheimmittel, womit die Aegypterinnen ihre Augenlider färben, im Uebrigen jedoch von einer in China sehr häufigen Art Schnupftabaksfläschchen

Digitized by Google

in nichts verschieden.[1]) Diese Entdeckung erregte um so grösseres Aufsehen, als man in verschiedenen anderen ägyptischen Gräbern ganz ähnliche Flaschen fand; und, in der That wären diese Funde unzweifelhaft und echt gewesen, wir hätten uns keinen schlagenderen Beweis für wahrhaft hohes Alter eines Verkehrs zwischen so fernen Völkern wünschen können. Leider war es der Kritik vorbehalten, die wissenschaftliche Welt um einen schönen Irrtum ärmer zu machen. Es war das Verdienst Stanislas Juliens, darauf hingewiesen zu haben, dass jene Fläschchen unmöglich aus der Zeit der Pharaonen stammen konnten, da die Form der Schriftzeichen, die darauf enthalten waren, das sogenannte Ts'ao-tzû, d. h. »Grasschrift« (eine Art Kurrentschrift, wobei man in einem einzelnen Pinselstrich Linien vereinigt, die sonst ein öfteres An- und Absetzen des Pinsels verlangen) erst ein Menschenalter vor Christi Geburt in Gebrauch gekommen waren. Dazu kommt, dass die Verse, die sich als Inschrift auf zweien jener angeblich so alten Fläschchen fanden, je zwei verschiedenen Dichtern des achten Jahrhunderts n. Chr. entnommen sind. Ja, vorausgesetzt, dass die Abbildung eines jener Fläschchen, wie sie sich in Sir Francis' Davis' Werk über China findet, ein genaues Facsimile ist, glaube ich die Form der Schriftzeichen als frühestens im 16. Jahrhundert entstanden nachweisen zu können, da die Handschriften berühmter Kalligraphen, deren für diese Art Schrift einige achtzig als Ts'ao-shêng, d. i. als »Heilige« oder »Meister« in der Kunst der Kurrentschrift, bezeichnet werden, von jeher mit grosser Pietät vervielfältigt und kopiert worden sind, und ausführliche Handbücher uns über jede, von jenen Autoritäten in den Schriftzügen eingeführte Neuerung unterrichten. Sehr charakteristische Merkmale in der Schrift nun zwingen zu der Annahme, dass so nicht vor der Zeit gewisser Meister geschrieben wurde, nämlich Chu Yün-ming und Wang To, beide der Periode der Ming (1368 bis 1644) angehörig. In die Wagschale fällt auch, dass jene Gefässe den sogenannten »Schnupftabaksfläschchen« glichen, deren sich die Chinesen zum Gebrauch beim Schnupfen bedienen, wie unsere Schnupfer eine Dose bei sich führen. Wenn auch zugegeben werden muss, dass kleine

[1]) Sir J. Francis Davis, China, London 1857. Vol. II, S. 209 ff.

Digitized by Google

Flacons auch in früheren Jahrhunderten als Behälter für Augen-Medizin fabriziert wurden, so fanden doch »Schnupftabaksfläschchen« als umfangreicherer Industrieartikel erst seit Einführung des Schnupftabaks in China eine gewisse Verbreitung. Auch dafür bin ich im Stande, einige Anhaltspunkte zu liefern. In dem Zolltarif, den der Kaiser K'ang-hi im Jahre 1867 für die in Kanton eingeführten fremden Waren veröffentlichen liess, findet sich unter den Einfuhrartikeln der Ausdruck wo-yen, der sich mit »japanischer Tabak« übersetzen lässt. Da dieser Ausdruck heute gänzlich unbekannt ist, so kommt uns das Manuskript eines Faktoreien-Kaufmanns aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts[1]) sehr zu statten. Derselbe teilt seinen Geschäftsfreunden in England jenen Tarif chinesisch mit und giebt zugleich eine englische Uebersetzung der wichtigsten Positionen, wobei der Ausdruck wo-yen mit »snuff«, d. i. Schnupftabak, wiedergegeben wird. Ich schliesse daraus, dass im Jahre 1687 die Sitte des Schnupfens in China genügend verbreitet war, um aus dem dazu erforderlichen Material einen steuerbaren Handelsartikel zu machen, und dass der erste Schnupftabak vielleicht durch die Holländer über Japan eingeführt wurde. Dagegen sagt der Jesuit Grueber, der in den Jahren 1660 bis 1663 in China lebte, dass »bei den Tartaren und Chinesen Mann und Weib zwar Tabak rauchen, dass sie jedoch den Tabak nie in Pulverform zu sich nehmen.« Es geht daraus hervor, dass Schnupftabaksfläschchen als solche nicht lange vor der Mitte des 17. Jahrhunderts in Gebrauch gewesen sein können. Aus der Beschreibung, die uns Sir Francis Davis von den in Aegypten gefundenen Fläschchen macht[2]), bin ich geneigt anzunehmen, dass sie der Periode Tao-Kuang (1820—1852) angehören und höchstens einige Jahre alt waren, als sie ihre Wiederauferstehung von den ägyptischen Todten feierten. Ich weiss nicht, ob man je erfahren hat, wer für diesen offenbaren Betrug verantwortlich ist; es geht aber aus diesem

[1]) S. »The Hoppo-Book of 1753« im Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, New Series, Bd. XVII, Shanghai, 1882.

[2]) Davis a. a. O., S. 210: »The whole, with the exception of the two sides is of a light-green colour, similar to that with which the Chinese frequently paint the ground of their porcelain vessels; often the insides of them.

Digitized by Google

Falle hervor, wie sinnberückend für viele der Gedanke ist, vor einer grossen Entdeckung zu stehen, und dass selbst Gelehrte, die sich sonst des besten Rufes erfreuen, sich in der ersten freudigen Ueberraschung, die ein vermeintlicher, wichtiger Fund hervorruft, über die selten ausbleibenden Einwände der Kritik hinwegtäuschen. Auf keinen Fall also geben jene Funde für die Geschichte der Porzellan-Erfindung irgend welchen Anhalt. Einen solchen glaubte Stanislas Julien gefunden zu haben, indem er[1]) aus den Annalen des Kreises Fou-liang, in welchem die bekannte Porzellanfabrikstadt King-tê-chên gelegen ist, eine Stelle zitiert, wonach Porzellan, chinesisch tz'û, im Lande Hsin-p'ing gemacht wurde. Mit Hilfe einer geistreichen Konjektur in Bezug auf den Zeitraum, in welchem jener geographische Name offizielle Geltung hatte, glaubt Julien aus dieser Stelle schliessen zu dürfen, dass das erste Porzellan während der Dynastie Han in den Jahren 185 vor, bis 87 nach Christus gemacht wurde. Ich mache dagegen Folgendes geltend. Das blosse Vorkommen des Wortes tz'û, das allerdings heutzutage »Porzellan« bedeutet, in einem alten Text, und selbst die Mitteilung, dass zu einer gewissen Zeit und an einem gewissen Orte tz'û gemacht worden sei, genügt uns nicht zur Feststellung dessen, was wir wissen wollen. Die Definition dieses Wortes, wie sie im Shuo-wên, einem im Jahre 100 n. Chr. erschienenen Glossar, gegeben wird, deutet darauf hin, dass seine ursprüngliche Bedeutung einfach die der »irdenen Ware« gewesen ist; die Bedeutung »Porzellan« haftet dem Worte erst in späteren Jahrhunderten an, seitdem ein Gegensatz zwischen harter und weicher irdener Masse nötig wurde. Was uns zur Bestimmung der Erfindungsperiode fehlt, ist eine Andeutung über die Zusammensetzung des Materials, und diese glaube ich in einem alten Droguenwerk aus dem Anfang des 12. Jahrhunderts gefunden zu haben. Nach chinesischen Begriffen wohnt nämlich jeder Substanz, wenn sie auf irgend einem Wege in den menschlichen Körper gelangt, eine Kraft bei, die entweder schädlich oder heilend wirkt; wir finden daher in der Klasse von Werken, die von der Beschreibung der Materia medica der Chinesen handeln, den sogenannten Pên-ts'ao, eine

[1]) Histoire et fabrication de la porcellaine Chinoise, Préface, XX.

Digitized by Google

lange Reihe von Artikeln beschrieben und in Bezug auf ihre medizinische Wirkung erörtert, die wir zu nichts weniger als den Heilmitteln rechnen würden. Solche Werke sind zu verschiedenen Zeiten erschienen und bezeichnen den jeweiligen Stand der chinesischen Naturkenntnis. In dem erwähnten Droguenwerk nun, dem Chêng-lei-pên-ts'ao, findet sich in der Rubrik »Porzellanerde« (chin. pai-ngo) ein Zitat aus den Werken des alten Naturkundigen T'ao Yin-chü, wo dieser von der medizinischen Wirkung der Porzellanerde spricht und hinzufügt, dass man sich dieser Substanz ausserdem auch als Malerfarbe bediene. Er weiss augenscheinlich nichts von ihrer Verwendung in der Keramik. Da der Tod des T'ao Yin-chü in das Jahr 536 n. Chr. fällt, so lässt sich annehmen, dass zu dieser Zeit selbst den Bestinformierten davon nichts bekannt war. Mit diesem Zitat nun bringe ich ein anderes in Zusammenhang, das der Droguenkunde der Dynastie T'ang entstammt, einem Werke aus der Mitte des 7. Jahrhunderts. Was der Autor hier über die Verwendung der Porzellanerde mitzuteilen hat, ist Folgendes: »Man gebraucht sie zu Malerarbeiten, jedoch selten mehr als Medikament; seit einigen Generationen in der Herstellung des weissen Porzellans«.

Da die Porzellanerde das wesentliche Moment in der Zusammensetzung der Masse bildet, so scheint es, dass diese beiden Stellen uns in den Stand setzen, die Erfindung des Porzellans in den Anfang des 7. Jahrhunderts zu versetzen. Um diese Zeit machte Ho Ch'ou, Präsident des Ministeriums für öffentliche Arbeiten und bekannt als hervorragender Gelehrter, Experimente zum Zwecke der Wiederauffindung des Geheimnisses der Glasbereitung, das im 5. Jahrhundert in China durch fremde Arbeiter bekannt geworden, seitdem aber verloren gegangen war. Das Resultat jener Versuche war die Erfindung einer Art grünen Porzellans.

Seit jener Zeit beginnt sich für uns in der Geschichte des Porzellans etwas mehr Licht zu zeigen. Die älteren archäologischen Werke enthalten Nachrichten über gewisse Porzellane aus der Zeit der Dynastie T'ang, die in den Anfang des 10. Jahrhunderts hineinreicht; namentlich sind es Anspielungen auf porzellanene Gegenstände, die uns in den Dichtwerken jener Epoche erhalten sind. Im Ch'a-king, einer Abhandlung über alles,

Digitized by Google

was mit Thee und Theegenuss zusammenhängt, die in der Mitte des 8. Jahrhunderts geschrieben wurde, handelt eine Stelle über die »Theetassen«, wobei bereits verschiedene Sorten Porzellan ihrer Güte nach klassifiziert werden. Da es so gut wie unmöglich ist, sich aus der blossen Beschreibung chinesischer Autoren ein Bild von der damaligen Porzellanindustrie zu machen, so würde die Zeit verloren sein, die wir auf Uebersetzungen und etwaige Schlussfolgerungen verwenden wollten, da aus jener Periode kaum ein Stück erhalten ist, das uns in den Stand setzte, die Litteratur mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Dies nicht, oder doch in ungenügender Weise gethan zu haben, ist der Hauptvorwurf, den man Stanislas Julien, dem Verfasser des hauptsächlichsten, man kann sagen, einzigen in einer europäischen Sprache verfassten, direkt aus dem Chinesischen schöpfenden Quellenwerkes über Porzellan, machen kann. Die einzige Methode, die uns zu einiger Kenntnis alter chinesischer Porzellane verhilft, besteht darin, dass wir die Aufzeichnungen der Chinesen im Zusammenhang mit existierenden Objekten studieren, und diese wieder mit der Interpretation eingeborener Kenner, unter denen eine gewisse traditionelle Kenntnis ihrer Antiquitäten sich erhalten hat. Julien, sonst der erste Meister seiner Zeit in der chinesischen Uebersetzungskunst, hatte Jahrzehnte mit der Ueberwindung grammatischer Schwierigkeiten erfolgreich gekämpft; die Uebersetzung eines Textes nach den Regeln, die er mit voller Anerkennung der Kritik aufgestellt hatte, war für ihn das höchste zu erstrebende Ziel. Darüber vergass er bisweilen, dass die Sprache nur Mittel zum Zweck ist; dass es ausser den sprachlichen Schwierigkeiten vor allem s a c h l i c h e sind, die aus dem Wege geräumt sein wollen, und dass in Folge dessen auch die Uebersetzung leiden muss, wenn mit dem Studium des Textes nicht die Kritik des dem Texte zu Grunde liegenden Thatsächlichen Hand in Hand geht. Ich mache diese Bemerkung nicht, um Misstrauen gegen einen der verdienstvollsten Sinologen des Jahrhunderts zu erwecken, sondern weil Julien's Buch »Histoire et fabrication de la porcelaine chinoise« die Grundlage zu sämtlichen Werken über chinesische Keramik geworden ist, die seit dem Jahre 1856 erschienen sind; weil es Mode geworden ist, aus diesem Werke abzuschreiben, resp. zu übersetzen, ohne auch

Digitized by Google

nur den Versuch zu machen, das Gesagte auf die Wirklichkeit anzuwenden, und weil auf diese Weise die einmal angestellte Verwirrung nur noch grösser werden muss, wenn nicht von irgend einer Seite auf ihr Vorhandensein hingewiesen wird. Geradezu verhängnisvoll ist ein Uebersetzungsfehler Julien's geworden für das Verständnis der gesamten Litteratur der jetzt vorhandenen ältesten Porzellane. Ein grosser Teil, ja man kann sagen, der grösste Teil dieser Schöpfungen des späten Mittelalters gehört zu der Klasse der olivengrünen Porzellane, die man in Europa nach dem Namen des grüngekleideten Helden eines französischen Schäferromans »Seladons« genannt hat. Es muss dem aufmerksamen Leser des Julien'schen Buches auffallen, dass die dort übersetzten chinesischen Quellen über die Seladonporzellane vollständig schweigen. Der Grund liegt darin, dass Julien das Wort ch'ing, das, dem griechischen γλαυκός ähnlich, gewisse Schattierungen von blau sowohl als grün bezeichnen kann, stets nur durch blau übersetzt hat. Wie es der Sprachgebrauch in seiner Launenhaftigkeit gewollt hat, bedeutet dieses Wort bei den alten einfarbigen Porzellanen »olivengrün«, bei den späteren Porzellanen mit blauen Mustern auf weissem Grunde ein entschiedenes »blau«, während gewisse andere Arten Blau durch lan, und gewisse andere Arten Grün durch lü bezeichnet werden. Für denjenigen, der, der chinesischen Umgangssprache mächtig, an Ort und Stelle sich nach diesen Porzellanen erkundigen kann, ist es kaum nötig, für die Richtigkeit dieser Thatsache Beweise beizubringen. Doch bin ich in der Lage, auch den litterarischen Beweis zu liefern. Vor einigen Jahren gelang es nämlich dem um die Kenntnis des chinesischen Porzellans hochverdienten englischen Gesandtschaftsarzt Dr. Bushell ein illustriertes Manuskript von der Hand eines namhaften Künstlers zu erwerben, der, unter dem Namen Mo-lin-chü bekannt, am Ende des 16. Jahrhunderts schrieb, zeichnete und malte. Einer der ersten Kunstkenner seiner Zeit und selbst Besitzer einer interessanten Sammlung alter Porzellane, hatte er seine verschiedenartigen Talente zu jenem Werke zu vereinigen gewusst, worin er die schönsten Exemplare seiner eigenen Sammlung und aus dem Besitze seiner Freunde beschrieb und in getreuen Abbildungen in Wasserfarben verewigte. Ein Vergleich dieser Bilder mit den dazu gehörigen

Digitized by Google

Beschreibungen und allen übrigen chinesischen Aufzeichnungen über diesen Gegenstand zeigt nun zur Gewissheit, dass alle die in der Litteratur des 11. bis 14. Jahrhunderts so häufig erwähnten ch'ing-farbigen Gefässe Seladons waren. Die Beschreibung der hier abgebildeten Gattungen grüner Gefässe findet sich allerdings auch in Julien's Buch, nur steht hier für »vert d'olive« stets »bleu«, was natürlich die verschiedenen Benutzer dieser Quelle verhindern musste, die Seladonlitteratur in der Uebersetzung wieder zu erkennen. Dafür lesen wir in den verschiedensten Werken über Keramik in allem Ernst gehaltene Beschreibungen der »blauen« Porzellane aus Lung-ch'üan, was dem chinesischen Ohr ebenso klingen muss, als wollte man von »blauem« Smaragd oder »grünem« Azur sprechen. Denn Lung-ch'üan war während des Mittelalters Fabrikort par excellence für Seladonporzellane. Wenn wir uns ein Bild von der chinesischen Porzellanindustrie etwa zur Zeit Marco Polo's, d. h. im 13. Jahrhundert, machen wollen, so müssen wir vor allen Dingen vergessen, was King-tê-chên seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts geworden ist. Die später weltberühmten Fabriken werden von den Autoren, die über die alten Porzellane sprachen, nur im Vorbeigehen erwähnt; während der Dynastien Sung und Yüan, d. h. vor und während der Zeit Marco Polo's, vom 10. bis zum 14. Jahrhundert, wurden dort gute und besonders feine Porzellane verfertigt, aber nur für den Hof und auf Bestellung; das Arbeiten für den Handel wurde eifersüchtig ausgeschlossen. Die im Volke damals kursierenden und von Dichtern und Prosaisten gerühmten Porzellane, die Urbilder, die der späteren Entwicklung der Keramik zu Grunde lagen, stammen aus Fabrikorten, die in den verschiedensten Teilen des Reiches zerstreut lagen. Sie waren bekannt unter den Namen Ch'ai, Ju, Kuan, Ting, Ko, Lung-ch'üan und Chün. Die beiden erstgenannten, Ch'ai und Ju, sind schon seit Jahrhunderten verschollen, wenigstens scheint es zweifelhaft, ob man heute noch Exemplare dieser Gattungen unter allgemeiner Anerkennung der Echtheit erlangen kann. Dr. Bushell's illustriertes Manuskript enthält Abbildungen von Ju-Porzellan, die darauf deuten, dass die damals noch vorhandenen Stücke zur Klasse der Seladons gehörten.

Was das Kuan- oder Mandarinenporzellan, chinesisch Kuan-

Digitized by Google

yao, betrifft, so müssen wir uns hüten, es mit den später so genannten Arten zu verwechseln. Noch heute wird in King-tê-chên Porzellan unter diesem Namen verfertigt, das sich jedoch von den übrigen modernen Fabrikaten nur durch die Qualität unterscheidet. Ausserdem wurde ebenfalls in King-tê-chên seit einigen Jahrhunderten eine theegrüne, oft in's Bräunliche spielende Glasur unter dem Namen Kuan-yao verfertigt. Das echte alte Kuan-yao dagegen wurde im 12. Jahrhundert in der damaligen Hauptstadt K'ai-fung-fu am Gelben Fluss, und seit der Vertreibung der Dynastie durch die Kin oder Ju-chih-Tartaren, d. h. seit der Mitte des 12. Jahrhunderts, in der südlichen Hauptstadt Hang-chou verfertigt, der Stadt, die von Marco Polo besucht und unter dem Namen Kinsai beschrieben wurde. Kinsai oder Hang-chou war eine der wichtigsten Niederlassungen der Araber, die unter der Mongolenherrschaft, wie es scheint, in China einer Art Freizügigkeit genossen, dabei jedoch an den drei Küstenplätzen Kanton, Zaitun (d. i. die Gegend von Amoy, vielleicht Ch'üan-chou-fu) und Kinsai (d. i. Hang-chou) ganz besonders festen Fuss gefasst hatten. Das in Kinsai verfertigte Kuan-yao nun war eine Art Seladon, und in seiner Beschreibung, wie sie in der Julien'schen Uebersetzung erscheint, ist wiederum »grün« für »blau« zu setzen; da die Abbildungen von Kuan-yao in Dr. Bushell's Manuskript sämtlich die grüne Glasur zeigen. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, dass die Araber des Mittelalters wegen ihrer intimen Verbindungen mit dem Fabrikort dieses Porzellan ausführten. Da es jedoch als fein und dünn geschildert wird, so darf man annehmen, dass es im Auslande so wenig zu finden ist wie in China, wo es, wenn nicht erloschen, so doch selten sein muss. Noch in jener ältesten Epoche wurde das Kuan-yao als Muster für verschiedene Arten Seladon-Porzellane nachgeahmt. Unter diesen sind besonders zwei Arten hervorzuheben, die nicht nur im 12. und 13. Jahrhundert eine grosse Rolle gespielt haben, sondern auch wegen ihrer Schwere und geradezu unverwüstlichen Festigkeit in verhältnismässig grosser Menge auf die Nachwelt gekommen sind. Es sind die beiden Arten Ko-yao und Hung-ch'üan-yao. Beide wurden in der Stadt Lung-ch'üan gemacht. Lung-ch'üan ist ein Gebirgsstädtchen an der Grenze der Provinzen Chêkiang und Fukien und liegt dicht

Digitized by Google

an der hauptsächlichsten, man kann sagen einzig benutzten Reiseroute der Landverbindung zwischen Hang-chou und Amoy, oder, um die Namen Marco Polo's zu gebrauchen, zwischen Kinsai und Zaitun. Marco Polo selbst muss diesen Weg eingeschlagen haben, der den Fluss von Kinsai stromaufwärts bis in die Nähe von Lung-ch'üan führte. Dort wurde das Gebirge überschritten, und nach einer kurzen Unterbrechung der Flussschifffahrt konnte man mit Hilfe des Flusssystems der Provinz Fukien, nach abermaliger kurzer Unterbrechung, zu Wasser bis in die Gewässer von Zaitun gelangen. Diese Thatsache muss man im Auge behalten, wenn man die Bemerkungen Marco Polo's über die Porzellane seiner Zeit, die älteste Erwähnung des Porzellans, die sich überhaupt in einem europäischen Autor findet, verstehen will.

In seiner Schilderung des Hafens von Zaitun, wo Marco Polo von China Abschied nahm, um auf Umwegen über Indien und Persien nach Venedig zurückzukehren, spricht der Reisende über eine Stadt namens Tyunju. Die Lage dieser Stadt wird im Ramusianischen Text folgendermassen beschrieben: »Der Fluss, der bei dem Hafen von Zaitun vorbeifliesst, ist gross und reissend, er ist ein Zweig des Flusses, der bei der Stadt Kinsai vorbeifliesst. Da, wo er von dem Hauptstrom abzweigt, liegt die Stadt Tyunju. Ueber diesen Ort lässt sich weiter nichts bemerken, als dass Tassen, Schalen und Schüsseln aus Porzellan dort verfertigt werden« — worauf er in wenigen Worten der Bereitungsmethode gedenkt und hinzufügt, dass man dort für einen venetianischen Groschen acht Schalen (nach einer anderen Ueberlieferung drei Schüsseln) kaufen könne. Diese Bemerkung würde uns einen übertriebenen Begriff von der damaligen Billigkeit des Porzellans beibringen, wenn wir nicht die grössere Kaufkraft des Geldes in Betracht ziehen wollten. Die Frage würde sein: wie viel wog der Sack Weizen, den man etwa für einen venetianischen Groschen in Venedig kaufen konnte, und was ist ein solcher Sack Weizen heute wert?

Für die Bemerkung über die Flüsse von Zaitun und Kinsai ist mir nur diese eine Erklärung denkbar: Der Reisende hatte die Reise auf Flussböten entweder selbst mitgemacht, oder darüber berichten hören; dass man an der Grenze von Fukien umsteigen muss, um etwa einen Tag lang zu Fuss zu gehen, ist

Digitized by Google

von ihm gegenüber der mehrere Wochen dauernden Bootfahrt übersehen worden; ihm genügt es, mitgeteilt zu haben, dass dort der Fluss von Zaitun abzweigt. Gerade an jener Stelle aber liegt die Stadt Lung-ch'üan, die wir aus chinesischen Aufzeichnungen als den Hauptfabrikort für die schweren Seladon-Porzellane jener Zeit kennen.

Ich habe bereits erwähnt, welche Rolle in dieser Periode von der Stadt King-tê-chên gespielt wurde; Porzellane, die nur für den Hof verfertigt und als fein und kostbar geschildert werden, sind schwerlich als die Handelsartikel des Hafens von Zaitun anzusehen, die nach Marco Polo so erstaunlich billig waren, und von denen Ibn Batuta, der arabische Reisende des 14. Jahrhunderts, sagt, dass sie in die ganze Welt ausgeführt wurden. Colonel Yule's Vermutung, dass Marco Polo's Tyunju mit King-tê-chên identisch sei, steht daher auf schwachen Füssen. Ebenso steht es mit der Ansicht Pauthier's, des Herausgebers des alt-französischen Textes von Marco Polo's Reisen. Pauthier denkt an eine Porzellanfabrikstadt Tê-hua ganz in der Nähe von Ch'üan-chou-fu, aus welcher Stadt das später so berühmte Blanc de Chine, oder elfenbein-weisse Porzellan kam. Von Tê-hua aber sagen uns chinesische Aufzeichnungen, dass dort erst während der Dynastie Ming das erste Porzellan verfertigt wurde, also geraume Zeit nach der Ankunft Marco Polo's.

Indem ich den Versuch gemacht habe, die Wichtigkeit der Stadt Lung-ch'üan als Fabrikort für die Seladon-Porzellane des Mittelalters hervorzuheben, habe ich mich bis jetzt auf rein litterarische Argumente beschränkt. Ich möchte nun auf das Argument der Thatsachen hinweisen. Es besteht darin, dass man die Porzellane von Lung-ch'üan in allen Teilen der Welt, die im Mittelalter mit dem Handel der Araber in nähere Berührung kamen, gefunden hat. Ich habe mit eigenen Augen eine grosse Anzahl alter Seladons gesehen, die man in Aegypten, Persien, an der Ostküste von Afrika, in Indien, Java, Ceram, Borneo und auf den Philippinen gefunden hatte; ich habe besonders zahlreiche Stücke in Japan gesehen, und bin bereit, Jedem gegenüber die Ansicht zu verteidigen, dass sie mit den von mir selbst in China gesammelten Stücken in allen charakteristischen Eigenschaften vollkommen identisch sind, und dass diese nicht nur auf

Digitized by Google

Grund der Schilderung alter chinesischer Autoren, sondern nach dem übereinstimmenden Urteil aller chinesischer Kenner als aus der Stadt Lung-ch'üan stammend angesehen werden müssen.

Durch chinesische archäologische Werke aus der Zeit des 14. bis 17. Jahrhunderts erfahren wir Folgendes über die Porzellane von Lung-ch'üan:

»Zwei Brüder, namens Chang, gründeten während der Zeit, als die Dynastie Sung sich nach dem Einfall der Kin-Tartaren auf den Süden China's beschränken musste, d. h. in der Zeit von 1127 bis 1278, bei der Stadt Lung-ch'üan zwei Fabriken; das Porzellan, das der ältere Bruder (chin. ko) herstellte, hiess Ko-yao, während die Erzeugnisse des jüngeren Bruders Lung-ch'üan-yao genannt wurden«.

Gleichviel ob diese Mitteilung auf Thatsachen beruht, oder als Sage aufzufassen ist, so deutet sie jedenfalls auf die nahe Verwandtschaft der beiden Arten Porzellane hin. Beide besassen ursprünglich die seladongrüne Glasur, der Unterschied war nur, dass der ältere Bruder in der Glasur künstliche Sprünge erzeugte, weshalb noch heutzutage sämtliche cracquelierten Porzellane, gleichviel von welcher Farbe oder Abstammung, Ko-yao genannt werden; während der jüngere Bruder die nicht cracquelierten Seladons erzeugte.

Von den letzteren, die uns als Gegenstand des arabischen Handels ganz besonders interessieren, erfahren wir, dass die ersten, noch bei Lebzeiten des Gründers und unmittelbar nach jener Zeit verfertigten Stücke, von den Chinesen Chang-yao genannt, zwar dick und stark gebaut, aber von feinem Material gemacht waren bei tiefgrüner Glasur; dass im Laufe der Zeit die alte Kunstfertigkeit verloren ging, und dass die Arbeit der späteren Seladons, die sich durch solide Festigkeit und äusserste Dauerhaftigkeit auszeichneten, hinter dem ältesten Chang-yao zurückstehe. Unter den von mir in China gesammelten Seladons sind einige Schalen aus Chang-yao; sie zeichnen sich gegenüber den Seladonschüsseln des Handels durch feinere Ornamentik aus, namentlich durch ihre schlanken menschlichen Figuren, wie wir sie auf den Seladons des späteren Mittelalters kaum wiederfinden. Zu diesen nun gehören jene grossen, schweren Schüsseln, Schalen und andere Gefässe, die über und über mit einer halbdurchsichtigen grünen

Digitized by Google

Glasur bedeckt, nur am Boden, und zwar da, wo das Gefäss beim Brennen gestanden hat, einen rötlichen bis ziegelroten oder rostbraunen Ring zeigen. Dieser Ring gilt für den chinesischen Kenner als eines der hauptsächlichsten Zeichen der Echtheit. Das echte Lung-ch'üan-yao ist von weissem Porzellan; rot oder rostbraun erscheint die Masse nur an solchen Stellen, wo sie, von der Glasur unbedeckt, dem Feuer ausgesetzt war. Bei den Nachahmungen, von denen viele an Schönheit und Feinheit der Arbeit sich vor den echten Stücken auszeichnen, fehlt meistens der rote Ring, oder er ist künstlich gefärbt.

Was nun die in Westasien und Ostafrika gefundenen Stücke betrifft, so hat es nicht an Forschern gefehlt, die überhaupt nicht zugeben wollten, dass dieselben aus China stammen. Noch vor wenigen Jahren stellte ein bekannter Arabist, Professor Karabacek in Wien, diese Ansicht auf, indem er auf eine Stelle des arabischen Encyclopädisten Hâdschi Chalfa, der im Jahre 1658 starb, verwies, worin dieser sagt, dass die wertvollen Seladongefässe seiner Zeit (die von den Arabern Martabâni genannt wurden) in der Stadt Martaban in Pegu fabriziert und ausgeführt wurden«. Die entgegengesetzte Ansicht war von Herrn Hofrath Dr. Meyer in Dresden ausgesprochen worden, der in seiner Arbeit über die »Altertümer aus dem ostindischen Archipel« sich für die chinesische Abstammung der dort gefundenen Seladons entschieden und dadurch den Anstoss zur Erörterung dieser Frage gegeben hatte. Nachdem Dr. Meyer sich brieflich an mich nach China um Aufschluss über den Ursprung dieser alten Porzellane gewandt hatte, fing ich an die Litteratur zu studieren, zu sammeln und bei chinesischen Kennern Erkundigungen einzuziehen, was zu den in der Hauptsache mitgeteilten Resultaten führte. Es blieb nun noch übrig festzustellen, wann und auf welchem Wege jene zahlreichen Funde von Seladongefässe in die verschiedenen Länder des Westens gelangt waren. Bei dieser Frage kam es mir sehr zu statten, dass ich mich soeben durch einen bisher wenig bekannten chinesischen Schriftsteller, der uns eine vollständige Schilderung der am Orienthandel seiner Zeit beteiligten Völker erhalten hat, hindurchgearbeitet hatte. Chao Ju-kua, so heisst der Verfasser, lebte im Anfang des 13. Jahrhunderts; zu diesem Schlusse komme ich nach Erwägung einer Reihe von Gründen,

Digitized by Google

deren Erörterung mich hier zu weit führen würde.[1]) Er bekleidete das Amt eines Handels-, resp. Zoll-Inspektors in Ch'üan-chou-fu, wo wir vermutlich das Zaitun Marco Polo's zu suchen haben. Dort kam er mit arabischen Kaufleuten in Berührung, deren Erzählungen, wenn nicht Uebersetzungen aus geschriebenen Berichten, er die in seinem Werke mitgeteilten Thatsachen entnahm.

Aus diesen Aufzeichnungen geht nun hervor, dass von Ch'üan-chou-fu aus ein lebhafter Handel mit Porzellan, das bald als grünes oder Seladon-Porzellan, bald ohne Beschreibung der Farbe erwähnt wird, unterhalten wurde nach Borneo, wo die Dajaken eifrige Sammler waren, nach Java und Sumatra. In Sumatra, und zwar in der Gegend des heutigen Palembang, sowie in dem von Marco Polo erwähnten Reich Lambri im heutigen Atchin, befanden sich Stapelplätze für den Verkehr zwischen China und den Ländern des Westens. Die Araber brachten dorthin zur Weiterverschiffung nach China: Perlen, Weihrauch, Rosenwasser, Bibergeil, Myrrhen, Asa foetida, flüssigen Storax, Elfenbein, Korallen, Bernstein, Zeuge, Schwertklingen u. s. w., und liessen sich in chinesischen Gütern bezahlen, unter denen besonders erwähnt werden: Gold, Silber, **Porzellan,** Seidenzeuge, Zucker, Eisen, Wein, Ingwer, Galgant, Rhabarber und Kampher. Von Sumatra wurden diese Güter meist nach einem Hafen der Küste von Malabar verschifft, so dass wir auch dort dem Porzellan als Einfuhrartikel begegnen. Unser Autor setzt uns sogar in den Stand, nachzuweisen, dass zu seiner Zeit, also etwa im Jahre 1225, chinesisches Porzellan im Lande Tsang-pat eingeführt wurde, das im Süden von Guzerat gelegen war, und wohin von hier, sowie von den übrigen arabischen Colonien aus alljährlich Expeditionen ausgerüstet wurden. Dort wurden »weisse Zeuge, **Porzellan,** Kupfer und rote Baumwolle« eingetauscht gegen »Elephantenzähne, Gold, Ambra und gelbes Sandelholz«. Die Schilderung des Landes lässt kaum einen Zweifel darüber übrig, dass wir es mit Zanzibar zu thun haben. Merkwürdig ist dabei Folgendes: Fast zu gleicher Zeit, als ich mit Hilfe jenes alten chinesischen Autors den Weg wiederzufinden suchte, den das

[1]) S. den Artikel »Zur Geschichte des Orienthandels im Mittelalter«, S. 29 ff.

Digitized by Google

Porzellan nach den Ländern des Westens genommen hatte, wobei ich unerwartet auf die Thatsache des Porzellanhandels mit Zanzibar stiess, schickte der englische Generalkonsul Sir John Kirk eine Sammlung chinesischer Seladons, die er an Ort und Stelle gemacht hatte, aus Zanzibar für das British Museum nach England, während unser Landsmann, Herr Dr. Joest, eine Anzahl Seladongefässe, die er zum Teil in den Mauern alter mohammedanischer Moscheen eingemauert gefunden hatte, mit nach Berlin brachte. Es geht aus diesen Thatsachen hervor, dass bereits um das Jahr 1225 ein lebhafter Handel mit grünem Porzellan nach den Ländern des Islams stattgefunden hat, was ja auch später von Ibn Batuta bestätigt wird, der uns bezeugt, dass »Porzellan in China so häufig sei wie irdene Ware in Arabien, und dass es nach Indien und anderen Ländern geschickt werde, von wo es durch Zwischenhandel nach seiner Heimat Marocco gelange«.

Für die Periode, in welcher die Mongolen China beherrschten, ist es wohl kaum nötig, nach weiteren Beweisen für die intimsten Verbindungen zu suchen, da es auf der Hand liegt, dass die Herrscher auf den Thronen von Bagdad und Peking, die thatsächlich derselben Familie angehörten, sich dem natürlichen Bedürfnis nach Produktenaustausch nicht verschliessen konnten. Von Interesse ist jedoch die Erwähnung der ersten Machtentfaltung der auf die Mongolen folgenden Dynastie Ming. Der Kaiser Yung-lo hatte seinen Admiral Chêng Ho mit einer Flotte von 60 Dschunken und 27,800 Soldaten ausgeschickt, um seine Befehle den fernen Ländern zu verkündigen. Diese Expedition endigte mit der Unterjochung der mächtigsten Fürsten im indischen Archipel. Eine zweite Expedition brachte im Jahre 1408 chinesische Waffen nach der Insel Ceylon. Der König der Singhalesen wurde bei dieser Gelegenheit gefangen nach China gebracht, nach seiner Rückkehr abgesetzt und durch einen seiner Verwandten ersetzt, nach welchem Investiturakte seitens des Kaisers die Insel ein halbes Jahrhundert unter chinesischer Oberhoheit stand, wovon noch die ersten portugiesischen Ankömmlinge im Anfang des 16. Jahrhunderts Kunde erhielten. Im engsten Zusammenhang mit jener Expedition des Chêng Ho steht die auch arabischerseits gemeldete Ankunft einer Anzahl chine-

Digitized by Google

sischer Schiffe im Hafen von Dscheddah im Jahre 1430. Es war nämlich ein Abgesandter des Chêng Ho mit diesen Schiffen nach Calicut in Indien geschickt worden, augenscheinlich, um chinesische Waren abzusetzen. Dort wurden die Chinesen von den indischen Seefahrern überredet, sie auf ihrer jährlichen Wallfahrt nach Mekka zu begleiten. Wie die indischen Kaufleute zu jener scheinbar uneigennützigen Einladung zur Konkurrenz kamen, dürfen wir vielleicht aus der Lage der Verhältnisse schliessen. Früher waren die indischen Güter in Aden gelöscht worden, von wo aus sie in ägyptischen Fahrzeugen nach den Häfen des Roten Meeres weiterverschifft wurden. Seit einigen Jahren jedoch wollte der Fürst von Yemen dies nicht mehr gestatten, da ihm daran lag, den Ueberland-Transport der in Aden zu landenden Waren mit einer Steuer zu belasten. Die Folge war, dass die orientalischen Seefahrer Aden ganz aufgaben und direkt nach Dscheddah, dem Hafen von Mekka, fuhren. Es lag natürlich im Interesse der Kaufleute, in möglichst grosser Anzahl zu reisen, da sie unterwegs den Attaken des Herrn von Aden ausgesetzt waren, und da mochten ihnen wohl die kriegsstarken chinesischen Schiffe des Chêng Ho sehr zu statten kommen. Aus den chinesischen Aufzeichnungen aber geht hervor, dass jene Dschunken beladen waren mit Moschus, Seidenzeugen und Porzellan. Auch in Ceylon, so bezeugen uns die durch Chêng Ho's Expedition nach China gelangten Nachrichten, wurde damals »grünes Porzellan« eingeführt. Ueberhaupt scheint seit der Zeit der Mongolenherrschaft der Auswanderungssinn der Chinesen rege geworden zu sein, so dass uns chinesische Berichte aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts von der Niederlassung chinesischer Kaufleute in Ispahan erzählen können. Dieselben waren vermutlich über Zentralasien nach dem Westen gewandert, denn sie bezogen ihre Waren über Samarkand.

Indem ich es versucht habe, einen Einblick in die Werkstatt eines Liebhabers alter Porzellane zu gewähren, bin ich mir wohl bewusst, wie wenig ich dem Leser über das, was er vielleicht erwartet hat, gesagt habe. Einen Ueberblick über das gesamte Wissen der chinesischen Keramik zu geben, würde ein umfangreiches Werk voraussetzen. Ich habe es daher vorgezogen, mein Thema zu beschränken und dem Leser eine Idee von der Methode

Digitized by Google

der Forschung zu geben, die unsere Kenntnis dieses einer so fernliegenden Kultur angehörigen Gegenstandes vermittelt.

Die chinesische Litteratur ist unendlich reich an Details aller Art, die für uns wegen der Geschichte des Handels, der Entdeckungen und der Erfindungen grosses Interesse besitzen, und wenn auch das alte Seladon-Porzellan wegen seiner frühen Einführung in den Ländern des Islams ein hervorragendes handelsgeschichtliches Interesse vor den übrigen Arten voraus hat, so sind doch auch diese von den chinesischen Autoren besprochen worden; ihre Geschichte ist deshalb wichtig, weil sie die Vorläufer für die spätere Entwickelung der keramischen Kunst bilden. Namentlich lässt sich die chinesische Litteratur noch für mancherlei Gesichtspunkte in der Geschichte und Kunst ausarbeiten, ganz besonders z. B. für die Entwickelung der Ornamentik. Wie aus der Nachahmung der auf den ältesten Seladonporzellanen gesehenen Farben sich die spätere Seladonindustrie Chinas und Japans entwickelte, so müssen wir beim Studium der japanischen Ornamente, das ja selbst in Europa sich Geltung zu verschaffen anfängt, in letzter Instanz auf die chinesiche Ornamentik zurückgreifen. Das zeigt sich ganz besonders auf dem Gebiete der Keramik, eines Gebietes, das im fernen Osten unter den Künsten im Allgemeinen eine ähnliche Stellung einnimmt, wie im Kunstleben der Griechen und Römer die Plastik oder in dem der Aegypter die Architektur. Das Porzellan ist dem Chinesen das erste Material der Kunst, wie dem Griechen der Marmor.[1])

[1]) Wegen weiterer Einzelheiten und Begründung der hier ausgesprochenen Ansichten s. des Verfassers »Ancient Porcelain; a study in Chinese Mediaeval Industry and Trade« (Leipzig, 1888); vgl. a. A. B. Meyer, »Lung-ch'üan-yao oder altes Seladon-Porzellan« (Berlin, 1889).

Digitized by Google

ZUR GESCHICHTE DES GLASES IN CHINA.*)

Die Bekanntschaft der Chinesen mit der Glasindustrie westlicher Völker datiert vermutlich aus dem II. Jahrhunderte v. Chr. In den sogenannten chinesischen Klassikern und in der Litteratur, die nach einheimischer Tradition der grossen Bücherverbrennung durch Tsin-shih Huang-ti voranging, dürfte sich schwerlich eine Andeutung über die Existenz von Glas oder Glasartikeln finden.

Als der ältesten Spur begegnen wir in den Annalen der älteren Han-Dynastie (Han-shu) einer Notiz, wonach zur Zeit des Kaisers Wu-ti, dessen Regierungsperiode sich auf die Jahre 140 bis 86 v. Chr. erstreckt, Agenten über See geschickt wurden, um »liu-li« einzukaufen.

Liu-li ist die heute noch gebräuchliche Bezeichnung für opakes Glas. Professor Pfizmaier übersetzt diesen Ausdruck durch »Bergkrystall«, der Holländer Geerts durch Lapis lazuli. Dem widerspricht der unzweifelhafte Sprachgebrauch und vor allem die Erwähnung der Herstellung des liu-li durch Schmelzen von Mineralien im Altertume, auf die ich sogleich zurückkommen werde. Durchsichtiges Glas heisst heutzutage po-li, und abgesehen von einer vermutlich späteren Jahrhunderten entstammenden Stelle, worin der Ausdruck pai-liu-li (weisses, d. i. farbloses oder durchsichtiges Glas?) bei der Beschreibung einer Brille erwähnt wird, bin ich nirgends auf stichhaltige Gründe gestossen, die mich an dieser Terminologie in ihrer Anwendung auf den antiken Sprachgebrauch zweifeln liessen. Beide Namen, liu-li und po-li,

*) Vgl. die Bemerkungen über »Glas« in dem Artikel »Zur Geschichte des antiken Orienthandels«, S. 14.

Digitized by Google

sind nicht chinesischen Ursprunges. Williams (Syllabic Dictionary, S. 704) bringt po-li mit dem portugiesischen vidro in Zusammenhang. Da jedoch portugiesische Seefahrer erst im Anfange des XVI. Jahrhunderts nach China Handel zu treiben anfingen, der Ausdruck po-li sich aber bereits im VII. Jahrhunderte, wenn nicht schon früher, nachweisen lässt, indem eine Gesandtschaft aus Tokhara im Jahre 619 n. Chr. Glasbecher (po-li-pei) nach China brachte, so ist diese Etymologie nicht gut möglich. Eher könnte man noch an ein lateinisches vitrum denken, doch würde mir auch diese Ableitung etwas forciert erscheinen. Dagegen scheint mir mit beiden Ausdrücken verwandt das in mehreren zentral-asiatischen Sprachen bald Kristall, bald Glas bedeutende belur (bolor und belur; im Uigurischen, Tartarischen, Türkischen, Bucharischen u. s. w., nach Klaproth). Im Ch'ien-han-shu sowohl, als in verschiedenen anderen alten Historikern lässt sich die volle Form pe-liu-li (alter Laut beluli = belur) nachweisen, so dass wir nicht genötigt sind, mit den chinesischen Etymologen diesen Ausdruck für den Namen des produzierenden Landes zu halten. Ob dieses in Aegypten, in Phönizien oder in Indien zu suchen ist, lässt sich aus den diesseitigen Angaben nicht ermitteln. Ich bin geneigt anzunehmen, dass in der ältesten, durch chinesische Litteraturangaben nachweisbaren Handelsperiode ein indirekter Produktenaustausch gerade zwischen Phönizien und China stattgefunden hat. In phönizischen Städten wurde das Hauptprodukt der Serer, die Seide, gefärbt, gestickt, mit Goldfäden durchwirkt, nach einer Stelle des Plinius, sowie nach chinesischen Angaben sogar auseinandergezupft, um in dünnere, gazeartige Stoffe weiter verwoben zu werden; phönizischen Kaufleuten dürfen wir daher die gewinnbringende Spekulation mit so fernen Handelsbeziehungen am ersten zutrauen. Die empfangene Seide bezahlten sie mit ihren eigenen Produkten; Produkte, deren ich in einer bisher unbekannten Beschreibung des Landes Ta-ts'in (im Wei-lio, aus dem 4. Jahrhundert n. Chr.) eine wahrhaft imponierende Liste vorgefunden habe. Darin sind etwa 25 verschiedene Arten Zeuge namhaft gemacht; ferner eine grosse Anzahl Edelsteine, verschiedene Droguen, darunter der in seinen besseren Qualitäten im Altertume nur in Syrien erzeugte Storax-Balsam, und vor allen Dingen Glas. Ich habe zahlreiche Gründe, die mich dazu

Digitized by Google

nötigen, die Identität des den Chinesen im Altertume bekannten Landes Ta-ts'in mit Syrien in erster Linie und später dem Orient des römischen Reiches, d. h. Syrien, Aegypten und Kleinasien, zu identifizieren. Ich nehme aus diesem Grunde an, dass das erste Glas aus Phönizien nach China gekommen ist.

Es sind uns in alten chinesischen Texten Andeutungen aufbewahrt, die auf bedeutende Ueberschätzung des Glases als Material für Kunstgegenstände aller Art seitens der chinesischen Käufer schliessen lassen. Ehe die Chinesen gelernt hatten, selbst Glas zu fabrizieren, standen solche Fabrikate im Werte an der Seite der kristallenen, und gefärbte Glasartikel wurden vielfach für Edelsteine gehalten. Opakes Glas (liu-li) gehörte zu den sogenannten »sieben Pao«, d. h. den höchstwertigen Substanzen. Es wurde demnach mit Gold, Nephrit, Kristall u. s. w. auf eine Stufe gestellt. Nach einem uralten chinesischen Aberglauben wird Glas als versteinertes Eis erklärt — »tausendjähriges Eis« — ein Ausdruck, der auch auf Kristall angewendet wurde. Auch Plinius (XXXVII, 9) scheint an dieses Märchen, wenigstens in Bezug auf den Kristall, geglaubt zu haben. Noch in dem (jetzt sehr seltenen) naturwissenschaftlichen Werke der Sung-Dynastie, dem Chêng-lei-pên-ts'ao, heisst es, dass Glas »der Edelstein des Westens« sei und dass es eigentlich zur Kategorie der Yü (Edelsteine) gehöre. Li T'ai-po, ein bekannter Dichter des 7. Jahrhunderts, lässt in einem Feenmärchen Göttinnen Traubenwein in Bechern von »Glas und Edelstein« kredenzen. Heutzutage würde kein Dichter von anderen als Kristallbechern reden.

Dass die bunten kleinen Glasartikel des phönizischen und alexandrinischen Marktes im fernen Osten so eifrige Liebhaber fanden, ist beim Charakter des chinesischen Volkes nicht zu verwundern. Dem reichen Chinesen ist es zu allen Zeiten ein Bedürfnis gewesen, Kuriositäten zu besitzen, und zu der Zeit, als die Industrie des Landes Ta-ts'in auf dem östlichen Markte ihre Rolle spielte, wurde dieser Hang noch nicht von der Porzellanindustrie absorbiert, die vermutlich nicht vor der T'ang-Epoche grössere Dimensionen angenommen hat. Damals nahmen noch die plumpen kupfernen Aschenkrüge und andere Opfergeräte, den archaischen Stil der alten Chou-Dynastie nachahmend, die Kunstliebhaber in Anspruch; daneben aber noch

Digitized by Google

die sogenannten Pao-wu, d. h. Pretiosen: Gegenstände aus Gold, Silber, Nephrit und anderen Edelsteinen, aus Elfenbein, Perlen, Schildpatt u. s. w. Ein grosser Teil dieser Pretiosen kam aus dem Lande Tats'in, und Glas wird mitten unter diesen Gegenständen genannt. In dem genannten Werke der Sung-Periode wird Glas bereits unter die Halbedelsteine gerechnet, und im Pên-ts'ao-kang-mu, dem naturhistorischen Hauptwerke der chinesischen Litteratur aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, unter die »Metalle« (kin). Man sieht daraus, wie im Laufe der Jahrhunderte das Glas in der Wertschätzung der chinesischen Anschauung gesunken ist. Durch nichts musste jedoch der Glaube an seine Kostbarkeit so sehr erschüttert werden, als durch das Bekanntwerden des Geheimnisses seiner Bereitung.

Nach den Angaben des historischen Werkes Pei-shih war es während der Regierung des Kaisers T'ai-wu (424 bis 452 n. Chr.), dass Kaufleute aus dem Lande Ta-yüeh-chih im Nordwesten Indiens in der Hauptstadt des Reiches Wei ankamen. Dieselben gaben vor, durch Einschmelzen gewisser Minerale alle Farben liu-li herstellen zu können. Sie wurden demnächst beauftragt, in den benachbarten Gebirgen zu graben und zu sammeln, worauf sie in der Hauptstadt eine Glasfabrik errichteten. Das dort verfertigte Glas soll die vom Westen importierten Sorten an Glanz noch übertroffen haben. Seit jener Zeit, heisst es in den Annalen, wurde Glas in China bedeutend billiger, als es je gewesen war.

Die Hauptstadt des Staates Wei, wo nach dieser Quelle die erste Glasfabrik in China errichtet wurde, lag vermutlich in der Gegend des heutigen Ta-t'ung-fu in der Provinz Shan-si (40° 05′ 42″ n. Br., 113° 13′ östl. v. Greenwich). Bemerkenswert ist, dass das Geheimnis der Bereitung nach dieser Quelle aus dem Nordwesten Indiens eingeführt wurde. In dem mit dem Pei-shih sonst fast wörtlich übereinstimmenden älteren Werke Wei-shu (d. h. »Geschichte des Wei-Reiches«) heisst das Land nicht Ta-Yüeh-chih, sondern geradezu Indien (T'ien-chu-kuo), was auf eine frühe, vielleicht durch griechische Kultur auf jenen Boden verpflanzte Kenntnis der Glasbereitungskunst schliessen lässt.

Neben dieser Tradition, wonach das Geheimnis der Manu-

Digitized by Google

faktur in China aus Indien eingeführt wurde, ist noch eine zweite zu erwähnen.

Grosier, in seinem Werke »Description de la Chine« zitiert »les grandes Annales« (ohne den Namen des Werkes zu nennen — ich vermute, er meint das Sung-shu), wonach »der König von Ta-ts'in an den Kaiser T'ai-tsu beträchtliche Geschenke an Glas von allen Farben schickte, denen einige Jahre später ein Glaskünstler folgte. Derselbe verstand die Kunst, Kieselsteine in Kristall zu verwandeln, und lehrte sie einer Anzahl von Schülern«. T'ai-tsu war der Name des sonst als Wên-ti bekannten Kaisers der älteren Sung-Dynastie. Derselbe regierte von 424 bis 453 n. Chr. und war Zeitgenosse und Gegenkaiser von T'ai-wu, dem Beherrscher des Staates Wei, unter dessen Regierung die Glasmanufaktur aus Indien eingeführt sein sollte.

Wir haben hier zwei in einem Punkte, d. h. inbezug auf den Ursprung, sich widersprechende, in einem anderen sehr wichtigen Punkte, d. h. inbezug auf die Zeit des Ereignisses, sich vollständig deckende Ueberlieferungen vor uns. Die Divergenz ist so zu erklären, dass die zuerst erwähnten Annalen der Wei-Dynastie (Pei-shih und Wei-shu) das Interesse ihres Herrscherhauses vertraten und deshalb diesem die Ehre zuzuwenden suchten, die erste Glasfabrik in China errichtet zu haben; von demselben Motiv war der Verfasser des Sung-shu geleitet, wenn er die Einführung der Kunst den guten Beziehungen des Herrschers vom Hause Sung mit dem sogenannten Könige von Ta-ts'in zuschreibt. Nur in einem wichtigen Punkte stimmen die beiden Traditionen überein, nämlich in der Zeit, und dies erscheint mir als ein beachtenswertes Kriterium für die Glaubwürdigkeit dieser beiden sonst zweideutigen Berichte.

Wie bereits angedeutet, wurden in China feinere Glaswaren in der frühesten Handelsperiode vermutlich mit Edelsteinen verwechselt. Bei einem Volke, dem der Ursprung dieser Substanz von Haus aus völlig fremd war, und von den schlauen Händlern ohne Zweifel nach Kräften verschwiegen, wenn nicht geradezu falsch dargestellt wurde, darf uns ein solcher Irrtum nicht wundern. Es ist daher nicht unwahrscheinlich, dass die im frühesten Altertume so zahlreich hergestellten kleinen bunten Glaskugeln, die als Produkte des syrischen und ägyptischen Handels mit

Digitized by Google

anderen Waren nach China gelangten, als Grund für die Erklärung des Wortes liu-li durch »Perlen« anzusehen sind.

Wir erfahren aus der im Wei-lio enthaltenen Beschreibung des Landes Ta-ts'in, dass dort zehn Sorten liu-li verfertigt wurden, und zwar werden die folgenden Farben besonders angeführt: karmin (ch'ih), weiss (pai), schwarz (hei), grün (lü), gelb (huang), blaugrün (ch'ing), purpur (kan), himmelblau (p'iao), rot (hung) und braunrot (tzû). Ich habe die Namen dieser Farben in allgemeinen Ausdrücken zu übersetzen gesucht; welche Schattierungen im Altchinesischen damit bezeichnet wurden, ist heutzutage eben so schwer festzustellen, wie die genaue Bezeichnung der Farben im römischen oder griechischen Altertume. Es fehlen uns hier Monographien im Stile Viktor von Strauss', um dem Vergleich mit der Ueberlieferung unserer klassischen Litteratur eine sichere Basis zu geben. Einige nicht misszuverstehende Farben, wie schwarz, karmin (vitrum haematinon), weiss (v. album) u. s. w., lassen sich in der Beschreibung des Plinius (XXXVI, 67) wohl wieder erkennen. Doch würde es nicht schwer fallen, bei der Vagheit der Begriffe irgendwelche Schattierung des westlichen Glases unter den zehn Farben der chinesischen Liste unterzubringen. Was aus der letzteren hervorgeht, ist die Wahrscheinlichkeit der Thatsache, dass die meisten der im Westen verfertigten Sorten auf dem chinesischen Markte zu finden waren.

Digitized by Google

DIE CHINESISCHEN ANNALEN

ALS QUELLE ZUR

GESCHICHTE ASIATISCHER VÖLKER.

Die Chinesen dürfen sich bekanntlich einer historischen Litteratur rühmen, wie sie an Umfang und Einheit der Methode ihrer Behandlung kaum ein anderes Kulturvolk besitzt. Mit dem Vater der chinesischen Geschichte Ssû-ma-ch'ien anfangend, hat seit der älteren Han-Dynastie jedes Herrscherhaus seine eigene Geschichte gehabt. Das Material zu diesen dynastischen Geschichtswerken wurde den während der jeweiligen Regierungszeit verfassten Hofchroniken (Jih-li, täglichen Chroniken) entlehnt, und diese wurden den Blicken des Regenten wie der Minister vorenthalten. So verlangte es das Gesetz, das auf uralter Ueberlieferung beruhend, nur ausnahmsweise durch die Willkür der Machthaber verletzt worden ist. Die Zusammenstellung des Materials geschah erst nach dem Sturze eines jeden Regentenhauses, und zwar durch die offiziellen Geschichtsschreiber der folgenden Dynastie.

Die bis jetzt existierenden vierundzwanzig dynastischen Geschichtswerke oder Shih bilden eine stattliche Bibliothek, im Ganzen 3000 Ch'üan oder Bücher. Am Ende eines jeden Werkes finden sich ethnographische Mitteilungen über die fremden Völker, mit denen der chinesische Hof während der verflossenen dynastischen Periode in Berührung gekommen ist. Diese von jeder Parteifärbung unberührten Skizzen wurden aus den gleichzeitigen Aufzeichnungen der Hofchronisten meist nicht allzulange (ein bis drei Jahrhunderte) nach der bezüglichen Periode zusammengestellt. Sie bilden die wichtigste Quelle der gesamten ethnographischen Kenntnis der Chinesen während des Altertums und im Mittel-

Digitized by Google

alter bis zur Zeit der Ming-Dynastie, die im Jahre 1644 von der gegenwärtigen Dynastie der Ts'ing gestürzt wurde.

In dem »Buche über die Völker des fernen Westens« (Hsi-yü-chuan), womit die Geschichte der späteren Han-Dynastie (Hou-han-shu) abschliesst, findet sich zum ersten Male die Beschreibung eines Landes namens Ta-ts'in. Wir finden in diesem im knappen historischen Stil der Zeit verfassten Abriss eine Anzahl von Thatsachen betreffend die Grenzen, die Lage, das Volk, die Produkte und sonstige Eigentümlichkeiten des Landes, die allein im Stande sind, uns die nötigen Fingerzeige zur Identifizierung zu geben. Leider hat sich, sobald der Inhalt dieser in ihrer ersten Gestalt den beiden ersten Jahrhunderten nach Christus entstammenden Mitteilungen bekannt wurde, das Vorurteil eingeschlichen, dass mit dem Lande Ta-ts'in, als dem mächtigsten des Westens, das römische Reich mit der Hauptstadt Rom gemeint sei. Diese Theorie ist unter anderen von Visdelou und de Guignes, und neuerdings wieder von Bretschneider, Edkins und von Richthofen verteidigt worden. Ich muss gestehen, dass ich anfangs dieses Vorurteil geteilt habe, und dass ich mich mit dem besten Willen, in den chinesischen Annalen die Stadt des Romulus mit ihrem grossen Volke wiederzuerkennen, in die Urquellen vertieft habe. Ich kann sagen, dass ich dies sine studio et ira gethan habe; denn die europäische Litteratur über diesen Gegenstand war mir so gut wie unbekannt, als ich anfing, die chinesischen Historiker zu lesen. Diese Unkenntnis, möchte ich behaupten, ist mir sehr zu statten gekommen, indem ich so gezwungen war, lediglich aus dem chinesischen Material heraus mir von der Identität des Landes ein Bild zu machen. Dabei stellte sich heraus, dass eine ziemliche Anzahl von Thatsachen auf Rom gar nicht passen wollte, so dass ich, einmal zweifelnd, anfing, das mir vorschwebende Bild mit den übrigen Ländern des antiken Westens zu vergleichen. Zunächst waren es gewisse Produkte, die mich in die Levante führten. Die Bewohner von Ta-ts'in »sammelten das Harz gewisser Bäume und kochten Storax«. Dies konnte weder in Rom, noch in Griechenland der Fall gewesen sein; denn der beste Storax kam aus Syrien. Syrien war ferner der Sitz des Handels mit Gold, Edelsteinen, Perlen, der Glas- und Tuchindustrie; in syrischen oder phönizischen Städten wurde chinesische Seide

Digitized by Google

gefärbt, zu Stickereien verwendet und, wenn eine Parallelstelle im Plinius und in einem der chinesischen Berichte nicht trügt, auseinandergezupft, um anderweitig verwoben zu werden. Dazu kamen die Gründe, die bereits vor zwanzig Jahren von Wylie zu Gunsten der nestorianischen Inschrift von Hsi-an-fu geltend gemacht wurden, und die nach ihm in's Feld geführten Argumente Pauthier's, der trotz seiner mangelhaften Kenntnis der chinesischen Sprache gegenüber seinen sonst überlegenen Gegnern Julien, Neumann und Renan in der Hauptsache Recht behalten hat, wenn auch seine Idee, das spätere Fu-lin mit dem oströmischen Reiche zu identifizieren, eine unglückliche genannt werden muss. Der Bericht des Hou-han-shu würde genügt haben, die Identität mit Syrien herzustellen. Doch bringen andere, zum Teil bisher unbekannte Texte wichtiges Material bei, Material, das nicht allein die damalige Kenntnis der Chinesen charakterisieren hilft, sondern, wenn einmal richtig interpretiert, manches Licht auf antike Verkehrsverhältnisse zu werfen und so die bezüglichen klassischen Autoren des Westens zu ergänzen geeignet ist.

Um auf die Annalen der zweiten Han-Dynastie zurückzukommen, so müssen wir annehmen, dass die vom Verfasser Fan-yeh (420 bis 477 n. Chr.) benutzten Dokumente während der bezüglichen Dynastie niedergeschrieben wurden, d. i. in den Jahren 25 bis 220 n. Chr. Wir dürfen annehmen, dass Fan-yeh's Text ein halbes Jahrtausend hindurch nur als Manuskript existierte. Ich habe die editio princeps dieses Werkes nicht gesehen, doch hat mir eine der ältesten Ausgaben, die vom Jahre 1168 (mit Ergänzung verlorener Blätter aus einer Ausgabe des Jahres 1242) vorgelegen. Ich habe mich davon überzeugt, dass der das Land Ta-ts'in betreffende Text mit einer unbedeutenden, den Sinn nicht berührenden Ausnahme sich vom Text der jetzt kursierenden standard editions in nichts, ausser im äusseren Anblick, unterscheidet, dass sich mithin der Text sieben Jahrhunderte hindurch erhalten hat, ohne von der Kritik irgendwie berührt zu werden.

Dies ist ein für die Entwicklung der chinesischen Litteratur charakteristisches Zeichen; die Verehrung des Alten ist so gross, dass niemand es wagt, einen als klassisch anerkannten Text anzutasten. Was somit für die letzten sieben Jahrhunderte erwiesen

Digitized by Google

ist, lässt sich für die vorhergehenden fünf Jahrhunderte behaupten. Ich glaube aus den übereinstimmenden Zeugnissen fast gleichzeitiger Texte, sowie besonders aus der Zuverlässigkeit der darin gemachten Angaben (die mit der tabula rasa und gänzlichen Unzuverlässigkeit dessen, was wir in griechischen und römischen Schriftstellern über das Land der Thinai und Seres, über die Stadt Cattigara und die terrae incognitae des Ostens entnehmen, in grellem Kontrast stehen) schliessen zu dürfen, dass es sich mit der Manuskript-Ueberlieferung ähnlich verhalten hat. Den bedeutenderen Werken der chinesischen Litteratur, namentlich solchen, denen sich die offizielle Aufmerksamkeit der Archiv-Verwaltung zuwendete, wie dies bei den dynastischen Geschichtswerken der Fall war, ist es bei der Erhaltung ihres Textes ungleich besser ergangen als unseren besterhaltenen antiken Klassikern. Text-Kritik existiert für diese Werke so gut wie gar nicht, insofern es nie nötig gewesen ist, sie zu üben. Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Die gelehrten Archivbeamten, denen zu allen Zeiten die Staatsbibliotheken mit den in hohen Ehren gehaltenen Manuskript-Annalen früherer Regentenhäuser anvertraut waren, liessen sich mit den Mönchen unseres Mittelalters, die durch ihre oft hirnlosen Schreibfehler in griechischen und lateinischen Texten die Philologie zu einer so nützlichen Wissenschaft gemacht haben, in Bezug auf Nachlässigkeit nicht vergleichen. Auf der anderen Seite hatten sie auch nicht mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen; denn während das Studium klassischer Sprachen Jahrhunderte lang darniedergelegen hatte, als ihre Schätze von neuem an's Licht gezogen wurden, arbeitete der chinesische Gelehrte zu allen Zeiten in einer ihm von Jugend auf vertrauten, seiner Muttersprache. Die Manuskripte, die er zu kopieren hatte, bestanden nicht in verstümmelten Pergamenten, und der Begriff des Palimpsestes ist hier schwerlich je bekannt gewesen; die Gestalt der Schrift, die sich bei uns für die klassischen Texte beider Sprachen immerhin genügend verändert hat, um dem Ungeübten Schwierigkeiten zu bereiten, ist in China während der letzten fünfzehnhundert Jahre dieselbe geblieben. Als der Text der Annalen der späteren Han-Dynastie redigiert wurde, war bereits mehr als ein Jahrhundert seit dem Tode des berühmten Schönschreibers Wang Yu-chün (st. 379 n. Chr.) ver-

Digitized by Google

flossen, dessen Handschrift noch heute als Muster der Eleganz nachgeahmt wird.

Als Urquelle dieser, sowie der übrigen dynastischen Geschichtswerke müssen wir, wie gesagt, die gleichzeitigen »täglichen Aufzeichnungen« (Jih-li), die ἔργα καὶ ἡμέραι der chinesischen Höfe, betrachten. Diese gehörten nach Ma Tuan-lin (Ch. 51, S. 15) zu den Obliegenheiten der Hofgeschichtsschreiber (Shih-kuan), die eine ähnliche, wenn auch bequemere Rolle spielten als die öffentlichen Zensoren (T'u-ch'a-yüan) der gegenwärtigen Dynastie, insofern ihnen das Recht zustand, die Handlungen ihrer Regierung einer nach ihrer Ansicht gerechten Kritik zu unterziehen, ohne dass der Monarch und seine Räte den Inhalt der Aufzeichnungen kannten. Ob dieser im Prinzip von allen Dynastien anerkannte Brauch häufig oder selten verletzt wurde, hat auf die Zuverlässigkeit unserer ethnographischen Texte kaum irgend welchen Einfluss, da weder der Monarch, noch die Räte, noch die Chronisten an der Fälschung von Thatsachen bei der Beschreibung so fern gelegener Länder ein persönliches Interesse hatten. Die Art und Weise, wie jene ethnographischen Aufzeichnungen durch Vermittlung der Tageschroniken zu Stande kamen, lässt sich aus dem, was über die Arbeit der Hofgeschichtsschreiber bekannt ist, sowie aus der Natur der vorgefundenen Mitteilungen wenn nicht beweisen, so doch vermuten. Die in den Hsi-yü-chuan oder ethnographischen Kapiteln sich vorfindenden Mitteilungen entstammen entweder den Protokollen über die Vernehmung fremder Gesandten und sonstiger Reisenden, die, wie es scheint, nach bestimmten Formeln über ihr Heimatsland ausgefragt wurden; oder den Akten chinesischer Gesandtschaften nach dem Auslande, die wiederum bald das Selbstgesehene, bald das durch Hörensagen in Erfahrung Gebrachte niederschrieben; oder endlich den bereits vorliegenden chinesischen Litteraturprodukten.

Bei der Vernehmung der fremden Gesandten wurde es vermutlich mit den Beglaubigungsschreiben fremder Monarchen nicht allzu genau genommen. Was hätte auch ein noch so gelehrter Würdenträger des Hofes der Han mit einer Papyrusrolle voll griechischer, lateinischer oder syrischer Schriftzeichen anfangen sollen? Das wichtigste Dokument, das von den Gesandtschaften

Digitized by Google

eingereicht wurde, war ohne Zweifel die Liste der Tributartikel, die vermutlich nicht in der fremden Sprache verfasst war. Die chinesischen Höfe aller Zeiten waren augenscheinlich etwas zu sehr dazu geneigt, die als Tribut (kung) dargebrachten Geschenke als den hauptsächlichsten Bestandteil einer Gesandtschaft anzusehen, so dass irgend ein fremder Abenteurer sich als Gesandter seines Monarchen einführen und die damit ohne Zweifel verbundenen Reise-, Handels- und sonstigen Vorteile geniessen konnte, wenn er nur durch die nötigen Tributgeschenke die Gunst des Hofes für sich zu gewinnen vermochte; und dies konnte bei der volkstümlichen Eitelkeit der Regierungen der früheren Dynastien, die ihr Ansehen im Auslande nicht nach wirklichem Einfluss, sondern nach der Häufigkeit der mit Geschenken belasteten Huldigungskommissionen bemassen, für den bemittelten Unterthan eines fernen Staates nicht allzu grosse Schwierigkeiten bieten.

Die zahllosen Berichte, die uns über die Länder des mittleren und westlichen Asiens in den chinesischen Annalen des Altertums erhalten sind und die vermutlich zum Teil den Protokollen über die Vernehmung der betreffenden Tributbringer entstammen, zeugen trotz der Verschiedenheit des behandelten Materials von einer gewissen Uniformität in der Behandlung, insofern gewisse Gruppen von ethnographischen Thatsachen mit fast schematischer Regelmässigkeit behandelt sind. Wie bei den Aufzeichnungen Marco Polo's suchen wir vergeblich nach Mitteilungen über manche uns jetzt interessierende Gegenstände, wogegen uns das Berühren stereotyper Thatsachen, die unserem Interesse mehr oder weniger fern liegen, als monoton und überflüssig erscheint. Es will scheinen, als ob diese Art der Behandlung mit irgend einem Reglement zusammenhing, wonach die fremden Tributbringer bei ihrem Erscheinen am chinesischen Hofe ein nach festgesetztem Schema vorgenommenes Kreuzverhör zu bestehen hatten, dass mit Hilfe der zu Gebote stehenden doppelten oder dreifachen Dolmetscher bestimmte Fragen an die aufzunehmenden »Gesandten« gerichtet wurden. Der vermeintliche Abgesandte des Kaisers An-tun zum Beispiel hätte von Ceylon, wo das Griechische als Handelssprache gesprochen wurde, in Begleitung eines griechisch sprechenden Ceylonesen, sowie eines mit Ceylon verkehrenden und die in Ceylon gesprochene Landessprache ver-

Digitized by Google

stehenden annamitischen Kaufmannes seine Reise nach Annam fortsetzen und von hier aus mit diesen beiden, sowie einem Chinesisch verstehenden annamitischen Dolmetscher nach Chang-an (Si-ngan-fu), der damaligen Hauptstadt China's, reisen können; wenn nicht die Fähigkeiten der drei Dolmetscher sich in einem einzigen Individuum vereinigt fanden, was bei der Natur des antiken ceylonesischen Handels keineswegs ausgeschlossen ist. Die am chinesischen Hofe vorgelegten stereotypen Fragen mochten etwa folgendermassen lauten: Wie heisst dein Vaterland? Wo liegt es? Wie viel Li umfasst es? Wie viel Städte enthält es? Wie viel abhängige Staaten? Aus welchem Material ist eure Hauptstadt erbaut? Wie viel Einwohner enthält sie? Wie heissen die Produkte des Landes, u. s. w.; und schliesslich: was kannst du uns sonst noch über deine Heimat mitteilen?

Dies mag der Ursprung der ethnographischen Aufzeichnungen in den »täglichen Chroniken« sowie in den Annalen gewesen sein, insofern sie nicht den Akten der eigenen Gesandtschaften im Ausland (z. B. Chang Ch'ien im zweiten Jahrhundert v. Chr., Pan Ch'ao am Ende des ersten Jahrhunderts n. Chr.) oder den Berichten eingeborener Reisender (Hsüan-chuang im siebenten Jahrhundert u. A.) entstammen.

Dass die Verfasser der dynastischen Geschichtswerke ihre Eintragungen nicht auf die Aufzeichnungen der Hofchronisten beschränkten, geht aus der jetzigen Gestalt ihrer Texte deutlich genug hervor. Als Männer von hervorragendem litterarischen Ansehen, und von ihren Zeitgenossen als Meister des historischen Stils chinesischer Prosa geschätzt, mussten sie es als ihre erste Aufgabe betrachten, das vorgefundene Aktenmaterial in einen zusammenhängenden Bericht zu verarbeiten. Sie entledigten sich dieser Aufgabe in echt chinesischer Weise, indem sie vor allen Dingen nicht allein die Akten der beschriebenen Dynastie sondern auch die über den betreffenden Gegenstand bereits vorhandene ältere und gleichzeitige Litteratur verwerteten. Sehr kritisch sind sie dabei nicht zu Werke gegangen; es ist daher besonders bei späteren Historikern oft ebenso schwer, wie es wichtig ist, zu unterscheiden, was aus den Aufzeichnungen früherer Perioden herübergenommen und was sich auf die beschriebene Periode selbst bezieht. Zu den Ausnahmen dürfte es

Digitized by Google

gehören, dass ein Autor in der Zeit noch über die Quellen der beschriebenen Periode hinausgeht, indem er Nachrichten, die erst seit dem Erlöschen der Dynastie bis zu seiner eigenen Blütezeit nach China gedrungen, mit seinen Berichten vermengt. Trotz dieser Schwächen, die uns ja in vielen deshalb nicht minder wertvollen Aufzeichnungen des Altertums in anderen, ja selbst den klassischen Litteraturen entgegentreten, haben wir allen Grund, den Chinesen für ihre Berichte dankbar zu sein.

Digitized by Google

DIE HANDELSPRODUKTE VON KUANG-TUNG.

Die Provinz Kuang-tung, deren altberühmte Hauptstadt Kanton der historische Boden des chinesisch-europäischen Handels genannt zu werden verdient, ist die südlichste von den achtzehn Provinzen, in welche seit der Begründung der jetzigen, d. h. der Ts'ing-Dynastie (1644 n. Chr.), das eigentliche China eingeteilt wird. Die Provinz bestand mit denselben Grenzen bereits während der vorhergehenden, der Ming-Dynastie (von 1368—1644 n. Chr.), seit welcher Zeit im ganzen Südosten China's keine wesentlichen Territorial-Veränderungen zu verzeichnen sind.

Kuang-tung wird vom Wendekreis des Krebses durchschnitten, der die Provinz in zwei Zonen teilt, was sich in seinen Produkten am Deutlichsten zu erkennen giebt. Obgleich mit Bombay und Calcutta, mit Maskât, Mekka und Medina, den ödesten Strichen der Sahara, sowie einem Teile der westindischen Inseln und Cuba gleichen Breitengraden angehörig, ist doch das Klima von dem der genannten Länder weit verschieden. Die Jahreszeiten stehen sich schroffer entgegen, was ohne Zweifel mit der Lage der breiten Ost-Küste des grossen asiatischen Kontinentes zusammenhängt; [1]) und dieser Unterschied wird noch durch die Bodengestaltung gehoben, da, wenn auch nicht mit den nördlichen Cordilleren-Ländern vergleichbar, immerhin die gebirgigen Distrikte gegen die flachen Seelandschaften einen genügenden Gegensatz bilden, um den Erzeugnissen des Landes eine eigentümliche Mannigfaltigkeit zu verleihen. Während die Gebirgspässe im Inneren der Provinz im Winter nicht selten mit Schnee bedeckt

[1]) Vgl. Humboldt's Kosmos I, S. 345.

Digitized by Google

sind, gedeiht im Süden die Areca-Palme und die Cocosnuss mit vielen anderen Erzeugnissen, die sonst nur dem indischen Archipel eigentümlich sind.

Die Provinz Kuang-tung zerfällt mit Rücksicht auf ihren Handel in einen südwestlichen, einen zentralen und einen östlichen Teil. Zum Südwesten gehören die Distrikte der sogenannten »Westküste«, d. i. der Küste westlich von Macao; zur Mitte kann man das Stromgebiet der drei Flüsse rechnen, die sich in der Nähe von Kanton zu einem mannigfach gekreuzten Deltalande vereinigen und die nach der Himmelsrichtung, aus der sie kommen, West-, Nord- und Ost-Fluss (chinesisch Hsi-chiang, Pei-chiang und Tung-chiang) heissen. Kanton ist der grosse Handelskanal, durch den alles hindurch muss, was diesem bedeutenden Handelsdistrikte zugeführt wird und was von da nach aussen sich bewegt. Der östliche Distrikt ist bei weitem der kleinste, doch herrscht dort wegen der überaus grossen Dichtigkeit der Bevölkerung eine reiche Industrie, die dem Handel jener Gegend ein lebhaftes Gepräge verleiht. Es gehört dazu das ganze Flussgebiet des Han-Flusses mit seinem Nebenflusse, dem Mei-chiang, das heisst Pflaumenfluss, insbesondere die beiden Departements Chao-chou fu und Chia-ying chou.

Zu diesen drei Teilen der Provinz sind noch gewisse Länderteile anderer Provinzen zu rechnen, soweit sie sich dem Handel jener anschliessen. Der Süd-Osten von Kuang-hsi, sowie der Norden des Königreichs Annam haben einen entschiedenen Anteil am Handel der Westküste, während die nord-westliche Ecke der Provinz Fu-kien, die Gegend von Ting-chou fu, soweit sie vom Oberlauf des Han bewässert wird, von der Natur dem östlichen Handels-Distrikt mit seinem Hafen Swatow zugewiesen ist. Die Handels-Interessen Kanton's reichen weit über die Grenzen der Provinz hinaus. Der Westfluss oder Hsi-chiang, der zu den Haupt-Verkehrsmitteln des südlichen China gehört, entspringt weit im Innern und verbindet das Grenzland Yünnan, das den Mekong nach Cambodja, den Saluën nach Pegu entsendet, mit der südchinesischen Küste. Der Westfluss ist bei einer Länge von 930 Seemeilen, Flüssen, wie dem Don, Tigris oder Senegal ebenbürtig und bedeckt mit seinen zahllosen Nebenflüssen ein reiches produktionsfähiges Land. Leider ist die Schifffahrt für

Digitized by Google

tiefer gehende Fahrzeuge auf nicht viel mehr als auf den Unterlauf beschränkt, da schwerbeladene Dschunken (die sogenannten Ho-t'ou, ein diesem Flusse eigentümliches Fahrzeug mit gabelförmigen Masten), nicht weit über die Grenze von Kuang-hsi hinausgehen. Kleinere Fahrzeuge dagegen verbinden Kanton mit allen Teilen der Nachbarprovinz, ja es findet ein Verkehr mit Yünnan statt, und eine regelmässige Botenpost soll im Interesse des Handels von Fu-shan, der grossen Eisenmanufaktur-Stadt China's, durch den Westfluss die Eisen-Distrikte der vor Kurzem noch von China abtrünnigen Provinz in den Bereich einheimischer Handels-Konjunktur zu ziehen suchen. Durch den Nordfluss wird Kanton mit den Provinzen Kiang-hsi und Hu-nan verbunden; ein Nebenfluss, der Lien-chou chiang, führt zu den Hochebenen, wo sich die unabhängigen Miao-tzû, von Vielen die Ureinwohner China's genannt, unterstützt durch die Unzugänglichkeit ihres Gebirges festungsartig verschanzt haben.

Viel weiter als diese, die natürlichen Verkehrswege, führt, wie man sicher annehmen darf, der Handelsverkehr mit dem Auslande nicht. Im allgemeinen ist es schwer, für die einzelnen Handels-Mittelpunkte in China Grenzen nach dem Inneren hin zu ziehen, und zwar schwerer für die Einfuhr, als für die Ausfuhr. In den wenigsten Fällen wissen wir, wo ein gewisses Quantum indischer Baumwolle oder Opium, das den Markt von Kanton nach dem Innern zu verlässt, seinen letzten Konsumenten findet. Doch lassen sich von dem Ausfuhr-Handel Rückschlüsse auf den Einfuhr-Handel ziehen In China sind die wirtschaftlichen Verhältnisse weit weniger kompliziert, als bei uns; der Kredit als Handelsmittel besteht wegen der Unvollkommenheit und korrupten Handhabung der Schuldgesetze in nur geringem Masse. Es lässt sich daher im allgemeinen sagen, dass die von Europa eingeführten Produkte grösstenteils mit chinesischen Ausfuhr-Artikeln bezahlt werden, dass die Hauptmasse des fremden Opiums, der Baumwolle und der Manufakturen eben da konsumiert wird, wo der Thee und die Seide für den fremden Markt erzeugt werden. Es lässt sich sonach annehmen, dass nur ein sehr kleiner Teil China's in wirklich lebhaftem Handelsverkehr mit dem Westen steht, da die wichtigsten Produkte und gerade diejenigen, die am meisten zur Anschwellung der Ziffern für den

Digitized by Google

Wert des chinesischen Ausfuhr-Handels beitragen, gewöhnlich auf beschränktem Raume und in unmittelbarer Nähe der grossen Märkte erzeugt werden.

Um mit Kanton anzufangen, so lässt sich leicht nachweisen, dass die grosse Masse des Materials, das den Ausfuhr-Handel dieses Hafens repräsentirt, in ziemlich geringer Entfernung vom Haupt-Stapelplatz gewonnen wird. Je weiter wir uns von diesem entfernen, desto geringer, scheint es, ist das Interesse der uns begegnenden Lokalitäten am Welthandel. Wie die Flüsse, bis jetzt das einzige Verkehrsmittel China's, seichter werden, so wird die Lust, den Boden zur Gewinnung von mehr als den nötigsten Bedürfnissen auszubeuten, allmählich geringer. Im weiten unerforschten Innern des Reiches giebt es noch manche Länderstrecke, die, nur mühsamen und kostspieligen Wegen offen, nichts als den Reis füs ihre hungernden Bewohner erzeugt und doch Schätze in ihren Bergen und Feldern birgt, die von den Hilfsmitteln westlicher Industrie gehoben, das Land zum mächtigsten Produktions-Gebiete machen könnten!

Der Wert der jährlichen Ausfuhr in fremden Schiffen lässt sich für den Hafen Kanton auf 30 Millionen mexikanische Dollar veranschlagen. [1]) Der Löwenanteil daran fällt auf Seide und Seidenmanufakturen, (besonders Gewebe), deren Wert auf zirka 18 Millionen Dollars zu schätzen ist, und dies repräsentiert bei weitem die grössere Hälfte des gesamten Ausfuhrhandels in fremden Fahrzeugen. An die Seide reiht sich Thee, von dem jährlich für etwa 3 Millionen Dollars ausgeführt wird; die nächsten Artikel sind Cassia lignea mit Cassia flores und Cassia-Zweigen (ca. 1 1/2 Millionen Dollars), Matting (ca. 3/4 Millionen Dollars) und Feuerwerksgegenstände (Fire crackers, ca. 3/4 Millionen Dollars). Diese wenigen Artikel repräsentieren namhafte Werte; alles übrige teilt sich in unzählige unbedeutende Erzeugnisse. [2])

---

[1]) Siehe: »Returns of Trade at the Treaty Ports in China. Published by order of the Inspector General of Customs«.

[2]) Es ist zu bemerken, dass die Ausfuhr von Hongkong und Macao in obigen Posten nicht einbegriffen ist; doch, wenn wir überhaupt eine zuverlässige Statistik über den Handel dieser beiden Kolonien besässen, so würden die genannten Hauptprodukte auf Unkosten der kleinen Artikel nur noch bedeutender erscheinen.

Digitized by Google

Lenken wir unsere Aufmerksamkeit auf die topographischen Verhältnisse [1]) der verschiedenen Distrikte, die den fremden Markt Kanton's mit seinen Stapel-Artikeln versehen, so muss es zunächst auffallen, dass das bei weitem wichtigste Produkt, nämlich Seide, speziell die Rohseide, einem im Verhältnisse sehr beschränkten Distrikte angehört, der das zwischen Kanton und Macao sich erstreckende Fluss-Delta bedeckt und kaum grösser ist, als eines der sächsischen Herzogtümer.

Das Land besteht hier aus einem Labyrinthe von Inseln und Kanälen und teilt sich in die vier Verwaltungskreise Nan-hai un Pan-yü (beide Kreise werden von Kanton aus regiert), Shun-tê und Hsiang-shan. Es ist dies zweifellos der fruchtbarste Länderstrich der Provinz und einer der reichsten in China. [2]) Der Kreis Shun-tê ist wegen seiner Seidenzucht ganz besonders berühmt und die Stadt Shun-tê selbst, bei einheimischen Kaufleuten unter dem Namen Ta-liang bekannt, ist ein bedeutender Seidenmarkt. Die Namen für die verschiedenen Sorten der kantonesischen Rohseide beziehen sich meist auf Marktflecken und Dörfer in der Nähe von Shun-tê. Hier werden die rohen Seiden von den kleinen Pächtern und Bauern zunächst auf den ersten Markt gebracht, wo sie von grösseren Unternehmern aufgekauft, um an bestimmten Markttagen nach Kanton an die mit fremden Häusern in Verbindung stehenden Seidenhändler konsigniert zu werden. Die Reise von den Produktionsplätzen nach Kanton nimmt nur wenige Stunden, höchstens eine Nacht in Anspruch.

In enger Verbindung mit diesen Roh-Seide erzeugenden Distrikten steht eine Anzahl kleiner Städte und Dörfer zwischen Kanton und Fu-shan (etwa drei deutsche Meilen südwestlich von ersterem), in denen Tausende von Webern und Posamentieren

[1]) Behufs topographischer Illustration des im Folgenden Gesagten verweise ich auf meine, im Jahre 1873 in Petermann's »Geographischen Mitteilungen« erschienene Karte der Provinz Kuang-tung.

[2]) Einem wohlbekannten chinesischen Bonmot zufolge ist Der glücklich zu preisen, der geboren ist in Su-chou fu, sein Leben zubringt in Kuang-chou fu (Kanton) und stirbt in Liu-chou fu (in Kuang-hsi), weil Su-chou in dem Rufe steht, von den schönsten Menschen bewohnt zu werden, Kanton von den reichsten, Liu-chou aber von denen, die um einen Sarg nicht in Verlegenheit zu sein brauchen, da Särge wegen der Fülle und Güte des Holzes in der Umgegend einen gangbaren Artikel jener Gegend bilden.

Digitized by Google

mit der Anfertigung von Seidenwaren, namentlich Seidenzeugen, Näh-Seide, seidenen Angel-Schnüren (für den amerikanischen Markt), Bändern und Schärpen, Quasten u. s. w. beschäftigt sind, von denen manches nach Europa, mehr nach Indien, die grosse Masse jedoch nach den nördlichen chinesischen Häfen verschifft wird. In Kanton selbst befindet sich eine grosse Anzahl Webstühle, sowie Manufakturen für Floret-Seide, von armen Frauen und Mädchen zu Stickereien verwendet, die mitunter auf den europäischen Markt gelangen. Ein guter Teil der in Kanton gewebten Atlas-Stoffe findet in dem vor allem in dieser Stadt blühenden Schuhmacher-Gewerbe Verwendung, da Lederschuhe in China nicht gewürdigt werden; auch gehören seidene oder Atlas-Mützen, Halskragen, Taschen und Taschentücher, sowie fertige Kleider, besonders Mandarinen- und Theater-Anzüge zu den Spezialitäten Kanton's.

Man sieht an der Lage dieser Seide erzeugenden und verarbeitenden Ortschaften, dass die bei weitem grössere Hälfte des Wertes der Ausfuhr ihren Ursprung in einem keineswegs sehr entfernten, und zwar einem verhältnismässig beschränkten Distrikte hat. Weniger auffallend tritt dies bei dem zweitwichtigen Handels-Artikel, Thee, hervor.

Der nach Kanton auf den fremden Markt gelangende Thee wird hauptsächlich von den folgenden Plätzen im Innern dahin gebracht. Hua-hsien, Stadt und Kreis, etwa 30 englische Meilen nördlich von Kanton; Ch'ing-yüan, Hauptstadt eines Kreises am rechten Ufer des Nordflusses gelegen und durch diesen via San-shui mit Kanton verbunden, die direkte Entfernung beträgt etwa 57 englische Meilen; Hêng-ho, Dorf am Fusse des berühmten Lo-fou-shan Gebirges, über Shih-lung durch den Ostfluss zugänglich; ferner ein Distrikt in der Gegend der sogenannten Chiu-lien shan zwischen Lien-p'ing chou und Ho-p'ing. Der in diesem Distrikt produzierte Thee ist auch als Woping-Thee und Lò-lung-Thee bekannt. Lao-lung (Lò-lung) ist der äusserste Punkt, bis zu welchem die Schifffahrt in tiefer gehenden Fahrzeugen auf dem Ostflusse sich erstreckt; hier wird auch der Thee von Kao-lien verladen und in Dschunken nach Kanton verschifft. Etwa 30 englische Meilen östlich von der Stadt Hui-chou fu und 100 Meilen von Kanton entfernt liegt der Theemarkt San-to-chu; Ts'ên-ch'i,

Digitized by Google

zu Kuang-hsi gehörig, vierzig Meilen südwestlich von Wu-chou fu am Westfluss; ausserdem sind Lo-ting chou, an der Grenze von Kuang-hsi und Pai-shui-tai, Hauptmarkt für den sogenannten Tai-shan-Distrikt, der sich etwa vierzig Meilen oberhalb der Mündung dem rechten Ufer des Westflusses entlang erstreckt, zu nennen; letzterer Ort liegt etwa 45 Meilen in direkter Entfernung von Kanton und nahezu 70 Meilen von Macao. In der Nähe sollen Kohlen-Bergwerke existieren.

Der dritte Artikel Kanton's, Cassia lignea, ist für Mittel-Europa von besonderem Interesse, indem Cassia dort allgemein statt des teureren Zimmtes von Ceylon konsumiert wird. Der grösste Teil der auf den europäischen Markt gelangenden Cassia wurde früher in Whampoa, dem Hafen für Segelschiffe, etwa 12 englische Meilen unterhalb Kanton am Perlflusse gelegen, verladen; von da klarierten die hauptsächlich nur diesem Handel dienenden Fahrzeuge — Theeschiffe wurden wegen des dem Thee schadenden starken Zimmtgeruchs nicht gern mit Cassia befrachtet — entweder nach New-York oder, wenn nicht direkt nach Hamburg, nach irgend einer anderen Station des Kanals, gewöhnlich Falmouth, wo je nach dem Stande der Konjunkturen bestimmt wurde, ob die Ladung nach Hamburg, Bremen oder Antwerpen u. s. w. gehen sollte. Neuerdings jedoch wird Cassia über Hongkong nach London verschifft, nicht für englischen Konsum, sondern um bei dem bekannten Zollverschluss-System dieses Welthafens von da aus über den europäischen Kontinent verteilt zu werden. Ein Vergleich der chinesischen mit der Hamburger Handels-Statistik zeigt jedoch, dass über zwei Drittel der dort nach Europa verladenen Quantitäten, gleichviel auf welchem Wege, schliesslich auf den Hamburger Markt gelangen, wo sich denn auch das Haupt-Depôt für Mittel-Europa befindet. Etwa ein Viertel der ganzen Ausfuhr ist für die Vereinigten Staaten bestimmt.

Cassia wird hauptsächlich in 2 Distrikten produziert, nämlich in Lo-ting chou, demselben Distrikte, den wir bei Gelegenheit der Theemärkte kennen gelernt haben, und in der Gegend des Fleckens Tai-wu am südlichen Ufer des Westflusses oberhalb Wu-chou-fu in Kuang-hsi. Lo-ting chou ist etwa 150, Tai-wu 180 englische Meilen von Kanton entfernt. Tai-wu ist wohl einer der entferntesten Plätze, von denen irgend ein bedeutender Artikel

Digitized by Google

für den fremden Markt nach Kanton gelangt, und doch bezeichnet jene Strecke nur einen sehr kleinen Teil des grossen Gebietes, das Kanton seinen nächsten Welthafen nennt. Denn aus dem ganzen Südwesten des eigentlichen China, namentlich aus den Provinzen Kuei-chou, Yün-nan und dem westlichen Teil von Kuang-hsi, gelangt — geringe Quantitäten Moschus, Rhabarber, Galläpfel und einige minder bedeutende Droguen ausgenommen — kaum Nennenswertes nach den Vertragshäfen. Im Cassia-Handel war seit der Eröffnung des Hafens Pakhoi an der Grenze von Tung-king im Jahre 1877 insofern eine Aenderung eingetreten, als ein Teil der Erzeugnisse der Provinz Kuang-hsi, der sonst auf Böten auf dem Westfluss stromabwärts nach Kanton verschifft zu werden pflegte, sich über Land dem näheren Seehafen Pakhoi zuwandte.

Eines der hauptsächlichsten Erzeugnisse kantonesischen Gewerbfleisses bilden die unter dem Namen »Matting« bekannten Gewebe aus getrockneten und gefärbten Binsen. Diese »Flurmatten«, wie wir sie füglich nach dem chinesischen Ti-shih nennen können, sind eine Spezialität Kanton's, die durch den fremden Handel angeregt, auch jetzt nur für die Ausfuhr nach fremden Ländern erzeugt zu werden scheint. Denn der eigene Konsum ist sehr gering, da im chinesischen Haushalt Matten von anderem Material, besonders aber von ganz anderen Mustern verlangt werden. Das eigentliche Absatzgebiet für diese Matten bilden die Vereinigten Staaten, wohin auch beinahe 90 Prozent der gesamten jährlichen Produktion ausgeführt werden. Dort werden dieselben im Sommer statt der Teppiche benützt, eine Sitte, die nach dem wachsenden Konsum zu urteilen, sich auch in Europa einzubürgern scheint.

Matten-Färbereien und Flechtereien in grösserem Massstabe befinden sich an drei verschiedenen Plätzen der Provinz, nämlich in Tung-kuan [1]) am Ostfluss, in Lien-tan, einem Markte des Kreises Lo-ting chou, und in Kanton selbst; namentlich aber in

[1]) Tung-kuan ist der Kreis, welcher das ganze Delta an der Mündung des Ostflusses, dessen Basis gewissermassen auf dem Delta des vereinigten Nord- und Westflusses steht und mit demselben die Bai von Lintin bildet, bedeckt. Die Stadt Tung-kuan selbst liegt am südlichen Arm und ist etwa 40 Meilen von Kanton entfernt.

Digitized by Google

Tung-kuan. Dieser Kreis hat für die Matting-Industrie den besonderen Vorteil, alles Rohmaterial selbst zu erzeugen, indem die Ufer der unzähligen Kanäle, von denen das Land durchschnitten ist, im Ueberflusse von der erforderlichen Binsenart *(Arundo-mitis?)* bewachsen sind. Die Einwohner sind jedoch, obgleich im allgemeinen neben der Fischerei auf kleine Industrien angewiesen, den Kantonesen an Geschick im Weben verwickelter Muster noch nicht gleich gekommen; sie beschränken sich auf die einfachsten Dessins, von denen allerdings mehr konsumiert wird, als von den teureren, komplizierten; »ungemustert« und »rot und weiss karriert« sind die Hauptarten dieses Distriktes, in welchem jedoch andrerseits ein lebhafter Handel mit dem ungefärbten Rohmaterial getrieben wird, das in Kanton, sowie in dem entfernteren Lien-tan [1]) aufgekauft, gefärbt und gewoben wird.

Schwärmer und andere Feuerwerkskörper, von denen man jährlich grosse Mengen nach den Vereinigten Staaten ausführt, werden an verschiedenen Plätzen der Provinz fabriziert und bilden einen Industriezweig, der den ärmsten, aber politisch gefährlichsten Teil der Bevölkerung ernährt. Das Proletariat Kanton's und namentlich die arbeitende Bevölkerung in der Gegend von Tung-kuan am Ostfluss, sowie in Fu-shan, Kan-chu und am Haupt-Mündungs-Arme des Westflusses und in einigen Dörfern der Umgegend der benannten Orte, beschäftigt sich hauptsächlich mit dieser kleinen Industrie; dieses Proletariat ist es, das den Ausgangspunkt für jede revolutionäre Bewegung in diesem Teile des chinesischen Reiches bildet.

Mit Feuerwerkskörpern zusammen wird in der Regel ein Artikel exportiert, der in den letzten Jahren in Amerika, neuerdings wie es scheint auch in Europa, sich einer grossen Beliebtheit erfreut, nämlich die aus Palmenblättern bereiteten, einfachen, ovalen Fächer. Es werden davon nach New-York allein jährlich drei bis vier Millionen Stück ausgeführt, während geringere Quantitäten in Europa, Süd-Amerika und Indien konsumiert werden. Diese *Palm leaf fans* verdanken, wie der Name besagt, ihren

[1]) Lien-tan liegt, wie schon erwähnt, im Westen der Provinz, im Kreise Lo-ting chou, und zwar am linken Ufer eines südlichen Nebenflusses des Hsi-chiang, wenige Meilen südlich von der Stadt Tè-ch'ing.

Digitized by Google

Ursprung den Blättern einer Palme, die im Chinesischen Po-kuei genannt wird, und deren Identität mit der *Chamaerops excelsa* angenommen wird, ohne jedoch bisher authentisch bewiesen worden zu sein. Einzelne Exemplare der Palme finden sich an verschiedenen Orten der Provinz, auch in der Nähe von Kanton; ausgedehntere Pflanzungen jedoch bedecken den Kreis von Hsin-hui, dessen Zentral-Stapelplatz und Hafen, Chiu-chiang (Kau-kong), etwa 30 englische Meilen nordwestlich von Macao an der sich seeartig erweiternden westlichen Mündung des Westflusses liegt. Nach den Angaben eines chinesischen Kenners dieses Gewerbszweiges ist die Herstellung dieser Fächer überaus einfach. Nachdem die besten unter den vollwüchsigen Blättern ausgesucht, werden diese vierzehn Tage lang gewässert und darauf am Feuer getrocknet. Hierdurch erhalten sie jene spröde Steifheit und den eigentümlichen Glanz, sowie die weisse Farbe ihrer Oberfläche; das frische Blatt ist dunkelgrün und geschmeidig. Grosse Quantitäten werden schlechthin in diesem Zustande nach Amerika verschifft, wo sie augenscheinlich weiterer Behandlung unterworfen werden. Die schon in China für den Gebrauch zugerichteten erhalten einen Saum von Seidenband, sowie einen Stiel aus Bambus, der mit Kupferblättchen festgenietet wird, wobei kleine Rosetten aus Perlmutter gewöhnlich als Achsenblech verwendet werden.

Der Gebrauch von Palmblattfächern, obgleich bei uns verhältnismässig jüngeren Datums, war bei den Chinesen bereits im vierten Jahrhundert unserer Aera bekannt, aus welcher Zeit überliefert wird, dass »die barbarischen Bewohner des Südens das Produkt des Tsung-Baumes (d. i. der Fächerpalme) sehr hoch geschätzt hätten«. Damals, während der Dynastie der Tsin, bildete man sich in dem zivilisierten Norden China's ein, dass der Luftstrom, den die Schwingungen dieser vegetabilischen Fächer erzeugen, ganz besonders angenehm sei, und so kam es, dass zuerst die elegante Welt und bald mit ihr das ganze Volk des Himmlischen Reiches sich vorzugsweise dieses Artikels bediente.

Das von Kanton ausgeführte Porzellan ist in der Regel nicht im Süden fabriziert, sondern kommt auf der den Gebirgspass kreuzenden Handelsstrasse und den Nordfluss entlang im halbfertigen Zustande aus der Provinz Kiang-hsi, wo namentlich die weltberühmte Fabrikstadt King-tê-chên enorme Quantitäten Por-

Digitized by Google

zellan in allen Formen liefert. Kanton zeichnet sich nur durch seine Porzellan-Malereien aus, und hier wird, meist unter der beständigen Anleitung fremder Kaufleute, auf den am ursprünglichen Produktionsplatze nach Bestellung mit Rücksicht auf die Form vollendeten Gegenstand, das gewünschte Muster gemalt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, dass sich das chinesische Kunstgewerbe hier sehr dem fremden Geschmack anschmiegt, was die Porzellan-Malerei von Kanton von der vieler anderer Plätze in China unterscheidet. Die Muster bleiben natürlich mehr oder weniger chinesisch, doch wird die Zusammenstellung der Farben, wenn nicht durch detaillierte Ordres hervorgerufen, durch die beständige Nachfrage nach gewissen, dem europäischen Auge gefälligen Zusammenstellungen sehr beeinflusst. Dem Porzellan schliessen sich die Töpferwaren an. Dieser mannigfaltige Artikel wird in allen Dörfern im Umkreise von einigen Meilen südwestlich von Kanton hergestellt, unter denen sich das Dorf Shih-wan (Shek-wan) in der Nähe von Fu-shan besonders auszeichnet. Von Töpferwaren gelangt wohl nur wenig auf den fremden Markt, für den chinesischen Gebrauch werden jedoch grosse Quantitäten erzeugt. Von Interesse ist das, in Europa wohl kaum gesehene, chinesische, irdene Kochgeschirr. Mancher hier lebende Fremde hat Gelegenheit, die Geschwindigkeit zu bewundern, mit welcher chinesische Köche heisse Getränke und Speisen aus ihren unscheinbaren Küchen sozusagen hervorzaubern; das von ihnen benutzte poröse Thongeschirr ist der Schlüssel des Geheimnisses.

Unter dem Namen »Preserves« werden verschiedene Arten Früchte und Wurzeln, in ballenförmigen, irdenen Gefässen, kandiert oder mit Syrup abgekocht, nach dem Auslande, hauptsächlich nach England ausgeführt. Hierzu wird insbesondere die in diesem Teile China's sowie in Indien wild wachsende *radix Zingiberi,* die Ingwerwurzel, verwendet, um kandiert oder mit Syrup praeserviert zu werden. Nächst Ingwer kommen besonders zubereitete Stücke der Ananas-Frucht, sowie die Frucht der *Citrus olivaeformis,* im Dialekt von Kanton »Kumquat« genannt, zur Verwendung. Ein Mixtum compositum aus verschiedenen bekannten und unbekannten Früchten und Wurzeln und aus Bambus-Sprossen bestehend, ist unter dem Namen »Canton

Digitized by Google

chow-chow« bekannt. Ingwer wächst in allen Teilen der Provinz Kuang-tung; nach chinesischen Angaben erzeugt der zur Stadt Kanton gehörige Kreis Nan-hai grössere Mengen und diese von besserer Qualität als die übrigen benachbarten Distrikte. Ausserdem sollen die unabhängigen Miao-tzû in den Gebirgen an der nordwestlichen Grenze der Provinz ihre Felder durch Ingwer-Erzeugung verwerten. Im Kreise Hsin-hsing (nach chinesischen Angaben etwa 30 Meilen südlich von der Stadt Chao-ch'ing fu am Westfluss) werden drei Zehntel des flachen Landes und sieben Zehntel des bebauten Bodens im Gebirge von Ingwerpflanzungen in Anspruch genommen. Man unterscheidet dort zwischen Feld-Ingwer (im Kanton-Dialekt T'în-kéung) und Berg-Ingwer (Shan-kéung). Jener ist im allgemeinen weich und zart, dieser etwas spröde und von beissendem Geschmack. Zum Behufe des eigenen Gebrauches wird Ingwer von den Chinesen in Essig eingemacht; der teurere Syrup-Ingwer (im Kanton-Dialekt T'ong-kéung) erscheint fast nur auf dem Tisch der Fremden.

Eine kleine, aber interessante Drogue, deren Ursprung zu verfolgen wir verschiedentlich Gelegenheit hatten, ist die Galgant-Wurzel, deren erste Heimat und fast einziger Produktions-Distrikt der Provinz Kuang-tung angehört. Der europäische Droguist unterscheidet bekanntlich zwei Hauptarten dieses Produktes, den sogenannten »grossen« und den »kleinen Galgant«, die *radix Galangae majoris* und *radix Galangae minoris*; letztere heisst auch »echter Galgant«, und diese Art ist es, die den chinesischen Handelsartikel bildet. Es scheint kaum zweifelhaft, dass China, und hier wieder die Umgebung von Kanton das erste Gebiet gewesen, von dem aus diese Drogue nach Europa gelangt ist.

Die getrocknete Wurzel, deren Produktionswert etwa 1 1/2 mexikanische Dollars für den chinesischen Pikul (= 113 1/3 englische Pfund) beträgt, wurde früher in Dschunken nach Hongkong und Kanton gebracht, von wo aus die Ausfuhr nach Hamburg und den Vereinigten Staaten stattfand. Seit der Eröffnung des Hafens Kiung-chow auf der Insel Hainan jedoch ist der fremde Schiffsverkehr dem in unmittelbarer Nähe auf der gegenüberliegenden Halbinsel Lei-chou gelegenen Produktionsort so nahe gerückt, dass augenblicklich wohl fast der gesamte europäische

Digitized by Google

Bedarf in fremden Dampfern von Kiung-chow nach Hongkong zur Weiterbeförderung nach London und Hamburg gebracht wird. Unter den Konsumenten scheint Russland eine hervorragende Stellung einzunehmen, indem dahin bedeutende Quantitäten auch über Hankow ausgeführt werden sollen. Nach Hanbury ist Galgant nicht nur eine vielfach verwendete Medizin, sondern es wird auch hie und da in der Küche, besonders aber in der Brauerei (wahrscheinlich auch Destillation) verwendet. In Russland speziell wird das Aroma eines beliebten Liqueurs, Nastoika genannt, durch Galgant erzielt; derselbe soll beim Volk in Livland und Estland, sowie im mittleren Russland als Medizin und Gewürz in besonderer Gunst stehen, ja die russischen Tartaren sollen seinen Gebrauch auf die Thee-Bereitung erstrecken, für den Erzeuger im Reiche der Mitte eine ebenso ungeahnte wie barbarische Verwendung.[1])

[1]) Die Galgant-Pflanze wurde vor Jahren botanisch untersucht und ihrem Ursprung nach authentisch nachgewiesen. Der im Jahre 1887 verstorbene Dr. H. F. Hance, englischer Konsul in Whampoa und seiner Zeit wohl der bedeutendste Kenner der ost-asiatischen Flora, fand Exemplare der echten Pflanze in der Nähe der Stadt Hai-an-so an der Südküste der vom Festlande gegen die Insel Hainan sich hinstreckenden Halbinsel Lei-chou. Nach sorgfältiger Untersuchung widmete er der als bisher unbeschrieben entdeckten Pflanze einen besonderen Artikel, der, im Journal der »Linnean Society«, Botany, Vol. XIII. abgedruckt, insbesondere die botanischen Verhältnisse bespricht. Die von Hance beschriebene Pflanze, zur Unterscheidung von ähnlichen Abarten der *Alpinia*, *Alpinia officinarum* genannt, findet sich ausser in dem obenerwähnten Kao-chou-fu, in dem den südlichsten Teil der Halbinsel einnehmenden Kreise Hsü-wên und auf der Insel Hainan. Den Angaben eines chinesischen Werkes über die Geographie, Erzeugnisse etc. jener Gegend, dem Kuang-tung hsin-yü (»Neue Mitteilungen über Kuang-tung«), entnehmen wir folgende, die Galgantwurzel betreffende Notiz: »Die Wurzel dieser Pflanze ist eine ingwerartige Drogue; ihr Same erscheint als »Rote Cardamome« (Hung-tou-k'ou-tzû) im Handel und soll unreif genossen, abtreibende Wirkung haben; die Eingeborenen benützen diesen Cardamomen-Samen, in süssem Sam-schu (chinesischem Reis- oder Fruchtwein) eingelegt, als Gewürz zu Fleisch und Fisch. Gegen Ende des Winter-Quartals (d. h. im Januar oder Februar) sieht der Same aus, wie Bernstein; er hat dann einen aromatisch bitteren Geschmack und eignet sich, wie gesagt, als Beigabe zu gehackten Fleischspeisen. Die Wurzel dient nicht als Nahrung, wird jedoch ganz gewöhnlich als Medizin verwendet und ist daher ein begehrter Artikel, während nach dem Samen nur geringe Nachfrage ist. Die Wurzel hat deshalb (wie ja auch in europäischen Sprachen) einen von der Pflanze getrennten Namen.«

Digitized by Google

Ein ferneres dem Markte Kantons angehöriges Produkt ist die Curcuma oder Gelbwurz (engl. Turmeric); dieselbe wird von verschiedenen Arten der Curcuma, hauptsächlich in unmittelbarer Nähe von Kanton, und zwar im Kreise P'an-yü, dem ja die östliche Hälfte der Stadt Kanton angehört, gewonnen. Die Curcumawurzel kommt meist in bereits pulverisiertem Zustande auf den Markt und wird über Hongkong nach dem europäischen Kontinent und den Vereinigten Staaten ausgeführt.

Wir kommen nun zu einem Produkte, dessen Namen vielfach fälschlich auf andere Droguen übertragen wurde, es ist die Chinawurzel, *radix Chinae* der Droguisten, das Chinaroot des anglo-chinesischen Handels. Unter diesem Namen kennt man in China zwei einander, jedoch nur äusserlich, und auch darin nur entfernt ähnliche Droguen. Ihrem Wesen, wie ihrer Bestimmung nach, sind dieselben völlig verschieden; es scheint, dass die Aehnlichkeit ihrer chinesischen Namen sie unter dieselbe Bezeichnung »Chinaroot« gebracht hat. Die echte Chinawurzel, d. h. diejenige Drogue, die unter diesem Namen in der europäischen Pharmacie bekannt ist, wächst in der Umgegend von Kanton. In dem bekannten chinesischen Pflanzenbuch, dem Pên-ts'ao-kang-mu, ist die Wurzel unter dem Namen T'u-fu-ling beschrieben, während die Pseudo-Chinawurzel, die in der Provinz Sze-chuen gedeiht und dem Markte von Hankow am Yangtze angehört, unter dem allerdings fast gleichlautenden Namen Fu-ling angeführt ist. Einer Mitteilung des obenerwähnten Dr. H. F. Hance zufolge, war eine ihm vorgelegte Pflanze, von welcher nach Aussage der Eingeborenen der die Drogue bildende Wurzelknollen entlehnt wird, mit der *Smilax Glabra*, Roxb., identisch. Die Pflanze soll überall im Süden des Mei-ling-Passes, d. h. in der ganzen Provinz Kuang-tung zu Hause sei. Die Beschreibung des Chinaroot, die sich in S. Wells Williams' »Commercial Guide« findet, bezieht sich auf die Chinawurzel des Nordens, die zwar ebenfalls einen bedeutenden Artikel des chinesischen Droguenhandels bildet, aber schwerlich über die Grenzen Chinas oder der chinesischen Kolonien hinausgehen dürfte, indem sie von den Märkten des Yangtze-Flusses über Shanghai nach den südchinesischen und bisweilen nach den chinesischen Ansiedlungen des indischen Archipels verschifft wird. Dagegen wird die Chinawurzel des Südens (die einzige für den europäischen

Digitized by Google

Markt geeignete, wenn auch, mit der anderen verglichen, weit wertlosere Ware) von Kanton über Hongkong nach dem europäischen Kontinent, den Vereinigten Staaten und Ostindien ausgeführt.

Als letzter von denjenigen Artikeln Kantons, die, wenn auch in kleinen Mengen, so doch mit einer gewissen Regelmässigkeit auf den europäischen Markt gelangen, sind Marmor-Platten zu nennen. Der chinesische Marmor lässt sich allerdings mit dem italienischen oder griechischen kaum vergleichen und zeichnet sich vor jenen wohl nur durch seine Billigkeit und die dadurch bedingte grössere Verwendbarkeit aus. Sehr häufig finden sich dünne Marmorplatten als Tischplatten für Toiletten- und andere Tische von kantonesischem Schwarzholz (Blackwood furniture) verwendet; sie gelangen entweder in dieser Form oder unverarbeitet nach den Vereinigten Staaten und England. Die Produktionsorte sind die Brüche von Chao-ch'ing fu (Shao-king, Shiuhing), etwa 75 englische Meilen westlich von Kanton am Westflusse, und jene der Umgegend von Ta-li fu in der Provinz Yün-nan.

Soviel über die Hauptgegenstände des fremden Marktes von Kanton. Ihrem Werte nach repräsentieren dieselben, besonders wegen der sehr bedeutenden Posten Seide, Thee, Cassia, Matting und Feuerwerkskörper, mehr als den dreifachen Betrag derjenigen Artikel, die im einheimischen Handel, und zwar in jenem Teile desselben, der sich der fremden[1]) Fahrzeuge bedient, erscheinen; denn alles, was hier vom chinesischen Handel

[1]) Ausser dem Handel in fremden Fahrzeugen besteht immer noch ein nicht unbedeutender Küstenhandel in Dschunken. Der Dschunkenhandel verliert jedoch mehr und mehr an Bedeutung und ist seit Abschliessung der fremden Handelsverträge, wenn auch nur teilweise, von fremden Dampf- und Segelschiffen verdrängt worden. In den meisten Provinzen ist er auf den Verkehr zwischen den nächstliegenden Küstenhäfen herabgesunken. Einheimischer Dschunken-Verkehr in grösserem Massstabe bestand vor wenigen Jahren fast nur noch auf der einen Linie, die die Häfen der Westküste von Kuang-tung einschliesslich Hainan's auf der einen Seite und einige Häfen im äussersten Norden, besonders Tientsin und Chin-chou (letzteres zu Liao-tung gehörig) andrerseits zu Zielpunkten hat. In den vier westlichen Departements (Fu) der Provinz Kuang-tung, den sogenannten Hsia-ssû-fu oder »unteren vier Fu«, nämlich Ch'iung-chou (Hainan), Lei-chou (die Halbinsel), Lien-chou und Kao-chou, werden grosse Quantitäten Erdnuss-Oel produziert, das von den Dschunken der erwähnten Schifffahrts-Linie (die meist in Swatow, Amoy, Fu-chou, und den umliegenden Häfen erbaut

Digitized by Google

gesagt wird, bezieht sich lediglich auf diesen Zweig des Schiffsverkehrs.

Unter den Gegenständen, die vorzugsweise dem einheimischen Handel Kantons zufallen, nimmt Zucker unstreitig den ersten Rang ein, obgleich die Produktion des Marktes von Kanton sich mit der von Swatow, Amoy und Takow nicht messen kann.

Zuckerrohr-Pflanzungen befinden sich den Ufern fast aller Flüsse der Provinz entlang, besonders aber an den Gewässern des Ost-Flusses, und als vorwiegender Industrie-Zweig der Bevölkerung in den Kreisen P'an-yü (Ost-Kanton), Tung-kuan und Tsêng-ch'êng, woselbst nach Angabe des oben zitierten lokalgeographischen chinesischen Werkes über Kuang-tung 40 Prozent

---

werden und dortigen Rhedern gehören) zunächst nach dem bedeutenden Markte Ch'ên-ts'un, einem Flusshafen in unmittelbarer Nähe Kantons gebracht wird, um über die Zentral-Distrikte der Provinz mit Hilfe eines weit verzweigten Fluss- und Kanal-Systems verteilt zu werden. Auf dem Wege dahin und zurück kehren viele Schiffe im Hafen Chiang-mên (Kong-mun) ein, der am westlichen Mündungs-Arme des Hsi-kiang gelegen, den Haupt-Stapelplatz für Grastuch, Tabak und Palmfächer bildet. Für den Norden wird besonders Zucker verladen, wogegen Bohnenkuchen, d. i. die beim Auspressen des Bohnen-Oeles zurückbleibende feste Masse, ein im Süden als Bodendünger sehr begehrter Artikel, eingetauscht werden. Auf der Rückreise pflegen diese Dschunken Hongkong zu berühren, um verschiedene fremde Waren, insbesondere Opium, Baumwolle und Schnittwaren, und von chinesischen Gütern, die Produkte von Kanton nach den Häfen der West-Küste einzuführen. Auch mit Macao findet ein nicht unbedeutender Dschunken-Verkehr statt, in dem hier zunächst die Produkte der Grenz-Distrikte am Busen von Tungking auf den allerdings unbedeutenden, fremden Markt gebracht werden. Die Eröffnung der Häfen Haikow (Hoihow) auf Hainan und Pakhoi an der nördlichen Küste des Busens von Tungking hat nach jahrelangen Kämpfen der chinesischen Schiffseigner gegen die Konkurrenz der fremden Dampfschifffahrt diesem Dschunken-Verkehr bedeutenden Schaden gethan. Es verkehren seit Ende 1879 regelmässig grosse Dampfer zwischen Hongkong und Pakhoi, die einen bedeutenden Prozentteil der ehemaligen Dschunken-Frachten absorbieren.

Auswärtiger Dschunkenhandel besteht noch in den Häfen der Provinz Fukien und in der Umgegend von Swatow. Zielpunkte sind die Philippinen, Annam, Singapore und der indische Archipel. Doch wird auch diesem Zweige des Handels in chinesischen Fahrzeugen fremderseits, besonders von Amoy und Swatow, sowie von Hongkong aus, bedeutende Konkurrenz gemacht. Ueber den Dschunkenhandel von und nach Hongkong und Macao wird seit einigen Jahren im Zusammenhang mit der offiziellen Handelsstatistik des chinesischen Seezolldienstes ausführliche Auskunft gegeben.

Digitized by Google

des gesamten kulturfähigen Bodens der Zucker-Industrie dienstbar gemacht sind. Im Zentrum dieser Zucker-Distrikte des Ost-Flusses liegt die Stadt Shih-lung (Shek-lung), der Haupt-Stapelplatz für den in dieser Gegend erzeugten Zucker. Ein anderer nicht unbedeutender Zucker-Distrikt erstreckt sich entlang den Ufern des Mo-yang, eines gegenüber der Küsten-Insel Hai-ling-shan mündenden kleineren Flusses. Im Kreise Yang-ch'un, der dem Mittellaufe dieses Flusses angehört und der, von niedrigen im Osten und Westen dem Flusse parallel laufenden Gebirgszügen eingeschlossen, eine gut bewässerte, fruchtbare Ebene bildet, sollen sechs Zehntel des bebauten Landes mit Zucker-Pflanzungen bedeckt sein. »Die Zucker-Industrie«, heisst es in einem früher erwähnten chinesischen Werke, »ist bei weitem der vorteilhafteste Zweig der Landwirtschaft, worüber allerdings die Kultur von Reis und anderen Kornfrüchten vernachlässigt wird«.

Kuang-tung hat von jeher in dem Rufe gestanden, mehr eine grosse Handels-Gärtnerei als eine das Volk wohlernährende Reis-Provinz zu sein, und mit Ausnahme einiger Striche im Fluss-Delta, besonders im Kreise Hsiang-shan, der Reis-Kammer der Provinz, ist der Wohlstand der dortigen Bevölkerung immer nur ein relativer. Bei der selbst in China stetig zunehmenden Leichtigkeit des Verkehres, namentlich aber mit Hilfe der fremden Dampfer-Kommunikationen, ist es allerdings jetzt leicht, in wenigen Wochen enorme Quantitäten von dem Ueberfluss an Reis der mittleren Provinzen nach dem Süden zu schaffen, die natürlich mehr oder weniger von dem Erlöse kantonesischer Produkte bezahlt werden. Doch hat sich die Bevölkerung durch ihre Neigung, den Grundbesitz auf Unkosten des regelrechten Ackerbaues durch verfeinerte Boden-Industrie ergiebiger zu machen, oft den Tadel der Regierung zugezogen. Unter anderem wurde dem Kaiser Yung-ch'êng im 5. Jahre seiner Regierung (1728) vom Gouverneur der benachbarten Provinz Kuang-hsi eine Beschwerde darüber vorgelegt, dass das Volk von Kuang-tung, anstatt sich der Reiskultur zu befleissen, seine Felder mit Lung-ngan-Früchten, Zuckerrohr, Tabak, Indigo und dergleichen Gewächsen bepflanze, wobei der Einzelne zwar reich, der Reisvorrat des Landes aber verringert werde. Da es in China der Regierung obliegt, die Verteilung der notwendigen Nahrungs-Produkte zu regulieren, so dass

Digitized by Google

der Ueberfluss der einen Provinz von Regierungswegen als Almosen oder gegen einen mässigen Kaufpreis einer anderen, hungerleidenden überwiesen wird, so war Kuang-tung in Folge der dort vorherrschenden Kultur genannter Produkte oft in der Lage, Reis von Kuang-hsi und anderen Provinzen zu entlehnen, ohne je selbst einen Ueberfluss davon zu besitzen. Um diesem Missverhältnis zu steuern, befahl der Kaiser den Statthaltern von Kuang-tung und Fu-kien (denn in diesen beiden Provinzen hat von Alters her das kommerzielle Element den einfacheren Ackerbau verdrängt), das Volk mit allen Mitteln zur natürlichen Beschäftigung des Landmannes, dem Bau der Cerealien, zurückzuführen.

Unter jenen mehr verführerischen Kulturen wird auch die des Tabaks genannt, woran sich in Kanton und Umgegend noch die Tabaks-Manufaktur mit einheimischem, sowie importiertem Rohmaterial schliesst. Von letzterem ist besonders der von Hankow eingeführte Tabak zu nennen. Von den selbstgezogenen Produkten werden in Kuang-tung zwei Sorten [1]) unterschieden, von denen die eine etwa 150 englische Meilen nördlich von Kanton, im Kreise Nan-hsiung, am gebirgigen Abfall südlich vom Passe Mei-ling, erzeugt wird; die andere Art kommt aus dem Kreise Hsin-hui (Sam-wui), einige zwanzig Meilen westlich von Macao, ist von dunkelrot-brauner Farbe und hat grosse, obgleich etwas unförmige Blätter. Dieser Tabak wird häufig nach Macao gebracht und dort zur Fabrikation einer Imitation von Manila-Zigarren verwendet [2]).

Unter den kleinen Industriezweigen Kantons hat sich die Fabrikation messingener Knöpfe durch den enormen Konsum, dessen sich dieser Artikel seitens der Chinesen erfreut, zu nennenswerter Ausdehnung entwickelt. Es werden von diesen Knöpfen von Kanton jährlich bis zu 5000 Pikul (à 133 1/3 englische

---

[1]) Beschrieben in Natalis Rondot, »Étude pratique du Commerce d'Exportation de la Chine«. Paris 1848, S. 210 ff.

[2]) Würde die Kultur dieser Tabaks-Art unter der Aufsicht erfahrener amerikanischer oder philippinischer Tabakbauer betrieben, so liesse sich zweifelsohne Besseres erzielen, da die Pflanze an sich gut, Boden und Klima aber für den Tabaksbau besonders geeignet erscheinen. Der Tabakhandel dürfte der gegenwärtig jeder kommerziellen Bedeutung entbehrenden Kolonie Macao im Laufe der Zeit noch in namhafterem Masse zu statten kommen.

Digitized by Google

Pfund) ausgeführt, deren Zahl in Milliarden anzugeben nicht leicht ist, deren Durchschnittswert aber auf 200,000 Dollars taxiert wird.

Des weiteren sei der in Kanton, besonders aber im benachbarten Fu-shan, dem Birmingham Chinas, erzeugten gläsernen Armspangen erwähnt, von denen die meisten geschickte Nachahmungen der in China so beliebten Nephrit-Armbänder bilden und von denen bedeutende Quantitäten nach Ost-Indien und dem indischen Archipel ausgeführt werden. Ferner des fälschlich so genannten »trocknen Indigo« (t'u-tien), — einer Nachahmung des Berliner Blau, die der fremden Einfuhr blauer Färbestoffe dieser Art grossen Schaden gethan hat, — der, meist aus kalifornischem Golde erzeugten Goldwaren, — der aus umgeschmolzenen mexikanischen Dollars verfertigten Silberwaren, — der chinesischen Schuhe, allerlei Medizinen und Droguen, ätherischer Oele, Essenzen etc., worunter das gegen Kopfschmerz oft so wirksame Pfeffermünz-Oel (kantonesisch Pok-ho-yu), Ingwer-Oel und Cassia-Oel hervorzuheben sind.

Als dem Dschunkenhandel angehörig sind die verschiedenen Arten des Brenn- und des Speise-Oels zu nennen [1]).

Von den verschiedenen Arten des Oels nimmt das Erdnuss-Oel, bereitet von den Früchten der Erdnuss oder Erdpistazie *(Arachis hypogaea)* die erste Stelle ein. Die Erdnuss ist eine für den Süden China's ausserordentlich wichtige Pflanze und ihre Kultur bildet neben der des Zuckers eine der wichtigsten in

[1]) Beide Arten der Verwendung sind für den Chinesen von grösster Wichtigkeit. Denn so schlecht auch die Beleuchtung chinesischer Häuser sein mag, so allgemein ist der Gebrauch des vegetabilischen Oels für diesen Zweck; erfreut sich doch der Hausgötze, sowie der Opferaltar auf den Strassen und öffentlichen Wegen seines eigenen Lämpchens, für dessen Erhaltung bei Nacht zu sorgen eine fromme Pflicht der Schutzbefohlenen ist. Wie in anderen Gegenden China's, so hat auch in Kuang-tung das Petroleum den chinesischen vegetabilischen Lampenölen seit einigen Jahren grosse Konkurrenz gemacht. Oel ist ferner dem chinesischen Koch, was Butter dem europäischen, und bildet mit »Gemüse, Reis, Salz, Soye, Essig und Thee« die »Sieben Angelegenheiten« (ch'i-shih) oder notwendigen Bedürfnisse des Lebens. In der That repräsentieren diese wenigen Artikel das A und das O chinesischer Ernährungsmethode; Reis ist im fernen Osten, was Brod dem Volke im Westen; Salz, wie überall, eine conditio sine qua non; Gemüse, mit Soye und Essig getränkt, ist dem niederen Volke ein Sonntagsgericht; doch Oel muss dort, wo aller Luxus fehlt, Fisch und Fleisch ersetzen.

Digitized by Google

den südlichen Strichen Kuang-tung's, und zwar insbesondere in den erwähnten vier westlichen Departements der Provinz. Von den Oelsorten aus der Umgegend von Kanton gilt das in Tsung-hua, einer Kreishauptstadt, etwa 20 engl. Meilen nördlich von Kanton, erzeugte Oel als das beste. Alle anderen Oele lassen sich an Bedeutung mit dem Erdnussöl kaum vergleichen; gleichwohl bilden einige derselben nennenswerte Artikel des lokalen Handels. Thee-Oel, aus den Samenkörnern der *Camellia oleifera*, (chin. ch'a-shu, d. h. Theebaum) gepresst, wird hauptsächlich in den nördlichen Kreisen der Provinz, nämlich in Nan-hsiung, Shao-chou, Lien-chou und Lien-shan erzeugt. In Kuang-chou fu, dem Departement »Kanton«, sowie in Chao-ch'ing fu werden verschiedene Kohlarten zu einem süsslichen, aromatischen Oel gepresst, das unter dem Namen »Kohl-Oel« (chin. Ts'ai-yu) in den Handel kommt. Alle diese Oele dienen gereinigt der chinesischen Küche, während die schlechtesten Sorten, mit Brenn-Oel vermischt, zu Beleuchtungszwecken verwendet werden. Oel wird ferner bereitet aus Sesam (Sesam-Oel), aus der chinesischen Olive, einer Art Canarium, die mit der europäischen Olive nur eine gewisse äussere Aehnlichkeit der Frucht gemein hat, und aus gelben und weissen Bohnen. Sogenanntes »Holz-Oel« (englisch *Wood-Oil*, unter diesem Namen im anglo-chinesischen Lokal-Handel bekannt) wird von dem Samen des Wu-t'ung-Baumes *(Dryandra)* bereitet, der im Norden der Provinz Nan-hsiung und Shao-chou fu zu Hause ist.

Papier wird an verschiedenen Plätzen in der Nähe Kantons fabriziert, besonders in Fu-shan, Tung-kuan und in Kanton selbst; der Hauptort für diesen Artikel jedoch ist das Dorf Pi-kang (Pek-kong), etwa 12 engl. Meilen südlich von Kanton im Kreise Shun-tê.

Einen eigentümlichen Handelszweig bilden die frischen Blumenpflanzen, hauptsächlich Jasmin-Pflanzen, die mit einer Hand voll Erde in Stroh eingewickelt, in grosser Menge im Anfang des Frühjahrs nach Tientsin verschifft werden. Sie werden sämtlich in den »Blumengründen« von Fa-ti, dem grossen Gewächshause China's, einem zweiten Haarlem oder Erfurt, gezogen. Fa-ti ist ein Dorf gegenüber der Stadt Kanton am südlichen Ufer des Perlflusses und bildet gewissermassen einen Teil der westlichen Vorstadt.

Digitized by Google

Ausser der Jasminpflanze befleissen sich die Gärtner von Fa-ti besonders der Kultur des Chu-lan-Strauches *(Chloranthus inconspicuus)*, dessen Blüten getrocknet und zum Parfümieren verschiedener Theesorten, hauptsächlich des von Kanton exportierten »Scented Caper«, verwendet werden.

Im Kreise Hsin-hui, im Westen Macaos, werden die besten Apfelsinen erzeugt, deren getrocknete Schale, wie die bittere Pumpelmusen-Schale einen besonderen Artikel des Ausfuhr-Handels bilden.

Die Stadt der Eisen-[1]) und Stahlwaren ist Fu-shan (Fat-shan), mit nahezu einer Million Einwohnern, die zumeist dem Arbeiterstande angehören. Fu-shan wird nicht mit Unrecht zu den »vier Märkten«, d. h. den vier grössten Märkten des Reiches gezählt; die drei anderen sind Hankow, der Vertragshafen am Yangtze; Chu-hsien in der Nähe von K'ai-fung fu (Provinz Honan), jetzt kaum noch als Handelsplatz genannt, und King-tê-chên, die berühmte Porzellan-Manufakturen-Stadt in Kiang-hsi.

Auch Kohle findet sich in der Provinz, doch sind augenblicklich die Minen Kuang-tung's so gut wie geschlossen. Was zu Tage befördert wird, kommt entweder nach Fu-shan, um dort in den Eisenwerken verwendet zu werden, oder nach Fa-ti, wo sich ein kleiner Markt für den Verkauf einheimischer Kohle gebildet hat.

Wenden wir uns nun von Kanton, als dem Zentrum des mittleren und bedeutendsten jener drei Handels-Distrikte der Provinz nach dem Westen zu, so muss zunächst bemerkt werden, dass hier der Handel sich erst seit etwa einem Jahrzehnt zentralisiert hat, indem vor der Eröffnung von Kiungchou (Hainan) und Pakhoi die fünf oder sechs Haupt-Dschunken-Häfen der Küste sich an Bedeutung ziemlich gleichstanden. Dieselben sind von Osten nach Westen gehend: Tien-pai, Shui-tung, Mei-lu, Chih-k'an, Hai-an, Hai-k'ou, Hoi-how, der Hafen von Ch'iung-chou (jetzt Vertragshafen), nebst den kleineren Häfen der Insel Hainan, und Pei-hai (Pak-hoi), der an der Nordküste des Meerbusens von Tung-king gelegene, nach der zwischen Li Hung-chang und Sir

[1]) Eisen-Bergwerke sollen an mehreren Stellen in Kuang-tung existieren.

Digitized by Google

Thomas Wade zu Chefoo geschlossenen Konvention im Jahre 1879 eröffnete Vertragshafen.

Der Ausfuhrhandel von Tien-pai und Shui-tung ist hauptsächlich lokaler Natur. Seinen bedeutendsten Artikel bildet das Salz, das hier, wie an der ganzen chinesischen Küste durch Verdampfung des Seewassers gewonnen wird. Man unterscheidet in Kuang-tung »gekochtes Salz« (chin. shu-yen) und »rohes Salz« (chin. shêng-yen). Ersteres wird an der Küste westlich von Macao, d. h. in den Departements Kuang-chou-fu, Kao-chou-fu, Lei-chou-fu und Lien-chou-fu durch Auskochung der aus dem Seewasser gewonnenen Sole erzeugt und ist die feinere Art; letzteres, an der Küste der östlichen Departements Hui-chou-fu und Ch'ao chou-fu gewonnen, wird lediglich durch die Sonnenhitze getrocknet und steht dem »gekochten« Salz an Güte nach.[1]) Alles in Kuang-tung erzeugte Salz kommt von der Küste; wenigstens ist mir, obgleich das »Rotbuch« Lo-ting chou, ein Departement ohne Seeküste, als Produktionsland von Salz erwähnt, trotz aller Nachfrage nichts von Salinen im Innern bekannt geworden; die nächsten Salzquellen sind, wie es scheint, die berühmten Salz-Brunnen (Yen-tsing) Sze-chuan's und die wenigen Salinen in Yün-nan.[2]) Von der Küste wird das fertige Salz in Dschunken nach Kanton gebracht, von wo aus es, als Regierungs-Monopol unter genau detaillierten Vorschriften systematisch über den grösseren Teil von Kuang-tung, bestimmte Departements im Süden von Hu-nan und die ganze Provinz Kuang-hsi verteilt wird. Der Verbreitung des Salzes steht in Kanton ein besonderer hoher Beamter an der Spitze eines grossen Verwaltungs-Stabes vor, der Yün-t'ai oder General-Salzverweser, während ein von ihm abhängiger Beamter den Vertrieb des Salzes für den Osten der Provinz, sowie gewisse Teile der Provinzen Fu-kien und Kiang-hsi in Ch'ao-chou fu besorgt.

[1]) Nach *Liang-Kuang Yen-fa-chih* d. i. »Das gesamte Salzwesen der beiden Kuang-Provinzen«, einem offiziellen, als Richtschnur für Salzfachleute dienenden, chinesischen Werke in 34 Bänden. (Vorrede S. 3.)

[2]) Vgl. Hirth, »Notes on the early History of the Salt Monopoly in China« in Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society, Bd. XXII, S. 53 ff.; ferner Parker, »The Salt Revenue of China«, ibid., S. 67 ff., und Zwehtkoff in »Arbeiten der Kaiserlich Russischen Gesandtschaft zu Peking über China«, u.s.w., Deutsch von Abel u. Mecklenburg, Berlin 1858, Bd. II. S. 495 ff.

Digitized by Google

Die Stapel-Artikel der übrigen Häfen der Westküste Kuang-tung's sind Zucker und Oel. Zuckerpflanzungen bedecken den Nordwesten Hainan's, sowie die Ebenen der Halbinsel Lei-chou. Ausserdem erzeugt Hainan eine Anzahl wenig bedeutender Handels-Produkte, die, dem übrigen China fremd, sich besser den Erzeugnissen des ostindischen Archipels anschliessen. Nach Zucker dürfte der Betel besonders zu erwähnen sein. Die Areca-Palme, von der dieses Produkt stammt, gedeiht überall auf der Insel, sowie auch auf der gegenüberliegenden Halbinsel Lei-chou und im Departement Lien-chou fu, das sich der nördlichen Küste des Busens von Tung-king entlang erstreckt. Der Betel aus dem Kreise Hui-tung an der Westküste Hainan's, mit Chia-chi (Ka-tsik) als Haupt-Handelsplatz, gilt für die beste Art; ausserdem wird die Frucht der in Lo-hui wachsenden Areca-Palme gerühmt, während die Sorten aus den übrigen Gebieten den ersteren an Güte nachstehen.

Cocosnüsse, so recht eigentlich ein Produkt der Tropenzone, sind in Hainan vollständig zu Hause. Nach einem lokal-geographischen Berichte erreicht die Cocos-Palme hier eine Höhe von 6 bis 7 Chang, d. h. etwa von 70 bis 82 Fuss. Der Cocosnuss verdankt in K'iung-chou und Umgegend ein besonderer Industriezweig seine Existenz, indem die wenig begüterten Bewohner jener Striche durch Anfertigung geschnitzter Becher, Theekannen und ähnlicher Gegenstände aus Cocosnuss-Schale ihren Broterwerb finden. Die Faser der Nuss wird zu Sandalen, Schuhsohlen, ja zu einer Art Zeug verwendet. Die rohe Faser wurde seither in Tsing-lan, dem Hafen des Kreises Wên-chang an der Ost-Küste, in Dschunken exportiert, kommt aber jetzt auch nach K'iung-chou zur Verschiffung in Dampfern.

Die angrenzende See liefert Agar-Agar, eine Art Seegras, — in China zu einer gummiartigen Masse zerkocht, die zum Glänzen des Papieres und verschiedener Seidenzeuge, sowie als transparenter Ueberzug über Laternen aus Gaze verwendet wird. Besonders sind es die Fischer von Hui-tung (Seehafen: Sha-lao) an der Ostküste, die sich mit dem Sammeln dieser Pflanze befassen. Auf den kleinen Felseninseln der Südküste in der Nähe von Ai-chou werden geniessbare Schwalbennester, in China bekanntlich eine stark begehrte Speise, gefunden. In derselben

Digitized by Google

Gegend kommen versteinerte Krabben, seltene Muscheln und dergleichen vor, und zwar besonders in der Nähe vom Dorfe San-ya (Sam-a), dem südlichsten bewohnten Punkte des chinesischen Reichs, westlich an den Hafen von Yülinkan angrenzend. Als ein fernerer Fundort von seltenen Konchylien wird in dem wiederholt zitierten chinesischen Werke über Kuang-tung die Westküste am Kap Cami genannt, das die Südwest-Ecke der Halbinsel Lei-chou bildet.

Die Wälder Hainan's sind reich an wohlriechenden Hölzern, deren botanischer Ursprung zum Teil noch unerforscht ist. Von den bekannteren Arten sind besonders Adlerholz (*Lignum aloës*) und Rosenholz zu nennen. Ai-chou an der Südküste ist der Dschunken-Verschiffungshafen für die Waldprodukte. Von den übrigen in den Handel kommenden Erzeugnissen der Insel sei der Häute, Dünger-Kuchen, geringer Quantitäten von Reis, Rindertalg, Leim, Grastuch, Melonenkerne und der zu Ornamenten aller Art verwendeten Federn des Königsfischers erwähnt.

Die Hauptartikel von Pakhoi (Pei-hai) sind ausser Zucker und Oel, Indigo, dessen beste Art in der Nähe von Pei-liu (Pak-lao), etwa 60 englische Meilen nordöstlich von Pakhoi erzeugt wird; Chinawurzel, Galläpfel, Weihrauch, Myrrhen, Holzöl, Asa foetida und Sternanis nebst Anisöl. Der letztgenannte Artikel, dessen Erzeugungsort in unseren Warenkunden gewöhnlich Japan, den Philippinen und der Provinz Fu-kien zugeschrieben wird, während die Grenzdistrikte von An-nam, Kuang-tung und Kuang-hsi erfahrungsmässig den Stern-Anis des Handels erzeugen, ist eines der hauptsächlichsten Stapelerzeugnisse des Marktes von Pakhoi, wovon 5 bis 10,000 Pikul jährlich verschifft werden. Seit einigen Jahren ist Pakhoi Ausfuhrort für Zinn aus den Minen der Provinz Yün-nan geworden; die Ausfuhr war im Jahre 1887 auf 8,338 Pikul gestiegen.

Werfen wir einen Blick auf den Ausfuhrhandel Swatow's, so finden wir, dass Zucker unstreitig den ersten Stapel-Artikel des Hafens bildet. Im Durchschnitt lässt sich behaupten, dass zwei Drittel und mehr des Wertes aller Ausfuhr-Artikel vom Zucker herrühren; ja seit dem Jahre 1876 hat, als sich infolge der missratenen westindischen Zuckerernten die europäische

Digitized by Google

Nachfrage nach China wendete, dieser Handelszweig sehr an Bedeutung gewonnen, indem ab und zu, je nach den Konjunkturen des Zuckerhandels der Welt ein Teil des europäischen Bedarfes mit den chinesischen Vorräten gedeckt wurde. Der Wert der Zuckerausfuhr Swatow's belief sich 1887 auf über 7 Millionen Dollars. Auch hier bestätigt sich die oben erwähnte Thatsache, dass die dem kommerziellen Mittelpunkte zunächst gelegenen Distrikte diejenigen sind, die den Kern des Handels bilden. So sind die Kreise Ch'ao-yang und Chieh-yang, die den Hafen von Swatow im Südwesten und Westen begrenzen, als die Haupterzeugungsgebiete des exportierten Zuckers bekannt, obgleich Zuckerrohr-Pflanzungen sich wahrscheinlich an den Ufern des Han sowohl, wie seines Nebenflusses, des Mei-chiang, vorfinden. — Der nächstbedeutende Artikel Swatow's ist Tabak, dessen beste Sorten in Chao-yang und bei der Stadt Ch'ao-chou fu gezogen werden, und zwar ist die letztere Sorte die beste.

Die Einwohner von Swatow selbst beschäftigen sich mit der Manufaktur von Eisen- und Zinnwaren, sowie mit der Essigerzeugung, während im umliegenden Land-Distrikt grosse Mengen Gemüse zum Einsalzen für den Schiffs- (Dschunken-) Gebrauch gezogen werden.

Die Stadt Pêng-chou, nur wenige Meilen westlich von Swatow an der Küste einer kleinen Bai gelegen, steht in besonderem Rufe wegen des Talentes ihrer Fächermaler, deren Skizzen, teils Landschaften, teils Genrebilder, die in ganz China bekannten sogenannten »Swatow-Fächer« zu einem vielbegehrten Artikel machen. An-pu (Am-fau), ein Städtchen am halben Wege zwischen Swatow und Ch'ao-chou-fu, teilt mit der Fächerstadt die Manufaktur von »Joss Sticks«, den zu Kultuszwecken, wohl auch als Zeitmass, sowie zur Vertreibung der Mosquitos verwendeten, stockförmigen oder spiralförmig gewundenen Räucherkerzen.

An der Küste lebt ein immer thätiges Fischervolk, das den Markt von Swatow reichlich mit Schalthieren aller Art, getrocknetem Stockfisch und Tintenfisch *(Cuttle fish)* versieht, von denen der letztere einen nicht unbedeutenden Artikel des Ausfuhrhandels bildet.

Zu den reichsten Distrikten der Provinz gehört zweifellos der Kreis Chieh-yang (Kit-yeung), einige zwanzig englische Meilen

Digitized by Google

westlich von Swatow. Hier befindet sich nicht nur der Hauptsitz der Zucker-Kultur von Swatow, sondern auch jener verschiedener Industriezweige, von denen besonders die Grastuch-, Porzellan- und Töpferwaren-Erzeugung erwähnt sei. Töpferwaren kommen auch aus Kao-po, am Mittellaufe des Han-Flusses gelegen. Der Kreis Jao-ping, an der Grenze der Provinz Fu-kien, erzeugt Thee; doch wird von dem in Swatow ausgeführten Thee manches von den am Ost-Fluss gelegenen Kreisen, besonders Ho-yüan, wahrscheinlich über Lao-lung und San-ho, zu Markte gebracht. Der Mei-chiang, d. h. Pflaumenfluss, stellt, wie es scheint, die Handelsverbindung zu Lande zwischen dem östlichen und zentralen Handelsdistrikt der Provinz her.

Die Papiermühlen, die den Bedarf des Marktes von Swatow decken, befinden sich im Departement Ting-chou-fu, das die südwestliche Ecke der Provinz Fu-kien einnimmt. Der Han bildet die natürliche Verkehrsstrasse zwischen diesem Produktions-Distrikt und seinem Markt an der Küste.

Digitized by Google

CHINA'S HANDELSVERHÄLTNISSE.

Die Beziehungen, in denen wir als Nation zu einem fremden Lande stehen, beruhen auf den mannigfaltigsten Verhältnissen. Sehr komplizierter Natur sind diese bei den Nachbarstaaten, einfacher bei den ferner gelegenen Ländern Bei allen aber bildet der Handelsverkehr den Kern, dem sich die meisten anderen Verhältnisse in Zeiten des Friedens unterordnen, dessen Notwendigkeit einen ewigen, auf Produktion und Bedürfnis beruhenden Einfluss auf die Freundschaft der Völker ausübt. Direkter Handel mit Europa konnte bei den Verkehrsverhältnissen des Mittelalters vor der Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung und der Entdeckung des Seewegs nach Indien am Ende des 15. Jahrhunderts nicht stattfinden. Doch wurden nach chinesischen Berichten nur wenige Jahre später, im Jahre 1506, bereits fremde Schiffe in den Gewässern von Kanton gesehen, vermutlich Portugiesen; später kamen auch Holländer, um Handel zu treiben. Die damaligen Chinesen beschreiben die ersten Ankömmlinge als schrecklich anzuschauen: die tiefliegenden Augen waren blau, Kleider und Haare rot, was den Chinesen, die nie andere Menschen als solche mit schwarzen (wenn nicht altersgrauen) Haaren und schwarzen Augen gesehen hatten, als grosse Merkwürdigkeit auffallen musste. Wir Europäer teutonischen Ursprungs heissen daher seit jener Zeit noch immer Hung-mao-i, d. h. rothaarige Barbaren. Seit der Ankunft jener Pioniere des westlichen Handels haben sich die kommerziellen Beziehungen, wenn auch unter grossen Hindernissen, wegen der exklusiven, strengen Bewachung seitens der chinesischen Autoritäten, mehr und mehr erweitert.

Digitized by Google

Zu den Portugiesen, den ersten am Platze, gesellten sich bald die Holländer, später die Engländer; und augenblicklich unterhält das chinesische Reich mit nicht weniger als 16 fremden Nationen sozusagen offizielle Handelsbeziehungen, welche durch ausführliche Verträge geschützt sind.

Freilich waren zwei Kriege nötig, um die endlich errungene Leichtigkeit des Verkehrs herzustellen. Auch die jetzigen Verhältnisse entsprechen noch nicht unseren Wünschen. Wie aber die Verhältnisse nun einmal sind, haben wir im wesentlichen die Möglichkeit gewonnen, für europäische Güter in China einen Markt zu finden und uns die chinesischen Produkte für unseren Konsum ohne grosse Schwierigkeiten zu verschaffen.

Vor dem ersten Kriege mit den Engländern, dem sogenannten Opiumkrieg im Jahre 1840, konzentrierte sich der gesamte europäische Handel in Kanton, dem grossen Hafen der südlichen Provinzen. Durch den Vertrag von Nanking, der diesen Krieg beendigte, wurden den Engländern, sodann auch anderen vertragschliessenden Mächten zunächst fünf Hafenstädte eröffnet, von wo aus es erlaubt sein sollte, in fremden Fahrzeugen Handel zu treiben. Diese für die Bedürfnisse des Verkehrs sehr beschränkte Zahl wurde teils in Folge des zweiten, mit Engländern und Franzosen geführten Krieges, teils als Resultat diplomatischer Verhandlungen, allmählich zu der jetzigen Zahl erweitert. Es sind jetzt ausser der Hauptstadt Peking, wo die fremden Gesandtschaften ihren Sitz haben, 19 Häfen den Fremden geöffnet, von denen Shanghai, der bedeutendste, statistisch etwa den Wert der übrigen 18 zusammengenommen repräsentiert. Dazu kommen 2 Zollstationen für Dschunkenverkehr in der Nähe von Hongkong und Macao, sowie 2 Grenzstationen an der Grenze von Tungking. Der in diesen Plätzen aus- und einpassierende Handel steht unter der Kontrole einer Zollbehörde, deren leitende Beamte aus Europäern aller Nationen und Amerikanern zusammengesetzt sind.[1]) Der Gesamtwert dieses Handels (Einfuhr, Ausfuhr, Küstenhandel) lässt sich mit 2½ Milliarden in Mark jährlich veranschlagen; die Zolleinnahmen beliefen sich in den letzten Jahren auf ca. 100 Millionen Mark. Verzollt wird beinahe alles,

[1]) S. den Artikel: »Die Verwaltung der chinesischen Seezölle«.

Digitized by Google

Ausfuhr wie Einfuhr, und zwar nach einem festen Tarif, dessen Höhe im allgemeinen nach dem Prinzip einer Erhebung von 5 Prozent des Wertes festgestellt ist. Opium zahlt jedoch einen ausnahmsweise höheren Zoll; ebenso ist das Verhältnis bei Thee und einigen anderen Artikeln im Laufe der Zeit durch bedeutende Wertverringerung dieser Artikel ein anderes geworden. Der Ausfuhrzoll auf Thee beträgt 12½ Mark per Pikul, d. i. etwa 9 Pfennig per Pfund, wozu sich noch verschiedene Extrataxen gesellen, die zwischen Produktion und Ausfuhr vom chinesischen Händler zu entrichten sind. Unter den Artikeln nimmt Opium, das Produkt des Mohns, das in Indien hauptsächlich für den chinesischen Markt gebaut wird, den bei weitem wichtigsten Teil ein. Im Jahre 1887 wurden 74350 Pikul, d. i. beinahe 10 Millionen Pfund von dieser Drogue eingeführt. An Opiumzöllen wurden 34 Millionen Mark eingenommen, eine Summe, die für den chinesischen Staatshaushalt sicherlich ebenso unentbehrlich ist, wie die Produktionstaxen der indischen Kolonialregierung, wie sehr auch der englische, wie der chinesische Humanist gegen das Umsichgreifen des Opiumlasters eifern möge.

In zweiter Linie sind als Einfuhrartikel Zeuge zu erwähnen, hauptsächlich baumwollene und wollene. Die grosse Masse dieser Artikel wird aus England bezogen, doch hat in den letzten Jahren die Manchesterindustrie wegen der Häufigkeit schlechter Lieferungen in den solideren amerikanischen Baumwollenstoffen einen gefährlichen Konkurrenten gefunden. Baumwollengarn wird in jährlich wachsender Menge aus Indien eingeführt, was auf eine vermehrte Verwendung fremden Materials auf einheimischen Webstühlen schliessen lässt. Die Einfuhr dieses Artikels war 1887 auf 592868 Pikul, d. i. etwa 80 Millionen Pfund gestiegen und hat sich seit 10 Jahren verfünffacht. Deutschland beteiligt sich nur bis zu einem verhältnismässig geringen Grade an diesem Zweige des chinesischen Handels, und was an Zeugen etwa aus schlesischen Fabriken dahin geht, nimmt wohl seinen Weg über England. Man ist neuerdings in den Hansestädten bestrebt, den direkten Verkehr zwischen den deutschen Häfen und China zu heben. Vielleicht wird dadurch auch die deutsche Produktion für den chinesischen Markt gefördert. Bei der Konsignation von Zeugen kommt sehr viel darauf an, dass die gewählten Farben

Digitized by Google

und Muster dem chinesischen Geschmack entsprechen. Nicht jeder Artikel gefällt in China, der bei uns gefällt; die Muster der Webestoffe vollends lassen eine so grosse Mannigfaltigkeit zu, dass, wer sich vor unnützer Spekulation bewahren will, genau den Geschmack des Volkes studieren muss, für welches er arbeitet.

Als hervorragend sind unter den Importartikeln noch die Metalle zu nennen, die einen Wert von 28 Millionen Mark jährlich repräsentieren, während der Wert der importierten Zeuge auf etwa 200 Millionen Mark berechnet wurde. Obgleich China selbst reich an Metallen ist, so wird doch der Bergbau nicht systematisch genug betrieben, um den wirklich grossen Bedarf zu decken. Das Kupfer, welches zur Ausmünzung der Sapeken oder Cash (der einzigen in China selbst geprägten Landesmünze, einem auf Schnüren gereihten Geldstück mit viereckigem Loch in der Mitte) verwendet wird, wird in China selbst produziert und zwar in der Provinz Yünnan, wo die Kupferbergwerke Monopol der Regierung sind. Doch bestehen in den Küstenprovinzen mancherlei Kupferindustrien; so in Kanton und Hankow, wo viel importiertes, besonders japanisches Kupfer zur Verwendung kommt. Eisen wird von den üblichen, auch den Bedarf des Westens deckenden Märkten bezogen. Blei kommt meistens aus England und steht in einem gewissen Zusammenhang mit der Theeausfuhr, insofern als es mit Zinn zu Metalleinlagen benutzt wird, die beim Transport des Thees die luftdichte Beschaffenheit der Kisten bedingen. Der Fundort für Zinn ist die Insel Banka und die benachbarten Distrikte; doch liefern seit einigen Jahren die Minen der chinesischen Provinz Yünnan nicht unbeträchtliche Mengen für den Markt der Vertragshäfen.

Die kleineren Importartikel verschwinden gegen die eben erwähnten Hauptkategorien: Opium, Zeuge und Metalle. Alles Uebrige zusammengenommen nämlich repräsentiert nur einen Wert von etwa 80 Millionen Mark. Von diesen kleineren Sachen kommt manches aus Deutschland, wie Zündhölzchen, Nähnadeln, Anilinfarben, allerlei Kurzwaaren u. s. w.

Werfen wir nunmehr einen Blick auf die Artikel der Ausfuhr, so finden wir wieder zwei grosse Hauptartikel, Thee und

Digitized by Google

Seide, zu denen sich allenfalls Zucker rechnen lässt, gefolgt von einer grossen Zahl weniger bedeutender Artikel.

Der Thee ist eines der ältesten und heutzutage das bei weitem wichtigste Bindemittel der kommerziellen Freundschaft zwischen Westen und Osten. Schon das Wort »Thee« weist auf den Ursprung der Sache zurück, es wurde mit der Ware zugleich nach Europa importiert und gehört dem Dialekt von Amoy an, von welchem Hafen vermutlich der erste Thee ausgeführt wurde. In anderen Dialekten heisst Thee *ch'a.*[1]) Im Handel wird schwarzer und grüner Thee geführt. Thatsächlich wird der grüne Thee des Handels nicht als solcher gezogen, sondern mit Hilfe künstlicher Färbemittel aus denselben Blättern hergestellt, die sonst den schwarzen Thee liefern. In Kanton besteht seit etwa 50 Jahren ein Industriezweig, der sich mit der Herstellung von *T'u-tien*, »einheimischem Indigo«, befasst (so lautet die chinesische Bezeichnung); dieser blaue Farbstoff ist jedoch nicht vegetabilischen Ursprungs, wie man aus dem Namen schliessen sollte, sondern wie die Analyse und Nachfrage nach der Bereitungsmethode ergiebt, eine grobe Nachahmung des Berlinerblau, das in der That vor der chinesischen Nacherfindung unter den Einfuhrartikeln Kanton's figurierte. Ein findiger chinesischer Matrose, der mit einem fremden Fahrzeug nach England gekommen, soll die Bereitung dieser blauen Farbe einem gefälligen Produzenten in London abgelauscht und der Industrie seiner Vaterstadt nach seiner Rückkehr zugewendet haben. Dieses chinesische Berlinerblau wird nun von Kanton aus in grossen Quantitäten nach den übrigen Häfen der Küste verkauft, hauptsächlich zur Färbung von Zeugen. Aber es paart sich auch mit einem anderen Artikel, der ebenfalls in Kanton erzeugt wird, der Curcumenwurzel, die als gelber Farbstoff in häufigem Gebrauch ist. Diese beiden Stoffe sind es, die dem grünen Thee zu seiner Farbe verhelfen. Sie sind bei den geringen Quantitäten, in denen sie bei der Theefärbung zur Verwendung kommen, sicherlich harmlos; das englische »death in a teapot«, die Furcht vor dem grünen Thee, die seinerzeit eine starke Bevorzugung der schwarzen Sorten zur Folge gehabt hat, entbehrt somit der Begründung; die wirklich schädlichen Farben, die in China wie

[1]) Vgl. den Artikel »Fremdwörter aus dem Chinesischen«.

Digitized by Google

bei uns mit Arsenik, Grünspan u. s. w. erzeugt werden, sind auch dort als solche bekannt und ausserdem viel zu teuer, um mit dem einfachen Blau und Gelb zu konkurrieren. Dass aber der grüne Thee vernachlässigt wird, scheint mir dennoch erklärlich; denn, wenn die grüne Farbe auch nicht schadet, so nützt sie doch auch nichts, und hat keinen anderen Zweck, als der Ware ein gefälligeres Aussehen zu geben. So weist denn auch die Statistik nach, dass die Ausfuhr des grünen Thee's, der in den Vereinigten Staaten noch seinen Hauptkonsumenten findet, mehr und mehr in den Hintergrund tritt, und augenblicklich kaum den zehnten Teil der Gesamtausfuhr bildet.

Die weiteren Theesorten unterscheiden sich nach der Art ihrer Herstellung durch frühere oder spätere Ernte, Sortieren der Blätter, durch die Art des Röstens, der künstlichen, gedrehten Form der Blätter u. s. w. Die bei uns jetzt bekannten Sorten haben sich im Lauf der Jahrhunderte durch die europäische Nachfrage herausgebildet. Nach der Nachfrage des europäischen Kaufmanns nämlich, die wiederum bestimmt wird durch den Geschmack der letzten Konsumenten, richtet sich die Produktion. Doch sind selbstverständlich die Ernten von dem Segen der Natur abhängig, was Reichlichkeit und Güte betrifft; ebenso wenig bietet der Name einer einmal als gut befundenen Sorte eine Garantie, dass dieselbe Sorte eines andern Jahrgangs oder aus einer andern Provinz von gleicher Güte sein müsse. Die Etiquette sagt hier eben nicht mehr, als die Etiquetten auf den Weinflaschen. Der Chinese selbst trinkt meist Sorten, die von den uns bekannten wiederum verschieden sind. Dieser Umstand hängt nicht allein mit einer gewissen fundamentalen Verschiedenheit des Geschmacks zusammen; es kommt dazu auch die verschiedene Methode, das Getränk zu geniessen. Wir vermischen den Thee mit Zucker, Milch oder Sahne, viele sogar mit Rum; der Chinese dagegen trinkt seinen Thee ohne jede Beimischung; höchstens wird der vollgegossenen Tasse eine Jasminblume oder eine andere wohlriechende Blüte beigegeben, um Auge und Geruchsinn beiläufig einen Nebengenuss zu verschaffen. Das Volk schlürft dort den ganzen Tag Thee; Thee vertritt die Stelle des Wassers, des Kaffees, des Bieres, des Weines; er ist nach der chinesischen Anschauung eine *Conditio sine qua non* für das Leben aller, selbst

Digitized by Google

der Aermsten. Thee gilt für die beste Erquickung im Winter und wird da als Herzstärkung genossen, wo von unserem Arbeiter häufig zur Branntweinflasche gegriffen wird. Aber auch im Sommer, besonders im Hochsommer, gilt ein Schluck Thee als das einzige Rettungsmittel, an welches der verschmachtende Bettler, der vom Sonnenstich bedrohte Strassenarbeiter sich klammert. In den meisten Städten, sowie auf dem Lande sieht man daher an verkehrreichen Strassen während der heissen Jahreszeit grosse Behälter täglich mit schwachem Thee gefüllt und ein Trinkgefäss aus Bambus und Kokosnussschale daran befestigt, den Armen als unentgeltliche Erfrischung dienend und durch Subskription der Wohlhabenden erhalten. Das Absud, von welchem der arbeitende Kuli wohl viertelstündlich sein Schälchen voll trinkt, ist nicht viel besser als heisses Wasser und enthält vermutlich nur sehr wenig von den aufregenden Bestandteilen des Thees. Man hält das Trinken von schwachem Thee dort für weniger schädlich als das Trinken von kaltem Wasser. In der That wird man selten einen Chinesen kaltes Wasser trinken sehen, was in manchen Gegenden wegen der häufig darin enthaltenen gesundheitsgefährlichen Stoffe eine weise Vorsicht genannt zu werden verdient. Wohlhabendere erlauben sich stärkere Aufgüsse und besonders auch kostspieligere Sorten, während der Arme, wie dies auch bei uns häufig der Fall sein mag, sich der bereits einmal abgekochten Blätter des luxuriösen Theetrinkers, der Brosamen vom Tische des Reichen, bedient. Es giebt Thee-Gourmands, die für eine exquisite Sorte unglaubliche Preise bezahlen, denen man diese Verschwendung bei der für unsere Verhältnisse sonst dürftigen Einrichtung ihres Haushaltes nie ansehen würde. Mir wurde im Hause eines Mandarinen einst ein winziges Mokkatässchen einer dicken, dunkelbraunen Flüssigkeit vorgesetzt, die einen bittern, herben aber fast berauschend aromatischen Geschmack besass, sodass ich anfangs im Zweifel war, wofür ich das Getränk halten sollte. Mein Wirt erklärte es für seine feinste Sorte Thee in konzentriertem Aufguss. Viel hätte man von diesem aufregenden Getränk nicht zu sich nehmen dürfen; aber ich muss gestehen, dass mir dieser Genuss raffiniert erschien und nicht schlecht gefallen hat.

Digitized by Google

Der chinesische Theeerzeuger bearbeitet seinen Thee wie ihn der Kunde verlangt, wenn auch lokale Einflüsse der Eigenartigkeit jeder Sorte ihren Stempel aufdrücken. Gewöhnlich kommt der Käufer der Ware nicht mit dem Produzenten in direkte Berührung, wenigstens nicht in der Nähe der grossen Theemärkte Foochow, Hankow und Ningpo, weil dort die Theepflanzungen sich in unbequemer Ferne von den Wohnsitzen der Fremden befinden. Mehr ist dies der Fall in Formosa, wo die Theekultur unter beständiger Beobachtung der in der Nähe residierenden europäischen Sachverständigen steht. Letztere lassen es sich auch angelegen sein, den lokalen Dialekt, den Dialekt von Amoy, einigermassen fliessend sprechen zu lernen und sind dadurch in den Stand gesetzt, mit den Produzenten unmittelbar zu verkehren. Staunenswert ist die Routine, mit welcher unsere »Theeschmecker«, die Sachverständigen, denen die Prüfung der anzukaufenden Sorten obliegt, den Geschmack jeder Spezialität beurteilen. Aus Hunderten von Proben, die ihnen in ebensoviel kleinen Tassen als Aufguss vorgesetzt werden, diejenige herauszufinden, die einem persönlich am besten schmeckt, muss schon eine nervenerregende Arbeit sein; nun vollends sich in den Geschmack anderer Individuen, einer ganzen Klasse von Käufern, einer anderen Nation von Käufern zu versetzen und in ihrem Sinne zu wählen, — dies erscheint mir als das *Non plus ultra* von Geschmackssinn. Da soll ein Deutscher oder Engländer herausfinden, welche Sorte den Amerikanern am besten schmecken wird; ein Amerikaner soll entscheiden, ob die Sorte, die sich für seine Heimat nicht eignet, in London oder auf dem Kontinent Liebhaber finden wird, oder ob sie da bleiben soll, wo sie erzeugt wurde. Im grossen Ganzen sind die herberen Oolongsorten nebst den grünen Arten auf dem amerikanischen Markte sehr beliebt, während Congou und die verwandten Arten mehr dem europäischen Geschmack entsprechen. Unter den im Jahre 1887 aus China nach den Vereinigten Staaten ausgeführten 37 Millionen Pfund waren allein 52 Prozent schwarzer Oolong, 36 Prozent grüner Thee und nur 12 Prozent Congou und andere schwarze Sorten. Wenn wir damit das Absatzgebiet vergleichen, dem auch wir angehören, Grossbritannien mit dem zum grössten Teil von dort aus versorgten Kontinent mit Ausnahme Russlands,

Digitized by Google

so kommen auf die 1887er direkte Ausfuhr im Ganzen 107 Millionen Pfund. Davon fallen nur 7 Prozent auf grünen Thee gegenüber 93 Prozent schwarzer Sorten, und zwar 85 Prozent Congou, 4 Prozent Souchong, 1 Prozent echter Pecco's, nur 2 Prozent Oolong und 1 Prozent von den übrigen schwarzen Arten. Die Namen der Theesorten sind entweder willkürliche Bezeichnungen oder hängen mit dem Charakter der Sorte zusammen. So ist das Wort Congou aus dem chinesischen *kung-fu*, d. h. Arbeit, entstanden. Die Sorte heisst »Arbeit«, vermutlich weil ihre Bereitung Arbeit verursacht, der Name soll also die Ware loben: »Lohn der Arbeit« dürfte man ihn übersetzen. Oolong heisst »schwarzer Drache«; Souchong, »kleine Sorte«, ist eine Abart des Congou und wegen der sorgfältigeren Behandlung meist teurer als die Durchschnittsqualitäten des letzteren; Pecco heisst »weisser Flaum«, wegen der feinen weissen Härchen, die auf den Blättern des echten Pecco zu sehen sind. Der echte Pecco ist nicht zu verwechseln mit dem parfümierten, der mit dem vorigen nur den Namen gemein hat. Imperial oder Kaiserthee, eine grüne Sorte, hat nichts mit dem chinesischen Kaiser zu thun; ebensowenig hängt dieser vielverheissende Name mit seiner Güte zusammen. Bei den Chinesen in Kanton heisst er *Ta-chu*, d. h. »Grossperlig« wegen des grosskörnigen Aussehens der Blätter, gegenüber *Siao-chu*, d. h. »Kleinperlig«, womit die im Handel als »Gunpowder« oder Schiesspulverthee bekannte Sorte bezeichnet wird.

Unter den Produkten des chinesischen Handels ist an zweiter Stelle zu erwähnen die Seide. Thee und Seide bilden einen so bedeutenden Teil des chinesischen Ausfuhrhandels, dass man sie die einzigen Hauptartikel, alle anderen aber nur Nebenartikel nennen darf. Es fallen nämlich vom Gesamtwert der Ausfuhr des Jahres 1887 auf Thee 35 Prozent, auf Seide und Seidenwaren 37 Prozent, auf alle anderen Produkte zusammen nur 28 Prozent. Der Wert des ausgeführten Thees wurde in diesem Jahrgang auf etwa 150 Millionen Mark, der der Seidenartikel auf 160 Millionen bei einem Gesamtwert der Ausfuhr von 424 Millionen Mark berechnet. Die Seidenkultur, welche das Material zu diesem Handel liefert, wird nicht, wie die Erzeugung des Thees, an vielen zerstreuten Plätzen, sondern nur

Digitized by Google

in zwei, keineswegs sehr umfangreichen Gebieten betrieben, und zwar in der Nähe von Kanton und in der Umgegend von Shanghai.

Von den kleineren Industrieen, die sich am Handel mit dem Ausland beteiligen, verdient vor allem die Zuckererzeugung genannt zu werden. Für das Land wichtiger sind allerdings Reis und Getreide, die in ganz enormen Mengen erzeugt, aber auch konsumiert werden. Die Ausfuhr ist daher streng verboten; doch darf Reis und Korn selbst in fremden Fahrzeugen von einer Provinz zur anderen transportiert werden, so dass die europäischen Rhedereien wenigstens aus den lokalen Frachten Vorteil ziehen können. Nächst den Cerealien und etwa den gesalzenen Fischen, gehört zu den Hauptnahrungsmitteln der Chinesen noch Zucker. Wohl in keinem Lande dürfte Zucker in solchem Grade als Volksnahrungsmittel Verwendung finden wie in China. Wer nicht durch drückende Verhältnisse auf Reis und Fisch angewiesen ist, bethut sich täglich mit einer süssen Speise und begiebt sich lieber seines Fleischganges als des süssen Breies und der marzipanartigen Zuckerkuchen seines Nachtisches. Viel Zucker wird als Syrup in der Bereitung der zahlreichen Arten der eingemachten Früchte, namentlich des Ingwers, verbraucht. Diese bilden ebenfalls einen Handelszweig der Kantonesen. Unter dem Namen »Preserves« werden alle Arten Früchte und Wurzeln in den bekannten ballenförmigen irdenen Gefässen, kandirt oder häufiger mit Syrup abgekocht, nach dem Auslande, namentlich um die Weihnachtszeit nach England ausgeführt, wo sie mit Plumpudding zu den Delikatessen des »Christmas-dinner« gehören.

Alle diese Industrieen, die Zuckerbäckerei und der Handel mit eingemachten Früchten, von deren wirklicher Ausdehnung die Ausfuhr nach dem Auslande nur einen schwachen Begriff geben kann, hängen mit der Vorliebe der Chinesen für alles Süsse zusammen. Der Zuckerbau kommt daher gleich nach der Kultur des Reises und der Cerealien. Er wird in grossem Massstabe nur im Süden betrieben, wo sich besonders der südliche Teil der Insel Formosa, sowie das Hinterland von Amoy, Swatow, Kanton und die Insel Hainan mit den gegenüberliegenden flachen Gebieten des Kontinents durch grosse Pflanzungen auszeichnen. Diese erstrecken sich meist den Ufern aller grossen Flüsse entlang,

Digitized by Google

wo die Gebirge auseinandertreten, um Raum für flaches Land mit fettem Boden zu lassen.[1])

Ich komme nun auch auf ein paar Gegenstände zu sprechen, die zwar als Handelsartikel weniger wichtig erscheinen, die aber dennoch unser Interesse erregen, da sie zu den wenigen Dingen gehören, die uns zu Hause an China erinnern und an die wir gewöhnlich zuerst denken, wenn von China die Rede ist; ich meine die chinesischen Artikel unserer Museen und jener Klasse von Läden, die man neuerdings in allen grossen Städten findet und die mit irgend einer Kombination von Thee, Chokolade, japanischen Lackwaren u. s. w., auch eine Anzahl Produkte des chinesischen Kunsthandwerks zum Verkauf bringen.

In den chinesischen Kabinetten der Museen prangt als wertvollste Ware das Porzellan. In der That ist altes chinesisches Porzellan oft sehr wertvoll, — mehr wertvoll als schön. Was wir daran bezahlen, ist meist seine Seltenheit und der Gedanke, dass es zu einer Zeit verfertigt wurde, als bei uns diese Industrie noch gänzlich unbekannt war. Die Meissner Porzellanmanufaktur, die erste in Europa, wurde bekanntlich erst im Jahre 1710 eröffnet, nachdem der Alchymist Johann Friedrich Böttger 1704 zuerst rotes und 1709, nach Entdeckung der weissen Porzellanerde, weisses Porzellan zu machen gelernt hatte. China ist nicht so glücklich, den Erfinder seines Porzellans nennen zu können, auch sind wir nicht im Stande, wie bei der Meissner Fabrik, Jahreszahlen für die Zeit der Erfindung zu zitieren. Das »Meissen« China's, die Stadt der Porzellanöfen, King-te-chên, liegt in der Provinz Kiangsi, etwa 10 deutsche Meilen östlich von den Ufern des See's Po-yang entfernt. Nach chinesischen Angaben reicht die Kunst der Porzellanbereitung mindestens bis in's 7. Jahrhundert nach Christus. Jedenfalls war dieselbe bereits in ihre Glanzepoche seit Jahrhunderten eingetreten, als die ersten Versuche an der Elbe gemacht wurden. Die älteren chinesischen Porzellangegenstände bestehen meist in Vasen, Kannen, Tassen, Töpfen, Schalen, Tellern u. s. w. Das Alter, das mit der Schönheit des Gegenstandes oft in keinem Zusammenhang steht, wird meist teuer bezahlt. Oft hat das Porzellangefäss auf der Rückseite

[1]) Vgl. den Artikel »Handelsprodukte von Kuang-tung«, S. 76 ff.

Digitized by Google

des Bodens eine Inschrift, die sich auf sein Alter bezieht, indem die Dynastie und der Kaiser angegeben ist, unter dessen Regierung es gefertigt wurde. [1])

Die Porzellanmanufaktur zugleich mit der Ergänzung anderer Kunstprodukte, wie Seidenstickereien, Schnitzereien, Lackwaren, Email u. s. w. geht in China mehr als anderswo Hand in Hand mit der Herrschertugend der je regierenden Monarchen. So finden sich unter den Ming-Kaisern, deren Herrschaft sich vom Jahre 1368 bis 1644 erstreckt, besonders drei Perioden, deren Produkte jetzt, man kann sagen, mit Gold aufgewogen werden. Die Glanzepochen der Porzellanindustrie unter der gegenwärtigen Dynastie sind die Regierungszeit der beiden Kaiser Kang-hi und Kien-lung, von denen der erstere von 1662 bis 1723, der letztere von 1736 bis 1796 regierte. Unter Kang-hi wurden hauptsächlich bunte Vasen sehr hoch geschätzt, darunter besonders ein prägnantes Grün, während unter Kien-lung eine Vorliebe für das Blau der Ming zu Tage trat. Man muss sich jedoch hüten, die Altersinschriften auf alten Vasen und dergleichen Gefässen immer für baare Münze zu nehmen. Der Betrug mit künstlichen Altertümern floriert in China so gut wie in Italien. Bei der Beurteilung chinesischer Porzellane ist daher eine ähnliche Kritik zu üben, wie bei der Frage nach der Echtheit antiken Marmors, d. h. man muss die Entwickelung der Kunst zu ihren verschiedenen Epochen studieren, namentlich die Art der Glasur, die Farbe des Porzellans und der etwa darauf enthaltenen Zeichnungen. Das Geheimnis vieler Farbenkombinationen ist verloren gegangen, auch lässt sich ein schwer zu beschreibender Unterschied im Aussehen der Masse wahrnehmen, eine Art Feuer, ähnlich dem, wodurch sich teure Edelsteine von billigen unterscheiden.

Der Grund hierzu liegt, ähnlich wie in unserer venetianischen Glasindustrie des Mittelalters, in dem Fehlen einer chemischen Basis bei der Herstellung der Schmelzfarben. Naturprodukte werden eben nur verwendet, wie sie gefunden werden; ist der Fundort des Farbstoffes oder seiner Bestandteile erschöpft, so wird nach einem neuen gesucht. So bildeten sich im Laufe der

[1]) Vgl. den Artikel »Die chinesische Porzellanindustrie im Mittelalter«.

Digitized by Google

Jahrhunderte die verschiedenen Nüancen der verschiedenen Farben, mit denen der heutige Sammler zu rechnen hat. Von verloren gegangenen Kunstfertigkeiten ist u. A. zu erwähnen das Geheimnis des sogenannten Spitzenmuster-Porzellans. Es ist dieses ein weisses, dünnes durchsichtiges Porzellan, in welchem bei vollständig glatter Ober- und Unterfläche ein nur transparentes Bild eines feingewebten Spitzenmusters sich zeigt. Ein Exemplar dieser Art von der Grösse eines Dessertellers, wovon ein Duplikat der Sammlung des South-Kensington-Museums in London angehörig, von der Times-Kritik als das beste der ganzen dort befindlichen Sammlung hingestellt wird, befindet sich im städtischen Museum zu Hildesheim.

Da wir einmal vom Porzellan sprechen, möchte ich mir erlauben, auf eine sehr geschmackvolle Verwendung dieses Materials in Prachtbauten hinzuweisen, in ähnlicher Weise, wie auch bei uns Terracotta als architektonische Zierde zur Verwendung kommt: bei Triumphbögen, Tempeln, sowie auch Privatgebäuden. Das schönste, was in China wohl jemals in dieser Hinsicht geschaffen worden ist, sind unzweifelhaft die im Jahre 1861 von den Engländern und Franzosen zerstörten kaiserlichen Paläste von Yuen-ming-yuen bei Peking. Diese Bauten, vor ungefähr 150 Jahren mit einem Aufwande von 100 Millionen Thalern erschaffen, wurden grösstenteils nach den Plänen der damals bei Hofe in hoher Gunst stehenden Jesuiten im italienischen Stile erbaut. Porzellan ist nun hier verwendet worden bei den Kapitälen, Fries-, Fenster-, Thür- und Wandverzierungen, und zwar in einer wirklich künstlerischen und effektvollen Weise. Augenzeugen versichern, dass diese Ruinen im Glanze des Sonnenscheins einen unvergesslichen Eindruck hinterlassen. Um unter den vielen dort befindlichen Sehenswürdigkeiten nur eine zu erwähnen, befindet sich unter ihnen ein dreiteiliger Triumphbogen, gekrönt mit den üblichen Trophäen, Kanonen, Standarten, Lanzen u. s. w., alles aus farbigem Porzellan, während der etwa 30 Fuss hohe Unterbau so täuschend mit Wein überwachsen ist, dass nur eine Untersuchung in nächster Nähe das Werk als Kunstprodukt erkennen lässt. Auch Dächer und Thürme werden aus Porzellan konstruiert. Weltbekannt war der während der Rebellion zerstörte Porzellanturm von Nanking. Auch im kaiserlichen Parke

Digitized by Google

finden sich mehrere ähnliche Bauten, die bis vor Kurzem noch ziemlich gut erhalten waren. [1])

Kehren wir nun zum Porzellan des Handels zurück.

Auch heute noch werden die besseren Porzellansorten in King-te-chên fabriziert. Was davon nach Europa kommt, wird entweder über Kiukiang und Shanghai ausgeführt, oder auf dem Landwege über den Meiling-Pass nach Kanton gebracht, wo sich eine Anzahl Arbeiter mit Porzellanmalerei beschäftigt. Die Muster dieser Gegenstände schliessen sich, was Façon und Malerei anbetrifft, meist der Nachfrage an, weshalb diese kantonesischen Malereien kaum mehr als eine echte Repräsentation des chinesischen Geschmacks gelten können. In den Magazinen, wo europäische Kaufleute verkehren, gilt natürlich der Grundsatz: »wir richten unsere Arbeit nach Bestellung und Nachfrage ein«; das europäische Bedürfnis und der europäische Geschmack vermischt sich auf diese Weite häufig mit dem chinesischen, so dass wir Suppenterrinen, Saucièren, Toilettengarnituren und andere, dem Chinesen unbekannte Formen mit bunten, barocken Zeichnungen chinesischer Erfindung stillos vereinigt finden. Dennoch hat Kanton gewissermassen das Monopol für den Porzellanausfuhrhandel, wenn auch der Sammler und Kenner nicht in die dortigen Magazine geht, um seltene und wirklich wertvolle Gegenstände zu erwerben, sondern in die Pfandhäuser, wo chinesische Familien teils der Sicherheit wegen (da Pfandhäuser zum Schutz gegen Räuberbanden burgartig angelegt sind), teils aus Not, ihre Familien-Erbstücke deponieren. Hier trifft man oft wirkliche Kuriositäten an, nicht allein Porzellan, sondern hauptsächlich auch seltene Gegenstände von Nephrit, Kristall, Ebenholz, Elfenbein, Gold und Silber, Email, altem Kupfer, Münzen, Stickereien, seidene Wandvorhänge, Prachtgewänder, seltene Bücher, Bilder u. s. w.

Der Neujahrstag, der in China zwischen den 21. Januar und 20. Februar fällt, ist hier, wie bei uns, der Tag der Rechnungen und Quittungen. Unzählige Familien befinden sich daher in den letzten Tagen des Jahres in einem Zustand ängstlicher Aufregung,

[1]) Nach Mitteilungen des Herrn E. Ohlmer in Peking. Demselben, einem hervorragenden Sammler von Porzellan aus der Kang-hi- und Kien-lung-Periode, verdankte der Verfasser seiner Zeit auch die Anregung zu den meisten hier über Porzellan ausgesprochenen Ansichten.

Digitized by Google

hervorgerufen durch die Sorge um die zu bezahlenden Schulden einerseits und um die einzutreibenden Aussenstände andrerseits; die Nachfrage nach Geld, die das Jahr hindurch schon gross genug ist, erreicht in diesen Tagen ihren höchsten Grad; das bevorstehende Fest verschlingt grosse Summen; es ist die einzige Zeit im Jahre, in der es der Anstand verlangt, dass die Familie einen gewissen Aufwand mache: die Frauen müssen erst ihre seidenen Gewänder, die natürlich auch im Pfandhaus aufgehoben werden, einlösen, die Männer ihre Pelzjacken; den Verwandten müssen notwendig Geschenke an Zuckerkuchen und anderen Viktualien gemacht werden, das ganze Haus muss sich Tage lang in den Rauch ewig knatternder Feuerwerkskörper hüllen, — da bleibt unerwartet ein Posten von hundert Taels aus, mit dem man dies Alles bestreiten wollte, es giebt einen furchtbaren Krawall mit dem säumigen Schuldner, aber dieser kann nicht zahlen — denn andere Forderungen haben ihn bereits an den Rand des Abgrunds gebracht; so bleibt denn der geldbedürftigen Familie weiter nichts übrig, als den Besitzer des Pfandhauses zu beauftragen, dass, wenn Jemand nach der früher nie verkäuflichen Nephritflasche, oder der uralten Mingvase frage, er diese *à tout prix* an den Mann bringen möge. Auf diese Weise lassen sich namentlich noch in den Städten im Inneren, bis zu denen der europäische professionelle Käufer nicht vordringt, und in den weniger besuchten kleinen Vertragshäfen die besten Erwerbungen machen.

Der chinesische Lack des Handels wird wegen der geschmackvolleren Zeichnungen vom japanischen in den Schatten gestellt. Die Bilder, die sich auf ordinären japanischen Theebrettern, Kästen, Schränken u. s. w. finden, haben, gegenüber den chinesischen Zeichnungen ordinärer Artikel, einen fast künstlerisch genialen Anstrich. Die einfachste Skizze japanischer Zeichner, sei es auch nur ein in Wolken schwimmender Berg und ein paar fliegende Störche, mit wenig andeutenden Strichen auf die Bildfläche hingeworfen, ist gewissermassen poetisch angehaucht gegenüber den nüchternen Zeichnungen der Chinesen. Dagegen sind die feineren, im Detailhandel weniger bekannten Lacksachen, namentlich die besten kantonesischen Artikel, die bunten, gedämpften Farben von Foochow, besonders aber die berühmten

Digitized by Google

rot lackierten Schnitzereien von Sutschau, allen ähnlichen Produkten Japans überlegen. Diese Industrie entzieht sich dem Markte heutzutage ganz und gar, nachdem durch die Verwüstungen der Tai-ping-Rebellen in den fünfziger Jahren dieses Jahrhunderts Handel und Gewerbefleiss in der Umgegend von Sutschau Jahre lang gänzlich darniedergelegen haben. Roter Sutschau-Lack wird daher mehr und mehr zu den grossen Seltenheiten gehören. Für gewöhnliche Lacksachen, wie Thee- und Zigarrenkisten, Theebretter, Tea-poys, Näh- und andere Tischchen und dergleichen ist Kanton der Markt, der unsere Detailgeschäfte versorgt; ebenso kommen daher Arbeiten in Sandelholz, Elfenbein, Gold, Silber, Perlmutter, imitierte Emailarbeiten und verwandte Arten der feineren Handarbeit.

Digitized by Google

ÜBER CHINESISCHE QUELLEN

ZUR

GEOGRAPHIE VON KUANG-TUNG,

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

DER HALBINSEL LEI-CHOU.

Der Wert der chinesischen Quellen zur Geographie Chinas, aus denen der grösste Teil unserer Kenntnis des Landes — wenn auch indirekt durch Vermittlung jesuitischer Missionäre — geschöpft ist, lässt sich am besten durch das praktische Beispiel der Besprechung eines wenn auch noch so kleinen Gebietes kennen lernen. Der Verfasser hat zu diesem Zwecke die Halbinsel Lei-chou erwählt, — ein Gebiet, das sich durch seine charakteristischen, auch durch europäische Berichte beschriebenen Eigentümlichkeiten vor den Distrikten des Binnenlandes hinlänglich auszeichnet, um eine nutzbare Kritik durch Vergleichung der vorliegenden chinesischen und europäischen Berichte zu ermöglichen.

Die Halbinsel Lei-chou (im Kanton-Dialekt Lui-chau = »Donner-Distrikt«) erstreckt sich von 20° 15′ bis zu 21° 30′ nördl. Breite bei einer Längenausdehnung von etwa 19 geogr. Meilen. Ihre Breite beträgt ungefähr die Hälfte der Länge. In ihrer Richtung von Norden nach Süden wiederholt sie die Gestaltung der meisten Halbinseln der Erde.

Lei-chou bildet den südlichen Ausläufer des chinesischen Kontinents, und die Thatsache, dass der Halbinsel eine, wenn auch im Verhältnis grosse Insel nach Süden zu vorgelagert ist, erinnert an die von Humboldt erwähnten »similitudines physicae in configuratione mundi«, jene merkwürdige Aehnlichkeit, die

Digitized by Google

der Gestalt fast aller südlichen Extremitäten unserer grossen Kontinente eigentümlich ist. Während nämlich die nördlichen Küsten im allgemeinen keine charakteristischen Bildungen besitzen, zeichnet sich die Südseite der Kontinente durch die Neigung zur Halbinsel-Bildung aus, und zwar so, dass der Halbinsel meistens eine Insel vorgelagert ist. Beispiele sind Italien mit Sicilien, Ost-Indien mit Ceylon, Korea mit Quelpaert; wir fügen hinzu: Lei-chou mit Hainan. Freilich ist letzteres nur das Beispiel einer Wiederholung im Kleinen von dem grossen Bilde der Südküsten; eine Art misslungener Kopie der übrigen Halbinseln Asiens, und zwar eine Kopie in verjüngtem Massstabe, der kurze, dürftige Schwanz des Elephanten »China«.

Wenn die spärlichen Berichte, die wir über diesen Teil der Provinz Kuang-tung besitzen, uns nicht trügen, so sind die allgemeinen Züge dieses Landes von denen der benachbarten Präfekturen weit verschieden. Ritter (»Erdkunde von Asien«, III, S. 821) vergleicht es mit Florida oder Jütland, betrachtet es aber als viel fruchtbarer, bevölkerter und besser bebaut, ähnlich dem Norden der Niederlande. Ritter's Kenntnis von Lei-chou gründete sich im Wesentlichen auf den Bericht einer Reise, die für die Kenntnis dieses sowie anderer Teile der Provinz Kuang-tung lange Zeit die einzige Autorität gewesen ist, einen Artikel, der zuerst unter dem Titel »Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton« von einem Capt. Purefoy im »Asiatic Journal«, Bd. XX, 1825 S. 521 bis 536 und S. 621 bis 627 veröffentlich wurde. Derselbe Artikel erschien mit geringen Veränderungen unter dem Titel: »Journal of a trip overland from Hainan to Kanton in 1819 by J. R., the supercargo of the English ship ‚Friendship', Captain Ross.« Der letztere war als Broschüre gedruckt und zunächst zur Privatlektüre der Freunde des Verfassers bestimmt. Ein Exemplar befindet sich in der Bibliothek der City Hall zu Hong-kong. Auszüge daraus wurden wieder abgedruckt mit Bemerkungen des Dr. S. Wells Williams im Chinese Repository, Bd. XVIII, Nr. 5, S. 225 bis 253. Es unterliegt keinem Zweifel, dass beide Artikel aus einer gemeinsamen Quelle stammen, obgleich sie unter verschiedenen Namen veröffentlicht wurden. Wer von beiden der ursprüngliche Verfasser gewesen, ist schwer zu entscheiden. Vermutlich ver-

Digitized by Google

danken beide Aufsätze ihre Entstehung einem Journal, das gemeinschaftlich von Capt. Purefoy, der sich als Passagier an Bord der »Friendship« befand, und von Herrn J. R., dem Supercargo, geführt wurde. Nach dem im Asiatic Journal abgedruckten Artikel fiel der Anfang der Reise auf den 11. November 1804, das Ende auf den 16. Februar 1805, während der Artikel des Herrn J. R. zwar dieselben Daten, aber die Jahreszahlen 1819 und 1820 enthält, woraus hervorgeht, dass entweder einer der beiden Artikel unecht ist, oder einer der beiden Verfasser, die beide die Reise mitgemacht zu haben vorgeben, über die Chronologie der wichtigen Ereignisse seines Lebens nicht ganz im Klaren war.

Die »Friendship« war auf der Reise von Macao nach Turon in Cochinchina begriffen, strandete aber bei Wan-chou (Manchow) in Hainan, von wo aus diese Reise über Land nach Kanton stattgefunden hat. Das Journal, in dem uns die Détails dieser unfreiwilligen Expedition aufbewahrt sind, ist nach Ritter der erste frische Blick in jene den Europäern bisher fast unbekannte Seeprovinz. Freilich ist es auch nur ein Blick, und zwar ein hastiger, das Journal eines nicht ungebildeten Schiffskapitäns, mit der Regelmässigkeit eines Logbuchs geführt, nicht ohne Verdienst wegen der lebhaften Eindrücke, die es uns von Landschaft und Bewohnern vermittelt, aber auch nicht unverdächtig wegen seines zweifelhaften Ursprungs und nicht frei von Uebertreibungen und Irrtümern. Wie es nun einmal ist, bleibt dieses Journal immerhin die einzige von europäischen Reisenden verfasste Schilderung des Innern von Lei-chou; ihr müssen wir folgen, wollen wir das aus chinesischen Quellen Geschöpfte mit dem Eindruck vergleichen, den das Land auf unbefangene, einheimischen Beschreibungen völlig fernstehende Beobachter gemacht hat.

Nach diesem Bericht ist der südliche Teil der Halbinsel flach und eben, ohne irgend welche bemerkbare Erhebung; je weiter man nach Norden fortschreitet, desto mehr nimmt die Gegend den Charakter des Hügellandes an, desto ähnlicher wird sie den gebirgigeren nördlichen Präfekturen. Der Boden besteht im Süden aus dunklem, rötlichen Thon; hier wechseln Zucker- und Reis-Plantagen mit Weidegefilden ab. Endlose Reisfelder wurden im Norden der Stadt Lei-chou-fu durchwandert; weiter nördlich

Digitized by Google

Gärten mit Früchten aller Art. Nach der Schilderung dieses Journals muss Lei-chou ein gesegnetes Land sein, »das schönste und fruchtbarste Gebiet aller Städte im Westen der Stadt«, wie schon die jesuitischen Autoren es ausdrücken. [1])

Ich werde seiner Zeit auf die Agrikultur-Verhältnisse Lei-chou's zurückkommen und zeigen, wie genau diese Beschreibung aus Capt. Purefoy's Journal mit dem übereinstimmt, was an Ort und Stelle darüber in den von mir benutzten chinesischen Werken gesagt wird.

Lei-chou bildet gegenwärtig eine Präfektur oder ein Departement (Fu) der Provinz Kuang-tung; es wird von einem Chih-fu oder Präfekten regiert, der wiederum unter dem Tao-t'ai von Hainan steht, dem in Capt. Purefoy's Journal irrtümlich »Viceroy« (Vizekönig) genannten Beamten. Wenn auch der Tao-t'ai von Lei-ch'iung, der in der Stadt Ch'iung-chou-fu auf Hainan seinen Sitz hat, wegen der grossen Entfernung der von ihm regierten Gebiete eine unabhängigere Stellung einnimmt als seine Kollegen in den übrigen Bezirken der Provinz, so wird von Europäern der Titel »Vizekönig« doch nur dem Tsung-tu oder General-Gouverneur der beiden Provinzen Kuang-tung und Kuang-hsi beigelegt.

Nach den neuesten englischen Admiralitätskarten lässt sich mit Hilfe von Klügel's Tabellen (S. von Klöden, Handbuch der phys. Geogr., Bd. 1, S. 61) der Flächeninhalt der Halbinsel auf 160 geogr. Quadratmeilen berechnen. Es geht daraus hervor, dass Lei-chou

---

[1]) Im Folgenden ist alles enthalten, was du Halde, einer der Hauptrepräsentanten der jesuitischen Litteratur über China, in Bezug auf die Halbinsel zu sagen weiss. Ich zitiere von S. 226 der deutschen Ausgabe (»Ausführliche Beschreibung des Chinesischen Reichs und der grossen Tartarey«, Rostock, 1747). »9. Loui tcheou fou, die neunte Stadt. Die Gegend, darin die Stadt liegt, ist eine der angenehmsten und fruchtbarsten in allen abendländischen Provinzen. Sie ist fast ganz mit dem Meer umgeben, und von der Insel Hainan nur durch eine kleine Meerenge unterschieden, darin ehemals sollen Perlen gefischet worden sein. Es liegen hier herum sehr viele Flecken, deren Einwohner sich bloss mit der Fischerei behelfen und davon leben. Dann auf den Küsten eine grosse Menge Fische. Allenthalben wachsen daselbst die oben beschriebenen Weiden, die ihre dünnen Fäden fest zusammen spinnen, und daraus die Chinesen allerhand artige Dinge machen können. Unter das Gebiet dieser Stadt gehören nur drei Städte vom dritten Rang.«

Digitized by Google

zu den kleinsten Halbinseln der Erde gehört. Man vergleiche die folgenden bekannteren Halbinseln nach ihrem Flächeninhalt:

Korea,	geogr.	Quadratmeilen,		4,100
Florida,	„	„	„	1,100
Jütland,	„	„	„	915
Krim,	„	„	„	476
Gudjerat,	„	„	„	300
Lei-chou,	„	„	„	**160**

Die Insel Hainan ist beinahe viermal so gross. Ich berechne ihren Flächeninhalt auf 640 geogr. Quadratmeilen, womit die folgenden bekannteren Inseln verglichen werden mögen:

Borneo,	geogr.	Quadratmeilen,		13,600
Madagaskar,	„	„	„	10,926
Java,	„	„	„	2,326
Cuba,	„	„	„	1,960
Island,	„	„	„	1,864
Haïti,	„	„	„	1,368
Ceylon,	„	„	„	1,200
Hainan,	„	„	„	**640**
Sicilien,	„	„	„	464
Jamaica,	„	„	„	278
Puertorico,	„	„	„	185
Banka mit Biliton,	„	„	„	330

Der ganze Regierungsbezirk, d. h. der Tao oder das vom Tao-t'ai regierte Gebiet, Lei-ch'iung, bestehend aus der Insel Hainan (Ch'iung) und der Halbinsel (Lei), hat somit einen Flächenraum von 800 geogr. Quadratmeilen.

Als Departement (Präfektur oder fu) wird Lei-chou wiederum in drei Kreise (Hsien) geteilt, nämlich: 1) Hai-k'ang (kantonesisch: Hoi-hong), dessen Hauptstadt mit der Departementsstadt Lei-chou fu zusammenfällt und das den mittlern Teil der Halbinsel einnimmt; 2) Hsü-wên (cantonesisch: Ts'ü-man) im Süden, und 3) Sui-ch'i (kantonesisch: Sui-k'ai) im Norden.

Alles bisher Mitgeteilte ist leicht europäischen Werken zu entnehmen. Dies war auch der Fall mit Ritter's Schilderung der Halbinsel, der gelegentlich der Besprechung der Provinz Kuang-tung mit Recht bedauert, nur den Titel des Kuang-tung t'ung-chih zu kennen und bemerkt, wie viel vollständiger unsere Kenntnis

Digitized by Google

des Landes sein würde, wenn wir dieses Werk besässen. Im Folgenden sei der Versuch gemacht, nach den jetzt vorliegenden geographischen Quellenwerken der Chinesen dasjenige zusammenzustellen, was den Europäer als auf die Geographie bezüglich interessiert und zugleich den Eindruck der Wahrheit zu machen geeignet ist. Ich wähle zu diesem Zwecke in erster Linie das Kuang-tung t'u-shuo, d. h. »Text zur Karte von Kuang-tung«, ein Werk, das zwar selbst wiederum von anderen chinesischen Werken kompiliert ist und meist die Angaben der Lokal-Chroniken der verschiedenen Fu und Hsien, des Gesamtwerks Ta-ch'ing yi-t'ung-chih, vor allem auch des Kuang-tung t'ung-chih und ähnlicher Werke reproduziert, das aber wegen seines modernen Ursprungs[1]) und der alles Mittelalterlich-barocke ausscheidenden Kritik für ernsthafte Zwecke seinen Urquellen vorzuziehen ist.

Die Karte (Kuang-tung t'u), als deren Erklärung oder Text (shuo) das genannte Werk dienen soll, wurde auf kaiserlichen Befehl während der Regierung des Vizekönigs Jui-lin und unter dessen Verantwortlichkeit kompiliert. Die Arbeiten begannen vermutlich um das Jahr 1862 und dauerten bis 1869, dem Jahr der Veröffentlichung, wie sich aus den Namen der Mandarinen schliessen lässt, die als mit der Herausgabe betraut in der Vorrede erwähnt werden. Unter den zahlreichen Namen hoher Würdenträger, die wohl nur nominell mit der Sache zu thun gehabt haben, befindet sich der eines weniger hochgestellten Beamten, eines Salz-Inspektors (Yen-ta-shih), der als einer der technischen Vorstände des Unternehmens die Haupt-Triebfeder der kartographischen Arbeiten genannt werden kann. Dieser Mann, P'an Lu, ein jüngerer Bruder des damaligen Provinzial-Finanzministers von Fukien, späteren Gouverneurs der Provinz Hupei, P'an Wei, ist einer der wenigen strebsamen Chinesen, die sich ernstlich Mühe geben, den mittelalterlichen Standpunkt der landesüblichen Anschauungen gegen die rationelleren

[1]) Das Kuang-tung t'u-shuo wurde in den Jahren 1862 bis 1869 kompiliert, während die letzte Redaktion des Kuang-tung t'ung-chih auf das Jahr 1822 zurückgeht; die erste Bearbeitung dieses Werkes wurde 1683 beendet, eine zweite 1731. Frühere Werke über Kuang-tung waren das Ling-nan Yü-t'u aus der Mitte des 16. Jahrhunderts, sowie einige der Lokal-Chroniken (Chih), von denen mehrere sehr veraltet sind.

Digitized by Google

Methoden des Westens zu vertauschen. Bei Gelegenheit eines fünfjährigen Aufenthaltes wurde der Verfasser näher mit demselben befreundet und es entspann sich ein Verhältnis, dessen nützlichstes Resultat in der gegenseitigen Unterstützung in den — freilich zu sehr verschiedenen Zwecken betriebenen — lokalgeographischen Studien bestand.[1]) P'an Lu waren, als ich im Jahre 1872 seine Bekanntschaft machte, die Grundsätze der Triangulierungsmethode nicht unbekannt; er hatte sogar gemeinschaftlich mit einem gleich strebsamen Kollegen ein kleineres Gebiet, den die westliche Hälfte der Stadt Kanton einschliessenden Distrikt Nan-hai (kanton. Nam-hoi) zu vermessen versucht, und zeigte mir eine detaillierte Karte des Kreises, die der englischen Admiralitätskarte dieses von schiffbaren Kanälen durchschnittenen Landes in der That ähnlicher war als irgend eine andere chinesische Karte, die mir zu Gesicht gekommen. Sehr bedauerte er die Unvollkommenheit der chinesischen Methode, Gebirge zu zeichnen, und bewunderte das Geschick, mit dem wir Europäer es verständen, Berge darzustellen, die man mit einem Blick von oben überschauen könne und die nicht, wie die der chinesischen Karten, ihre Rückseite dem Auge verbergen. Eine Erklärung der unseren Karten zu Grunde liegenden Methoden interessierte ihn auf's Lebhafteste. P'an Lu war im Besitze mehrerer englischer Seekarten, namentlich der Küste von Kuang-tung, die seiner Zeit bei der Kompilierung des Kuang-tung-t'u benutzt worden waren.

Das Kuang-tung t'u dürfte bis jetzt die ausführlichste und nach Umständen akkurateste chinesische Karte irgend eines Teiles von China und wohl nur mit einer ebenfalls vorzüglich redigierten Karte von Kiang-su zu vergleichen sein. Ein Hauptgrund dieses Vorzugs liegt an der grösseren Küstenentwicklung Kuang-tung's, die den Kartographen in den Stand setzte, europäische Seekarten zur Einzeichnung der Küste und des Flussdeltas von Kanton zu benutzen. Der Massstab ist gross genug, um die Eintragung des detailliertesten Materials zu ermöglichen; es gehen 22 1/2 Zoll (engl.),

[1]) P'an Lu wurde später zum Direktor des Arsenals in Sanghai befördert, welche Stellung er nach einigen Jahren aufgab, um seinen inzwischen als Gouverneur in die Provinz Kuei-chou versetzten Bruder bei der Gründung von Eisen-Bergwerken zu unterstützen.

Digitized by Google

auf einen Breitengrad. Die Karte ist in Buchform, und zwar in drei Bänden gedruckt, doch so, dass sich die Ränder der einzelnen Seiten decken, d. h. so, dass sich eine Wandkarte durch Abschneiden der Ränder und Aufkleben der einzelnen Stücke leicht herstellen lässt. Die gesamte Karte würde ausgespannt einen Flächenraum von 113 Quadrat-Fuss (engl.) einnehmen.

Trotz der ausführlichen, die Anfertigung der Karte betreffenden Vorschriften ist doch, wie sich bei genauerer Musterung leicht erkennen lässt, die Bearbeitung der einzelnen Teile der Provinz nicht ganz gleichmässig. Der Grund liegt darin, dass die Karten der einzelnen politischen Unterabteilungen der Provinz von verschiedenen Beamten geliefert wurden, die entweder nicht gleichen Fleiss auf die Sache verwendeten, oder in ihren Lokal-Archiven nicht das gewünschte Material vorgefunden hatten. Daher kommt es, dass wir in einigen Distrikten nur die hauptsächlichsten Ortschaften eingetragen finden, während in anderen jedes Dorf aufgeführt ist.

Das Material zu dieser, wie zu allen besseren chinesischen Karten (namentlich auch der grossen Karte von China, dem Ta-ts'ing yi-t'ung yü-t'u) [1]) gründete sich in seinen Hauptpunkten auf die Arbeiten der Jesuiten, die seit der Mitte des 17. bis in die ersten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts namentlich unter den Auspicien des Kaisers K'ang-hsi mit grossem Eifer betrieben wurden. Für Kuang-tung werden die Patres Gardoso und de Tartre als diejenigen erwähnt, denen die Ortsbestimmungen behufs Anfertigung einer Karte der Provinz zufielen. Die Breite und Länge (westl. und östl. von Peking) sämtlicher Kreishauptstädte (hsien) ist in einer auf Grund der jesuitischen Ortsbestimmungen redigierten Tabelle im Kuang-tung t'ung-chih angegeben. Hiermit ist gewissermassen das Gerüst der Karte gegeben, indem kleinere Ortschaften entweder nach den (freilich oft fehlerhaften und für kartographische Zwecke unbrauchbaren) Distanzen in Li (die in den detaillierteren Ortsarchiven für die Entfernung jedes noch so unbedeutenden Fleckens von der Kreishauptstadt mit Angabe der Himmelsrichtung enthalten sind), oder nach dem Gedächtnis eingetragen sind.

---

[1]) Vgl. v. Richthofen, China I, S. 392; 661—662; 681.

Digitized by Google

Die Küsten sind zum Teil nach Imray'schen Karten eingetragen, namentlich die Küste östlich von Hongkong. Die Zeichnung des Flussdelta's ist ohne Zweifel durch englische Karten beeinflusst worden, weicht aber noch von der Admiralty Chart der Ausflüsse des Westflusses beträchtlich ab, während Bullock's Karte des unteren Laufes dieses Stromes (von San-shui bis zur Grenze von Kuang-hsi) vermutlich nicht vorgelegen hat. Dennoch ist aus dem Bemühen, die Zeichnung trotz des Mangels akkurater Spezialarbeiten möglichst der Wirklichkeit anzupassen, ein immerhin erkennbares Bild jener Wasserstadt entstanden, indem eine Kombination annähernd richtiger Küstenzeichnungen mit der persönlichen Lokalkenntnis der Zeichner ein Delta ergab, das demjenigen der englischen Aufnahme ganz bedeutend näher steht als z. B. die Zeichnung auf den Karten Martini's, d'Anville's und der älteren chinesischen Topographen. Letztere zeichnen sich durch grössere Breite der Kanäle und auffallend grosse Wasserflächen namentlich nördlich von der Bocca Tigris aus; es wäre interessant, die Frage zu entscheiden, ob diese auffallenden Unterschiede in der Zeichnung auf Verzeichnung beruhen, oder auf einer entsprechenden Veränderung des Terrains, indem die alluvialen Flächen der Kreise Hsiang-shan und Tung-kuan noch heute durch dem Strome abgewonnenes Ackerland alljährlich vergrössert werden. Die Küste westlich von Macao lässt viel zu wünschen übrig; dies war jedoch bis vor kurzem auch bei der Zeichnung unserer Seekarten der Fall. Dennoch sind Vorgebirge, auffallende Einschnitte und sonstige charakteristische Linien der Küste, der Stromufer und des Laufes kleinerer Flüsse hinlänglich markiert, um beim Vergleiche mit späteren, auf europäischen Vermessungen beruhenden Karten die betreffenden Punkte zu identifizieren; und hierin ist der Hauptnutzen chinesischer Karten zu suchen.

Die Zahl der in die Karte eingetragenen Namen lässt sich bei mässiger Berechnung auf 20,000 schätzen. Die Namen der Flüsse, sowie der Gebirgsketten wiederholen sich allerdings an verschiedenen Stellen; dennoch dürften sich selbst in unserer kartographischen Litteratur wenige Beispiele solcher Fülle vorfinden.

Was nun den Text, das Kuang-tung-t'u-shuo betrifft, so darf man darin nicht eine geographische Schilderung der Provinz erwarten, wie sie dem wissbegierigen Europäer gelegen käme.

Digitized by Google

Vielmehr werden hier schablonenmässig nach einem einheitlichen System bestimmte, anscheinend äusserst trockene Mitteilungen bezüglich jedes einzelnen Kreises gemacht. Der Topographie des Kreises geht voran eine Bemerkung über die allgemeine Lage des Kreises innerhalb des Fu oder Departements, worin die Angabe der Entfernung der Kreishauptstadt von der Hauptstadt des Fu nicht fehlen darf. Die nächstfolgenden Kolumnen sind historischen Inhalts, beschränken sich aber lediglich auf die Territorialgeschichte; sie bilden denjenigen Teil der Geschichte, der in einem Gesamtwerk für das ganze Reich verarbeitet ist, in dem von Biot benutzten Kuang-yü-chi, in dem die Namen des betreffenden Kreises oder der nächst höheren politischen Abteilung von den ältesten Zeiten bis auf die gegenwärtige Dynastie mit Angabe der Zeit, zu welcher sie in Gebrauch waren, verzeichnet sind. Es folgt die unvermeidliche Angabe des Umfanges und der Höhe der Stadtmauer, sowie der Breite und Tiefe des Stadtgrabens der Kreishauptstadt.

Das nächste Kapitel ist den Bergen und sonstigen Bodenerhebungen gewidmet, und diese sind mit der grössten Sorgfalt verzeichnet; wir haben hier aber auch nur ein blosses Verzeichnis vor uns, in dem der Europäer vergeblich nach Bemerkungen über die Höhe und den geologischen Charakter der erwähnten Erhebungen sucht. Die Masse der gegebenen Namen, denen höchstens eine Erklärung ihres Ursprungs beigegeben ist, eignet sich kaum dazu, ein auch nur annäherndes Bild des orographischen Charakters der Provinz zu erzeugen. Selbst Winke über die Bedeutung gewisser Berge und Gebirgsketten sind selten, wenigstens im Kuang-tung-t'u-shuo. Ausführlicher verfährt das ältere Kuang-tung-t'ung-chih, dessen Kapitel Shan-ch'üan, d. h. »Berge und Flüsse,« die orographischen Notizen des Kuang-tung-t'u-shuo grösstenteils entnommen sind. Das Auslassen gewisser Beithaten beim Uebertragen des Textes aus dem älteren in das neuere Werk ist ohne Zweifel nicht als Kürzung der Raumersparnis halber anzusehen, sondern als ein Akt der Kritik, die jene, teils aus dem Mittelalter stammenden Angaben verwarf. Im Kuang-tung-t'ung-chih wird nämlich bei vielen Bergen noch der Umfang der Basis in Li angegeben, bei noch mehreren die Höhe in Chang (= 11 3/4 Fuss, engl.), bisweilen in Jên (einem Masse

Digitized by Google

zweifelhafter Länge). Es fragt sich: ist damit die absolute Höhe über dem Meeresspiegel gemeint, vielleicht auf einer oberflächlichen Schätzung, wie sie sich ohne Barometer und trigonometrische Formeln geben lässt, begründet? Wir haben Grund, anzunehmen, dass diesen Angaben keineswegs der Wert von Höhenmessungen in unserem Sinne beizumessen ist. Der Lo-yang-shan im Kreise Ling-shan in Ling-chou-fu wird z. B. mit 1000 Chang (= 11,750 Fuss, engl.) angegeben; von demselben Berg sagt Martini, dass seine Besteigung zwei volle Tage in Anspruch nimmt. Beide Arten der Höhenangabe haben für uns den gleichen Wert: was sie beide sagen, ist, dass der Lo-yang-shan ein verhältnismässig hoher Berg ist, dass er vermutlich höher ist, als gewisse andere Berge, deren Höhe nur mit 500, 300 oder 200 Chang angegeben wird. Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Zahlen vom europäischen Standpunkt unrichtig sind, da es bei Vergleichung einer Anzahl chinesischer Schätzungen mit europäischen Angaben als ein Zufall erscheint, wenn diese miteinander übereinstimmen. Dies ist z. B. der Fall mit dem Lo-fou-shan, dem heiligen Berg bei Po-lo am Ostfluss, der mit 360 Chang von Chinesen und mit 4000 Fuss von Europäern geschätzt wurde;[1]) doch liegt hier vermutlich eine Beeinflussung der beiderseitigen Quellen vor. Zudem werden die meisten Höhen nicht, wie der Lo-fou-shan, mit präzisen Ziffern, sondern in runden Zahlen, wie 100, 200, 500, 1000 Chang angegeben, oft auch in anderen zweifelhaften Ausdrücken, wie 1000 Jên[2]) oder »einige

---

[1]) Die 3600 Chang einiger chinesischer Druckwerke beruhen vermutlich auf einer Verwechslung der Schriftzeichen für chang und chih (= 1/10 Chang), einem Fehler des Holzblockschneiders oder Druckfehler im chinesischen Sinn. Dies zur Erklärung des Fragezeichens in Pauthier's »Chine moderne,« S. 120.

[2]) Das Jên ist ein aus dem Altertum stammendes Längenmass von zweifelhafter Ausdehnung und scheint von Alters her speziell auf Höhenmessung angewendet zu sein, wie im Lun-yü (Legge, XIX, 23, 3): »Die Wand meines Meisters ist mehrere Jên hoch: wer die Thür nicht findet, um einzutreten, kann den Tempel mit all seiner Schönheit nicht sehen« etc.; oder Mencius (Legge, VII, hsia 34, 2): »Hallen, mehrere Jên hoch.« Legge überzetzt fathoms, »Faden;« das Jên dürfte sich für Berghöhen am ersten mit der französischen Toise vergleichen lassen. Die sehr häufige Phrase Ch'ien-jên, »1000 Jên« bedeutet nach chinesischem Sprachgebrauch sicher keine bestimmte Höhe und sollte nur mit »sehr hoch« übersetzt werden.

Digitized by Google

hundert Chang« (shu pai chang) oder »einige hundert Jên« (shu pai jên), etc.

Alles dies beweist, dass die Chinesen, wenn auch nach Martini »montium scrutatores nimii,« es mit ihren Bergschätzungen nicht allzugenau nehmen. Dennoch möchte ich die Angaben des Kuang-tung-t'ung-chih nicht als gänzlich unnütz verwerfen. Da die Tausende von Bergnamen, die sich in diesem Werke verzeichnet finden, sowie die kartographische Darstellung der Berge [1]) uns gänzlich im Zweifel über ihre relative Bedeutung lassen, sodass wir im einzelnen Falle nicht entscheiden können, ob wir es mit einem Erdhaufen, Hügel, Berg oder Bergriesen zu thun haben, so muss uns jeder Wink in Betreff der Höhe willkommen sein.

Als höchstes Gebirge erscheint das in der Nähe von Lien-p'ing-chou gelegene Chiu-lien-Gebirge, dessen Umfang von 500 bis 600 Li auf einen Gebirgsstock von mehreren Gipfeln, vielleicht ein Hochplateau schliessen lässt. Es bildet vermutlich die Wasserscheide zwischen den nördlichen Nebenflüssen des Tung-chiang, oder Ostflusses (der nördlich der Bocca Tigris mit eigenem Delta in den erweiterten Perlstrom, den Chu-chiang, sich ergiesst) und den südlichen Zuflüssen des Yangtze. Die Chiu-lien- oder Kau-lin-Berge sind in Kanton wegen ihrer Thee-Plantagen bekannt, indem die als Wo-ping-Thee vielgenannte und nach ihrem Verschiffungsplatz Ho-p'ing (kant. Wo-p'ing) bezeichnete Sorte dort produziert wird. Die nächsthöchsten Gipfel gehören dem bekannteren Teil der auf unseren Karten Nan-ling [2]) genannten Kette an. Bekannt und von Europäern öfter überschritten ist der Mei-ling-

[1]) Man vergleiche auf der chinesischen Karte die Gebirgszeichnung in einer notorisch flachen Gegend, wie Lei-chou, mit einem als Hochgebirge bekannten Terrain, um die gänzliche Unmöglichkeit, sich danach ein Urteil zu bilden, sofort zu erkennen. Europäer dürfen sich durch die oft nur ornamentalen kleinen Dächer, die ebensogut niedrige Hügel wie die höchsten Gipfel vorstellen können, nicht irre machen lassen. So hat sich Lörcher in seiner sonst sehr verdienstvollen Karte von Kuang-tung verleiten lassen, Lei-chou, das schon Ritter als Tiefland erkannte, mit einer ans Alpenhafte grenzenden Gebirgskette auszufüllen.

[2]) Von Richthofen verwirft diese Bezeichnung mit Recht, da, wie er ausführt, das Wort ling nicht auf Gebirgsketten, sondern hauptsächlich auf »Gebirgspässe« angewendet wird. Letzteres ist auch die Grundbedeutung des Wortes nach K'ang-hsi (»ling: shan-tao yeh«). Gebirgsketten werden auf Karten entweder durch Wiederholung des mit shan gebildeten Namens bezeichnet, wie von

Digitized by Google

Pass, an der verkehrreichen Handelsstrasse zwischen Kanton und den Distrikten von Kiang-hsi, namentlich den Porzellan-Manufakturen von King-tê-chên, gelegen. Der Mei-ling liefert ein eklatantes Beispiel der Ueberschätzung der chinesischen Angaben, zugleich aber auch den Schlüssel zu ihrem Verständnis. Freiherr von Richthofen schrieb an den Verfasser unter dem 1. Okt. 1874:

»Hinsichtlich der Höhe der Berge in Chang oder Li möchte ich mir die Bemerkung erlauben, dass sich dieselben nach meiner Erfahrung häufig auf die Länge des Anstieges bezieht und nicht (oder nur in einzelnen Fällen) die direkte Höhe über dem Meer oder einem Thal bezeichnen soll. So ist der Anstieg auf den Mei-ling von dort, wo man den Thalboden verlässt, eine Stunde, was den 1350 Chang Ihrer Tabelle sehr gut entspricht. Die Höhe des Passes über dem Meere beträgt wahrscheinlich noch nicht 1000 F., und gewiss nicht mehr als 1600 F. (gegen die 8000 F. von Barrows!). Im Westen giebt es Berge von 100 Li Höhe, weil man einen ganzen Tag zum Anstieg braucht.«

Es ist sehr wahrscheinlich, dass dies die Lösung des Rätsels ist, das uns in den Höhenbestimmungen aus den grössten Teils früheren Jahrhunderten entstammenden Höhenangaben der verschiedenen lokalen Archive durch die Vermittelung des Kuang tung-t'ung-chih überliefert wird. Als zum Verständnis der absoluten Höhenverhältnisse beitragend haben daher die chinesischen Angaben keinen Wert. Was wir allenfalls nach diesen Ziffern bemessen können, ist die Schwierigkeit der Ersteigung der betreffenden Berge, die Länge des Weges, den wir zu erklimmen haben, um den Gipfel zu erreichen, eines Weges, der vielleicht im Zickzack oder spiralförmig sich an flachen Böschungen emporwindet. Der Ausdruck 1000 Chang, sowie 1000 Jên, dürfte als idiomatisch in der Bedeutung »sehr hoch« zu verstehen sein, während die

---

Richthofen bemerkt, oder, wie ich im Kuang-tung-t'u an verschiedenen Stellen beobachtet habe, durch die Bezeichnung ta-shan, wie in Shih-wan ta-shan, der die Grenze zwischen Annam und Kuang-tung bildenden Kette. Shan als Bezeichnung der Gebirge würde als Plural aufzufassen sein, ähnlich dem englischen Mountains, das gleichfalls unsern Kollektivbegriff »Gebirge« ersetzen muss. Eine Reihe von Ta-shan (Ketten) findet sich entlang der Grenze zwischen Kuang-tung und Kuang-hsi auf beiden Seiten des Westflusses.

Digitized by Google

präzisierten Angaben in einzelnen Fällen auf eine wirkliche, wenn auch oberflächliche Vermessung des bei der Ersteigung zu machenden Weges schliessen lassen. Notorische Hochgebirge, wie die der unabhängigen Miao-tzû-Stämme in den Kreisen Lien-chou und Lien-shan im Nordwesten der Provinz sind, vermutlich wegen ihrer Unzugänglichkeit für chinesische Beamte, nicht angeführt; dasselbe lässt sich von den jedenfalls nennenswerten Fünffinger-Bergen (Ta wu-chih shan) und den Li-mu-Bergen im Innern von Hainan sagen; hier herrschen noch die Ureinwohner, die Li-Stämme, die mit den chinesischen Ansiedlern in den Küstendistrikten nur einen scheuen und vorsichtigen Grenzverkehr unterhalten.

Kleinere Inseln werden in der Bergliste chinesischer Topographieen unter den Bergen aufgeführt, wobei nur erwähnt wird, dass sie »hai-chung,« d. h. auf der See, sich befinden und so und so viel Li von der Kreishauptstadt in einer bestimmten Richtung zu suchen sind.

Der Aufzählung der Berge folgt im Kuang-tung-t'u-shuo eine ausführliche Liste sämtlicher Haupt- und Nebenflüsse, einschliesslich selbst der unbedeutendsten Bäche, die das Gebiet des Kreises berühren. »Der Fluss A. entspringt in dem und dem Teil des Kreises B., erscheint zuerst auf dem Gebiete des Kreises an diesem oder jenem Punkt der Grenze, fliesst in der und der Richtung an dem und dem Berg oder Felsen vorbei, passiert die und die Stadt, Brücke u. s. w., macht eine Biegung in dieser oder jener Richtung, nimmt die Nebenflüsse C. und D. am linken, E. und F. am rechten Ufer auf und ergiesst sich in der Nähe vom Fort G. in der Bucht von H., den Hafen I. bildend, in das Meer.« So oder ähnlich ist die stereotype Form hydrographischer Mitteilungen des chinesischen Textes, der im strengsten Sinne des Wortes eine Topographie ist und jede Bemerkung über landschaftliche Eindrücke, geologische Verhältnisse u. s. w. vermeidet. Aehnlich sind auch die Flussbeschreibungen im Kuang-tung-t'ung-chih und allen anderen einschlägigen Werken der geographischen Litteratur.

Den Schluss des hydrographischen Kapitels bildet eine Skizze der Küstenlinie in allen See-Distrikten, die selbstverständlich an solchen Punkten für unsere Zwecke überflüssig erscheint, wo

Digitized by Google

europäische Küstenaufnahmen mit weit exakterer Kenntnis der maritimen Verhältnisse vorhanden sind. Dennoch ergänzen die chinesischen Angaben vielfach die Arbeiten europäischer Seeleute; sie sollten bei neuen Aufnahmen jedenfalls nicht unberücksichtigt bleiben, indem sie trotz des Mangels aller exakten Bestimmungen, namentlich in noch wenig bekannten Gegenden der Küste, wichtige Winke über das zu bearbeitende Material geben, sollten auch dieselben in weiter nichts bestehen als in der Identifikation der wirklichen, anerkannten chinesischen Bezeichnung mit den oft schauderhaft verstümmelten, durch das Organ eines dialektsprechenden Lootsen und das Ohr eines sprachunkundigen fremden Hydrographen vermittelten Ortsnamen.

Den hydrographischen Notizen folgt der administrative Teil der Topographie. Voran steht der Titel des höchsten Mandarinen, der im Distrikt residiert. Dies ist in den meisten Fällen der Chih-hsien oder Kreis-Vorsteher; in solchen Distrikten, in denen die Distriktshauptstadt zugleich Hauptstadt des nächst höheren Ressorts, also Departements-Hauptstadt oder Fu ist, ist es selbstverständlich der Chih-fu oder Präfekt, oder wenn zugleich ausserdem noch Hauptstadt eines Regierungsbezirks, der Tao-t'ai. Der durchschnittliche Flächeninhalt eines Distrikts (Chou, Ting oder Hsien) in Kuang-tung ist 873 Quadrat-Meilen, engl., d. h. etwa dem Umfang der Grafschaft Warwickshire in England oder des Herzogtums Coburg-Gotha vergleichbar. Der durchschnittliche Flächeninhalt einer englischen County ist 1273 engl. Quadrat-Meilen. Die Grösse eines Fu oder Departements lässt sich im Durchschnitt auf 7360 engl. Quadrat-Meilen berechnen, d. h. etwa dem Umfang des Königreichs Württemberg gleich; ein Tao oder Regierungsbezirk, das von einem Tao-t'ai regierte Gebiet, ist etwa doppelt so gross; der Tao-t'ai von Ch'ao-chou-fu z. B. gebietet über 18,300 engl. Quadrat-Meilen, ein Gebiet, das sich dem Umfang des Königreichs Griechenland vor seiner letzten Gebietsvermehrung vergleichen lässt. Das Ressortverhältnis der Verwaltung stellt sich wie folgt:

1. Zentral-Regierung in Peking.
2. Tsung-tu = General-Gouverneur oder Vizekönig, der über zwei Provinzen zugleich gebietet.

Digitized by Google

3. Fu-t'ai = Gouverneur, über eine Provinz gebietend.
4. Tao-t'ai = Regierungs-Präsident, über 2 bis 4 Departements gesetzt.
5. Der Departements-Chef: Präfekt (in den englischen offiziellen Korrespondenzen »Prefect« genannt) oder Sub-Präfekt (sub-prefect). Es giebt Departements erster Klasse (Fu), zweiter Klasse (Chih-li-chou) und dritter Klasse (Chih-li-t'ing); »chih-li« heisst: direkt regiert, als direkt unter dem Tao-t'ai stehend.
6. Der Kreisvorsteher: Magistrat (engl. Magistrate). Auch hier unterscheidet man Distrikte verschiedener Ordnung; in Kuang-tung: Hsien und Chou, letztere nicht »Chih-li« chou genannt, weil nicht direkt, sondern durch Vermittelung des Präfekten unter dem Tao-t'ai stehend.
7. Unter dem Kreisvorsteher (Chih-hsien oder Chih-chou) stehen wiederum die Vorsteher der Unter-Aemter, Ssû, deren auf jeden Distrikt drei, vier oder fünf fallen. Der erste Beamte eines auf dem Lande gelegenen Ssû oder Unter-Amts ist der Hsün-chien (engl. Township Magistrate), der eines Unteramts, in welchem zu gleicher Zeit die Kreishauptstadt sich befindet, ist der Tien-shih, zu dessen Nebenfunktionen die Aufsicht über die städtischen Gefängnisse gehört.
8. Nach der Einteilung des Kuang-tung-t'u-shuo zerfällt jedes dieser Ssû oder Unter-Aemter in eine Anzahl Ta-hsiang, was sich mit »Gemeinde-Verband« übersetzen lässt. Die untersten und letzten Abteilungen sind:
9. die Hsiao-ts'un, die Dörfer oder Land-Gemeinden im engeren Sinn.[1])

Die Ta-hsiang haben in den verschiedenen Teilen der Provinz auch verschiedene Gattungsnamen; so heissen sie in Lei-chou »Shê«, wie Hsin-an-shê, »der Gemeindeverband Hsin-an«, Tung-ch'ang-shê, der Gemeindeverband Tung-ch'ang u. s. w. Sehr häufig ist die Bezeichnung tu oder pao; am Oberlauf des Ostflusses heissen die Gemeindeverbände yo, in gebirgigen Gegenden,

[1]) Den beiden letzten Klassen entspricht in den Städten eine etwas modifizierte Polizeieinteilung.

Digitized by Google

wie in der Gegend der Chiu-lien-Berge bei Lienping-chou, an der Grenze von Annam, sowie im Innern von Hainan: tung. Der allgemeine, gewissermassen technische Name aber ist Ta-hsiang, wie die dem Kuang-tung-t'u-shuo vorgedruckten Instruktionen besagen. »Jeder der verschiedenen Distrikte der Provinz«, heisst es daselbst, »enthält eine grosse Anzahl Dörfer, und von diesen kann irgendwelche Zahl ein sogenanntes Ta-hsiang bilden; ob zehn oder hundert Dörfer, diese Bezeichnung ist für alle Gemeindeverbände beizubehalten, was auch ihr lokaler Name sein mag, ob Tu, T'u, Pao, Chia oder Wei, Yo, Shê, P'u!« [1])

In der That ist die Zahl der einen Gemeindeverband konstituierenden Dörfer unbeschränkt. Huang-pu-pao (der Gemeindeverband Whampoa bei Kanton) z. B. enthält nur vier Dörfer, während das grösste Ta-hsiang in der Provinz, Chien-ju-tu in Tai-p'ing-ssû (Yang-chiang-hsien), aus nicht weniger als 718 Dörfern besteht. Der Text des Kuang-tung-t'u giebt die Namen sämtlicher Ortschaften (Hsiao-ts'un) in der Provinz und lässt an Vollständigkeit nichts zu wünschen übrig. Die Karte giebt in den weniger detaillierten Teilen wenigstens die Lage der verschiedenen Gemeinde-Verbände und die wichtigeren Dörfer derselben.

Am Schlusse des Dorfregisters werden besonders erwähnt die Märkte (Hsü oder Shih), die Militärstationen (Hsün), die Zollhäuser (Hai-kuan) und andere Lokalitäten, die in den durch die Instruktionen vorgeschriebenen Rahmen nicht passen wollten.

Es folgen nun Bemerkungen über die militärischen Verhältnisse des Kreises. Die militärische Jurisdiktion fällt mit der politischen Einteilung in Tao, Fu, Chou, Hsien etc., nicht zusammen; eine militärische Karte China's würde daher ein von der Darstellung seiner administrativen Gebiete weit verschiedenes Bild darbieten. Das Kuang-tung-t'u-shuo giebt alle nötige Auskunft betreffend die Verteilung der Truppen in den verschiedenen Garnisonen der Provinz. Freilich erfahren wir nichts über die

[1]) Hsiang an und für sich heisst »Dorf«; ta »gross« verleiht dem Ausdruck kollektive Bedeutung, indem nach der obigen chinesischen Erklärung ta-hsiang nicht »ein grosses Dorf«, sondern »einen Verband von Dörfern« bedeutet. Der Ausdruck Ta-shan als eine »Kette von Bergen« findet hierin ein instruktives Analogon.

Digitized by Google

Funktionen der erwähnten Offiziere der Armee, doch ist die Stadt, in der jeder einzelne Würdenträger stationiert ist, stets angegeben, desgleichen die Zahl der dort stehenden Truppen etc.

Die zwei bis vier letzten Kolumnen der Skizze jedes einzelnen Distriktes enthalten eine Liste der offiziellen Poststationen (T'ang-p'u) an den Routen, die von der Hauptstadt des beschriebenen Kreises nach den benachbarten Kreisstädten oder sonst bedeutenden Städten geringeren Ranges (wie Fu-shan bei Kanton) führen. Distanzen sind in Li angegeben. Wie die grossen Hauptstädte Europa's, hat Kanton sein Shêng-ch'êng-tsung-p'u, den offiziellen Ausgangspunkt, von welchem aus die Distanzen sämtlicher Routenlängen gerechnet werden.

Diese Distanzen in Li, die auch in chinesischen Itinerarien eine grosse Rolle spielen, sind freilich nur von relativem Wert. Sie repräsentieren nicht die direkte Entfernung der einzelnen Punkte von einander, sondern geben einfach die Länge des Weges als Marschroute, wobei Windungen, Steigungen etc. mit in Rechnung genommen werden.

Für Reisende möchte diese Art Wegmass, namentlich auf gebirgigem Terrain, der absoluten Distanz, wie sie die Karte giebt, vorzuziehen sein. Wenn wir bei uns ein einfältiges Gebirgskind nach dem »Wie weit?« bis zu einem bestimmten Punkte fragen, so wird uns meist die Antwort zu Teil: »so und so viel Stunden«. »Eine Stunde« sagt diesen Leuten mehr als »eine Meile«. »So viel Stunden« heisst einfach: »wenn Du bei dem gewöhnlichen Schritt eines Durchschnittsmenschen unseres Dorfes jetzt gehst, so wirst Du in so viel Stunden am Ziele sein«. Und damit sind alle jene unberechenbaren Abweichungen der Marschroute eingeschlossen, die, bald dem mäandrischen Laufe eines Gebirgsbaches, bald der steilen Böschung einer felsigen Anhöhe folgend, den geraden Weg zum krummen, die kurze Reise zur langen machen. Die Zahl der Meilen nach der besten Karte bemessen trügt im Gebirge meistens, die Zahl der Stunden selten. Was wir, mit einem Worte, von jenen Distanzen in Li erwarten können, ist chronologische, nicht geometrische Genauigkeit. Die P'u oder Poststationen werden lediglich zur Beförderung offizieller Aktenstücke benutzt und

Digitized by Google

dienen nicht zu öffentlichen Zwecken. Sie stehen je nach der Bedeutung des Platzes unter dem Schutze einer militärischen Besatzung von zwei und mehr Mann.

Das Hauptmaterial für die Topographie des Landes ist, wie bemerkt, in die Beschreibung der einzelnen Distrikte (Hsien, Chou u. s. w.) verlegt. Diese sind nach Departements geordnet, und jeder zu einem Fu gehörenden Gruppe geht ein Kärtchen desselben voran, woraus die allgemeine Lage der Distrikte ersichtlich ist und dieses ist wiederum von einigen allgemeinen Bemerkungen über das Fu begleitet.

Was wir z. B. vom Departement Lei-chou-fu durch die letzteren zunächst erfahren, ist, dass die Hauptstadt 1422 Li südwestlich von Kanton liegt. Dieses Beispiel beweist klar, was wir oben über die Distanzen in Li gesagt haben. Es scheint auf den ersten Blick merkwürdig, dass die Distanz-Angaben, die sich auch im Kuang-tung-t'ung-chih finden, und zum Teil dem Ta-ch'ing-yi-t'ung-chih oder den speziellen Archiven der Fu entnommen sind, in den Text des Kuang-tung-t'u aufgenommen worden sind, da doch so manches andere Unzeitgemässe bei der Herübernahme aus älteren Werken sichtlich unterdrückt ist und da es den chinesischen Kartographen ein Leichtes hätte sein müssen, beim Vergleiche des Textes mit der eigenen Karte herauszufinden, dass die Positionen der Jesuiten, wie sie von ihnen als richtig akzeptiert, mit den Distanzen des Textes im grellsten Gegensatze stehen. Die ersten besten zwei oder drei Vergleiche hätten den Unwert dieser Notizen vom Standpunkt der exakten Wissenschaft sofort ergeben müssen. Die Erklärung für die Beibehaltung mag im Folgenden enthalten sein.

Bei genauerer Betrachtung nämlich stellt sich heraus, dass die gegebenen Distanzen im Verhältnis zur Wirklichkeit um so länger erscheinen, je grösser der Umweg ist, den der Reisende auf der landläufigen Handelsstrasse machen muss, um den betreffenden Terminus von der Hauptstadt aus zu erreichen. Eine tabellarische Uebersicht von einigen beliebig herausgegriffenen Beispielen mag diese Auffassung, die ganz im Einklang mit der oben erklärten Theorie chinesischer Wegmasse steht, illustrieren.

Digitized by Google

Distanz zwischen Kanton und	Chinesische Schätzung in Li	Annähernde wirkliche Distanz in Seemeilen	Kommen Li auf	
			1 Seemeile	1 Breitengrad
Chia-ying-chou,	700	178	3,9	234
Ch'ao-ch'ing-fu,	290	66	4,4	264
Ch'ao-chou-fu,	878	185	4,7	282
Lei-chou-fu,	1,422	230	6,2	372
Ch'iung-chou-fu,	1,700	250	6,8	408
Fu-kang-t'ing,	440	55	8,0	480

Der Fehler wird verhältnismässig gross im Falle von Lei-chou-fu und Ch'iung-chou-fu wegen der langen Landreise, die mit allen dabei vorkommenden Abweichungen von der direkten geraden Linie, und zwar mit Hülfe einer Stationen-Liste des chinesischen Reisenden wohlbekannten Itinerar's Shih-wo-chou-hsing berechnet, immerhin eine Route von 300 und 360 Seemeilen bildet, während die direkten Entfernungen zwischen Kanton und den genannten Orten 230 und 250 Seemeilen betragen. Der Weg nach Fu-kang-t'ing, einer kleinen Stadt vom Selbständigkeitsrange eines Fu (etwa 55 Meilen in direkter Entfernung von Kanton, und zwar rein nördlich gelegen) führt erst eine geraume Strecke nach Westen, wendet sich bei Shan-shui mit dem Nordfluss nach Norden, und von Ch'ing-yüan landeinwärts wieder nach Osten; der übliche, resp. offizielle Reiseweg wird auf diese Weise doppelt so lang als die direkte Entfernung. In diesem Sinne müssen die chinesischen Ortsdistanzen aufgefasst werden, wenn sie überhaupt die Beachtung des europäischen Reisenden verdienen.

Der Bemerkung über die Lage des Fu gegenüber der Provinzial-Hauptstadt folgt ein territorial-geschichtliches Resumé, etwa eine Druckseite des Werkes in Anspruch nehmend; es folgen darauf wiederum Distanzen, die Länge und Breite des Departements, die Entfernung der Distrikt-Hauptstädte von der Küste oder der Grenze des benachbarten Distrikts betreffend. Für unsere Zwecke sind auch diese Notizen gänzlich unbrauchbar.

Wertvoller, wenn auch trocken, ist die historische Skizze. Sie besteht lediglich aus einer Aufzählung der Fürstentümer, Königreiche, Provinzen oder kleineren Gebiete, unter deren

Digitized by Google

Herrschaft das betreffende Fu zu den verschiedenen Epochen der chinesischen Geschichte gestanden hat.

Das gegenwärtige Departement Lei-chou-fu z. B. gehörte vor der Herrschaft der Ts'in-Dynastie (249 bis 209 v. Chr.) zum Königreich Nan-yüeh, welches damals die den Busen von Tung-king umgebenden Länder mit Teilen von Kuang-hsi und Kuang-tung umfasste. Es wurde annektiert und den Staaten der Ts'in-Herrscher einverleibt um das Jahr 213 v. Chr., indem das ganze Gebiet von Nan-yüeh von dem gleichen Schicksal betroffen wurde. Die Ts'in teilten das eroberte Königreich in drei Fürstentümer, von denen das eine Hsiang-chün, das »Land der Elephanten«: Cochinchina, das heutige Lien-chou-fu und die Halbinsel umfasste. Hainan war damals noch ganz im Besitze der Ureinwohner, der Li, deren Ueberreste bis jetzt in den unzugänglichen Gebirgsschluchten des Inneren eine Art Unabhängigkeit bewahrt haben. Im Jahre 111 v. Chr. wird die Halbinsel als Teil eines Fürstentums Ho-pu erwähnt, dessen Hauptstadt mit dem heutigen Lien-chou-fu an der Nordküste des Busens von Tung-king identisch ist. Während der Herrschaft der späteren Han-, der Ts'in- und der Sung-Dynastie hiess das Land Hsü-wên-hsien, was heutzutage der Name seines südlichsten Distriktes ist. Nach einer Anzahl ähnlicher territorialer Veränderungen erscheint der gegenwärtige Name Lei-chou zuerst im 8. Jahre der Periode Chêng-kuan von der T'ang-Dynastie (627 n. Chr.). Gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts wurde der Bezirk Lei-chou (Lei-chou-lu) zu dem Range eines Fu erhoben, als Teil eines Doppelbezirkes: Hai-pei und Hai-nan; letzeres, »Süden des Meeres« bedeutend, war die Insel, ersteres, »Norden des Meeres« bedeutend, die Halbinsel. Die heutige Verwaltungsform und der offizielle Name »Lei-chou-fu« datieren aus dem Jahre 1368 n. Chr.

An der Hand der chinesischen Topographie möge nun im Folgenden das zusammengestellt sein, was sich den einheimischen Quellen über die Geographie von Lei-chou entnehmen lässt, ohne für unsere Zwecke gänzlich unbrauchbar zu sein. Beim Graben nach geographischen Thatsachen in dem wüsten Bergwerk der chinesischen Litteratur findet sich selbstverständlich mehr nutzloses Gestein als verwendbares Erz. Durch die Schwierigkeit

Digitized by Google

der Sprache und die Mühe, die oft mit dem Verständnis des Textes verbunden ist, wird dem Gräber die Notwendigkeit einer gewissen Selbstverleugnung auferlegt, die ihn in den Stand setzt, Material zum unnützen Gestein zu legen, dessen Gewinnung ihm ebensoviel Mühe gemacht hat, wie das Finden des Erzes. Es ist oft schwer, sich nach Bearbeitung eines unverständlichen Textes sagen zu müssen: oleum et operam perdidi, der Leser möge daher verzeihen, wenn ihm im Folgenden neben den wenigen Stücken guten Erzes so manche Schlacke aus dem grossen Schatze des Langweiligen in der chinesischen Litteratur geboten wird, nur weil es zur Sache gehört und die chinesische Methode charakterisieren hilft.

---

1. Hügel.

Das Kuang-tung-t'u-shuo beschreibt ihrer Lage nach zweiundfünfzig Hügel (wie die Berge, shan genannt, aber »Hügel« wegen ihrer geringen Höhe) als zu den drei Distrikten (hsien) von Lei-chou-fu gehörig. Nach den beigefügten Höhenangaben in Chang, die sich für dieselben im Kuang-tung-t'ung-chih finden, dürften die meisten derselben nicht viel mehr als natürliche Erdhaufen sein, da sie sich auf eine Höhe von 1 bis 3 Chang (= 12 bis 35 Fuss) beschränken. Die Thatsache, dass die Orographen des älteren Quellenwerkes es überhaupt für der Mühe wert hielten, die Höhe dieser Hügelzwerge als etwas in der Landschaft Bemerkbares anzugeben, bestätigt Capt. Purefoy's Schilderung des Landes als einer vollständigen Ebene. Die höchste Erhebung auf der Halbinsel ist nach dem Kuang-tung-t'ung-chih der Hsieh-li-ling, auch Lei-kung-yen genannt, 50 Li südlich von Sui-ch'i-hsien. Er wird mit 1000 Jên angegeben, erscheint aber nicht auf der Karte Kuang-tung-t'u. Nach der im älteren Werk enthaltenen Spezialkarte von Sui-ch'i-hsien muss er sich irgendwo an der Küste des Busens Kuang-chou-wan befinden, gegenüber der Insel Tung-shan. Der Hsieh-li-ling und der Yü-tsui-ling (Jaiquelin Hill der Seekarten) auf Tung-shan sind, wie es scheint, die einzigen bemerkenswerten Hügel. Von den übrigen wird nur einer, der Shih-li-shan, 80 Li südöstlich von der Stadt Lei-chou-fu, mit 70 Chang (= 825 Fuss, vermutlich Anstieg) angegeben; einige wenige im mittleren Teile der Halbinsel mit 50 oder

Digitized by Google

60 Chang, andere mit 20 oder 30, aber die meisten mit weniger als 10 Chang (= 118 Fuss).

Die in Zusammenhang mit den angeführten Hügeln gemachten Bemerkungen beziehen sich auf wenig mehr als den Ursprung des Namens, der häufig auf die Gestalt des Berges oder irgend eine ihm eigentümliche Merkwürdigkeit anspielt. In seltenen Fällen findet sich eine Bemerkung über etwaige Produkte, wegen deren die Abhänge eines Hügels berühmt sind. So werden in anderen Gegenden der Provinz die Ch'a-shan, d. i. »Berge mit Theepflanzungen«, regelmässig als solche erwähnt. In Lei-chou werden zwei Hügel, der Lung-ch'uang-ling (»Drachenbettberg«), etwa 5 Seemeilen westlich von der Stadt Chin-nang-so und der Kuan-t'ou-shan (»Mützenkopfberg«) östlich von Hsü-wên-hsien als Gegenden bezeichnet, in denen die weithin exportierte Galgantwurzel gewonnen wird. Auf dem Lo-kang-ling, 70 Li südwestlich von Sui-ch'i-hsien wächst nach dem Kuang-tung-t'ung-chih die chinesische Olive (Kan-lan) in Massen; diese Bemerkung ist nicht mit in das neuere Werk herübergenommen, obgleich dies in ähnlichen Fällen zu geschehen pflegt; vielleicht hat sich neuerdings die bezügliche Thatsache als nicht zutreffend erwiesen. Der T'ao ssû-shan, etwa eine Meile nordöstlich von dem auf Seekarten angegebenen Ankerplatz Lau-sha an der Westküste, ist mit dichten Bambushainen bewachsen. Vom Yen-shêng-ling (»Salzsäulenberg«), 80 Li südöstlich von Lei-chou-fu, wird erwähnt, dass er Kohlengruben enthält und, dass zu seiner Flora der Mu-mien-Baum (chinesische Baumwollenbaum, Bombax pentandrum, der sich auch in der Nähe von Kanton findet) gehört, welche Bemerkung im Texte des Kuang-tung-t'u ausgelassen ist. Eine Frucht namens Mi-chên, d. h. »Reisnuss«, wächst auf dem T'iao-lou-shan (»Terrassenberg«) nordöstlich von Sui-ch'i-hsien. Tempel, die sich bei oder auf den Bergen finden, werden bei Aufzählung derselben mit erwähnt. Die meisten dieser Bergtempel in Lei-chou dienen den Priestern oder Mandarinen, die in Zeiten der Dürre den Himmel um Regen anflehen müssen, als Betlokal; gewisse Hügel eignen sich nach Ansicht der Chinesen zu diesem Zweck augenscheinlich besser, als alle anderen Lokalitäten, da selbst Anhöhen ohne Tempel als vorzügliche »Regenerbittungspunkte« empfohlen werden. Der bekannteste Hügeltempel in Lei-chou

Digitized by Google

ist der Lei-shên-miao auf dem Ying-pang-Hügel, 8 Li westlich von der Stadt Lei-chou-fu, dem Gotte des Donners (Lei-shên, auch Lei-tsu genannt), dem Jupiter tonans der Chinesen, gewidmet.

Eine vergleichende Zusammenstellung der im Kuang-tung-t'ung-chih angegebenen Höhenschätzungen ergiebt folgendes Bild des Terrains: der Süden ist der niedrigste Teil, der höchste Punkt in Hsü-wên-hsien ist der Kao-shan-ling (50 Chang = 588 Fuss, vermutlich Anstieg). Der Name, welcher »Hoher Berg« bedeutet, erinnert an den »Himmelsberg« in Jütland; beide Namen gehören unbedeutenden Hügeln an, denen der vielverheissende Name gegeben wurde, weil sie unter den übrigen Bergzwergen der flachen Gegend die höchsten waren. Im mittleren Teil der Halbinsel erstreckt sich eine Reihe niedriger Hügel der Westküste entlang, während der östliche Teil des Landes eine vollständige Tiefebene bildet. Im nördlichen Distrikt Sui-ch'i-hsien, besonders nach der nordöstlichen Grenze zu, werden Hügel häufiger und grösser.

2. Gewässer.

Bedeutende Flüsse giebt es auf der kleinen Halbinsel selbstverständlich nicht; die grössten verdienen wohl höchstens Bäche genannt zu werden, da ihre Länge kaum 30 Seemeilen erreichen dürfte. Ihr Lauf ist in allen lokalen Topographieen ausführlich etwa nach folgendem Muster beschrieben.

»Der Ta-shui-ch'i (›Grosswasserbach‹) entspringt im Osten des Kreises Hsü-wên, und zwar auf dem Hügel Lung-ch'uang (oben als Fundort der Galgantwurzel erwähnt), fliesst von da nach Südwesten am Ma-an-shan (›Sattelberg‹) vorbei, hinter welchem Punkte er von Nordosten her den Hu-lu-shui (»Kürbiswasser«) aufnimmt, der den Fêng-liu-t'ang (›Teich des Vergnügens und der Fröhlichkeit‹) zur Quelle hat; er fliesst darauf nach Südwesten, am Kao-shan-ling (dem »hohen Berg«) vorbei, und wendet sich von da nach Südosten, um die sogenannte »Grosswasserbrücke« zu passieren. Unterhalb derselben befindet sich eine felsige Stromschnelle, über die das Wasser laut rauschend dahinschiesst, einen Strudel von unergründlicher Tiefe, einen

Digitized by Google

sogenannten Lung-t'an, »Drachenstrudel«, bildend.[1]) Der Bach fliesst von da nach Südosten an der Stadt Hai-an-so vorbei; hier wendet er sich wiederum nach Südwesten und mündet in die See beim Ankerplatz von Hai-an«.

Nach der Karte Kuang-tung-t'u dürfte das beschriebene Flüsschen eine Länge von 28 Seemeilen besitzen, die Entfernung der Mündung von der Quelle aber nur 17 Meilen betragen. Die Karte enthält 24 in die See mündende Flüsse von ähnlicher oder geringerer Bedeutung, sowie eine grosse Anzahl in dieselben einmündender Bäche. Die von sämtlichen Gewässern dieser Art im Text enthaltene, in der oben mitgeteilten Weise ausgeführte Skizze stimmt in ihren Détails (allgemeine Lage der Quelle: welcher Berg, See, Teich etc.; allgemeine Richtung des Laufes nach den Hauptpunkten angedeutet; einmündende Nebenflüsse, passierte Berge, Städte: ob am rechten oder linken Ufer gelegen etc.) genau mit der Karte überein. Hier hört aber auch die Ausführlichkeit der Karten auf. Man erwarte keine Andeutung der Breite eines Stromes oder der von der allgemeinen Richtung abweichenden Schlangenlinien. Solche Einzelnheiten, wie auch die Lage der Flussinseln, werden nur bei den sehr grossen Flüssen, wie dem Westfluss und dessen Delta, mehr oder weniger inkorrekt eingezeichnet; kleinere Flüsse haben immer noch die Regenwurm-Gestalt der älteren Karten.

Die Flüsse, die sich an der Ostküste der Stadt Lei-chou-fu in's Meer ergiessen, sind im Laufe der Jahrhunderte zum Teil mit künstlichen Mitteln der Bewässerung des Bodens dienstbar gemacht worden. Ihrem Laufe wurde zu diesem Zwecke augenscheinlich eine künstliche Richtung gegeben, um so ein möglichst wirksames System der Bewässerung für jene grosse Ebene »end

[1]) Auf der chinesischen Karte findet sich eine ganze Anzahl solcher Strudel (Lung-t'an) in verschiedenen Gegenden der Provinz verzeichnet, ebenso aber auch einfache T'an (= tiefe Teiche?). Wodurch sich die ersteren von den letzteren unterscheiden ist mir trotz vielfacher Nachfragen nicht klar geworden. Vielleicht ist der Drache hier nur Epitheton ornans; vielleicht auch spielt er auf den Drachen als Schutzgott der Gewässer an, der »im Frühjahr sich gen Himmel erhebt, im Herbst sich in den Tiefen der Gewässer begräbt«. Der Name ist so häufig, dass er eben nicht mehr als Name, sondern als Gattungsbegriff aufgefasst werden muss.

Digitized by Google

loser Reisfelder« zu schaffen, die bereits Capt. Purefoy in dieser Gegend auffiel. Hier durchfliesst der Nan-tu-ho (»Fluss der südlichen Passage«) die Halbinsel zu etwa zwei Drittel ihrer Breite von Westen nach Osten, nur wenige Meilen südlich von der Hauptstadt. Durch natürliche oder künstliche Kanäle stehen mit diesem Flusse zwei kleine Seen in Verbindung, der Hsi-hu oder »Westsee«, dicht an der westlichen Grenze des Weichbildes von Lei-chou-fu, und der Tê-lü-t'ang, der bereits dem benachbarten Kreis Sui-ch'i-hsien angehört und auf dem Kuang-tung-t'u sich etwa 20° 58′ nördl. Br. und 6° 42′ bis 6° 44′ westl. von Peking befindet.

Diese beiden Seen bilden die Wasserbehälter für die Berieselung ausgedehnter Salzmarschen, die sich in östlicher und südlicher Richtung entlang der Ostküste der Halbinsel erstrecken.

Nach der chinesischen Karte zu urteilen, ist der Hsi-hu, kantonesisch Sai-wu (auch Lo-hu genannt), von beiden der kleinste; er erscheint nicht grösser als ein grosser Teich, wird aber als sehr tief und »unergründlich« beschrieben. Seine Entfernung von der Stadt wird mit einem oder einem halben Li angegeben. Im Yüeh-chung-chien-wên findet sich folgende Mitteilung den »Westsee« betreffend:

»Zwei Mandarinen, Ho und Tai, die zur Zeit der Sung-Dynastie lebten (960 bis 1278 n. Chr.) führten Teiche auf und leiteten die Bäche der Nachbarschaft hinein«. Sie wurden so die Schöpfer dieser für die landwirtschaftlichen Interessen des Kreises so wichtigen Zisterne. »Die Ufer des Hsi-hu sind dicht mit Wasserlilien bewachsen und dienen Myriaden von Schwalben (die besonders namhaft gemachte Art heisst Tzû-yen, d. h. »Purpurschwalbe«) als Aufenthalt, die sich hier allabendlich versammeln, um ihr Yen-yen-yen [1]) zu zwitschern«.

Das zitierte chinesische Werk Yüeh-chung-chien-wên, d. h. »Was man in Yüeh (Kuang-tung) sieht und hört«, ist eine Sammlung meist geographischer Notizen über verschiedene die Provinz Kuang-tung betreffende Gegenstände, zusammengestellt

[1]) Eine etwas missglückte Nachahmung des Naturlautes, wenn nicht die Purpurschwalbe anders singt als ihre Stammesschwestern. Yen heisst »Schwalbe«, aber auch »verschlingen«, womit man das engliche »swallow« und »to swallow« vergleiche.

Digitized by Google

von Lü Nan-shih und zu San-shui im Jahre 1801 veröffentlicht. Ein Teil des darin enthaltenen Materials ist dem Kuang-tung-t'ung-chih und anderen lokalen Archiven entnommen, das Werk enthält aber auch zahlreiche Bemerkungen selbständigen Ursprungs, die der Verfasser während eines längeren Aufenthalts an den verschiedensten Punkten der Provinz zu machen Gelegenheit hatte. Die hier gebrachten Mitteilungen über die See-Zisternen in Lei-chou entstammen diesem Werke.

Der zweite See, der Tê-lü-t'ang, wurde während der Ming-Dynastie (1368 bis 1644 n. Chr.) angelegt, existiert also in seiner jetzigen Gestalt erst seit wenigen Jahrhunderten. Es wurde ihm von Anfang an eine Oberfläche von 40 King (1 King = 16⁷/₁₀ Qu.-Acker, engl.) gegeben. Wasser wurde ihm aus zwölf verschiedenen Quellen zugeführt. Durch einen Kanal steht der See nach Süden zu mit dem Fluss Ta-tu in Verbindung, und dieser ergiesst sich wiederum in den Nan-tu-ho, den bereits erwähnten »Fluss der südlichen Passage«. Einige Zeit nach seiner Vollendung geriet dieses künstliche Bewässerungssystem in Verfall, aber im Winter des ersten Regierungsjahres des Kaisers Yung-ch'êng (1723) wurde es zum zweiten Male in Betrieb gesetzt und »gereicht jetzt den Bewohnern von Lei zum grössten Nutzen«.

Diese beiden Seen, der »Westsee« und der Tê-lü-t'ang, erscheinen gewissermassen als die Regulatoren der Bodenverhältnisse in dieser Gegend; der chinesische Autor spricht von diesem Zisternensystem als der Hauptursache der nicht unbedeutenden Fruchtbarkeit der Ebene. Der Erfolg der Ernten jener weiten Felder im Osten und Süden der Stadt Lei-chou-fu hängt ganz und gar von der Sorgfalt ab, mit der einesteils die das Meerwasser abschliessenden Deiche an der Küste, anderenteils die beiden Seen als Süsswasserbehälter in Ordnung gehalten werden. Im Yüeh-chung-chien-wên findet sich (Kap. 6) unter der Ueberschrift Yang-t'ien (»Meerfelder«), was ich auf Grund einer im Kuang-tung-t'ung-chih [1]) gegebenen Definition mit »Salzmarschen« übersetze, eine Beschreibung jener Felder vom landwirtschaftlichen Standpunkt, die ich hier folgen lasse. Es wird

---

[1]) I-t'ien-ch'in-hai ku yüeh Yang-t'ien, »weil es Felder nahe dem Meere sind, heissen sie Meerfelder«. Shan-ch'üan 12, Kap. 111.

Digitized by Google

von diesen Marschen gesagt: »Sie haben tiefen, fetten Boden, der sich ohne Mühe ackern lässt und ausserordentlich fruchtbar an Reis und anderen Kornfrüchten ist. Unter gewöhnlichen Umständen würden sich zur Zeit der Flut Salzwasser-Pfützen auf den Feldern bilden, doch wird dies durch sorgfältiges Eindämmen der Küste verhindert. Durch die in dieser Gegend zu gewissen Zeiten wütenden Wirbelstürme werden die Wogen mit solcher Gewalt gegen die künstlichen Dämme geschleudert, dass dieselben in beständiger Gefahr der Zertrümmerung schweben. Sind die Deiche einmal gebrochen, so dringt das Meerwasser in's Land, um grosse Strecken zu überschwemmen. Der Boden wird dadurch mit Salzwasser getränkt, was, selbst lange nachdem er ausgetrocknet ist, ihm seine Fruchtbarkeit benimmt, die er erst nach drei- bis vierjährigem beständigen Arbeiten mit dem Pfluge wiedergewinnt. Die Bewohner von Lei-chou haben keinen bedeutenden Handel, und die meisten leben in guten wie schlechten Jahren vom Erfolg ihrer Felder. Die sogenannten Tung-yang-t'ien (»östlichen Meerfelder«, die »Ostmarsch«) an der Ostküste erstrecken sich einige zehn Li von Norden nach Süden. Wegen der Nähe der (Süsswasser-) Seen Tê-lü und Lo (d. i. Hsi-hu) eignet sich diese Gegend vorzüglich zur Bewässerung. Es ist jedoch nötig lange Deiche gegen die eindringende Flut zu unterhalten. So lange die Küste gut in Ordnung gehalten wird, eignet sich der Boden vortrefflich zum Getreidebau, aber ein Deichbruch zerstört seine Fruchtbarkeit auf lange Zeit. Die Vergangenheit hat dafür genügende Beweise geliefert«.

Ritter's Vergleich der Halbinsel mit dem nördlichen Holland, der auf die wenigen Streiflichter der Schilderung Purefoy's sich gründet, wird durch diese Schilderung der Küstenverhältnisse lebhaft unterstützt.

---

3. Politische Geographie.

Was die administrative Einteilung der Halbinsel als Präfektur (Fu) betrifft, so ist bereits erwähnt worden, dass dieselbe in drei Kreise zerfällt. Ich werde mich mit der Aufzählung der die weiteren Unterabteilungen bildenden Aemter begnügen und nur die Zahl der zu jeden derselben gehörigen Gemeindeverbände und Dörfer erwähnen. Die drei Kreise des Fu sind, wie gesagt,

Digitized by Google

der mittlere Hai-k'ang-hsien, der nördliche Sui-ch'i-hsien und der südliche Hsü-wên-hsien.

I. Der mittlere Kreis Hai-k'ang ist derjenige Kreis, in welchem zugleich die Regierung der Präfektur ihren Sitz hat. Die Stadt Hai-k'ang-hsien fällt daher mit der Präfektur-Hauptstadt Lei-chou-fu zusammen. Dies ist bei fast allen Städten dieses Ranges der Fall, die daher oft unter einem doppelten Namen, dem Fu-Namen und dem Hsien-Namen bekannt sind.[1]) Die einzige Fu-Stadt, die nicht mit der Kreishauptstadt zusammenfällt, ist in Kuang-tung die Stadt Hui-chou-fu am Ostfluss, indem die Hauptstadt des Kreises, in welchem sie gelegen ist, Kuei-shan-hsien, durch einen Fluss von jener getrennt ist und besondere Mauern hat. Die Stadt Kanton (Kuang-chou-fu) schliesst zwei Kreishauptstädte, Nan-hai-hsien und P'an-yü-hsien in sich ein; die Grenze zwischen den beiden Kreisen läuft von Norden nach Süden durch eine der Hauptstrassen mitten durch die Stadt hindurch. — Es befindet sich also in der Stadt Hai-k'ang-hsien (alias Lei chou-fu) das Yamên (Regierungsgebäude) sowohl des Chih-hsien (Kreisvorstehers) wie des Chih-fu (Präfekten). Dem letzteren steht ein Sekretär, Ching-li tituliert, zur Seite; auch residieren in der Stadt zwei Schul-Inspektoren, der Chiao-shou und der Hsün-tao, die gewöhnlich den litterarischen Grad eines Chü-jên besitzen. Die letztgenannten

---

[1]) Chinesische Städte haben gewöhnlich mehrere Namen und werden beim Volke oft gar nicht oder selten bei ihrem offiziellen Namen genannt. Ausser diesem Fu-, und dem Hsien-Namen hat jede Präfekturstadt (wie auch andere Städte) einen Wechselnamen, der sich im Ta-ch'ing Chin-shên, dem Staatshandbuch der Chinesen, angegeben findet. So ist der Wechselname für Kuang-chou-fu (Kanton): Yang-ch'êng, d. h. Stadt der Widder. Der Wechselname der Stadt Ch'üan-chou-fu in Fukien ist Tz'û-tung, was Klaproth für den Ursprung des Namens der durch Marco Polo berühmt gewordenen Stadt Zaitun hielt. Die Stadt Hsin-an-hsien am Busen von Lintin ist unter dem Volke als Nan-t'ou, kantonesisch Nam-t'au, Hakka-Dialekt: Lam-t'eu, bekannt; Hsiang-shan hsien bei Macao unter dem Namen Shih-ch'i (Shik-k'i und Shak-k'i), das nördlichere Shun-tê-hsien unter dem Namen Ta-liang, kant. Tai-léung. Provinzial-Hauptstädte werden lokal gewöhnlich nur Shêng-ch'êng (kantonesisch: Shang-shing, d. h. »Hauptstadt der Provinz«) genannt. Die Reichshauptstadt Peking heisst einfach Ching (King), d. i. »Hauptstadt«. Dieser Umstand ist im Stande, die Nachfrage nach Städten einigermassen zu erschweren und Reisende verfallen leicht in den Fehler, Städte, die sie nicht selbst gesehen, wegen der Unbekanntschaft mit diesen Wechselnamen falsch zu identifizieren.

Digitized by Google

drei Mandarinen empfangen Instruktionen vom Präfekten, rangieren aber nach dem Kreisvorsteher. Hai-k'ang-hsien enthält nur zwei Unter-Aemter (Ssû), nämlich:

1. Ching-tao-ssû, von einem Hsün-chien (engl. Township Magistrate) verwaltet. Dies ist ein Mandarin neunter Klasse[1]), dessen Yamên sich in Pei-ho, kant. Pak-wo, befindet, einem Marktflecken (hsü) nahe dem Punkte der Westküste, der auf Seekarten mit »Mt. Wo-shek« bezeichnet ist. Dieses Unteramt enthält 4 Gemeindeverbände (Ta-hsiang), in Lei-chou »Shê« genannt, nämlich: Na-li-shê mit 14 Dörfern und dem Marktflecken Kuan-ch'ang; Kuan-ho-shê mit 12 Dörfern und den Marktflecken Chiang-chün, Ping-hu und Ying-li; Ying-fêng-shê mit 11 Dörfern, der Stadt Hai-k'ang-so und den Marktflecken Pei-ho, dem Sitz des Magistrats, T'an-t'ou und Shih-p'an; endlich Wu-lang-shê mit 6 Dörfern und den Marktflecken P'ing-ch'ang und Chi-chia. Im Ganzen gehören 43 Dörfer zu diesem Unteramte.

2. Das Unteramt, in welchem sich die Kreis- (sowie Präfektur-) Hauptstadt befindet, und das von dem in der Stadt residierenden Tien-shih verwaltet wird. Es gehören dazu 15 Shê mit im Ganzen 144 Dörfern.

Der Kreis Hai-k'ang-hsien enthält demnach 187 Dörfer.

II. Der nördliche Kreis Sui-ch'i-hsien wird verwaltet vom Chih-hsien oder Kreisvorsteher. Der öffentliche Unterricht steht, wie in Hai-k'ang-hsien unter der Oberaufsicht zweier Kreis-Schulinspektoren. Der Kreis enthält drei Unterämter, nämlich:

1. Ein Unteramt, das den südlichsten Teil des Kreises einnimmt und von einem Hsien-ch'êng oder Hülfs-Kreisvorsteher verwaltet wird, mit dem Marktflecken Yang-kan als Residenz. Die Thatsache, dass ein Mandarin der achten und nicht der neunten Klasse, wie dies gewöhnlich der Fall ist, hier gebietet, deutet darauf hin, dass das Unteramt von mehr als durchschnittlicher Bedeutung ist. Vielleicht ist dies der Fall wegen des Handels,

[1]) Die folgende nach Meadows (»Desultory Notes on the Government and People of China«) bearbeitete Tabelle giebt Aufschluss über die Rangverhältnisse der hauptsächlichsten Civil-Mandarinen der Provinzen. Die Gehälter inklusive Extrazulage bilden meist nur den kleineren Teil der Einkünfte der Mandarinen, da Gebühren und andere legale und nicht legale Nebeneinkünfte nicht mit eingerechnet sind.

Digitized by Google

Offizieller Titel		Offizielle Anrede		Rang-klasse	Knopf	Durchschnittliches Gehalt	
Chinesisch	Deutsch	Chinesisch	Deutsch oder englisch			Nominell. in Mark	Extra-Zulage in Mark
Tsung-tu od. **Chih-t'ai**	General-Gouverneur	Ta-jên	Excellenz	1	Rot, einfach	1,200	166,660
Hsün-fu od. **Fu-t'ai**	Gouverneur	»	»	2	Rot, gerändert	1,000	86,660
Pu-chêng-shih od. **Fan-t'ai**	Provinzial-Finanzminister	»	»	2	»	»	53,320
An-ch'a-shih od. **Nieh-t'ai**	Provinzial-Justizminister	»	»	3	Blau, durchsichtig	860	40,000
Yen-yün-shih od. **Yün-t'ai**	» Salz-Steuer-Inspektor	»	»	3	»	»	33,320
Liang-tao	» Korn-Steuer-Inspektor	»	»	4	Blau, undurchsichtig	700	25,320
Tao-t'ai	Regierungs-Präsident	»	»	4	»	»	20,000
Chih-fu	Präfekt 1. Kl.	Ta-lao-yeh	»Your Honour«	4	»	»	13,040
Chih-li-chou	» 2. Kl.	»	»	5	Kristall	520	7,660
Chih-li-t'ung-chih	» 3. Kl.	»	»	5	»	»	6,000
T'ung-chih	Hülfs-Präfekt 1. Kl.	»	»	5	»	»	4,500
T'ung-p'an	» 2. Kl.	»	»	6	Weiss	400	3,520
Chih-chou	Kreisvorsteher 1. Kl.	»	»	5	Kristall	520	5,240
Chih-hsien	» 2. Kl.	T'ai-yeh	»Your Worship«	7	Gold, einfach	300	5,240
Hsien-ch'êng	Hülfs-Kreisvorsteher	»	»	8	Gold, gerändert	260	Etwa 440 M., in einem Falle 5,140 M.
Chu-po	Magistrat	»	»	9	Gold mit Blumen	220	
Hsün-chien	»	»	»	9	»	»	
Li-mu	Polizei-Inspektor	»	»	9	»	»	
Tien-shih	»	»	»	—	»	»	
Ho-po-so	Fluss-Polizei-Inspektor	»	»	—	»	»	
Ching-li	Sekretär	»	»	6 bis 8	je nach Rang	220 bis 400 M.	
Chao mo	»	»	»	8 bis 9			
K'u-ta-shih	Kassierer	»	»	8 bis 9			
Ssû-yü	Gefängnis-Inspektor	»	»	9	Gold mit Blumen		
Hai-kuan	Zollverwalter	Ta-jên	Excellenz	3	Blau, durchsichtig	860	16,660

Digitized by Google

der durch den Hafen Lo-min, kant. Lok-man, (21° n. Br.) gegenüber der Insel Wei-chou, sich bewegt. 6 Gemeindeverbände mit 63 Dörfern.

2. Shên-ch'üan-ssû, von einem Magistrat verwaltet, der seinen Sitz im Marktflecken Tung-shan auf der Insel gleichen Namens hat. Die Insel bildet mit 7 Dörfern nur einen Gemeindeverband unter acht, und heisst als solcher Tung-hai-shê, kant. Tung-hoi; die übrigen sieben Shê gehören dem Kontinent an. Das Unteramt zählt 45 Dörfer.

3. Das Unteramt, zu welchem die Kreisstadt gehört und das, wie gewöhnlich, vom Tien-shih verwaltet wird. Es enthält 9 Shê mit 52 Dörfern. Der vielbesuchte Dschunkenhafen Ch'ih-k'an, kant. Ch'ik-hom gehört zu diesem Bezirk.

Der ganze Kreis enthält 160 Dörfer.

III. Der südliche Kreis Hsü-wên-hsien, verwaltet vom Chih-hsien, mit zwei Schulinspektoren, enthält ebenfalls drei Unterämter, nämlich:

1. Tung-ch'ang-ssû, von einem Hsün-chien verwaltet, der im Marktflecken Mai-chên residiert. 3 Gemeindeverbände mit 269 Dörfern und dem Marktflecken nahe der Westküste.

2. Ning-hai-ssû, Verwalter: ein Hsün-chien, im Marktflecken Chü-chieh residierend. 4 Verbände mit 280 Dörfern. Nahe der Ostküste das Städtchen Chin-nang-so, kant. Kam-nong-sho.

3. Das die Kreisstadt umgebende Unteramt, vom Tien-shih verwaltet, mit 7 Gemeindeverbänden und 345 Dörfern. Die hierzu gehörige Küstenstadt Hai-an-so, kant. Hoi-on-sho, steht unter der selbständigen Verwaltung eines T'ung-chih oder Hülfs-Präfekten, der über dem Kreisvorsteher rangiert. Dergleichen Ausnahmezustände im Ressortverhältnis der Verwaltungsbehörden finden sich in allen Städten ohne offiziellen Rang, die wegen spezieller Verhältnisse einer besonderen, höheren, Diskretion erfordernden Aufsicht bedürfen, sei es, dass eine aussergewöhnliche Bevölkerung, bedeutender Handel, oder sonstige Schwierigkeiten der Regierung Sorge machen. Der Hülfs-Präfekt von Hai-an-so heisst seinem offiziellen Titel nach Lei-chou hai-fang-t'ung-chih, d. h. »Hülfs-Präfekt für Marine-Angelegenheiten in Lei-chou«. Er ist also ein Präfekt ad hoc und ist dem Kreisvorsteher nicht verantwortlich; ähnlich ist z. B. der Hülfs-Präfekt von Fu-shan,

Digitized by Google

der grossen Fabrikstadt bei Kanton, speziell für »die Ausrottung der Banditen« ernannt. Die Residenz eines solchen Beamten an einem sonst unbekannten Ort lässt immer auf starken Verkehr und besondere Bedeutung des Platzes schliessen.

---

4. Städte.

In chinesischen Topographieen liest man selten etwas über die allgemeinen Zustände und den äusseren Anblick der Städte. Selbst Bemerkungen wie die folgende, die sich im Kuang-tung-t'ung-chih als aus den Lokal-Archiven von Sui-ch'i-hsien zitiert findet, sind sehr selten.

»Die Einwohner von Sui-ch'i sind einfach und ehrlich; ihre Häuser sind klein und sehr niedrig, da die von der Küste her wehenden Winde die Atmosphäre mit feuchter Luft erfüllen und Alles mit grosser Gewalt erschüttern, die Feuchtigkeit aber den Holzwurm in seinem Zerstörungswerk fördert. Nur die Staatsgebäude in den Städten sind von Backstein gebaut und so im Stande, allen diesen Gefahren zu trotzen. Nach der Strassenseite zu finden sich meist einfache Lehm- oder Stein-Mauern, eben genügend, um Schutz gegen Wind und Regen zu gewähren«.

Folgende Skizze der Stadt Sui-ch'i ist dem Journal des Capt. Purefoy entnommen:

»Die Stadtmauern sind von Backstein, etwa 15 Fuss hoch, [1]) haben Wall und Brustwehr mit Nischen und Schiessscharten für Flinten, Pfeile und dergleichen Geschosse; wir sahen nur zwei oder drei Kanonen, Vier-Pfünder, schlecht lafetiert, bei jedem Thore. Die Häuser sind rein, und die Märkte mit Nahrungsmitteln gut versehen. Innerhalb der Stadtmauern befinden sich viele Weiher und Teiche. Die Umgebung enthält Felder, wo verschiedene Arten Gemüse, sowie Früchte, besonders Pfirsiche, erzeugt werden. Inmitten der Stadt erhebt sich eine hohe Pagode, die dem von Süden Kommenden weithin sichtbar ist. Sui-ki ist berühmt wegen eines sonderbaren Handels mit weiblichen Schönheiten. Diese werden von den entferntesten Plätzen in früher Jugend nach der Stadt gebracht, um in allen weiblichen Künsten

---

[1]) Nach dem Kuang-tung-t'u-shuo $1^1/_2$ Chang = $17^1/_2$ Fuss, engl.

Digitized by Google

unterrichtet zu werden. Sui-ki gilt in der That für eine grosse Niederlage von Frauen und Konkubinen, und viele schicken oder kommen selbst von fernen Plätzen, um dort ihren Bedarf zu suchen«.

In chinesischen Werken bin ich bis jetzt keiner Andeutung betreffs dieses Handels mit weiblichen Sklaven begegnet, besonders nicht in dem Fêng-su, d. h. »Sitten und Gebräuche« genannten Buch des Kuang-tung-t'ung-chi, wo sich eine derartige Notiz am ersten hätte finden sollen.

Die Stadt Lei-chou-fou ist nach Purefoy ein volkreicher Ort und ein reicher Handelsplatz, da, wie er sagt, »wir verschiedene Schiffe von ziemlichem Tonnengehalt an der Stadt liegen sahen. Einige Strassen sind über eine (englische) Meile lang; sie sind breit und rein, mit grossen, Güter aller Art bergenden Läden; an Waren bemerkten wir weichen Zucker, Flittergold und künstliche Blumen. In der Mitte der Stadt steht eine 200 Fuss hohe Pagode. Im Laufe des Tages bemerkten wir verschiedene Ballen Baumwolle, die ohne Zweifel von Bombay nach Kanton und von dort zur Deckung des Konsums im Inneren hierher gebracht worden waren«.

Was die Städte im Süden betrifft, so ist es schwer, sich in Capt. Purefoy's Journal zurecht zu finden, da seine korrupte Art, chinesische Namen wiederzugeben, es fast unmöglich macht, auch nur einen einzigen zu identifizieren. Hai-an-so liegt 60 bis 70 Ellen vom Ufer entfernt. Es werden dort Schiffslasten von Zucker, Betelnüssen, Salz und gegerbten Häuten von Hainan eingeführt. Die Stadt Hsü-wên-hsien kann höchstens drei bis vier Meilen von Hai-an-so entfernt sein. Capt. Purefoy fand nichts besonderes über diesen Platz zu berichten. Das Ta-ch'ing-yi-t'ung-chi, im Kuang-t'ung-tung-chih zitiert, erwähnt einen Wasserbehälter, Yüeh-chih, d. h. »Mondteich« genannt, als vor dem Südthore der Stadt gelegen. »Da Feuersbrünste in dieser Stadt sehr häufig sind«, heisst es dort, »und da Wasser nicht leicht in genügender Menge zu haben ist, liess der Kreisvorsteher Chang-shih diesen Teich im Jahre 1575 (zweites Jahr des Kaisers Wan-li) bis zu einem Umfang von 200 Chang (= 2350 Fuss) und einer Tiefe von 1 Chang (= 11¾ Fuss) erweitern. Die Quelle ist klar und liefert jederzeit eine Fülle von Wasser, das

Digitized by Google

wegen seiner Nähe zur Stadt die Schrecken des Hui-lu (des Dämons der Feuersbrünste) weit weniger Furcht erregen lässt als vorher«. Nach Purefoy waren die Wege nördlich von Hsüwên-hsien zu seiner Zeit »ausgezeichnet und auf beiden Seiten von einer Reihe grosser Bäume überschattet«.

Die Haupt-Seehäfen der Halbinsel sind an der Westküste Lo-min, kant. Lok-man; an der Südküste Hai-an-so; an der Ostküste die Stadt Lei-chou-fu, und weiter nördlich in der Bucht Kuang-chou-wan: Ch'ih-k'an, kant. Ch'ik-hom.

Aus verschiedenen gelegentlichen Bemerkungen der chinesischen Lokalarchive lässt sich der Schluss ziehen, dass die Bewohner von Lei-chou kein Handelsvolk sind, und es will scheinen, dass die Seehäfen des Landes mehr erhalten, als sie ausführen. Seine Produkte sind, wie später gezeigt werden wird, nicht dazu angelegt, seine Bewohner zum Handel anzuregen; diese beschäftigen sich daher hauptsächlich mit Landwirtschaft.

5. Militärisches.

Wie bereits erwähnt, fällt die miltärische mit der politischen Einteilung der Provinz nicht zusammen. Dies zeigt sich deutlich im Falle von Lei-chou-fu, dessen Truppen der Jurisdiktion dreier verschiedener, ausserhalb der Präfektur ihr Hauptquartier habender Kommandos angehören, nämlich der Generäle, resp. Admiräle (Tsung-ping) von Kao chou, Yang-chiang und Hai-nan.

In der Provinz Kuang-tung sind ausser der Garnison von »Bannertruppen« (Ch'i-jên) [1]) unter dem Oberbefehl des Kiangchün oder Tartaren-Generals elf Abteilungen regulärer (chinesischer, nicht mandschurischer oder Banner-) Truppen stationiert, von denen sechs zu Lande dienen, während vier die Marine bilden und die elfte aus beiden Arten zusammengesetzt ist. Höchstkommandierender General ist zunächst der Vizekönig oder General-Gouverneur, nächst ihm der Gouverneur; als höchste, ausschliesslich militärische Autoritäten aber fungieren der Lu-lu-t'i-tu als Provinzial-Oberbefehlshaber über die Landtruppen und der Shui-

[1]) Bestehend aus den Nachkommen derjenigen Chinesen, die sich zur Zeit der Eroberung Chinas durch die Mandschuren freiwillig ergeben hatten.

Digitized by Google

shih-t'i-tu als oberster Admiral über die Marine. Von den unter dem direkten Befehl eines dieser Oberbefehlshaber stehenden Abteilungen abgesehen, stehen die übrigen Divisionen (Regimenter, Geschwader?) unter je einem Tsung-ping oder Chên-t'ai, einem Titel, der den Kommandierenden beider, der Land- und der Seetruppen, eigentümlich ist, also in dem einen Fall mit General oder General-Major, in dem andern mit Vize- oder Kontre-Admiral übersetzt werden dürfte. Die bisher genannten hohen Offiziere tragen eine Klasse des die höchsten Rangklassen bezeichnenden roten Knopfes. Im Titel des Tsung-ping ist der Distrikt, über den er gebietet, bisweilen insofern angedeutet, als die ersten Silben der Präfekturen, in welchen seine Truppen hauptsächlich stationiert sind, zusammengefasst die Militärjurisdiktion bezeichnen, im Titel der Admiräle wird die Hauptstation seines Geschwaders, die zugleich Residenz des Chefs ist, erwähnt. Hauptstationen in Kuang-tung sind die Kriegshäfen Hu-mên, kant. Fu-mun, an der Bocca Tigris; Yang-chiang, kant. Yéung-kong, am Flusse gegenüber der Insel Hailingshan; Ch'ieh-shih, kant. Kit-shek, in der Hie-che-chin Bay unserer Seekarten (zwischen Hongkong und Swatow); Nan-ao, kant. Nám-ò, die Insel Namoa an der Grenze von Fukien; endlich der Hafen von Ch'iung-chou-fu auf Hainan. Die verschiedenen Abteilungen der Provinz stellen sich wie folgt:

A. Land-Truppen.

1. Abteilung des Chih-t'ai oder Vizekönigs: Hauptquartier Chao-ch'ing-fu, kant. Shiu-hing-fu, am Westfluss. Der Grund, weshalb diese Stadt und nicht Kanton zum Hauptquartier gemacht wurde, ist teils historischer, teils politischer Natur. Chao-ch'ing war während der Ming-Dynastie die Stadt, die dem Vizekönig zur Hofhaltung angewiesen war, da es nicht thunlich schien, einen so mächtigen Satrapen in der volkreichen Provinzialhauptstadt wohnen zu lassen, indem dadurch der Möglichkeit, die Bevölkerung derselben und mit ihr die ganze Provinz zum Abfall von der kaiserlichen Herrschaft zu bewegen, Vorschub geleistet wurde. Erst im Jahre 1664 wurde das Yamên des Vizekönigs aus Zweckmässigkeitsgründen nach Kanton verlegt, nicht aber zugleich die Truppen des Machthabers. Diese blieben

Digitized by Google

in der alten Hofstadt, wodurch ein Teil des politischen Zweckes, die gefährliche Macht des General-Statthalters zu teilen, ohne seiner Würde zu schaden, erreicht wurde. Die Garnison steht unter der Autorität des Vizekönigs unter dem direkten Kommando eines Fu-chiang oder General-Adjutanten mit rotem Knopf.

2. Abteilung des Fu-t'ai oder Gouverneurs: Hauptquartier Kanton.

3. Abteilung des Lu-lu-t'i-tu oder Oberbefehlshabers, der im Kriegsfall das Oberkommando über die übrigen Landtruppen führt, sonst wohl auch inspizierende Autorität besitzt: Hauptquartier Hui-chou-fu, kant. Wai-chau-fu, am Ostfluss. Der Chef dieser Abteilung ist der einzige wirkliche Lu-lu-t'i-tu; Brevet-Rang und Titel eines solchen wird ganz besonders verdienten, älteren Tsung-ping, bisweilen auch ohne die dazu gehörige Machtstellung verliehen. Es folgen nun drei einfache Generals-Abteilungen, nämlich:

4. Abteilung des Tsung-ping (General-Major?) von Nan-shao-lien (d. i. Nan-hsiung-chou, Shao-chou-fu und Lien-chou im Norden der Provinz): Hauptquartier Sao-chou-fu am Nordfluss. Dieser Abteilung fällt insbesondere die Aufgabe zu, die an der Nordostgrenze der Provinz in ihren Gebirgsschluchten verschanzten unabhängigen Ureinwohner, die sogenannten Miao-tzù, in Schach zu halten.

5. Abteilung des Tsung-ping von Ch'ao-chou-fu: Hauptquartier in der Stadt Ch'ao-chou. Der bisherige General dieser Abteilung, Fang Yau, hat sich durch seine allgemeinen militärischen Talente, sowie namentlich durch Niederhaltung mehrerer Aufstände der sehr starken, rebellischen Küstenbevölkerung jenes Länderstriches ausgezeichnet. Besonderen Beifall hat seitens der Regierung seine mit Hilfe einiger Kanonenböte betriebene energische Methode, die zahlreichen Steuerverweigerer in dem aufständischen Küstendistrikt Ch'ieh-yang zur Erfüllung ihrer Unterthanenpflicht zu zwingen, gefunden, wofür ihm bereits im Jahre 1872 der Titel T'i-tu verliehen wurde.

6. Abteilung des Tsung-ping von Kao-lien-lo: Hauptquartier Kao-chou-fu. Zu dieser Abteilung gehören die südwestlichen Grenzen der Provinz, insbesondere die wichtige Grenze des Königreiches Annam.

Digitized by Google

Dies sind die sechs Abteilungen der Landarmee; es folgt nun

B. Die Marine.

7. Abteilung des Shui-shih-t'i-tu oder ersten Admirals, dessen Wohnsitz die Haupt-Flottenstation Hu-mên, kant. Fu-mun, an der Bocca Tigris ist. Die letztere, aus zwei steilen, kahlen Felseninseln bestehend, bildet die Einfahrt für alle Schiffe von gewissem Tiefgang und gewissermassen den strategischen Schlüssel zur Hauptstadt. Die an der Fahrstrasse gelegenen Inseln sind daher mit Forts besetzt, deren Ohnmacht gegenüber europäischen Flotten sich bei Gelegenheit der Kriege von 1840 und 1858 hinlänglich gezeigt hat. Neuerdings ist jedoch die Lokalregierung eifrig bemüht gewesen, nicht nur die Geschütze, sondern auch die ganze Anlage der Forts den Ansprüchen der Neuzeit anzupassen. Auf keinem Gebiete hat, vermutlich infolge der durch die erwähnten Kriege empfangenen Lehren, das chinesische Kriegswesen mehr Fortschritte gemacht als auf dem der Marine.

8. Abteilung des Tsung-ping (Vize-Admirals) von Yang-chiang: Hauptquartier Yang-chiang-hsien, kant. Yéung-kong.

9. Abteilung des Tsung-ping (Vize-Admirals) von Ch'ieh-shih: Hauptquartier Ch'ieh-shih, kant. Kit-shek, Kriegshafen an der Küste östlich von Hong-kong.

10. Abteilung des Tsung-ping (Vize-Admirals) von Nan-ao: Hauptquartier die Insel Nan-ao, kant. Nám-ò (Namoa der Seekarten) gegenüber der Grenze der Provinzen Kuang-tung und Fu-kien. Diese beiden Provinzen teilen sich in die Zivilverwaltung der Insel, während die Marine lediglich der erstgenannten angehört.

C. Gemischte Abteilung.

11. Abteilung des Tsung-ping (Generals und Vize-Admirals) von Lei-ch'iung (Hainan): Hauptquartier Ch'iung-chou-fu, kant. King-chau.

Ausser den erwähnten Truppen-Abteilungen steht, wie erwähnt, unter dem Kiang-chün oder Tartaren-General in Kanton noch das Regiment Tartaren- oder Bannertruppen. Solche Regimenter werden in den grösseren Provinzial-Hauptstädten, wie in Foochow u a., unterhalten und bilden gewissermassen ein Gegengewicht zu den rein chinesischen Elementen der Armee. Ihr

Digitized by Google

Chef darf nur aus den vornehmen Tartarenfamilien reinsten Blutes gewählt werden. In Zeiten des Aufruhrs gegen die herrschende Dynastie gelten die Tartaren-Regimenter als Hauptstütze der Ts'ing.

Was die Details der Militär-Verwaltung in Lei-chou anbetrifft, so liegt es in der Natur des Landes, dass sowohl Land wie Seetruppen daselbst vertreten sind. Im südlichen Teil der Halbinsel stehen beide Truppengattungen unter dem Tsung-ping von Hainan. Der höchste Offizier unter seinem Kommando in Hsüwên-hsien ist der Yü-chi (gewöhnlich mit Oberst oder Colonel übersetzt), der den Titel Ta-lao-yeh führt und in Hai-nan-so an der Strasse von Hainan seinen Sitz hat. Unter ihm ist wiederum eine Anzahl Offiziere in den anderen Häfen, sowie den Garnisonen im Inneren stationiert. Nach den Mitteilungen des Kuang-tung-t'u-shuo müssten im Distrikt Hsü-wên im ganzen 1,155 Mann dienen. Von diesen werden 270 speziell als Pu-ping, d. h. »Gehsoldaten«, erwähnt; 701 als Shou-ping, d. h. »Wachtsoldaten«, und nur neun als berittene Truppen. Der chinesische Text erwähnt bei jeder Garnison die Zahl der dort stationierten Mannschaften, doch bin ich nicht im Stande zu sagen, wie weit diese Ziffern der Wirklichkeit entsprechen. »Auf dem Papier« hält z. B. die Küstenstadt Hai-an-so 440 Mann, das Städtchen Chinnang-so 100 Mann u. s. w. Als Regel überschreitet in dieser Gegend Chinas die Garnison eines Forts (Pao-t'ai) nicht die Zahl 50; die einer einfachen Militärstation (Hsün) enthält zwischen 25 und 50; und offizielle Poststationen und Tun (Wachen, Vorposten?) haben eine Besatzung von zwei bis fünf Mann.

Die Landtruppen der beiden nördlichen Kreise stehen unter dem Kommando eines Ts'an-chiang (Oberst), der wiederum dem Tsung-ping in Kao-chou-fu unterstellt ist, demjenigen General, der mit Ausnahme von Hainan und Hsü-wên-hsien die gesamten Landtruppen im Westen der Provinz unter sich hat. Die beiden Bataillone (Ying), welche die Garnison des Kreises Hai-k'ang-hsien bilden, bestehen aus 995 Mann; davon fallen auf die Stadt selbst 189 Mann unter dem Kommando eines Shou-pei oder Majors. Ein Offizier von gleichem Rang und Titel kommandiert die Landtruppen im nördlichen Kreis, Sui-ch'i hsien; derselbe wohnt aber nicht in der Stadt, sondern im Marktflecken Yang-

Digitized by Google

kan, der zugleich Sitz eines Hilfs-Kreisvorstehers ist, also kein unbedeutender Ort sein kann. Die Landtruppen des Kreises bestehen nur aus 530 Mann. Dagegen ist eine Marine-Abteilung von 290 Mann, ebenfalls unter dem Kommando eines Shou-pei (hier nicht mit »Major«, sondern mit »Kapitän« zu übersetzen), auf der Insel Tung-shan stationiert, und zwar unter dem Oberbefehl des Vize-Admirals von Yang-chiang. Eine kleinere Marine-Abteilung steht an der Westküste des Kreises im Hafen Lo-min unter einem Pa-tsung oder Lieutenant (z. See) aus der Abteilung Lei-ch'iung (Hainan).

---

6. Itinerar.

Die offizielle Reiseroute, von den Mandarinen zu ihren Translokationen, vor allem aber zur Beförderung von Regierungs-Dokumenten und aller offiziellen Korrespondenz benutzt, führt der Länge nach von Norden nach Süden mitten durch die Halbinsel. Es muss jedoch bemerkt werden, dass offizielle Reiserouten häufig von den Verkehrswegen des Handels abweichen, sowie auch von den Routen derjenigen Reisenden, die es vermeiden wollen, die Kreishauptstädte zu berühren. Chinesische Reisehandbücher, fürs Volk bearbeitet, stimmen daher oft nicht mit dem offiziellen Itinerar überein. Die Stationen des letzteren bilden in Lei-chou eine fast gerade Linie zwischen den drei Kreishauptstädten, was bei der Natur des Terrains nicht zu verwundern ist. Von Shih-ch'êng-hsien, kant. Shek-shing, der Hauptstadt des im Norden angrenzenden Kreises bis zur Stadt Sui-ch'i sind diesseits der Grenze vier Stationen namhaft gemacht, deren gegenseitige Distanzen eine Strecke von zusammen 50 Li repräsentieren; zwischen Sui-ch'i-hsien und der Stadt Lei-chou fu befinden sich 13 Stationen auf einer Strecke von 160 Li; von da bis Hsü-wên-hsien im Süden 18 Stationen mit 72 Li. Von Hsü-wên führt der Weg über einen kleinen Hügel, den Kuan-shou-ling, nach der Station Pei-kuan am Hafen von Hai-an-so, wo eine Anzahl Passagier-Dschunken den Verkehr zwischen dem Kontinent und dem gegenüberliegenden Hai-k'ou, kant. Hoi-hau, dem Hafen von Ch'iung-chou-fu, vermittelt. Die offiziellen Reise- oder Poststationen (Tang-pu) sind, wie aus obigem hervorgeht, in

Digitized by Google

unregelmässigen Zwischenräumen über die Poststrasse verteilt; ihre Häufigkeit nimmt vermutlich mit der steigenden Unsicherheit der Gegend zu, ebenso die Zahl der Mannschaften, von denen sie bewacht werden. Man muss diese Stationen nicht für Postanstalten in unserem Sinne halten, da sie lediglich für Regierungszwecke unterhalten werden. Briefe und Pakete werden im Inneren für das Publikum immer noch von Privat-Agenten befördert.

---

7. Klima.

Mit dem bisher Gesagten ist das Kuang-tung-t'u-shuo als Quelle erschöpft; Notizen über Klima, Produkte und Bevölkerung der verschiedenen Teile der Provinz haben wir aus gelegentlichen Bemerkungen in anderen chinesischen Werken zusammenzustellen, von denen ausser dem genannten Yüeh-chung-chien-wên noch das Kuang-tung-hsin-yü (»Neues über Kuang-tung«), ein ähnlich angelegtes Werk, zu nennen ist. Da die Quellen selbst nur fragmentarisch zu benutzen sind, so lässt sich selbstverständlich kein vollständiges Bild des Klimas entwerfen.

Der charakteristische Zug im Klima von Lei-chou und zugleich diejenige Eigentümlichkeit, die dem Lande seinen Namen als »Land der Donner« gegeben hat, ist eine aussergewöhnliche Neigung zur Gewitterbildung. »In Lei-chou hört man im Frühjahr und Sommer täglich Donner«, so heisst es bereits im Kuo-shih-pu, einem Werke der T'ang-Dynastie; und in späteren Werken, wie auch im Kuang-tung-t'ung-chih, wird nie vom Klima der Halbinsel ohne dieses Zitat gesprochen. Da im Herbst der Himmel sich aufklärt, ist unter dem Volke der Aberglaube entstanden, dass die Donnerkeile zu dieser Zeit, sowie im Winter sich in der Erde verborgen halten; »dort«, heisst es, »haben sie die Gestalt von Schweinen (Chih), und sind sie essbar«. Mit diesen »Schweinen« ist vermutlich ein trüffelartiges Gewächs gemeint, das durch seine Coincidenz mit der gewitterlosen Zeit zu diesem Glauben Anlass gegeben hat. Es lässt sich damit der von Plinius erwähnte antike Glaube vergleichen, dass »Trüffeln im Herbst nach Regen und Donner, besonders aber aus Donner

Digitized by Google

entstehen«.[1]) Auch Juvenal spricht von der Trüffelernte als der Zeit, wenn es Frühling ist und die erwünschten Donner die Mahlzeiten vergrössern.[2]) Eine ähnliche Idee mag der Bildung des griechischen Wortes κεραύνιον (Trüffel) von κεραυνός (Donnerkeil) zu Grunde gelegen haben. Der Verfasser eines Artikels über »Gewitter« im Yüeh-chung-chien-wên hat sich augenscheinlich von diesem Volksglauben emanzipiert. Freilich ist seine eigene Erklärung der Naturerscheinung nicht viel besser. »Das Klima von Lei-chou«, bemerkt er, »ist heiss; an den Rändern des Landes erheben sich schlechte Ausdünstungen und brennende Dämpfe von der Erde, die, sich in der Luft umhertreibend, mit rollendem Trommelgeräusch aneinander anprasseln, was man »Donnern« nennt; so ertönen hier plötzliche Schläge mit dem Getöse rollender Felsstücke in rascher Folge«. Der zitierte Meteorolog fährt dann fort zu schildern, wie aus dieser Häufigkeit der Gewitter die Verehrung des Donnergottes in Lei-chou entstanden ist und wie auf dem Hügel Ying-pang, um das Land vor Unglück zu bewahren, man ihm einen Tempel gewidmet hat. »Dort sitzt der Gott aufrecht, mit gekröntem Haupt in köstliche Seide gekleidet; zu seiner Rechten und Linken sitzen der Reihe nach die himmlischen Heerführer, von denen einer, ein Mann mit langem Barte, eine runde kalkige Masse in den Händen hält. Dies ist der Ursprung des Gottes, von dem man sagt, dass er einem Ei entsprungen sei. Im Hintergrunde der Halle stehen auch zwölf andere Bilder des Gottes, den zwölf Gestirnen des Tierkreises entsprechend; ferner noch Abbildungen von Lei-kung (Herzog »Donner«), Tien-mu (Mutter »Blitz«), Fêng-po (Onkel »Wind«, Beherrscher der Winde) und Yü-shih (Herr der Regen), auch vom Vater des Donnergottes, Chên-hung. Ein spezielles Werk in zwei Bänden, das Lei-tsu-chi, ist den Legenden gewidmet, die sich an das Leben und die Verehrung des Lei-tsu, d. h. des Lei-shên oder Donnergottes, knüpfen.

[1]) Plin. Hist. Nat. XIX, 3 (13), 37: De tuberibus haec traduntur peculiariter: quum fuerint imbres auctumnales, ac tonitrua crebra, tunc nasci, et maxime e tonitribus.

[2]) Juv. Sat. V, 116 seqq.:

. . . . . roduntur tubera, si ver
Tunc erit et facient optata tonitrua coenas
Majores . . . . .

Digitized by Google

Aus alledem geht hervor, dass Gewitter einen hervorragenden Teil der klimatischen Eigentümlichkeiten des Landes ausmachen, und dass im Sommer starke Regenfälle tägliche Ereignisse sind. Schneefälle sind hier sicherlich auch nicht einmal als Kuriositäten zu verzeichnen, da sie sonst ohne Zweifel in einer der Lokal-Chroniken erwähnt und in das Kuang-tung-t'ung-chih übergegangen sein würden. Schnee in einer Ebene an der Meeresküste würde auch in diesen Breiten zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden müssen, wenn uns nicht ein »grosser Schneefall« ausdrücklich von einer noch südlicheren Ebene bezeugt wäre. Derselbe ereignete sich nach dem Yüeh-chung-chien-wên (S. 18) im Winter des Jahres 1506 in Wan-chou an der Ostküste von Hainan, und zwar in einer Breite von 18° 49′ nördlich, was den heissesten Strichen der Sahara, der Gegend von Bombay in Vorder-Indien und den Inseln Haïti und Puertorico in West-Indien entspricht. In grösserer Aequatornähe dürfte bei so geringer Höhe über dem Meeresspiegel schwerlich ein solches Phänomen nachzuweisen sein. In den höher gelegenen Partieen der Provinz, wie z. B. in dem von deutschen Missionären oft besuchten Gebirgspass Chi-ling, Hakka-Dialekt: Kiliang, in der Nähe von Lao-lung am Ostfluss (etwa 60 Seemeilen nordwestl. von Kanton, 24° nördl. Br.) soll sich alljährlich ein Schneewinter einstellen, den man in anderen Kontinenten bei gleicher Breite sicher nicht bei so geringer Höhe erwartet.

Charakteristisch für das Klima von Lei-chou sind ferner die mächtigen Wirbelstürme, die während der Sommermonate (Juli bis September) in dieser Gegend wüten. Die Heftigkeit der Teifune soll im allgemeinen bis zu diesem Teile des chinesischen Meeres von Norden her zunehmen und in der Umgegend von Hainan ihren höchsten Grad erreichen, während die Stürme der nördlicheren Regionen weniger zu fürchten sind. Besonders den Ostwinden ausgesetzt sind die Küstenstriche in der Nähe der Stadt Lei-chou-fu, was bei Besprechung der Salzmarschen dieses Distrikts bereits erwähnt wurde.

Ein trauriges klimatisches Bild, das wohl auf die meisten südlichen Küstenländer Chinas im früheren Mittelalter passt, bietet eine Schilderung des Landes aus der Sung-Dynastie (960 bis 1278 n. Chr.), die sich im Kuang-tung-t'ung-chih (Kap. 93,

Digitized by Google

S. 19) findet. Die Halbinsel war wegen ihres ungesunden Klimas fast unbewohnbar. »Die Küste«, heisst es an der zitierten Stelle, »war damals von barbarischen Stämmen bewohnt, die in primitiven, unvollkommenen Wohnungen am Wasser ein elendes Dasein fristeten. Die Ausdünstungen des Meeres erzeugten einen düsteren ungesunden Nebel, dem zu entfliehen sie einen von Schlangen, Urgestrüpp und giftigem Gewürm bedeckten Boden betreten mussten. Zogen sie es vor, nach der Küste zurückzukehren, so fielen sie dem schleichenden Gifte der Malaria zum Opfer«. Diese Zustände sind, wie in anderen Teilen der Küste, so auch hier der wachsenden Zivilisation gewichen, so dass das Klima von Lei-chou gegenwärtig in keinem schlechteren Rufe steht, als das der angrenzenden Distrikte von Süd-China, wenn es auch in seiner Wirkung auf den Europäer Lei-chou nicht gerade zu einem beneidenswerten Aufenthalt für diesen macht.

8. Produkte.

Mineral-Reichtum darf man in einem Lande wie Lei-chou nicht erwarten; es ist daher nicht zu verwundern, dass über diesen Punkt die chinesischen Archive schweigen. Der Reichtum des Landes besteht vielmehr in der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Nach dem Zeugnis des Kuang-tung-t'ung-chih nutzen allerdings die Bewohner diesen Umstand nicht aus, da ihnen vermutlich die Energielosigkeit der Tropenbewohner doch mehr anklebt, als man bei einem Küstenvolke, das mit den Gefahren Hollands zu kämpfen hat, erwarten sollte. Nach allen Schilderungen würde das Land geeignet sein, alle anderen Distrikte im Süden Chinas landwirtschaftlich zu überflügeln. Es enthält viele grosse Strecken fetten Ackerbodens und geniesst ausserdem den nicht zu unterschätzenden Vorteil, an der Küste eines Kanals zu liegen, der als Hauptwasserstrasse Annam und die übrigen Länder des Busens von Tung-king mit den östlichen Küsten von China, besonders den Häfen von Fu-kien und Chê-kiang, verbindet. Während (vermutlich gegen das Ende) der Sung-Dynastie stand daher das Land im Rufe, reich zu sein; »seine Märkte waren mit Läden und Warenhäusern angefüllt, und Lei-chou galt in der That für den ersten Distrikt zur rechten Hand Kantons«. (Kuang-tung-t'ung-chih, Kap. 93, S. 19.)

Digitized by Google

Ein anderes Bild bietet das Lei-chou-fu-chih (an derselben Stelle im Kuang-tung-t'ung-chih zitiert) als den unter der gegenwärtigen Dynastie herrschenden Zuständen entsprechend. Es heisst dort: »Die Felder sind weit und Getreide ist billig, aber das Volk eignet sich nicht zum Ackerbau; wenn keine bestimmten Geschäfte vorliegen, kommen die Leute zusammen, um zu schwatzen. Der gesamte Grund und Boden von Lei-chou ist daher nur zehntausend Taels (Grundtaxe?) wert, und bei einer ungeschminkten Abschätzung der Ertragsquellen des Landes müssen wir gestehen, dass dies eben hinreicht, das Volk dürftig zu ernähren und zu bekleiden«.

Wohl hat neuerdings der Handel die wirtschaftlichen Zustände der Präfektur einigermassen gehoben, und die Eröffnung der nahen Vertragshäfen Kiung-chou und Pakhoi kann nicht verfehlen, im Laufe der Zeit zur vermehrten Erzeugung der vielverlangten Handelsartikel Zucker, Betelnüsse und Erdnussöl anzuregen.

Was die einzelnen Produkte des Landes betrifft, so möge in folgendem das Wenige zusammengestellt sein, was sich darüber in den verschiedenen konsultierten chinesischen Werken findet.

Getreide (Reis) wächst das ganze Jahr hindurch. Eine Sorte wird innerhalb 30 Tagen, eine andere in 90 Tagen reif; eine Sorte wird im zweiten Mond (März) gesät und im zehnten Mond (Oktober-November) geschnitten; wenn im elften Mond (Dezember) gesät, wird es im vierten Mond (April-Mai) des folgenden Jahres geschnitten. Man kann in Lei-chou zu jeder Zeit des Jahres sowohl pflügen als schneiden sehen.

Bohnen werden viermal im Jahre geerntet, da sie wegen der Milde des Klimas schnell reif werden. Auf einer Insel der Ostküste, Ssû-ling-tao, wächst eine Art, die an Grösse und Farbe dem Reiskorn gleicht, auch als Surrogat für Reis verwendet wird; sie heisst Mi-tou, d. h. Reisbohne.

Galgant. Diese Wurzel gehört zu den Hauptprodukten des Landes. Die Pflanze findet sich hauptsächlich im Süden von Hsü-wên-hsien, wo zwei Hügel, der Lung-ch'uang-ling und der Kuan-t'ou-shan als Fundorte, wie bereits erwähnt, besonders namhaft gemacht sind.

Digitized by Google

So weit verbreitet dieser kleine Handelsartikel ist, so unbedeutend ist er doch seinem Werte nach für das Land, da die wenigen tausend Zentner im Werte von kaum 100000 Mark, welche die Ausfuhr bilden, die Nachfrage des Auslandes vollständig zu decken scheinen. Im Jahre 1879 wurden 5662 Pikul Galgantwurzel im Werte von 6583 Taels (à 6 Mark) von Hai-an via Kiung-chow ausgeführt. Da jedoch nicht der gesamte Handel seinen Weg durch fremde Fahrzeuge von Kiung-chow nach Hongkong nimmt, so muss darauf hingewiesen werden, dass die Frachten der chinesischen Dschunken, die sich der von Europäern geleiteten Zollstatistik entziehen, in diesen Ziffern nicht mit eingeschlossen sind. [1])

Das Hauptprodukt bleibt immer Zucker, dessen Ausfuhr von Hai-an-so aus im Jahre 1877 auf 200000 Pikul geschätzt wurde, wozu vielleicht ähnliche Quantitäten aus den Häfen Lei-chou-fu, An-pu, Lo-min und Ch'ih-k'an zu rechnen sind, obwohl Zucker hauptsächlich ein Produkt der südlichen, gerade an jenen Hafen angrenzenden Striche zu sein scheint. Die Zuckerrohr-Pflanzungen der Halbinsel sind durch die Häufigkeit jener verhängnisvollen Wirbelstürme oft der Gefahr gänzlicher Vernichtung ausgesetzt, was dem diesseitigen Handel gegenüber der Konkurrenz der zuckerreichen Insel Hai-nan, wo die bebauten Ebenen durch vorgelagerte Hügelketten gegen Wind und Flut besser geschützt sind, grosse Nachteile verursacht. [2])

Neben Zucker dürfte die Erdnuss (Arachis hypogaea) als bedeutendstes Handelsprodukt zu erwähnen sein, indem das aus derselben gepresste Oel einen für diese ganze Länderstrecke wichtigen Ausfuhrartikel nach dem übrigen China bildet. Dieser Artikel wird hauptsächlich in Dschunken verschifft (unter anderen im Hafen An-pu in der nordöstlichen Ecke des Busens von Tungking nach Pakhoi zur Weiterbeförderung) und spielt daher keine Rolle in der Ausfuhrstatistik der Vertragshäfen.

Unter Fremden weniger bekannt, aber in ganz China den Gegenstand eines verbreiteten Handels bildend, ist die Manufaktur

[1]) Vgl. den Artikel »Die Handelsprodukte von Kuang-tung«, S. 87 dieses Bandes.

[2]) Vgl. China: »Reports on Trade at the Treaty Ports for the Year 1877. Shanghai, 1878.

Digitized by Google

einer Art Tuch, Ko-pu genannt. Nach Porter Smith [1]) ist dies »ein grobes leinen- oder grastuchartiges Gewebe, das aus den Fasern einer Schlingpflanze, der Dolichos Trilobus, gewonnen wird«. Dieser grobe Stoff wird von den ärmeren Klassen in Kuang-tung in Gestalt von Jacken und Beinkleidern mit besonderer Vorliebe getragen; die Ko-Industrie blüht daher in vielen Gegenden der Provinz, z. B. in Ch'ao-chou-fu; die aus Lei-chou hervorgegangene Arbeit jedoch erfreut sich einer solchen Berühmtheit, dass selbst aus den benachbarten Departements, besonders aus Kao-chou-fu Rohmaterial nach der Halbinsel geschickt wird, um von den dortigen Webern, die als die geschicktesten in ganz China bekannt sind, verarbeitet zu werden. Es scheint, dass diese Branche der Weberei in Lei-chou gewissermassen zur Hausindustrie geworden ist, da die ganze Familie dabei verwendet wird. Denn, wie es im Kuang-tung-hsin-yü (Kap. 15, S. 23) heisst, »die Frauen von Lei sind geschickt, hanfenes Tuch zu weben; dort kauft jede Familie Ko, und die zarte Arbeit der Töchter des barbarischen Südens ist besser denn mancher seidene Stoff; — der Gatte webt Grobes, die Gattin webt Feines; eine Pflanze, die sie gepflückt, verwandeln sie so in gelbe Seide«. Ein Ch'ih (chin. Qu.-Fuss) von diesem Zeuge kostete seinerzeit 100 Sapeken, was wohl auch dem heutigen Preise ziemlich gleich kommt.

Auch baumwollene Zeuge, Mien-pu, werden als Spezialität hier gewebt.

Zu den lokalen Industrieen gehört ferner die Anfertigung von Eisenblechwaren, namentlich Küchengeschirren, wie Kuchenformen u. dgl. Dieselben werden weithin ausgeführt und sind auf dem kantonesischen Markte wohl bekannt.

Von den dem Lande eigentümlichen Pflanzen sei hier der Pan-chu, d. h. gefleckte Bambus, erwähnt, der sich unter den Tributartikeln des Departements vorfindet, die alljährlich als Repräsentanten der Hauptbodenerzeugnisse nach Peking geschickt werden; ferner eine Giftpflanze Hu-man-ts'ao, die dort heimisch ist. [2])

---

[1]) »Contributions towards the Materia Medica and Natural History of China«, S. 88.

[2]) Das Hu-man-ts'ao, ein bisher unbekanntes Gift wurde im Jahre 1884 vom Chemiker Crow in Hongkong als ein in der Pflanze Gelsemium elegans

Digitized by Google

Die unbebauten Strecken der Halbinsel sollen reich an Rotwild sein. Von der sonstigen Fauna wird ein Tierchen erwähnt, das zu identifizieren dem naturforschenden Reisenden vorbehalten ist. Es heisst chinesisch Hsiang-li (Zibeth-Katze?), lebt von Pflanzenkost und scheidet vom Nabel eine starkriechende Substanz aus, die wie Moschus gebraucht wird. Das Tier heisst auch Kuo li (»Frucht-Katze«) wegen seiner Vorliebe für Früchte, woher wohl das Aroma und die Zartheit seines Fleisches stammen. Aus den Haaren seines Pelzes werden extra-feine Schreibpinsel gefertigt. Ausser dem Hsiang-li wird noch eine Abart namens Yü-mien-li, das »Nephritschnäuzige Li«, erwähnt, mit weisser Schnauze, roten Klauen und einem Kuhschwanz. Es lebt wie das Hsiang-li von Früchten und Reis; den letzteren pflegt es im Wasser zu waschen, wenn er nicht ganz rein ist. Die Notiz, betreffend die beiden Katzen- (Li-) Arten, findet sich im Yüeh-chung-chien-wên, Kap. 28, S. 119. Daselbst wird auch eine Art Hund mit langem Haar und langgestreckter Schnauze als in Lei-chou heimisch beschrieben; ferner eine Rinderart, Chin-niu d. h. »Goldkuh«, genannt. Von der letzteren heisst es, dass

---

(chin. Hu-man-ts'ao) enthaltenes Alkaloid erkannt. Nach Giles (Journal of the China Branch of the R. Asiat. Soc., Vol. XX 1886, S. 52) benutzt der chinesische Giftmischer eine Abkochung der Pflanze, die dem Thee des Opfers hinzugefügt wird. Giles zitiert aus dem Hsi-yüan-lu, einem Werke über gerichtliche Medizin vom Jahre 1247, das noch in diesem Jahrhundert beträchtlich erweitert in zahlreichen Neudrucken wieder erschienen ist (Wylie, S. 75): »Wenn das Kou-wên (lit. Lippen-Haken) aus Versehen von Menschen verschluckt wird, so fliesst Blut aus allen Oeffnungen des Körpers; die Vergiftungserscheinungen sind denen des Arsenik-Sublimates ähnlich. Im Munde erzeugt es das Gefühl eines verschluckten Hakens, woher der Name. Die Kantonesen nennen es Hu-man-ts'ao, auch wohl tuan-chang-ts'ao (lit. das die Eingeweide zerschneidende Kraut). Die Blätter der Pflanze bewegen sich beim Herannahen eines Menschen. Es ist eine Schlingpflanze mit runden, glatten Blättern, die im Frühling und Sommer, wenn die Sprösslinge noch zart sind, am giftigsten ist, während sie im Herbst und Winter eintrocknet und dann weniger kräftig wirkt. Die Pflanze blüht im Juni und Juli, mit Blüten, die einer Weidenart (chü-liu) ähnlich sind, und zwar gelb in Kuang-tung und Kuang-si und rot in Yün-nan«. Eine Mischung von Hühnereiern und Leinöl, als Brechmittel genossen, wird als Gegengift empfohlen. Ueber die im Hsi-yüan-lu beschriebenen Gifte und die Schwierigkeit, sie zu identifizieren, S. Mémoires conc. les Chinois, Vol. IV (1779), 435.

Digitized by Google

sie in regnerischen und stürmischen Nächten gern den Stall verlässt, um sich im Freien umherzutummeln und ihre Hufabdrücke im Morast zu hinterlassen.

Ein in uralter Ueberlieferung beschriebenes Tier ist die »schnellfüssige Kuh« von Lei-chou. Martini erwähnt sie als »animal quod velocem vaccam Sinae vocant; hoc in vertice capitis a fronte oblongo ac tereti armatur cornu; tantae velocitatis esse scribitur, ut trecenta stadia facile uno die superet«. Die Erwähnung der Kuh, die, wie Martini sagt, in einem Tage 300 Stadien, d. i. etwa die Länge der Halbinsel, durchlaufen konnte, findet sich zuerst im Êrh-ya, jenem ältesten Glossar der Chinesen, das einer landläufigen Tradition zufolge zum Teil von Chou-kung, dem Herzog von Chou (Bruder von Wu-wang, des Begründers der Chou-Dynastie), dessen Tod in das Jahr 1105 v. Chr. versetzt wird, herstammen soll. Die Notiz des Êrh-ya, die sich auch im Kuang-tung-t'ung-chih bei den Produkten von Lei-chou zitiert findet, lautet: »das Pao-niu oder Fêng hat auf dem Halse einen über zwei Fuss hohen Buckel von der Gestalt eines Kameelbuckels; es ist von solcher Geschwindigkeit, dass es in einem Tage 300 Li durchlaufen kann«. Im Êrh-ya steht nichts von dem Horn; aber das Yüeh-chung-chien-wên bemerkt (Kap. 28, S. 125), dass »das Pao-niu an der Stirn einen Knochen von der Gestalt eines umgestürzten Tou (Getreidemasses) hat«. Es muss dem Scharfsinn der Zoologen überlassen bleiben, zu bestimmen, welches Tier mit der »schnellen Kuh« gemeint sein könnte. Zu bemerken ist, dass der Name niu, von Martini mit vacca übersetzt, nicht notwendig ein Rind zu bedeuten braucht. Das Rhinoceros z. B. heisst Hsi-niu, ist aber wohl nicht mit dem beschriebenen Monstrum identisch.

An der Westküste des Kreises Hsü-wên finden sich nach dem Kuang-tung-hsin-yü Konchylien aller Art, besonders seltene Exemplare, wie man sie an anderen Teilen der Küste vergeblich sucht.

Ich zitiere schliesslich die Produktenliste des Ta-ch'ing-chin-shên, des Staatshandbuchs der Chinesen, das für jedes Departement des Reiches eine Auswahl von Erzeugnissen namhaft macht, die leider ein höchst unvollkommenes Bild von der

Digitized by Google

Eigentümlichkeit derselben bietet, wenn wir ihr ausschliesslich vertrauen wollen. Die namhaft gemachten Produkte sind:

1. Seide; 2. Ko-pu; 3. Lun-ngan; 4. Lichee; 5. Pfauen; 6. Haifische; 7. Betelnüsse.

Ein Vergleich dieser Liste mit den oben mitgeteilten Notizen sowie mit dem, was über die Produkte der Provinz im allgemeinen bekannt ist, beweist, wie unmethodisch die Kompilatoren dieses Teiles des Staatshandbuchs bei der Auswahl der zu nennenden Artikel verfahren sind. Zunächst sind die für das Land ihrem Werte nach wichtigsten Bodenerzeugnisse Zucker und Erdnüsse ungenannt geblieben; ferner sind Produkte als dem Lande eigentümlich genannt, die es keineswegs in besonderem Grade sind; ich meine Lung-ngan und Lichee, Früchte, die wohl fast in allen Teilen der Provinz, sowie an anderen Orten des Südens zu finden sind, ohne dass Lei-chou als besonderer Ausfuhrdistrikt bekannt wäre. Statt dessen hätte vor allem die charakteristische Galgantwurzel genannt werden sollen. Auch Haifische sind offenbar keine Spezialität von Lei-chou, da sie im ganzen chinesischen Meere sich heimisch fühlen. Für die Pflanzengeographie interessant ist das Gedeihen der Betelnuss auf der Halbinsel. Diese bezeichnet vermutlich die nördliche Verbreitungsgrenze der hauptsächlich der Tropenwelt angehörenden Areka-Palme. Die Kokos-Nuss hat, wie es scheint, die Strasse von Hainan nicht überschritten. Die Erwähnung von Ko-pu als Hauptprodukt bestätigt das, was wir in Bezug auf diese Industrie anderen Quellen entnommen haben. Die Seidenzucht der Halbinsel schliesst sich vermutlich der gleichen Industrie auf Hainan an, wo eine Art wilder Seide erzeugt wird.

9. Bevölkerung.

Der geographische Teil aller Chih enthält ein Kapitel, Fêng-su betitelt, worin sich Bemerkungen über Volkscharakter, Sitten und Gewohnheiten, und manches gerade für Europäer Interessante finden. Ein Beispiel sei im Folgenden gegeben. Das Kuang-tung-t'ung-chih sagt in diesem Kapitel über die Bewohner der Halbinsel: —

»Die Landbewohner von Lei-chou sind von einfachen gemeinen Sitten, aber in der Nähe der Städte kleidet man sich

Digitized by Google

recht gut, besitzt man litterarischen Geschmack und befleissigt man sich der Lektüre«. — — »Die ältesten Bewohner von Lei-chou waren mit den Formen der guten Sitte und der Ehrfurcht (vor den Alten) nicht bekannt. Menschenalter hindurch war der Sohn des Herrn wieder Herr; der Oheim musste dem Kinde Ehrerbietung erweisen, dies war die Rangordnung in der Familie«. — — »Während der Sung-Dynastie (960 bis 1278 n. Ch.) wurde eine ausgezeichnete Schule gegründet, die allmählig den Geschmack für Litteratur unter der Bevölkerung weckte. Hier wurden die Regeln der guten Sitte gelehrt durch das Beispiel zurückhaltenden Benehmens der Aelteren gegenüber den Jüngeren und die grosse Verehrung, die den Beamten der Regierung von den ersten Männern des Dorfes entgegengebracht ward«.

Wir erfahren aus diesen Zitaten, wie die uralten chinesischen Lebensgrundsätze von einem ehemals geistig unabhängigen Volke allmählig angenommen wurden. Charakteristisch für die chinesische Anschauung ist der Tadel, mit welchem die Sitte, dass erwachsene Familienmitglieder dem Kinde als Erben der Familienherrschaft Ehrfurcht beweisen, gewissermassen als Zeichen des Barbarismus hingestellt wird.

Ueber die Einwohner von Sui-ch'i-hsien wird speziell folgendes berichtet: »Alle wichtigen Begebenheiten, gute wie schlechte, geben dem Volke eine Gelegenheit, Schweine, Schafe und Ochsen zu schlachten. Die Frauen backen dann Reismehl-Kuchen in Gestalt von allerlei Früchten und beschenken mit den bestgelungenen Stücken Freunde und Verwandte. Man nennt diese Sitte Sung-ting oder Tischgeschenk«. — »Sui-ch'i-hsien [mit seinen Hügeln und Bächen ist ein Land voll ausgedehnter Felder mit fruchtbarem Ackerboden; aber die Bewohner geben sich nicht viel Mühe mit seiner Bebauung; es finden sich daher viel brachliegende Felder und allenthalben wuchert wilde Vegetation. Das Volk liebt die Jagd auf wilde Tiere und ist von sanguinischem Temperament«. — »Alljährlich zur Zeit des Laternenfestes (Yüan-hsiao, im Februar oder März) kommen Männer und Frauen von weit und breit zusammen, um das Fest zu feiern; Städte und Marktflecken pflegen zu dieser Zeit grosse Menschenmengen zu beherbergen«.

Digitized by Google

10. Sprache.

Im Kapitel Fêng-su des Kuang-tung-t'ung-chih steht eine Notiz über die während der Sung-Dynastie (960 bis 1278 n. Ch.) in Lei-chou gesprochenen Yü (Sprachen, Dialekte). Es heisst dort: »Unter der Bevölkerung von Lei-chou, die in der That eine sehr gemischte ist, werden drei Idiome gesprochen, das Kuan-yü (»Offizielle Sprache«), das K'o-yü (»Fremden-Sprache«) und das Li-yü (»Sprache der Li«, jetzt noch als Ureinwohner im Inneren von Hainan ansässig).

Das Kuan-yü wird als die im Verkehr unter Mandarinen gebrauchte Sprache erklärt; es ist vermutlich etwas dem heutigen Mandarin verwandtes, vielleicht ein der Sprache des von Prémare und Julien übersetzten Tsou-shih-ku-êrh (L'orphelin de la Chine) aus der Mongolenzeit ähnlicher Dialekt. Das K'o-yü wird durch eine dem Text beigefügte Scholie als »die Sprache des täglichen Verkehrs« erklärt, und dies ist vermutlich eine Art des kantonesischen Dialekts, der als Fremdling die Sprache der ureingeborenen Li verdrängte. Das Li-yü, die Ursprache, ein mit dem Chinesischen gar nicht verwandter Sprachstamm, ist wahrscheinlich mit dem Volke auf dem Kontinent ausgestorben, wenn sich nicht Verwandtschaft des letzteren mit den Miao-tzu oder anderen Ureinwohnern im Inneren China's nachweisen lässt; es lebt nur noch in den Gebirgsschluchten von Hainan, wo sich ein Rest des Li-Volkes bis auf den heutigen Tag erhalten hat.

Digitized by Google

DAS BEAMTENWESEN IN CHINA.

Unter den vielen Eigentümlichkeiten, durch welche die Kultur des chinesischen Volkes sich von der aller westlichen Völker unterscheidet, ist eine der bei uns am häufigsten erwähnten das Mandarinentum. So häufig jedoch von dieser im chinesischen Leben so wichtigen bevorzugten Klasse gesprochen wird, so häufig wird ihre eigentliche Stellung zum Volke missverstanden.

Die deutsche, wie die übrigen europäischen Sprachen bedienen sich zur Bezeichnung dieser Gattung von Aristokratie eines Fremdworts, als ob sich in der eigenen Sprache kein Wort fände, das den Begriff zu decken geeignet wäre; und doch bedeutet das Wort »Mandarin« nichts weiter, als einen Beamten der Regierung, so dass wir vollständig im Rechte sind, die Begriffe »Mandarin« und »Beamter«, resp. »Beamter des chinesischen Staats«, für identisch zu erklären. Der unserem Fremdwort entsprechende chinesische Ausdruck ist kuan-jên, d. h. ein Regierungsbeamter, und auf unsere Verhältnisse übertragen, würde jeder etatsmässig Angestellte vom Justizminister bis zum Referendar, vom General-Feldmarschall bis zum Fähnrich nach chinesischem Sprachgebrauch ein Mandarin zu nennen sein. Unser Fremdwort ist schon früh als terminus technicus von europäischen Reisenden auf die Machthaber unter dem Volke der Chinesen angewendet worden, niemand weiss genau, wann und warum gerade dieses Wort zu diesem Zwecke erfunden wurde.[1])

[1]) Vgl. den Artikel »Fremdwörter aus dem Chinesischen«, S. 214.

Digitized by Google

Unter den sechs Ministerien, denen die Leitung der Staatsgeschäfte in China obliegt, befindet sich eines, das Li-pu, dessen besondere Aufgabe es ist, den Kaiser in der Regierung seiner Beamten zu unterstützen, indem zu diesem Ressort die Ernennung, Beförderung, Versetzung, Absetzung, Auszeichnung, Beurlaubung und Massregelung sämtlicher Beamten des Staates gehört. Die wichtige Stellung, ja die blosse Existenz eines besonderen Amtes für die Personalverhältnisse der Staatsdiener weist darauf hin, welche bedeutende Rolle der Beamte gegenüber dem übrigen Teil der Bevölkerung im Staate spielt. In der That bildet diese Klasse dort die Hälfte der Welt, und zwar die bessere Hälfte, wie schon der Sprachgebrauch in den oft gebrauchten Gegensätzen kuan-jên und min-jên, »die Beamten« und »das Volk«, andeutet; man könnte sagen: die Herrschenden und die Beherrschten; denn das Beamtentum bildet dort eine Aristokratie, wie sie mächtiger dem Volke gegenüber bei uns wohl kaum im Rittertum oder im Klerus des Mittelalters aufgetreten ist. Vor dem Einfluss der Beamten verschwindet die Macht des Adels, der Geistlichkeit, des Reichtums. Der erbliche Adel ist hier schwach vertreten im Verhältnis zu jedem Lande Europa's. Er knüpft sich weder an Grundbesitz noch an sonstigen Reichtum, und ist wie an Macht so auch numerisch unbedeutend. Unser Prinzip der Uebertragung der Vorteile, die sich ein einzelner durch ausgezeichnete Thaten erwirbt, auf dessen Nachkommen liegt nicht im Geiste der chinesischen Anschauung. Echt chinesisch ist dagegen die Sitte, wonach die Verdienste eines Vortrefflichen, anstatt auf die Söhne und Enkel, auf die längst im Grabe ruhenden Vorfahren übergehen. Der Enkel eines hervorragenden Staatsmannes, eines Mannes, der dem chinesischen Staate ähnliche Dienste geleistet hat, wie unsere dafür zu Grafen und Fürsten erhobenen Minister, ist stets einfach bürgerlich und nimmt von der Glorie seines grossen Vorfahren weiter nichts ins Leben über, als den kleinen Vorteil, dass er sagen kann: ich bin ein Enkel des berühmten So und So. Sind von den Tugenden des Vorfahren wirklich welche auf den Sohn und Enkel übergegangen, so ist der Gerechtigkeit immerhin dadurch Genüge gethan, dass es ihm freisteht, sich auch seinerseits Verdienste zu erwerben, wobei ihm die ererbten Tugenden oder Talente schon ohnedies genügenden

Digitized by Google

Beistand leisten werden. Man geht von der Anschauung aus, dass es nicht das Verdienst des Sohnes ist, einen grossen Vater gehabt zu haben, wohl aber ein Verdienst des Vaters, einen bedeutenden Sohn erzogen zu haben; ebenso aber ist es ein Verdienst des Grossvaters, der einen Vater erzeugte und heranbildete, der einen solchen Sohn erziehen konnte, u. s. w. Wir sehen, es wird bei der Erteilung des Adels das Prinzip aufgestellt, dass die hervorragenden Eigenschaften eines Menschen viel mehr das Produkt derjenigen seiner Vorfahren sind, als derjenigen seiner Nachkommen. Freilich lässt sich auch bei unserer jetzigen Kenntnis der jenseitigen Anschauungen nicht mit Sicherheit behaupten, ob und in wie fern die geadelten todten Vorfahren diese Gnade des Kaisers geniessen. Da, wie wir gesehen haben, ein grosser Teil des chinesischen Adels dem Reich der Todten angehört, die Lebenden aber nur aus einer sehr beschränkten Zahl bevorzugter Geschlechter bestehen, wozu die Nachkommenschaft des Philosophen Confucius gehört, da ferner keinerlei bedeutender Grundbesitz sich in den Händen dieser Familien befindet, so ist es erklärlich, dass von einer Adels-Aristokratie in China nicht die Rede sein kann. Aber auch der Klerus hat nur relativen Einfluss; staatlichen Einfluss im eigentlichen China gar keinen, wenn auch das Einmischen der buddhistischen Priester im Privatleben nicht zu leugnen ist, jener geschorenen Mönche, die mit ihrer grauen Kutte, ihrem Armutsgelübde, ihrem Klosterleben mit heimlichen Exzessen, ihren Sanskritgebeten, die dort so wenig verstanden werden, wie bei uns die lateinischen Messen, ihrer Kwan-yin oder Mutter Gottes, ihrem Rosenkranz — so lebhaft an das Institut der Mönchsorden in unserem Mittelalter erinnern. Noch weniger aber als Adel und Klerus gilt der blosse Reichtum. Freilich ist Reichtum auch hier oft Mittel zum Zweck; wer Geld hat, kann bestechen, und bestechen heisst dort seinen Zweck erreichen; dennoch gilt der Reiche nichts, wenn er es nicht fertig bringt, durch eine Kombination von finanziellen Opfern, Talent und Examenschweiss in die Reihe der Privilegierten einzutreten. Es ist daher das Bestreben der Reichen darauf gerichtet, wenigstens einen nahen Verwandten in Amt und Würde zu bringen, falls es ihm selbst an den nötigen Kenntnissen fehlt.

Als Grundbedingung einer guten Karrière wird zunächst der

Digitized by Google

Erfolg in gelehrten Studien angesehen. China ist das Land der Examina. In diesem Institut gipfelt gewissermassen das gesamte geistige Leben des Volkes seit mehr als einem Jahrtausend. Die Zensur der Examinierten bildet den Grundstein für die Karrière des künftigen Staatsbeamten. So schablonenmässig diese Examina betrieben werden, sind sie doch im Lauf der Jahrhunderte die Triebfeder der chinesischen Kultur geworden; bilden sie doch mit ihren substantiellen Belohnungen, die dem Strebenden in Gestalt von Amt, Rang und öffentlichem Einflusse winken, den Sporn zur geistigen Beschäftigung bei einem Volke, das ohne diese materielle Anregung vielleicht trotz seiner Litteratur hinter sich selbst zurückgeblieben wäre. Wie bei uns werden in China die geistigen Kräfte der Menschen meist im sechsten Jahre zuerst ins Joch gespannt. Von diesem Moment an entwickelt sich der künftige Mensch. Wie jeder Amerikaner sein Patent zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewissermassen bei der Geburt in der Tasche trägt, so steht es jedem Sohn anständiger Eltern frei, durch Talent und Fleiss die höchsten Würden zu erwerben. Nur gewissen Klassen ist es verboten, sich um ein Amt zu bewerben; so den Söhnen von Schauspielern und den Dienern und Aufwärtern der Mandarinen.

Die Vorbereitung zu den Prüfungen geschieht durch Privatstudien, die meist unter Leitung eines Lehrers mit einer Anzahl von Schülern, den Söhnen benachbarter Familien, betrieben werden. Freilich ist das System der Erziehung, wie es nun einmal durch uralten Gebrauch sanktioniert ist, kein rationelles. Schöne, beherzigenswerte Wahrheiten werden dem Knaben mechanisch eingeprägt; was der Knabe auswendig gelernt, wird später vielleicht der Mann begreifen, — ob er es gleich begreift oder nicht, lernen muss er es. So ist das erste Buch, das dem chinesischen Schüler vorgelegt wird, die erste Fibel, die jeder Achtjährige auswendig weiss, das sogenannte San-tzû-king. Es enthält 1068 Worte und soll den Anfänger nicht nur mit den entsprechenden Schriftzeichen, sondern auch mit den elementarsten Begriffen seiner späteren Studien bekannt machen. Ich zitiere in Lechlers Uebersetzung einige Zeilen aus dieser Knabenphilosphie, die etwa so anhebt:

Digitized by Google

»Der Mensch ist von Geburt seiner Natur nach gut;
»Die Naturen sind annähernd gleich, aber in der Praxis gehn sie weit auseinander.
»Wenn die Erziehung fehlt, so kommt der Mensch auf Irrwege;
»Der Wert der Erziehung liegt in ganzer Aufmerksamkeit«.
»Die Mutter des Mencius wählte einst ihren Wohnort bei tugendhaften Nachbarn.
»Als ihr Sohn nicht lernte, schnitt sie den Zettel vom Webstuhl.
»Tau von Jenschan hatte gute Regeln,
»Fünf Söhne zog er auf und alle wurden berühmt.
»Ernährung ohne Erziehung gereicht dem Vater zur Schuld.
»Erziehung ohne Strenge ist des Lehrers Trägheit.
»Wenn Knaben nichts lernen, so ist das nicht recht,
»Wer in der Jugend nichts lernt, was soll der im Alter thun?
»Wenn der Edelstein nicht geschliffen wird, dient er nicht zum Schmuck«.

Diese philosophischen Betrachtungen werden folgendermassen von einer Lektion à la Zumpt in den Anfangsgründen der Arithmetik unterbrochen:

»Wisse gewisse Zahlen«, heisst es, »merk dir gewisse Namen:
»Vom Einer geht's zum Zehner, vom Zehner zum Hundert,
»Vom Hundert in's Tausend, vom Tausend in's Zehntausend.«

Es folgt Physik, Astronomie, Gesellschaftslehre u. s. w., indem es heisst:

»Es giebt drei Naturkräfte: Himmel, Erde und Mensch;
»Es giebt drei Lichter: Sonne, Mond und Sterne;
»Dreifach ist das Band der Gesellschaft: zwischen Fürst und Minister heisst's Gerechtigkeit,
»Zwischen Vater und Sohn heisst's Liebe, zwischen Mann und Weib heisst's Gehorsam«.

Weiter heisst es u. A.:

»Liebe, Gerechtigkeit, Anstand, Weisheit und Treue,
»Das sind die fünf Kardinaltugenden«.

Digitized by Google

»Reis, Hirse, Bohnen, Weizen, Roggen und Gerste,
»Das sind die sechs Getreidearten, wovon der Mensch sich nährt«.
»Pferde, Rindvieh, Schafe, Geflügel, Hunde und Schweine,
»Das sind die sechs Haustiere, die der Mensch sich hält«.
»Freude, Zorn, Kummer, Furcht,
»Liebe, Hass und Begier sind die sieben Leidenschaften«.
»Kürbisse, Thon, Leder, Holz, Stein, Metall,
»Seide und Bambus bilden die acht Klangarten (der Musik)«.

Alle diese schönen Lehren werden vom Schüler zunächst papagaienartig nachgesprochen, bis Auge, Ohr und Zunge mit dem Silbenschatz des Buches vollständig vertraut sind; nur eins fehlt vermutlich noch: das Verständnis. Dennoch wird bald ein schwererer Klassiker in Angriff genommen, und so wird so lange auswendig gelernt, gelesen, geschrieben, interpretiert, bis der junge Mann in den Schriften des Konfucius und des Menzius bibelfest genug ist, um — wie wir akademisch zu sagen pflegten — »ins Examen zu steigen«.

Das eigentliche China wird bekanntlich in 18 Provinzen geteilt. Die Provinz zerfällt in eine Anzahl Departements (Fu) und diese wiederum je in eine Anzahl Kreise (Hsien). Das erste zu bestehende Examen wird in der Hauptstadt des Kreises absolviert. Nur wer hier bestanden hat, darf sich zu dem zweiten Examen melden, das in der Hauptstadt des Fu oder Departements gehalten wird. Wer auch hier bestanden hat, wird zum Provinzial-Examen zugelassen und die hier erfolgreichen Kandidaten, deren Zahl selbstverständlich nach obenhin immer geringer wird, dürfen daran denken, weitere Ehren in der Reichshauptstadt Peking zu erwerben. Zum ersten oder Kreisexamen melden sich etwa 500 bis 2000 Kandidaten in einem Kreise, von denen nur ein geringer Teil besteht. Wer von diesen auch das folgende Departements-Examen besteht, wird zu dem in der Provinzial-Hauptstadt unter dem Präsidium eines besonderen Kanzlers stattfindenden Rigorosum zugelassen. Die best Bestehenden erhalten hier den wichtigen Titel Siu-tsai, eine Art ersten akademischen Grades, der gewöhnlich, wenn auch frei, mit Baccalaureus oder Magister artium übersetzt wird. Wer es bis dahin gebracht hat, steht bereits mit

Digitized by Google

einem Fusse auf dem ersehnten privilegierten Boden. Er wird nicht mehr als einer vom Volke angesehen und ist in sofern über den Bambus erhaben, als er nicht, wie das Volk, von jedem Richter nach summarischem Verfahren ohne Weiteres zu Prügelstrafe verurteilt werden darf. Der echte studierte Siutsai steht auch beim Volke in einem gewissen Ansehen. Von ihm unterscheidet sich jedoch der Kollege unserer philadelphischen Doktoren, der Siutsai, der seinen Grad für 200, 500 oder 1000 Dollars, je nach der Schwierigkeit ihn ohne Geld zu erlangen, gekauft hat. Um gewissermassen die Spreu von dem guten Korn zu sondern, wird in je drei Jahren ein zweites höheres Provinzial-Examen abgehalten und zwar in Gegenwart zweier kaiserlicher Kommissäre und der höchsten Provinzial-Beamten. Etwa 4000 bis 8000 Kandidaten strömen bei solchen Gelegenheiten in der Hauptstadt zusammen, begleitet von ihren Freunden und Verwandten. Die Polizei muss in solchen Zeiten doppelt aufmerksam sein, da Störungen, hervorgerufen durch das Missvergnügen der zahlreichen Durchgefallenen, an der Tagesordnung sind. Der erfolgreiche Kandidat erwirbt sich hier den Titel Kü-jen, der zur Anstellung im Staatsdienst berechtigt. Ich entnehme einem Aufsatz des englischen Konsuls Oxenham über das grosse Provinzialexamen in Wutschang folgende Details:

»Im Jahre 1870 wurden in Wutschang zwischen 8000 und 9000 Kandidaten examiniert, von denen nur 61 bestanden. Von diesen 61 Mann standen 27 im Alter von 20 bis 29 Jahren, darunter der zweitbeste; 19 standen im Alter von 30 bis 39 Jahren, darunter der beste und No. 6; 7 waren zwischen 40 und 49 Jahre alt, 6 zwischen 50 und 59«.

Der alte Cato, der noch in seinem sechzigsten Jahr Griechisch lernte, würde im heutigen China oft seinesgleichen finden, was spätes Erlernen neuer Disziplinen betrifft.

Das grosse Provinzialexamen wird in allen Hauptstädten zu gleicher Zeit (am 8. Tage des 8. Monats, etwa Mitte September) abgehalten und dauert dreimal drei Tage. Die einzelnen Tage werden teils mit der Abfassung von Preisaufsätzen über die klassischen Schriften (die sogenannten vier Bücher und die fünf Klassiker), teils mit Beantwortung von Fragen, schriftlich wie mündlich, über die Geschichte China's sowie auch über praktische,

Digitized by Google

die Verwaltung betreffende Gegenstände, hingebracht. Als Hauptarbeit wurde z. B. bei dem Provinzialexamen in Peking im September 1879 folgendes Thema gegeben:

»Tzû-kung sprach zu Confucius: Gesetzt, es sei ein Mensch so unendlich wohlthätig und habe die Macht dazu, dass er jeden Dürftigen im Volke unterstütze, was würdest du von ihm sagen? Könnte man ihn human nennen? Confucius anwortete: Ist »human« das rechte Wort? Muss er nicht auch heilig sein?«

Sicherlich war dieses Thema, das gleichzeitig auch in Wuch'ang bearbeitet wurde, angesichts der kaum beendeten Hungersnot im Norden China's ebenso zeitgemäss wie moralisch. Die Arbeit des besten Examinanden, wovon wir von F. S. A. Bourne (China Review, VIII, S. 352) eine Uebersetzung besitzen, beweist, wie gross die Belesenheit eines gebildeten Chinesen in seiner so umfangreichen vaterländischen Litteratur sein muss. Die von Oxenham (China Review, II, S. 309) mitgeteilten Fragen aus dem historischen und administrativen Teil des Examens setzen ein wahrhaft enzyklopädisches Wissen voraus. Ich greife aus der historischen Geographie folgende Frage als eine der leichtesten heraus: »Wie viele und welche Distrikte der heutigen Provinz Hupei befanden sich innerhalb der Grenzen der alten Provinz King?«

Hoffentlich fällt dem angehenden Kü-jen die Beantwortung solcher Fragen leichter wie manchem unter uns die Frage erscheinen würde:

»Wie viele und welche Landratsämter der heutigen Provinz Sachsen befanden sich innerhalb der Grenzen des nach Chlodwig's Tode (511) bestehenden Königreichs Austrasien?«

Viele Provinzialhauptstädte besitzen zur Abhaltung dieser Staatsexamina besondere umfangreiche Gebäude. Einen interessanten Ueberblick über ein derartiges Institut gewährt ein Spaziergang auf der Stadtmauer von Kanton. Ein enormes Grundstück enthält eine Anzahl Höfe, an deren Seiten sich links und rechts endlose Reihen schmaler, einstöckiger niedriger Gebäude erstrecken. Jedes Gebäude enthält eine Anzahl Zellen, drei Fuss breit, vier Fuss tief und eben hoch genug für einen aufrechtstehenden Menschen. Die Zelle ist nach vorn offen und bietet die Aussicht auf die kahle Wand der nächsten Zellenreihe; sie ist so eingerichtet,

Digitized by Google

dass der Examinand, der sie während der Zeit des Examens bewohnen muss, weder mit seinen Nachbarn noch mit der übrigen Welt verkehren kann. Zu diesem keineswegs angenehmen Aufenthalt wird für die ganze Dauer des Examens Fourage, ja selbst Kochgeschirr mitgenommen, wobei scharfe Kontrole wegen etwa einzuschmuggelnder Eselsbrücken geführt wird. Betrug wird auf's Strengste bestraft; wer auch nur den Versuch macht, sich eine ungesetzliche Hilfe zu verschaffen, muss, wenn nicht auf ewig, so doch bis zum nächsten Examen, seinen ehrgeizigen Plänen entsagen, und kann unter Umständen obendrein seine früheren Titel verlieren. Dennoch beschäftigt sich eine besondere Gattung des Buchhandels mit der Herstellung von Diamant-Ausgaben, wie sie sich nach Art der Osiander-, Tafel- und Schwab'schen Uebersetzungen für den Schul- und Examenbetrug am besten eignen. Da sich Betten in diesen Zellen nicht aufschlagen lassen, so muss der Inhaber über eine Woche hindurch sitzend oder kauernd schlafen, was im Verein mit den übrigen mit der Examenwoche verbundenen Strapazen, wohl auch in Folge der grossen geistigen Aufregung, viel Schaden an Leben und Gesundheit verursacht und schon manchen greisen Bewerber vor der Erfüllung seines Strebens hinweggerafft hat. Die Examinationsgebäude der Stadt Kanton enthalten 7500 solcher Zellen, die, von der Stadtmauer aus gesehen, das Bild von hunderten von parallel laufenden, schmalen Dächern in kleinen Zwischenräumen bieten, unter denen sich einige Hauptgebäude im chinesischen Tempelstil erheben, während ein hohes Portal mit grosser Inschrift die Pforte bezeichnet, durch die so mancher schwere Gang gegangen wurde. Eine Riesenaufgabe ist selbstverständlich das Beurteilen der Arbeiten seitens der Kommission, deren Mitglieder in der dafür ausgesetzten Zeit von 25 Tagen oft 50 bis 60 Aufsätze täglich durchzuarbeiten haben. Wie man sagt, sollen auch hier Unregelmässigkeiten die Regel sein, trotz der wohlmeinendsten Verordnungen und der strengsten Gesetze.

Ein drittes Hauptexamen wird von solchen Küjen abgelegt, die noch keine Staatsanstellung erlangt haben, und zwar nur in Peking. Der hierbei erlangte Grad ist der des Chin-shih, des »vorgerückten Gelehrten«. Dieses Examen ähnelt dem Provinzialexamen, ist aber strenger und detaillierter, auch ist die

Digitized by Google

Zahl der Promovierten eine geringere, indem in je drei Jahren nur einige hundert Kandidaten bestehen. Mancher scheut sich, nach Peking zu gehen, weil es vorkommt, dass dort der beim Provinzialexamen erworbene Grad dem Examinanden wieder abgesprochen wird, wenn er seinen Ruf nicht rechtfertigt. Nur einer kleinen, auserlesenen Schar ist es vorbehalten, die nächste Stufe zu ersteigen, den höchsten litterarischen Grad, der dem chinesischen Gelehrten zuerkannt wird: die Ehre, sich ein Mitglied der kaiserlichen Akademie, des Han-lin-yüan, oder Han-lin, d. h. »Pinselwald«, »Federwald«, nennen zu dürfen, womit vielleicht gesagt sein soll, dass dieses Kollegium einen Wald von Pinseln, resp. Federn bildet, indem von seinen zahlreichen Mitgliedern vorausgesetzt wird, dass sie eine gute Feder schreiben. Wie dem auch sei, sicher ist, dass der Han-lin einen Wald von Pinseln verschreiben kann, ehe er es zu dieser Ehre bringt. Das Han-lin-Examen findet ebenfalls alle drei Jahre in Peking und zwar in Gegenwart der höchsten Würdenträger des Reichs im kaiserlichen Palast statt.

Je höher das abgelegte Examen, desto grösser sind selbstverständlich die Aussichten auf hohe Staatsanstellungen, wenn auch Gelehrsamkeit ohne praktisches Talent sich bald als wertlos herausstellt, was im Laufe der Zeit durch Ausbleiben der erhofften Beförderungen zu Tage tritt.

Spezielle Examina bestehen für den Militärdienst. Bei den tartarischen Truppen bildet das Studium des jetzt nur noch als todte Sprache betriebenen Mandschurischen nebst der Uebung gewisser nobler Passionen die Basis der Beförderung. Zu den letzteren gehört vor allen Dingen besondere Geschicklichkeit im Reiten, Bogenschiessen und allerhand Kraftübungen. Auf den Exerzierplätzen in der Altstadt von Kanton, sowie auf den Stadtmauern sieht man oft die zukünftigen Militärmandarinen sich in allen diesen Künsten üben. Besonders hoch steht die Kunst des Bogenschiessens und wirklich bewundernswert ist die Fertigkeit, mit welcher der geübte Schütze bei bedeutender Entfernung das Zentrum trifft. Eine gewisse Methode im Exerzieren mit Pfeil und Bogen wird hier so gut erstrebt, wenn auch nicht mit solcher Vollkommenheit erreicht, wie bei uns im Exerzieren mit dem Zündnadelgewehr. Das Antreten, das Spannen, das Los-

Digitized by Google

schiessen, — alles hat einen gewissen militärischen Anstand; auch findet der Bogenschütze seine Bogenlitteratur, wie wir eine Litteratur über Fechtkunst oder die Behandlung der Feuerwaffen besitzen. Während meines Aufenthalts in Kanton (1870 bis 1875) hatte ich Gelegenheit einem solchen militärischen Examen, das vor dem damaligen Vizekönig Jui-lin abgehalten wurde, beizuwohnen. Die dort gezeigten Pferdekunststückchen hätten sich bei uns in jedem Zirkus sehen lassen können, wie das Schiessen und Treffen vom Pferde aus in vollem Galopp. Das ganze Schauspiel hinterliess den Eindruck, als ob viel zu viel Gewicht auf körperliche Fertigkeiten gegenüber den Kenntnissen in der Taktik und verwandten Disziplinen gelegt würde. Doch hat neuerdings das gesamte Militärwesen bedeutende Veränderungen erfahren, und die nächsten Jahrzehnte werden vermutlich auch eine andere, mehr der unsrigen sich anschliessende Art der Militärexamina entstehen sehen.

Die Examina, wie ich sie, soweit in wenigen Worten möglich, geschildert habe, sind der ursprüngliche und offizielle Weg zur Beamtenstelle. Doch werden namentlich kleinere Posten und Rang in allen Graden auch mit Geld erlangt. Der Verkauf von Stellen bildet eine sanktionierte Einnahme des kaiserlichen Hofes. Millionen werden auf diese Weise durch den Verkauf von Knöpfen erzielt.

Der Knopf ist das äussere Abzeichen der Mandarinen. Der höchste Knopf ist der rote; es folgt zweitens der blaue, drittens der krystallene, viertens der weisse, und fünftens der goldene Knopf. Diese fünf Knöpfe zerfallen zum Teil wieder in gewisse Unterabteilungen, so dass sie im Ganzen neun Rangstufen repräsentieren.[1]) Die Pfauenfeder, die man häufig auf den Mützen der Mandarinen prangen sieht, hat nichts mit dem Range zu thun und ist lediglich eine persönliche Auszeichnung, wie unsere Orden. Sonst zeichnet sich die Beamten-Uniform, die bei allen offiziellen Gelegenheiten getragen wird, aus durch einen konischen Hut im Sommer und eine Filzmütze von besonderer Façon im Winter. Der Knopf wird auf der Spitze der Kopfbedeckung befestigt und ist von ringsum abfallenden roten Franzen umgeben. Während im bürgerlichen Leben Schuhe getragen werden, ge-

[1]) Vgl. Tabelle der Rangstufen im Provinzialdienst auf S. 148 dieses Bandes.

Digitized by Google

hören zur Uniform schwarze Atlas-Stiefel. Die höheren Klassen tragen um Hals und Brust eine Perlenschnur. Der Körper ist mit einem reich gestickten, bis an die Knöchel reichenden Gewand bedeckt, dessen Aermel, wenn nicht aufgestülpt, die Hand bedecken und das mit einem Gürtel zusammengehalten wird. Ein kürzeres Obergewand mit kürzeren, aber weiten Aermeln enthält auf Brust und Rücken eine viereckige Seidenstickerei, das sogenannte Pu-tzû, d. h. Flicken. Das Pu-tzû bildet nächst dem Knopfe das hauptsächlichste Emblem des Ranges; es deutet aber auch ausserdem an, ob der betreffende Mandarin der Zivil- oder der Militärbranche des Staatsdienstes angehöre; denn dies sind die beiden grossen Hauptunterschiede, wonach die Offiziere der Armee als Militärbeamte (wu-kuan) den Zivilbeamten (wên-kuan) gegenüber gestellt werden. Für beide Arten giebt es eine grosse und eine kleine Uniform; das Pu-tzû findet sich nur auf der grossen, die wie bei uns zu allen offiziellen Zusammenkünften angelegt wird und vielleicht etwas häufiger als bei uns in Gebrauch ist. Ein strebsamer Mandarin in Kanton, der mich bisweilen in kleiner Uniform besuchte, erschien bei seiner Abschiedsvisite in grossem Ornate zum Schrecken meiner Kinder, die mir vergeblich versicherten, dass sie sich nicht fürchteten. Furchterregend kann auch nur das Ungeheuer sein, das den Gegenstand der erwähnten Stickerei des offiziellen Flickens bildet. Derselbe besteht nämlich bei den Zivilbeamten in einem ornamentalen Vogel, bei den Militärbeamten in einem Raubtier. Als Vogel erster Klasse gilt der Goldfasan, ihm folgen dem Range nach: der Pfau, die wilde Gans, der Silberfasan, der Pelikan, eine Art Mandarinente, die Wachtel. An der Spitze der wilden Tiere steht das mytische Einhorn Kilin; es folgen Löwe, Leopard, Tiger, Bär und Panther. Auch die Frauen der Beamten schmücken sich bei Familienfesten mit den Emblemen ihrer Männer; der einzige Unterschied in der Zeichnung des Pu-tzû (gewissermassen um zu verhüten, dass Mann und Frau zusammen nur einen Staatsrock benutzen) besteht darin, dass die dargestellten Vögel und Raubtiere auf den Frauengewändern mit dem Kopf nach der rechten Seite, die auf den Männergewändern nach der linken Seite sehen.

Was die Funktionen der einzelnen Mandarinen betrifft, so ist dieser Punkt schwerer zu erörtern, als die Aeusserlichkeiten

Digitized by Google

des Ranges und der Uniform. Im Provinzialdienst sind die Chefs der Regierung bei den einzelnen territorialen Abteilungen des Landes die wichtigsten Autoritäten in der Zivilklasse. Als Regent zweier Provinzen ist hier zuerst der Tsung-tu, d. h. General-Gouverneur zu erwähnen, dessen Titel von den Engländern, meist mit Viceroy, von uns mit Vizekönig übersetzt wird. Als Doppel-Provinzen stehen unter je einem Vizekönig z. B. die Provinzen

Kuang-Tung und Kuang si,
Fu-kien und Che-kiang,
Hu-nan und Hu-pei,
Shan-si und Kan-su, u. s. w.

Das Gebiet zweier Provinzen ist viel grösser als man beim ersten Blick auf eine Karte in kleinem Massstabe anzunehmen geneigt ist; die meisten Tsung-tu stehen daher über einer Bevölkerung, die der einer europäischen Grossmacht nahe kommt. Der Vizekönig ist selbstverständlich ein Mandarin erster Klasse und trägt einen roten Knopf. — Das Amt des Vizekönigs wird sowohl mit Mandschuren wie mit Chinesen besetzt; ähnlich auch die meisten Provinzialposten im Zivildienst; doch sind bei der Zentralregierung, so namentlich im geheimen Kabinet des Kaisers, gewisse Stellungen an die Nationalität gebunden. Die Generäle der Armee in den südlichen Provinzen sind meist Chinesen, nur der General des Tartarenregiments, das in den grösseren Provinzialstädten wie Kanton und Foochow als Gegengewicht gegen das rein chinesische Element zur Wahrung dynastischer Interessen gehalten wird, ist stets ein Mandschure. Unter dem Vizekönig steht als Verwalter der einzelnen Provinz der Fu-t'ai oder Gouverneur, unter diesem wieder eine Anzahl Tao-t'ai oder Regierungspräsidenten. Das vom Tao-t'ai regierte Gebiet, Tao genannt, enthält wiederum mehrere Departements, Fu, Chou und T'ing, und diese enthalten je eine Anzahl Kreise Hien (auch Chou oder T'ing). An der Spitze des Kreises steht ein Kreisvorsteher, von den Engländern district magistrate genannt. Dieser, offiziell der siebenten Rangklasse angehörend, in der That aber meist durch Brevet oder erkauften Rang einige Stufen höher stehend, ist einer der wichtigsten und geschäftigsten Beamten des Reichs. In seiner Person vereinigt sich nicht allein die Verwaltung des ihm unterstellten Kreises, einschliesslich der polizei-

Digitized by Google

lichen Autorität, sondern auch die direkte Besteuerung und die Rechtsprechung. Bei Strafe von 50 Bambusschlägen darf kein Rechtsfall bei einer höheren Autorität anhängig gemacht werden, ohne durch seine Hände zu gehen. Gross ist die Verantwortlichkeit eines solchen Beamten, wie aller seiner Vorgesetzten. Die chinesische Regierung verfolgt das Prinzip, einen gewissen Pflichteifer dadurch in ihren Beamten zu erzeugen, dass jeder für die Fehler seiner Verwaltung verantwortlich gemacht wird, mag er diese persönlich verschuldet haben oder nicht. In einem Falle, wie der grosse Wiener Theaterbrand, würde zunächst den Kreisvorsteher eine empfindliche Strafe treffen; die Unterbeamten, denen die direkte Aufsicht anvertraut wäre, würden summarisch abgesetzt, ja selbst die höheren Provinzialbeamten bis hinauf zum Vizekönig würden einer wenn auch noch so geringen Busse unterworfen worden sein, damit durch das Bewusstsein der Verantwortlichkeit zu jeder Zeit in allen Beamten das Gefühl der Notwendigkeit, sich für wichtige Verwaltungsmassregeln zu interessieren, wach erhalten werde. Mit der Strenge dieses Systems hängt es zusammen, dass die in der trockenen Winterszeit in chinesischen Städten so sehr häufigen Brände mit einer Schnelligkeit gelöscht werden, die bei den unvollkommenen Mitteln einer chinesischen Feuerwehr gegenüber ähnlichen Instituten bei uns zu den sonst nicht eben energisch betriebenen übrigen Verwaltungsgeschäften einen merkwürdigen Kontrast bildet. Die Justiz liegt noch sehr im Argen. Die Gesetze, speziell die Kriminalgesetze, sind im Ta-ts'ing lü-li, dem Strafkodex der Chinesen, niedergelegt, und würden, wenn genau befolgt, immerhin ein leidliches System repräsentieren; aber die Ausführung wird so häufig umgangen, das Recht wird so häufig zum Vorwande zu ungerechten Verfolgungen gemacht, dass sich in der Praxis nicht viel Gutes über die dortige Rechtspflege sagen lässt. Die Staatszeitung von Peking, der King-pao, enthält oft Berichte über schwierige Entscheidungen, die von Instanz zu Instanz bis zum Throne gedrungen sind, von wo aus das letzte Wort gesprochen wird. In diesen gedruckten Rechtsfällen ist kaum ein wesentlicher Mangel an Gerechtigkeitslogik zu entdecken. Dagegen werden Tausende von schreienden Uebelständen unberücksichtigt gelassen, verhallen Tausende von gerechten

Digitized by Google

Klagen, ehe sie das Ohr des ersten Richters erreichen, weil es einer mächtigeren Gegenpartei gelungen ist, die zahlreichen Unterbeamten ohne Knopf und Flicken, die Amtsdiener und Liktoren, durch die sich der Kläger wie der Verklagte »hindurchbestechen« muss, um Gehör zu erlangen, durch reiche Geschenke für sich zu gewinnen. Ausschliesslich für Rechtspflege besteht in jeder Provinz das Amt eines Nieh-t'ai, An-ch'a-shih oder Provinzialrichters, der eine höhere Instanz für wichtigere Fälle bildet, ein Blauknopf und Rat dritter Klasse. Zu den hohen Mandarinen der Provinz gehört ferner noch der Fan-t'ai oder Provinzial-Finanzminister, der in wichtigen Fällen den Gouverneur zu vertreten hat; ihm kommt der rote Knopf zu und die zweite Beamtenklasse.

Ziemlich verwickelt ist die Verwaltung der Zentralregierung, die in Peking ihren Sitz hat. Seit Beginn des vorigen Jahrhunderts werden die wichtigsten Staatsangelegenheiten von einem Kabinet von Ministern unter dem Titel Kün-ki-chu in Gegenwart des Kaisers (meist in den frühen Morgenstunden zwischen 5 und 6 Uhr) verhandelt. Nächst diesem »Hohen Rat« steht nominell die oberste Leitung der Verwaltung bei der sogenannten »inneren Ratskammer«, dem »Kabinet« (Nei-ko), bestehend aus vier Mitgliedern, zwei Chinesen und zwei Mandschuren. Unter diesen hohen Kommissionen arbeiten zunächst die Liu-pu oder sechs Ministerien, nämlich

1) das Li-pu für das Personal der Beamten;
2) das Hu-pu für die Finanzen;
3) das Li-pu für Zeremonienwesen;
4) das Ping-pu für Kriegswesen;
5) das Hsing-pu für Justiz;
6) das Kung-pu für öffentliche Arbeiten.

Für die Nebenländer, wie die Mongolei, besteht ein besonderes Kolonialministerium. Seit dem letzten Krieg mit England und Frankreich besteht noch ein besonderes Ministerium, das man das Auswärtige Amt nennen könnte, das sogenannte Tsung-li Ya-mên, dem die Angelegenheiten des Verkehrs mit fremden Nationen, die erst in den letzten Dezennien so bedeutende Dimensionen angenommen haben, zugewiesen sind.

Eine merkwürdige Einrichtung des Mandarinentums ist das

Digitized by Google

Institut der Zensoren (Tu-ch'a-yüan). Dies sind hohe, einflussreiche Beamte, denen das Recht zusteht, das öffentliche Auftreten und die Amtshandlungen ihrer Kollegen offiziell zu kritisieren, ja die sogar Handel und Wandel des Kaisers einem respektvollen Tadel unterwerfen, wenn er es zu verdienen scheint. Zu solchen Aemtern werden meist Charaktere von katonischer Schlichtheit und Biederkeit befördert, uud man muss sagen, dass einzelne unter ihnen ihrer Pflicht mit einer Unerschrockenheit nachkommen, die bei der sonstigen Sittenverderbnis des Volkes in Erstaunen setzen, aber auch angenehm berühren muss. Der Mangel an Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit, der die Handlungen leider so Vieler charakterisiert, denen wichtige Interessen anvertraut sind, ist zwar nicht zu entschuldigen, doch muss erwähnt werden, dass, wie in den Vereinigten Staaten, so auch hier das offizielle Gehalt der Beamten meist nur ein nominelles ist und mit den Anforderungen des Lebens in keinem Verhältnis steht. Das nominelle Gehalt eines Vizekönigs beträgt nach Meadows nicht ganz 9000 Pf.-Sterl., das eines Tao-t'ai, des höchsten Machthabers in einem Gebiet von der Grösse des Königreichs Griechenland in seiner früheren Begrenzung, etwa 1000 Pf.-Sterl. (= 20 000 ℳ.). Dazu kommt, dass viele Posten nur auf eine kurze Anzahl von Jahren vergeben werden, dass Mandarinen wegen geringer oft ausserhalb ihres persönlichen Wirkens liegender Vergehen abberufen werden; dass jeder Beamte verpflichtet ist, beim Tod eines seiner Eltern auf drei Jahre (nominell, in Wirklichkeit mindestens 27 Monate) abzudanken. Alle diese Umstände machen es erklärlich, dass Einnahmequellen, die nach unseren Begriffen ungesetzlich sind, dort aber selbst von der Regierung stillschweigend gut geheissen werden, in Gestalt von Geschenken seitens der Bevölkerung und ähnlichen Emolumenten, die Hauptbelohnung für die Arbeit der Beamten bilden. Wo die Geschenke nicht freiwillig fliessen, werden von gewissenlosen Machthabern, häufiger aber von deren Unterbediensteten, allerlei Ränke gebraucht, um den Vermögenden zu den gewünschten Opfern zu veranlassen. Die Sprache besitzt dafür einen besonderen terminus, das Zeitwort lê-so, und unter den vielen Klagen, wegen derer sich öffentliche und private Missethäter zu verteidigen haben, spielt die wegen lê-so, d. h. pecuniae repetundae, eine bedeutende Rolle.

Digitized by Google

Bei der Anstellung der Mandarinen gilt das Prinzip, dass keiner in der Provinz dienen darf, in der er geboren ist; auch werden höhere Beamte meist nach einer Anzahl von Jahren versetzt, damit ihr Einfluss sich bei der Bevölkerung nicht allzu sehr geltend mache. Ueberhaupt sind die gesamten staatlichen Einrichtungen so angelegt, dass eine Auflehnung gegen die Herrschaft der herrschenden, nicht chinesischen Dynastie der Ts'ing möglichst erschwert ist. Aus diesem Grunde hatte früher der Vizekönig von Kanton seinen Sitz nicht in der Provinzial-Hauptstadt, sondern in Chao-ch'ing-fu am Westfluss; seitdem der Verkehr mit dem Ausland die erstere zu grösserer Wichtigkeit erhoben hat, residiert allerdings der Tsung-tu in Kanton, aber das ihm anvertraute Regiment Soldaten wurde, mit Ausnahme einer geringen Leibgarde, wohlweislich in Chao-ch'ing-fu belassen, während Kanton im Falle der Rebellion ganz in den Händen des dort stationierten Kaisertreuen Mandschu-Regiments unter dem Tartaren-General sein würde.

Die Paläste der Mandarinen, Ya-mên genannt, von denen man sich bei der Lektüre unserer chinesischen Reisewerke so leicht eine übertriebene Vorstellung macht, bestehen meist aus mehreren einstöckigen Häusern und sind im Innern auffallend einfach und bescheiden eingerichtet. Ich habe, so oft ich einen dieser Herren besuchte, mich immer gefragt: was wird aus den grossen Summen, die ein solches Ya-mên verschlingt, da doch nirgends auch nur eine Spur von Luxus zu entdecken ist. Der Hauptluxus solcher Familien besteht wohl in der sehr zahlreichen Dienerschaft, die den grossen Mann auf allen seinen Wegen begleitet und die, wenn sie auch schäbig genug äusserlich aussieht, doch auch wieder Familien ernährt und allerhand Helfer und Helfershelfer die milchende Kuh des Yamênlebens mitbenutzen lässt. Der Mandarin, der durch die Strassen der Stadt passiert, sitzt meist in einem Tragstuhl, der bis zum dritten Grad mit grünem, von da abwärts mit blauem Tuch überzogen ist. Voran reiten Unterbeamte und gehen Diener mit allerhand Insignien seiner Würde. Zwei Knaben schlagen von Zeit zu Zeit einen Gong an, die Zahl der Schläge deutet den Rang des Mandarinen an; für Zivil und Militär sind besondere Arten Gongs in Gebrauch. Dem Tragstuhl selbst folgt eine kleine Compagnie Soldaten oder schlechtgekleideter T'ing-ch'ai, d. h. offizieller Boten.

Digitized by Google

Die Etiquette im Verkehr unter Mandarinen ist auf's detaillierteste reguliert und wird streng beobachtet. Jeder Besuch wird schriftlich, oder durch einen geraume Zeit vorher abgeschickten Boten mündlich angemeldet. Die Anmeldung besteht in der Anfrage, ob es zu der und der Stunde genehm sei, den Besuch zu empfangen; ist dies nicht der Fall, so pflegt der zu Besuchende eine andere Stunde zu bestimmen. Der Bote (T'ing-ch'ai), der briefliche oder mündliche Mitteilungen befördert, giebt zugleich eine rote Visitenkarte ab, die den Namen seines Herrn enthält. Privatbriefe und semi-offizielle Schreiben werden vom Absender nicht unterzeichnet. Dagegen findet sich am Ende des Briefes eine Mitteilung, die soviel besagt, als: die Visitenkarte des Schreibers sei dem Couvert beigeschlossen. Offizielle Mitteilungen dagegen enthalten den Namen des Schreibenden mit sämtlichen Titeln. Während wir jedoch gewohnt sind, Dokumente dieser Art zu unterzeichnen, geht der Name dort der Mitteilung voraus. Letztere schliesst mit dem Datum, worauf der mit Zinnober-Farbe gesättigte offizielle Stempel des Schreibers gedruckt wird. Das Stempeln nimmt hier die Stelle der Unterschrift ein, wie dies auch im bürgerlichen Leben der Chinesen der Fall ist. Eine Quittung würde nicht für giltig erachtet werden, wenn ihr nicht der Privatstempel des Ausstellers beigefügt wäre, der, wenn er Geschäftsmann ist, ausser seinem gewöhnlichen Quittungsstempel noch einen besonderen besitzt, der die Worte enthält: »Als Zahlungsbeweis ungiltig«.

Ein offizieller Besuch ist der Gegenstand ausführlichen Studiums. Die Formalitäten des Empfanges sind im allgemeinen die des bei den Chinesen hochgepflegten Verhältnisses zwischen Wirt und Gast; doch bestehen je nach den Rangverhältnissen der beiden Parteien zahlreiche spezielle Regeln, deren Kenntnis man durch besondere Schriften, eine Art Komplimentierbücher, sich theoretisch erwerben kann. So wird u. a. vorgeschrieben, dass, wenn der Gast an Rang einen Grad unter dem Wirt steht, der letztere aufsteht, um den ersteren zum Sitzen einzuladen; dieser jedoch ist verpflichtet, die Ehre abzulehnen, und muss seinerseits den Wirt auffordern, sich zuerst zu setzen. Der gute Ton verlangt es, dass in dem sich nun entspinnenden Wettstreit im Ablehnen der Ehre, sich zuerst zu setzen, der Jüngere oder der im Range Niedrigere den Sieg davon trägt. Vom relativen

Digitized by Google

Rang des Besuchenden hängt es ferner ab, ob der Empfangende ihm nach der üblichen Anmeldung bis an das äusserste Eingangsthor, das zweite oder dritte Thor des Yâmen entgegengeht, oder ihn einfach an der Schwelle der Besuchshalle begrüsst; ähnliche Unterschiede werden beim Abschiednehmen gemacht. Das Zeremoniell ist in dieser Beziehung so streng, dass für jede Kombination von Hofchargen und Staatsbeamten der verschiedenen Rangstufen ein besonderes Reglement existiert. Von besonderer Wichtigkeit ist die Etiquette, betreffend die Audienzen der verschiedenen Grossen beim Monarchen. Ueber Vortritt bei Hofe existiert kein Zweifel, und die Rangstufen sind für alle Hoffähigen so detailliert und so genau vorherbestimmt, wie in irgend einem Staate des Westens.

Digitized by Google

DIE VERWALTUNG
DER CHINESISCHEN SEEZÖLLE.

(1881.)

Man wirft den Chinesen Tendenzen vor, die dem Einfluss der westlichen Nationen im Osten sich entgegenstellen, und vergleicht China gern mit dem fortschrittlichen Japan, das dem Ziele der modernen Zivilisation im Sturme entgegeneilt, während der Fortschritt dort sich langsam und mit entschiedener Zurückhaltung vollzieht. Die Sympathien des Europäers neigen sich selbstverständlich nach jener Seite hin, wo man dem Eindringen von Ideen, die er von den Vätern ererbt und gewissermassen mit der Muttermilch aufgesogen hat, die wenigsten Hindernisse entgegenstellt; sie entziehen sich derjenigen Seite, die unseren Versicherungen, dass unsere Zivilisation die beste, weil an uns erprobte, sei, nicht sofort Glauben schenkt, sondern dem Grundsatze: »Prüfe Alles und behalte das Beste« mit kritischer Vorsicht folgt. Welche der von den beiden Nachbarvölkern eingeschlagenen Methoden für uns, die Lehrer, die willkommenere ist, darüber herrscht wohl nur Eine Stimme, da wir eben von dem Nutzen des Resultates so überzeugt sind, dass uns kein Fortschritt schnell genug erscheinen kann; ob wir aber berechtigt sind, daraus auf eine günstigere Prognose für die Lebenskraft des japanischen Volkes gegenüber der des chinesischen zu schliessen, ist eine Frage, die auf den ersten Blick schwer zu beantworten ist.

Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Art, wie sich der in beiden Ländern ohne Zweifel existierende Fortschritt vollzieht, so finden wir auf chinesischer Seite anfangs ein gewisses Misstrauen zunächst gegen die guten Absichten der Importeure

Digitized by Google

neuer Ideen; Jahrzehnte vergehen, ehe die Erkenntnis der Notwendigkeit eines wichtigen Kulturfortschrittes in den massgebenden Kreisen Wurzel fasst, bis endlich die Macht der Umstände den scheinbar freiwilligen Entschluss zum Weiterschreiten hervorruft. Eine Eisenbahn, von Fremden dem Lande zur Nachahmung aufgedrungen, wird von Chinesen gekauft, um — abgebrochen zu werden. Ganz anders wirken die Motoren Hungersnot und Krieg, wie uns vielleicht die Zukunft lehren wird: Die Erkenntnis der Wichtigkeit schneller Verkehrsmittel, durch Thatsachen, nicht durch Ueberredung hervorgerufen, wird vielleicht die ersten Schienen von Staatswegen legen; denn schon hat der Telegraph von dem ehemals verschlossenen Lande Besitz ergriffen, nicht weil wir Europäer es wünschten, sondern weil die Macht der Umstände das lebhafte Gefühl von der Notwendigkeit schnellen Gedankenverkehrs in Kriegszeiten unseren Ueberredungskünsten zu Hilfe kam.

Der Chinese verschmäht es, in Frack und Glacé-Handschuhen die Salons der Europäer zu betreten, und er thut Recht daran. Europäische Kleider passen nicht zur mongolischen Physiognomie, und wer das Glück hat, als schöner Mann in Su-chou, der sprichwörtlichen Heimat hübscher Mongolen, geboren zu sein, wird nicht nur für seine Landsleute, sondern auch für das ästhetische Auge des Fremden zum Ausbund der Hässlichkeit, sobald er den Zopf mit jener Polka-Haartour europäisierter Asiaten, das Ma-kua mit dem Promenaden-Rock vertauscht. Anders denkt der Japaner. Das Nachahmen europäischer Aeusserlichkeiten ist zweifellos die am wenigsten erfreuliche Seite am Fortschritt dieses Volkes, und wenn dieser Hang zur Stutzerei auch keinen wesentlichen Einfluss auf die Geschicke der Nation hat, so scheint er uns doch Eines zu beweisen, nämlich dass der Japaner gern europäische Gewohnheiten annimmt, weil sie europäisch sind, nicht weil ihn ein wichtiges Erfordernis dazu getrieben hat; dass er die Jahrtausende alten Sitten seines Volkes gar zu leicht mit neuen, überseeischen vertauscht, ohne zu fragen, ob auch wirklich ein schreiender Uebelstand vorliegt, der es unumgänglich nötig macht, die Veränderung vorzunehmen; dass er sich darin gefällt, den Europäer zu spielen, ohne es in seinem innersten Kerne zu sein.

Digitized by Google

Wie mit den äusseren Reformen der Kleidung verhält es sich mit den wichtigeren inneren des Staatswesens; auch hier kommt der individuelle Geschmack beider Nationen zur Geltung. Der Chinese zieht nicht gern sein altes Kleid aus; der Japaner kokettiert mit dem neuen. Unter den vielen unleugbar guten Einrichtungen, die Japan vermöge seiner sich vom Alten so leicht trennenden Natur aus dem Westen importiert, befinden sich zahlreiche Massregeln, die den dortigen Verhältnissen nicht gerade gut zu Gesicht stehen; wenn der Nutzen dieser Verbesserungen sich als solcher herausstellt, so ist dies hauptsächlich die Folge des Zufalls, dass sie aus bewährter Quelle bezogen sind; soweit die Erfahrungen des eigenen Staatslebens reichen, könnten sie ebensogut fehlschlagen; man glaubt, es genüge, sich ohne Weiteres die Resultate der Zivilisation anzueignen, zu denen Europa erst nach Jahrhunderte langen Kämpfen gelangt ist. Dieses plötzliche Vorwärtsdringen gegenüber dem langen Stillstand der früheren Abgeschlossenheit macht nur zu sehr den Eindruck der Ueberstürzung. In keinem Lande der Welt haben sich verhältnismässig so wichtige Veränderungen in so kurzer Zeit zusammengedrängt als in diesem Lande, dessen Vergangenheit sicherlich nicht auf einen solchen Umsturz der Kultur vorbereitet hatte. Dem gegenüber tragen die chinesischen Reformen den Charakter der langsamen Bedächtigkeit. Das Volk schiesst nicht über die, durch seine geschichtliche Entwicklung bedingte Reife hinaus; es besitzt noch nicht den weiten Blick der Europäer und begnügt sich mit solchen Reformen, deren unmittelbaren Nutzen es sofort einsieht. Es verschliesst sein Ohr der Ueberredung selbst zu seinem eigenen Besten, bedient sich aber gern der Hilfsmittel des Westens, sobald der daraus hervorgehende Nutzen nicht nur bedeutend, sondern auch handgreiflich und besonders der eigenen Anschauung einleuchtend ist. Die chinesische Regierung zur Einführung z. B. der Forstwirtschaft — vielleicht derjenigen Reform, die dem Lande mehr als alle anderen nützen dürfte — überreden zu wollen, würde ein nutzloses Beginnen sein. Die für uns feststehende Wahrheit von der Notwendigkeit der Wälder als Regulatoren der Regenverteilung und darum als indirektes Vorbeugungsmittel gegen Dürre und Hungersnot ist für den Chinesen eine unbewiesene Theorie.

Digitized by Google

Zur Benutzung einer solchen Idee, deren Nutzen überdies erst künftigen Generationen zu Gute kommt, schon jetzt Opfer zu bringen, würde selbst dem weitest denkenden Staatsmanne dort als unnütze Spekulation erscheinen. Ganz anders, wenn es sich um Verbesserungen in der Marine, im Geschützwesen, in der Kenntnis des Völkerrechts handelt. Hier liegen eben unmittelbare Beispiele vor, die beweisen, wohin die Vernachlässigung der Mittel der Kriegführung, sowie derer des Friedensschliessens führt; der Nutzen Krupp'scher Kanonen oder einer Kriegsflotte im europäischen Stil ist handgreiflich und einleuchtend; die Kenntnis des Völkerrechts setzt den Diplomaten in den Stand, Gründe mit Gegengründen zu erwidern, und gilt für eine nützliche Acquisition, nicht der Wissenschaft wegen, sondern weil man unter Umständen praktischen Nutzen daraus ziehen kann.

Von allen Verbesserungen, die das moderne China mit fremder Hilfe in seinem Staatswesen gemacht hat, ist die dem einheimischen Verstande in ihrer Nützlichkeit am meisten einleuchtende ohne Zweifel das Institut der Seezoll-Behörde. Ursprünglich auch zur Annahme dieser Reform durch die Macht der Umstände gezwungen, hat die Regierung bald die Wichtigkeit desselben für die Finanzpolitik des Reiches erkannt und seinem Gedeihen die günstigsten Bedingungen gewährt.

Dieser seit über zwanzig Jahren bestehende, von Europäern und Amerikanern verwaltete Dienst steht in seiner Weise einzig da. Er unterscheidet sich von dem ihm entsprechenden Institut der Japaner wesentlich dadurch, dass dort der Europäer die Funktionen des Ratgebers, nicht die des Beamten der Regierung übernimmt; dass dort der Einfluss des Ratgebers weit hinter dem der fremden Beamten in China zurücksteht. Der Japaner will sein Land nach europäischem Stil verwalten, aber er will es selbst thun; der Chinese will weder das Eine noch das Andere, aber er lässt den Fremden, denen er zu trauen gelernt hat, vollständige Carte blanche bezüglich der einzuschlagenden Wege zur Erlangung der für dortige Verhältnisse bedeutenden jährlichen Revenue von ca. 4 Millionen Pfd. Sterling. [1])

---

[1]) Seitdem die obigen Bemerkungen niedergeschrieben wurden, haben sich durch die Zunahme des Fremdenhandels und das Hinzuziehen der vom

Digitized by Google

Um in wenigen Worten der den jetzigen vorangegangenen Verhältnisse zu gedenken, muss darauf hingewiesen werden, dass vor dem sogenannten Opiumkriege mit den Engländern (1840) der gesamte Handel mit den Europäern sich im Hafen Kanton konzentrierte. Dort fand allerdings mit den Schiffen der ostindischen Kompagnie ein Verkehr statt, mit dem sich wohl selbst der heutige dieses einen Hafens nicht messen kann. Feste Zölle hat es damals wohl kaum, oder nur auf dem Papier gegeben. Der Supercargo pflegte vielmehr nach Besichtigung der Ladung seines Schiffes seitens der zollerhebenden Mandarinen sich zur Zahlung einer runden Summe für die ganze Ladung zu verstehen, und durfte dann von derselben unverzollt soviel löschen als ihm beliebte. Dass bei dieser Methode die Bestechung der die Pauschalsumme bestimmenden Beamten eine grosse Rolle spielte, ist für chinesische Verhältnisse selbstverständlich; dazu war dieses Verfahren geeignet, die Bevorzugung einzelner Parteien zu befördern, und musste wegen seiner Ungewissheit die Regelmässigkeit des Güteraustausches und die Berechenbarkeit der Profite wesentlich beeinträchtigen. Nominell wurden bessere Verhältnisse hervorgerufen durch den Abschluss des Vertrags von Nanking bei Gelegenheit des Friedens mit den Engländern. Durch diesen Vertrag wurden ausser Kanton noch die Häfen Shanghai, Ningpo, Foochow und Amoy dem Handel eröffnet; auch wurde ein fester Tarif, ähnlich dem heutigen, für die hauptsächlichsten ein- und ausgeführten Waren aufgestellt, und Massregeln zur Eröffnung des Binnenverkehrs wurden vereinbart. Die Einnahme der Zölle jedoch war nach wie vor in den Händen der Lokal-Mandarinen, und dies bedeutete damals ein System, das sich von dem vorigen an Regelmässigkeit nur wenig unterschied. Der Haupt-Unterschied zwischen den damaligen und den jetzigen Verhältnissen besteht in der Verwendung jener Zolleinnahmen. Was jetzt als im Auftrage der Zentral-Regierung eingenommen zur Verfügung derselben steht, ging früher zum grössten Teil in die Provinzialkassen und wurde zu provinziellen Zwecken verwendet; die

Transport des Opiums in das Binnenland erhobenen Likin-Steuern in den Bereich der fremden Zollverwaltung die jährlichen Einnahmen auf durchschnittlich 100 Millionen Mark erhoben.

Digitized by Google

Zentral-Regierung konnte sich den Provinzen gegenüber wohl auf die lokalen Zoll-Einkünfte berufen, ward aber nicht in den Stand gesetzt, ihre Grösse auf Grund korrekter Berichte zu berechnen. Dieses Missverhältnis ist erst durch die Einsetzung des fremden Zolldienstes gehoben worden.

Den ersten Anstoss zu diesem wichtigen Umschwung in der Finanz-Politik des Reiches gab die Revolution der T'ai-p'ing-Rebellen, die im Jahre 1854 Shanghai besetzt hielten, ohne sich dem fremden Handel feindlich zu zeigen. Um bei der damaligen Unsicherheit der Verhältnisse die Regelmässigkeit des Verkehrs nicht zu stören, entschlossen sich die Vertreter der hauptsächlichsten, mit der chinesischen Regierung im Vertragsverhältnisse stehenden Mächte, eine aus Fremden bestehende Kommission mit je einem englischen, französischen und amerikanischen Repräsentanten einzusetzen, deren Aufgabe es sein sollte, im Einverständnis mit den kaiserlich chinesischen Autoritäten zeitweilig die vom fremden, d. h. dem durch nicht-chinesische Fahrzeuge betriebenen Handel zu erhebenden Zölle auf Rechnung der chinesischen Regierung einzunehmen. Es wurde demgemäss je ein englischer, französischer und amerikanischer Zollinspektor ernannt. Englischerseits fungirte als solcher u. A. der spätere englische Gesandte, Sir Thomas F. Wade. In dieser sozusagen interimistischen Form wurden die Zolleinnahmen bis zum Abschluss der Verträge von Tientsin beim Friedensschlusse zwischen China einerseits und England und Frankreich andererseits (1858) verwaltet. Durch diese Verträge wurden die Handelsverhältnisse insofern von Neuem reguliert, als bestimmte Normen für die Kontrole und Besteuerung des Schifffahrts- und Güter-Verkehrs festgesetzt wurden. Der im Anschlusse an dieselben aufgestellte Zoll-Tarif wurde nach dem allgemeinen Grundsatz der Erhebung einer Steuer von 5 Prozent auf den Durchschnittswert der verschiedenen Positionen beides der Einfuhr und der Ausfuhr entworfen, und in einem Separat-Vertrag (engl.: November 1858) zugleich mit einer Reihe ergänzender, den Handel betreffender Bestimmungen als bindend für die beiderseitigen Regierungen anerkannt. Unter den letzteren betrifft eine (Nr. 10 der Ergänzungs-Bestimmungen des englischen Vertrags) »die Erhebung der Zölle unter einem einheitlichen System in allen Vertrags-

Digitized by Google

häfen«. Es ist dies der Artikel, der in dem erst 1861 abgeschlossenen Vertrag mit Preussen, dem Zollverein u. s. w. wie folgt gefasst ist: »Der von der kaiserlichen Regierung zum Ober-Aufseher des fremden Handels bestellte chinesische Beamte wird von Zeit zu Zeit entweder selbst die verschiedenen, dem Handel geöffneten Häfen besichtigen, oder einen Delegierten dahinsenden. Diesem Beamten soll freistehen, sich Unterthanen der deutschen kontrahierenden Staaten, welche er dazu geeignet hält, auszuwählen, um ihm bei Verwaltung der Zoll-Einnahmen zu helfen, den Schmuggelhandel zu verhindern, die Hafengrenzen zu bestimmen, die Funktionen eines Hafen-Kapitäns zu versehen und Leuchttürme, Bojen u. s. w. aufzustellen, zu deren Unterhaltung ihm die Tonnengelder die Mittel liefern werden.«

Es ist hierin nicht nur die vertragsmässige Grundlage des jetzt bestehenden Systems gegeben; es sind auch in grossen Umrissen die Hauptziele angedeutet, die demselben von Anfang an gesteckt waren. Der sich auf Grund dieser Bestimmung konstituierende Dienst wurde ein wahrhaft kosmopolitischer, indem jede der später Vertrag schliessenden Mächte auf Grund der Klausel von der meist begünstigten Nation gewissermassen an dem Vorteil dieses Paragraphen partipizierte. Denn, wenn auch der letztere dem Wortlaut nach eher in Form einer Konzession an die chinesische seitens der kontrahierenden Regierung erscheint, als umgekehrt, so ist es doch im Interesse der letzteren, sich durch eigene Unterthanen bei der Verwaltung der Zölle vertreten zu sehen, welchem Interesse durch die Mannigfaltigkeit der Zusammensetzung im Personal des Dienstes in der geeignetsten Weise Genüge geleistet worden ist. Denn, wie es nach dem englischen Vertrag der chinesischen Regierung freisteht, englische Unterthanen für die oben erwähnten Funktionen auszuwählen, so bestimmen oder involvieren alle später abgeschlossenen Verträge (Schweden und Norwegen: 1847; Frankreich, Vereinigte Staaten, Russland: 1858, Preussen-Zollverein: 1861; Dänemark, Niederlande: 1863; Spanien: 1864; Belgien: 1865; Italien: 1866; Oesterreich: 1869) das gleiche Privilegium.

Unter den ersten so Auserwählten befand sich Mr. Robert Hart, [1]) ein Engländer von Geburt und aus dem britischen Kon-

[1]) Seit 1882 Sir Robert Hart.

Digitized by Google

sulats-Dienst hervorgegangen. Seit 1861 als General-Inspektor der Zölle fungierend, und seit 1863 ununterbrochen als oberster Chef des Dienstes mit der Verantwortlichkeit für die gesamte Verwaltung betraut, war er es, der im Laufe der Zeit dem fremden Dienste seine jetzige Gestalt gab. Chinesischerseits mit dem Range eines Pu-chêng-schih oder Provinzial-Finanzministers belehnt, steht er als Chef derjenigen Branche der gesamten Zoll-Verwaltung, welcher die Einnahme von Zöllen und Tonnengebühren von nichtchinesischen Fahrzeugen, sowie der sogenannten Transit-Zölle für Waren, die auf Rechnung von Fremden aus und nach dem Inneren transportiert werden,[1]) obliegt, direkt unter dem Tsung-li-Yamên, einem Kollegium von Ministern, das seit dem Jahre 1861 unter dem Vorsitze des Prinzen Kung, Bruders des damaligen Kaisers Hien-fung und Oheims des jetzigen Kaisers Kwang-sü, die Regelung der auswärtigen Angelegenheiten leitet. Es ist dies eine Behörde, deren Funktionen denen eines »Auswärtigen Amtes« in unseren Staaten zu vergleichen sind; dennoch bildet sie kein besonderes Ministerium, da die Verfassung des chinesischen Reiches von Altersher nur die Liu-pu, d. h. sechs Ministerien (nämlich das Li-pu: Inneres, Hu-pu: Finanzen, Li-pu: Zeremonien-Amt, Ping-pu: Krieg, Hsing-pu: Justiz, Kung-pu: öffentliche Arbeiten) kannte, denen ein siebentes Pu hinzuzufügen, selbst auf dringende Gründe hin nicht für angemessen erachtet wurde. Die Räte des Tsung-li-Yamên sind übrigens meist zugleich Mitglieder des Kün-ki-chu oder hohen Rates, der gewissermassen das geheime Kabinet des Kaisers bildet, oder Präsidenten, resp. Vize-Präsidenten in einem der wirklichen Pu oder Ministerien. Dieser Behörde nun ist der europäische General-Zoll-Inspektor direkt verantwortlich, während sein gesamtes Ressort nur von ihm Instruktionen empfängt. Unter ihm arbeiten die verschiedenen Zoll-Direktoren jeder mit seinem Stab von europäischen und chinesischen Untergebenen.

Der mit den jährlichen Handelsberichten ausgegebenen Dienst-Liste zufolge bestand der gesamte See-Zolldienst im Jahre 1880 aus 2220 Individuen, darunter befinden sich 1756 Chinesen (Subalternbeamte, Bureaudiener u. s. w.), während 464 Mitglieder des

[1]) Seit einigen Jahren auch der sogenannten Likin-Steuern, die auf dem Transport des fremden Opium nach dem Binnenlande lasten.

Digitized by Google

Dienstes sich auf die verschiedenen Vertragsmächte verteilten, wobei die Zahl und Wichtigkeit der von denselben eingenommenen Stellen ungefähr der relativen Bedeutung der zwischen der betreffenden Nation und China bestehenden Handelsbeziehungen entspricht. Der gesamte Stab wird eingeteilt in 1) das eigentliche Zoll-Departement, 2) die Verwaltung des Hafen- und Küstenbeleuchtungswesens. Der Stab des ersteren zerfällt in einen inneren (*in-door*) und einen äusseren (*out-door*), deren ersterem die höhere Verwaltung und der Bureau-Dienst, letzterem die Exekutive obliegt. Der gesamte innere Stab bestand 1880 aus 25 Direktoren (*Commissioners of Customs*), 12 Vize-Direktoren, 21 Beamten erster, 20 zweiter, 12 dritter, 31 vierter Klasse und 17 nicht klassifizierten Beamten. Die Gehälter dieser Beamten des inneren Stabes betragen je nach Rang, Anciennetät und Verwendung 300 bis 3000 Pfd. St., man darf den Chinesen daher zugestehen, dass der Arbeit des Europäers in ihrem Staatsdienst nächst dem indischen die besten Preise zuerkannt werden. Der äussere Stab besteht aus 20 Ober-Kontroleurs (*Tidesurveyors*), 14 Kontroleurs, 62 sogenannten Examiners in drei Rangklassen, denen die Untersuchung der zollpflichtigen Waren obliegt, und 146 Aufsehern (*Tidewaiters*) in vier Rangklassen, die hauptsächlich zur Bewachung der löschenden und ladenden Schiffe und zu ähnlichen exekutiven Zwecken verwendet werden. An diesen inneren und äusseren Stab schliesst sich der Küstendienst an, bestehend in der Bemannung von Kanonenbooten, deren Kapitäne und Offiziere, zum Teil aus der englischen Flotte hervorgegangen, einen Stab von 25 Europäern bildeten, während 158 chinesische Matrosen den niederen Dienst versahen. Die dem Bureaudienst attachierten Chinesen haben meist untergeordnete Stellungen und zerfallen in Buchhalter (früher Linguisten genannt, da sie zwei Sprachen, englisch und chinesisch, verstehen müssen), chinesische Schreiber (zum Kopieren und Aufsetzen chinesischer Dokumente) und Kalkulatoren (*Shupan*, zum Berechnen der Zölle). Von den beiden letzten Klassen wird Kenntnis der englischen Sprache nicht verlangt; ihre Gesamtzahl war 180, die Zahl der Linguisten 96. Unter diesen finden sich einige sehr intelligente Leute, meist Kantonesen, und mehrere sprechen, ausser der englischen Sprache, drei oder vier Dialekte des Chinesischen. Sie werden hauptsächlich mit englischer Buch-

Digitized by Google

führung beschäftigt und erweisen sich dabei in jeder Weise gelehrig. Sollte der Dienst je in chinesische Hände übergehen, so würde diese Klasse von Beamten den nächsten Ersatz für die Europäer bilden. Sonst gehörten an chinesischen Employés zum eigentlichen Zolldepartement noch 599 Werkleute und 455 offizielle Diener, die in verschiedener Weise beschäftigt werden.

Neben dem Zolldepartement steht unter den verschiedenen Zoll-Direktoren noch das sogenannte Marine-Departement, das wiederum je in die Verwaltung der Häfen- und der Küstenbeleuchtung zerfällt. Hafenangelegenheiten stehen meist unter der Obhut des Oberkontroleurs (*Tidesurveyor*), der zugleich als Hafenmeister fungiert; nur einige der grösseren Häfen haben Hafen-Personal an Europäern, das nicht gleichzeitig zu Zollzwecken verwendet wird. Die Zahl der ausschliesslich im Hafendienst verwendeten Fremden war vierzehn. Als mit dem Küstenbeleuchtungsdienst zusammenhängend ist ein Stab von Ingenieuren zu erwähnen, der, unter dem Haupt-Ingenieur Henderson arbeitend, nach speziellen Instruktionen des General-Inspektors sowohl neue Bauten an Leuchttürmen, Leuchtschiffen, Bojen, Baaken u. s. w. fertig stellt, als auch die bestehenden in gutem Zustande erhält. Die Bedienung der Leuchttürme geschieht durch 50 Wärter (*Lightkeepers*), in drei Rangklassen geteilt; die der Leuchtschiffe durch drei Kapitäne mit fünf Steuerleuten. Die Zufuhr an Nahrungsmitteln, Leuchtmaterial u. s. w. nach den meist an isolierten Punkten befindlichen Leuchtstellen geschieht durch das Personal des Hafendienstes. Hafen- und Beleuchtungsdienst zusammen verfügten ausser den aufgezählten europäischen Beamten über ein chinesisches Personal von 225 Werkleuten und 43 Dienern. Das gesamte Marine-Departement bestand (1880) aus 336 Individuen, deren Erhaltung, sowie die mit der Gründung und Erhaltung der Leuchttürme und sonstiger Schifffahrtszeichen verbundenen Ausgaben den aus der Einnahme von Tonnengebühren gebildeten Fonds anheimfällt.

Dieses Personal verteilte sich (1880) auf 19 Häfen, von denen die obenerwähnten fünf auf Grund des englischen Vertrages von Nanking (1842), die Häfen Newchwang, Tientsin, Chefoo, Taiwan, Tamsui, Swatow, Hankow, Kiukiang, Chinkiang, Kiungchow, (erst am 1. April 1876 eröffnet) auf Grund oder in Folge der Ver-

Digitized by Google

träge von 1858, die Häfen I-chang, Wuhu, Wênchow und Pakhoi auf Grund der im Jahre 1876 vom englischen Gesandten Sir Thomas Wade zu Chefoo abgeschlossenen Konvention dem auswärtigen Handel freigegeben wurden. Ein Teil des Stabes residiert in Peking, wo sich das General-Inspektorat befindet. Nach der vergleichenden Zusammenstellung der erwähnten Dienstliste von 1880 war die Zahl der jedem einzelnen Hafen zugeteilten Mitglieder des gesamten (fremden und chinesischen) Stabes wie folgt: Shanghai 399, Amoy 292, Kanton 171, Foochow 159, Hankow 118, Chinkiang 110, Swatow 108, Tientsin 104, Newchwang 95, Chefoo 88, Kiukiang 88, Ningpo 82, Tamsui 52, Takow 47, Wuhu 46, Kiung-chow 28, Pakhoi 25, I-chang 19. 113 Mitglieder des Dienstes gehörten nach dieser Liste dem General-Inspektorat an, 41 waren auf Urlaub. [1]) Die Urlaubsverhältnisse der Beamten sind so reguliert, dass es ihnen freisteht, alle sieben Jahre um zweijährigen Urlaub einzukommen, der wie im indischen Kolonial-Dienst bei halbem Gehalt (*half-pay*) meist in der Heimat zugebracht wird. An Stelle einer Pension beim Quittieren des Dienstes erhält jeder Beamte nach Ablauf einer gewissen Anzahl Jahre eine feste Summe ausgezahlt (beim inneren Stabe z. B. für je sieben Dienstjahre einen vollen Jahresgehalt), die den einigermassen Sparsamen in den Stand setzt, nach nicht zu langer Dienstzeit sich in seine Heimat zurückzuziehen, um dort verhältnismässig sorgenfrei leben zu können.

An der Spitze des Stabes in jedem einzelnen Hafen steht ein Zoll-Direktor (*Commissioner of Customs*), in den grösseren Häfen durch einen Vize-Direktor (*Deputy Commissioner*) oder Bureaux-Vorsteher aus einer der nächstfolgenden Rangklassen unterstützt. Der erste rangiert als chinesischer Beamter in der dritten (*san-p'in*), der zweitgenannte in der vierten (*ssŭ-p'in*)

[1]) Dem stetigen Wachsen des Handelsverkehrs entsprechend weist die Dienstliste von 1889 eine bedeutend erweiterte Anzahl von Häfen und Stationen, sowie des daselbst thätigen Personals nach. Zu den angeführten Zollstationen kommen noch die Häfen von Kowloon und Lappa, ersteres gegenüber der englischen Kolonie Hongkong, letzteres bei dem portugiesischen Macao, und die beiden Grenzämter Lungchow und Mêngtzû an der Grenze von Tungking. Die Gesamtzahl der im Dienste der Seezoll-Verwaltung stehenden Individuen war im Jahre 1889: 3764, worunter 705 Fremde.

Digitized by Google

von den neun Beamtenklassen Chinas. Doch werden die äusseren Abzeichen dieser Würde von den Europäern selbstverständlich nicht getragen. Die einzige damit verbundene Auszeichnung ist im offiziellen Umgang mit den Mandarinen, sowie in der Korrespondenz bei ersteren der Titel Ta-jên, bei letzteren der Titel Ta-lao-yeh.

Die Geschäftssprache ist Fremden gegenüber Englisch, Chinesen gegenüber (auch die Korrespondenz) Chinesisch. Schriftliche Eingaben an die Zollämter werden in englischer oder chinesischer Sprache eingereicht. Die hauptsächlichsten Zoll-Abrechnungsbücher werden in beiden Sprachen geführt und, da die Berechnungen von chinesischen Kalkulatoren mit Hilfe des *Suan-p'an*, der chinesischen Rechenmaschine, von europäischen Assistenten und Linguisten mit Feder und Papier, und zwar getrennt ausgeführt werden, so sichert das beständige Vergleichen der Haupt-Summen in den verschiedensten Stadien ihrer Entwickelung eine gegenseitige Kontrole, die einen Irrtum in den Rechenschaftsberichten sofort aufdecken und im Keime zu korrigieren ermöglichen würde. So sind denn auch die offiziellen Berichte über die eingenommenen Zölle, die vierteljährlich in englischer und chinesischer Sprache vom Zoll-Direktor zur Beförderung an die Zentral-Regierung durch den General-Inspektor expediert werden, in einem Grade zuverlässig, wie es bei uns Europäern allerdings selbstverständlich ist, wie es jedoch unter den früheren Verhältnissen in China für gänzlich unmöglich gehalten wurde.

Einer ähnlichen Akkuratesse dürfen sich die ebenfalls in beiden Sprachen abgefassten und in englischer Version dem Publikum durch Veröffentlichung zugänglich gemachten Berichte über die im Laufe des Quartals verhängten Konfiskationen und Geldstrafen rühmen. Der Schmuggel steht in einigen Häfen trotz der peinlichsten Wachsamkeit der fremden Unterbeamten, die sich vor den früheren chinesischen, ja selbst vor vielen amerikanischen und europäischen Kollegen (weil vom Staate besser bezahlt) durch ihre Unbestechlichkeit auszeichnen, in grosser Blüte. Dies gilt namentlich vom Hafen Kanton, der als Verkehrsknoten eines komplizierten Netzes von Kanälen voller Schlupfwinkel für die schnellen, flachen, vielruderigen Schmugglerboote der Umgehung der Zollhäuser bequeme Gelegenheit bietet. Man macht sich einen Begriff von der Grösse des Schmuggels an

Digitized by Google

Opium allein, wenn man bedenkt, dass der Erlös des von den fremden See-Zollbeamten konfiszierten Mohnsaftes im Durchschnitt Jahr aus, Jahr ein eine im Wachsen begriffene Summe von etwa 20,000 Dollars einbringt. Da dieser Schmuggelhandel von Hongkong und Makao aus durch chinesische Gilden gewissermassen als Aktienunternehmen betrieben wird, so lässt sich aus dem Umstand, dass trotz dieser seit Jahren regelmässigen Einbusse die Gesellschaft ihr Geschäft fortzusetzen ermöglichen kann, der Schluss ziehen, dass der ersparte Zoll (30 Haikuan Taels per Pikul) die genannte Summe um genau soviel übersteigen muss, als die Unkosten des Geschäftes, bestehend u. A. in der nicht geringen Belohnung der Individuen, die sich dem Schmuggelhandwerk widmen und den damit verbundenen Gefahren aussetzen, und der von der Gilde zu erzielende Gewinn zusammen betragen. Die Beamten, denen die Entdeckung der Zoll-Defraudationen obliegt, haben reichlich Gelegenheit, das an's Geniale grenzende Raffinement der chinesischen Schmuggler kennen zu lernen. Herr J. McLeavy Brown schreibt als Zolldirektor von Kanton in einem der jährlich publizierten Handelsberichte, dass dort namentlich Frauen, weil seltener und weniger eingehend untersucht, gern als Trägerinnen der einzuschwärzenden Waren verwendet werden. Nach Ankunft der täglich fahrenden grossen Flussdampfer von Hongkong wird meist jeder Winkel des Fahrzeuges, der nur möglicherweise als Versteck für grössere oder kleinere Quantitäten Opium dienen kann, von den Zoll-Aufsehern untersucht, da es den Schmugglern durch Bestechung der niederen (eingeborenen) Mannschaft, als der Matrosen und Heizer des Dampfers gelingt, Zugang zu den geheimsten Plätzen des Schiffraumes zu erlangen. Opium wird daher sehr häufig in den Kohlenbehältern, Aschengruben, unter den Dampfkesseln u. s. w. versteckt gefunden. Selbst das innere Gerüst, die Rippen des Riesenbaues, aus hohlen eisernen Balken bestehend und das Innere der Radkästen werden zu diesem Zwecke benutzt. Die schweren hölzernen Querbalken des Zwischendeckes und die Planken der Schiffswände werden von den Beamten sorgfältig beklopft, um durch den verräterischen Hohlton die Stelle zu ermitteln, an der heimliche Schubkästchen, wie sie der kunstfertige Gymnasiast bisweilen an seinem Schultische konstruiert, den Schmuggel verbergen; auch die Wassereimer, die harmlos

Digitized by Google

des Moments harren, in dem ihr Inhalt über das stets reine Oberdeck zum Zwecke fernerer Reinigung ausgegossen wird (was gewöhnlich nicht zur Zeit der Ankunft im Hafen geschieht), sind, mit falschem Boden versehen, als Opiumbehälter benutzt worden. Das wunderbarste Versteck, das wohl lange seinem Zwecke gedient hat, ohne die Aufmerksamkeit der suchenden Beamten zu erregen, war eine jener grossen, achteckigen englischen Wanduhren mit geräuschlosem Gange, die, gegenüber dem Eingang zum Passagierraum aufgehängt, jedem Passanten entgegenstrahlte und zur Zeit der Ankunft auch stets die annähernd richtige Zeit anzeigte, von der sich jedoch eines Tages herausstellte, dass ihr Inneres statt des fehlenden Werkes geschmuggeltes Opium enthielt. Um die untersuchenden Beamten zu täuschen, wurden auch jene irdenen Riesentöpfe, in welchen die Chinesen Oel, Soya und andere Flüssigkeiten aufbewahren, mit falschem Boden versehen; das Aussehen des Gefässes, sein Gewicht, besonders aber die bis an den Rand reichende Oelfläche, wiesen jeden Verdacht ab, bis das Einsenken eines Massstabes den Betrug aufdeckte. Seitdem wird Oel regelmässig nicht nur gewogen, sondern auch buchstäblich »gemessen«. Um der Untersuchung der Dampfer in Kanton zu entgehen, pflegen die Schmuggler ihr Opium zu fünf bis zehn Kugeln in wasserdichte Säcke einzunähen und an einer einsamen seichten Stelle kurz vor der Ankunft im Hafen in den Fluss zu versenken, von wo aus die vorher bestellten Helfershelfer die Beute schnell in Sicherheit bringen. Sollte sich bezüglich der letzteren kein Arrangement machen lassen, so wird auch diese Schwierigkeit umgangen. Freilich muss dann der über Bord geworfene Schatz in dem grossen weiten Perlstrom nachträglich wieder aufgesucht werden. Hier kommt es darauf an, den wichtigen Punkt der Wasseroberfläche durch ein Merkzeichen, eine Art improvisierter Boje, bestehend in einem gezeichneten Holzstückchen, das mit genügend langem Hanfstricke an dem Opium-Sack befestigt wird, zu fixieren. Da ein so befestigter Gegenstand jedoch die Aufmerksamkeit der auf dem Flusse kreuzenden Fischersleute und sonstiger Bootbesitzer erregen würde, denen ein solcher Fund gewiss nicht minder willkommen sein würde als den fahndenden Zollwächtern, so wird das schwimmende Merkzeichen mit einer starken, aus Papier

Digitized by Google

gedrehten kurzen Schnur ausser seiner Befestigung durch den Hanfstrick derartig an den Opium-Sack befestigt, dass die Oberfläche des Wassers die ganze Affaire vor jedem Menschenauge solange verhüllt, bis die Papierschnur, vom Wasser durchweicht, zerreist, worauf die kleine Boje sofort an die Oberfläche steigt, um ihren Zweck als Merkzeichen zu erfüllen. Dies ist nun, wie je nach der erfahrungsmässigen Haltbarkeit der Papierschnur im Voraus berechnet werden kann, eine bestimmte Stunde der Nacht, zu welcher die Schmuggler ihre Beute ungestört in Empfang nehmen.

Sitz des General-Inspektors ist Peking, wo auch der grösste Teil des die Central-Verwaltung bildenden Stabes residiert. Der Letztere arbeitet in vier Abteilungen unter je zwei Sekretären vom Range eines Direktors und Vize-Direktors. Es sind dies die Departements des General-Sekretärs, des Sekretärs für chinesische Correspondenz, des Finanz-Sekretärs und des Sekretärs für Statistik, der als Direktor des statistischen Bureau's und der Regierungs-Druckerei seinen Sitz in Shanghai hat. Jede dieser Abteilungen assistiert dem General-Inspektor in ihrer speziellen Branche, nämlich der General-Sekretär in allen allgemeinen Angelegenheiten, der Regulierung der persönlichen Verhältnisse des Dienstes u. s. w.; der chinesische Sekretär in allen chinesischen Korrespondenzen, wie auch an diese Abteilung, die in chinesischer Sprache verfassten Berichte über Zollstrafen und Konfiskationen seitens der einzelnen Zoll-Direktoren eingesandt werden; der Finanz-Sekretär (Audit-Secretary) hat das Rechnungswesen unter sich, soweit er sich mit den für die Verwaltung des Dienstes ausgesetzten Fonds beschäftigt; der statistische Sekretär die gesamte Handelsstatistik, den Druck und die Verteilung der offiziellen Drucksachen, sowie der im Dienste gebrauchten Formulare, und die erste Kontrole der Berichte über die eingenommenen Zölle.

Zu den offiziellen Drucksachen gehören unter anderen detaillierte Instruktionen für jede einzelne Branche des Dienstes; die Erlässe des General-Inspektors, die Ausführungs-Bestimmungen der existierenden Zollgesetze enthaltend und gewissermassen die Richtschnur für die Handlungsweise der Zollbeamten bildend; die Dienstliste; Sammlungen von lokalen Zoll-Regulativen; spezielle Berichte etc. Dem Publikum zugänglich und auf buch-

Digitized by Google

händlerischem Wege von Shanghai (Messrs. Kelly & Walsli) zu beziehen sind nur die statistischen Berichte, denen sich die medizinischen Berichte der dem Stab der einzelnen Häfen attachierten Aerzte anreihen, das detaillierte Verzeichnis der Leucht-Stationen und Warnungszeichen an der Küste und auf dem Yangtze-Kiang, und die Kataloge der von der Regierung durch Vermittelung des Zolldienstes ausgestellten Sammlungen bei den verschiedenen Welt-Ausstellungen, an denen China sich seiner Zeit beteiligt hat.

Von den statistischen Berichten sind hervorzuheben die vierteljährlich erscheinende »Customs Gazette«, die jährlich erscheinenden »Returns of Trade«, die eigentliche Handelsstatistik, und die »Reports on Trade«, die Berichte über den Handel.

Die »Gazette« enthält nach vorgeschriebenem Schema statistische Tabellen, betreffend den Handel jedes einzelnen Hafens für den Zeitraum von je drei Monaten; der Leser kann sich durch Zusammenstellung der vierteljährigen Posten ein Bild des Handels für das ganze Jahr machen. Die erste Tabelle, den Schifffahrtsverkehr betreffend, enthält Angaben über die ein- und ausgegangenen Schiffe, letztere in Segelschiffe und Dampfer unterschieden; es folgen sodann Tabellen, betreffend die hauptsächlichsten Artikel der Einfuhr, der Ausfuhr und der Wiederausfuhr; endlich spezielle Tabellen, dem lokalen Bedürfnis der einzelnen Häfen entsprechend über Ein-, resp. Ausfuhr von Opium, Thee, Zucker u. s. w. Den Schluss bilden die vierteljährigen Zolleinnahmen, verglichen mit dem entsprechenden Zeitraum der beiden vorausgehenden Jahre. Eine übersichtliche Zusammenstellung der Zolleinnahmen in den sämtlichen Häfen bildet den zweiten Teil dieser Publikation. Als dritter Teil folgen detaillierte Berichte über die während des Quartals erfolgten Konfiskationen und die verhängten Zollstrafen. Auch die sogenannten »Notices to Mariners«, Mitteilungen des Haupt-Ingenieurs über Veränderungen im Küsten-Beleuchtungswesen, über Einziehung alter oder Errichtung neuer Schifffahrtszeichen, über neu entdeckte See-Gefahren u. dgl. mehr, die ausserdem in Gestalt von losen Blättern in englischer und chinesischer Sprache an die Interessenten vergeben werden, werden neuerdings in der Gazette veröffentlicht.

Das Hauptmaterial für die Handelsstatistik bilden die jährlichen »Returns of Trade«. Diese werden in zwei Teilen aus-

Digitized by Google

gegeben, deren erster, ein Heft von circa 30 Quartseiten, den Handel der gesamten Vertragshäfen als eines Ganzen behandelt, während der zweite Teil, ein Band von nahezu 400 Seiten, dem Handel der einzelnen Häfen für sich gewidmet ist. Dieser zweite Teil enthält gewissermassen das Hauptmaterial in zahlreichen Tabellen über Schifffahrtsverkehr, Wertangaben für die einzelnen Handelsbranchen, Ein- und Ausfuhrtabellen u. s. w. Eine wichtige Beigabe bilden diejenigen Tabellen, in denen Schifffahrt, Handel und Zolleinnahmen nach den Nationalitäten der handelbefördernden Schiffe gruppiert sind. Im ersten Teile figurirt bezüglich des Warenverkehrs selbstverständlich nur derjenige Teil des Handels, der sich auf den Verkehr zwischen China und dem Auslande bezieht.

Die offizielle Statistik ist hier, wie in anderen Ländern, den Schranken lokaler Eigentümlichkeiten unterworfen, hält sich aber streng nur an Thatsachen, die sich durch die offizielle Buchführung als sicher ermitteln lassen. Es werden daher z. B. zur Feststellung des Verkehres Schiffe nur nach ihrem Tonnengehalte, nach ihrer Nationalität und nach der Zahl der unter jeder Flagge stattfindenden Ein- und Ausklarierungen notiert. Die Frage, wieviel von dem Tonnengehalte eines Schiffes bei jeder Reise zu Handelszwecken verwendet wurde, lässt sich unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht beantworten. Ein Schiff von 1000 Tonnen, das einen Ballen irgend einer Ware (d. h. praktisch so gut wie nichts) löscht, wird als »mit Ladung einklariert« registriert. Dergleichen Uebelstände müssen beim Gebrauche der Statistik selbstverständlich mit in Betracht gezogen werden, d. h man darf von der Statistik als Beweismittel nicht mehr verlangen, als sie billiger Weise geben kann. Die Beteiligung einer Nation an dem Handel irgend eines Hafens oder des ganzen Reiches lässt sich in Ziffern nicht gut ausdrücken; benützen wir aber das durch die chinesische Zollstatistik gebotene Material, so muss dies mit einer genauen Kenntnis von Thatsachen geschehen, die aus den vorliegenden Ziffern an und für sich nicht hervorgehen. Die Flaggenstatistik ist in vielen Fällen etwas so Zufälliges, dass ihre Fluktuationen erst dann ihren wahren Wert erhalten, wenn sie mit genauer Kenntnis dieser Thatsachen auf ihren ersten Ursprung zurückgeführt werden. Der an und für sich unbedeutende Wechsel der Flagge eines einzigen grossen Flussdampfers der Yangtze-Route, die

Digitized by Google

zwischen Shanghai und Ichang noch die Häfen Chinkiang, Wuhu, Kiukiang und Hankow berührt, ist bei dem vorliegenden System der Tonnenberechnung im Stande, die Prozentziffer für den Schifffahrtsverkehr der beteiligten Nationen in höherem Grade zu beeinflussen als das Nichterscheinen, resp. Mehrerscheinen einer ganzen Flotte von kleineren Fahrzeugen an der Küste, die ihre Fahrten auf längere Touren ausdehnen und so seltener und mit weniger Tonnengehalt in den Zollbüchern figurieren, während der Flussdampfer auf dem Yangtze für jeden angelaufenen Hafen mit vollem Tonnengehalt als ein- und ausklariert erscheint. Dieser Umstand hat namentlich seit Eröffnung der neuen Häfen im Jahre 1877 bedeutend dazu beigetragen, dass die Wichtigkeit der gesamten Segelschifffahrt scheinbar in noch grösserem Masse abgenommen hat, als dies in Wirklichkeit der Fall war, wenn auch ein Rückgang im Küstenhandel mit diesen Fahrzeugen (deutscher, dänischer und holländischer Flagge) auf Grund bekannter Thatsachen nicht geleugnet werden kann. Eine andere Frage betrifft den Warenverkehr mit bestimmten Ländern. In diesem Punkte nun kann die chinesische Zollstatistik billigerweise kein ausreichendes Material verschaffen. Deutsche oder österreichische Produkte, die in einem der Vertragshäfen über London oder, was häufig der Fall ist, über Hongkong, die englische Kolonie, eingeführt werden, erscheinen in der Statistik unter der Rubrik »Einfuhr von England resp. Hongkong«; ebenso Thee und Seide, die in erster Linie nach Hongkong oder London ausgeführt werden, um später auf den kontinentalen Markt zu gelangen. Der registrierende Zollbeamte kennt als Ursprung der Ware nur den Herkunftsort des einklarierten Schiffes, als ihren Bestimmungsort nur den Hafen, resp. das Land, nach welchem das ausführende Schiff sich laut seiner offiziellen Dokumente begiebt; ja selbst der verschiffende Kaufmann ist oft nicht in der Lage, anzugeben, wo die wirklichen Konsumenten seiner Ware sich befinden. Wenn eine Ladung Cassia nach London verschifft wird, um je nach dem Stande des Marktes nach erfolgter Ankunft von dort aus entweder nach Holland, nach Deutschland oder Oesterreich dirigiert zu werden, wer wäre im Stande, schon in Kanton die verschiffte Quantität in die richtige Bestimmungs-Rubrik einzutragen? Es muss daher wohl verstanden werden, dass Im-

Digitized by Google

ports from und Exports to, Great Britain, resp. Hongkong, ausser dem Handel zwischen England und China auch einen grossen Teil des kontinentalen Handels decken; wie viel, lässt sich eben in Ziffern nicht ausdrücken und hier müssen Thatsachen aushelfen, die wir am besten von denen erfahren, die sich auf den Markt verstehen, den Kaufleuten. Fragen wir vollends, wie gross der Handel ist, der mit deutschem Kapital oder mit deutschen Arbeitskräften betrieben wird; wie viel von dem Nutzen, der aus dem Handel irgend welches Landes mit China gewonnen wird, nach Deutschland oder in deutsche Hände fliesst, so sehen wir auch hierin, und zwar keineswegs eine unbedeutende Beziehung, in welcher zwei handeltreibende Nationen zu einander stehen können, ein Verhältnis, das für die gewinnende Nation gewiss ebenso wichtig ist, wie die unter ihrer Flagge abgeschlossenen Frachtgeschäfte, das jedoch jeder statistischen Beschreibung trotzt. Es geht daraus hervor, dass die Zollstatistik allein nicht genügt, wichtige Schwankungen im europäischen Handel und Verkehr zur Darstellung zu bringen; es fehlen die ergänzenden und erklärenden Thatsachen. Diese sind einer dritten Publikation des statistischen Departements vorbehalten, den erwähnten »Reports on Trade«, bestehend in erklärenden Berichten der Zolldirektoren über den Handel der einzelnen Häfen, eingeleitet durch eine allgemeine Arbeit des statistischen Sekretärs über den Handel der gesamten Vertragshäfen.

Die »Medical Reports« oder »Aerztlichen Berichte« sind eine Spezialität und sollten zunächst in halbjährigen Heften über den Gesundheitszustand in den europäischen Ansiedlungen der Vertragshäfen Auskunft geben; doch finden sich, teils in die einzelnen Berichte eingestreut, teils in Gestalt selbständiger Artikel, interessante, zum Teil wichtige Beiträge zur Kenntnis einheimischer Krankheiten des Landes, wie des Aussatzes in den südlichen Provinzen, der Elephantiasis scroti in Amoy u. a. Unter den unabhängigen Forschungen, die hier zur Veröffentlichung gelangt sind, zeichnen sich die mikroskopischen Untersuchungen des englischen Arztes Dr. Patrick Manson in Amoy aus, der in einer Reihe von Aufsätzen die Resultate seiner Arbeiten bezüglich eines mit der lokalen Elephantiasis zusammenhängenden Blutschmarotzers, der Filaria sanguinis hominis, mitgeteilt hat; ferner

Digitized by Google

die Arbeiten des Herausgebers, des Dr. Alex. Jamieson in Sanghai, Aufsätze über die Cholera in Japan und im fernen Osten im Allgemeinen, über Beri-Beri u. a. m.

Das erwähnte Verzeichnis der Leuchtstationen und Warnungszeichen (List of Ligths, Buoys and Beacons) wird alljährlich mit den nötigen Zusätzen und Veränderungen gedruckt. Eine chinesische Ausgabe dieses Heftes setzt den eingebornen Schiffer in den Stand, sich über Zweck, Lage und Art der darin besprochenen Objekte zu informieren. Eine chinesische Ausgabe erscheint auch vom ersten Teil der jährlichen Statistik, um den massgebenden Kreisen, sowie einzelnen sich für diese Zahlen interessierenden chinesischen Kaufleuten Geschmack am Studium des Handels, sowie an der statistischen Methode abzugewinnen.

Digitized by Google

DIE CHINESISCHE PRESSE.

(1881.)

Eine bedeutende Zeitung ist in London, Wien oder Berlin eine politische Macht; sie ist in gewissem Sinne aber auch eine kommerzielle Macht und kann zu den wichtigsten Verkehrs-Vermittlern des lokalen Handels gehören. Bis vor wenigen Jahrzehnten war diese letztere Seite des Zeitungswesens in China völlig unbekannt. Annoncen las man nur an den Strassenecken, und hie und da zur Verteilung kommende lose Blätter enthielten meistens nichts als eine auf Sensation berechnete Räubergeschichte, wie den Einbruch einer bewaffneten Bande in ein Pfandhaus, oder den Bericht über die Mordthaten eines die Gegend verheerenden Tigers. Aus der Initiative der Chinesen allein hervorgegangene Zeitungen hat es ursprünglich nur Eine gegeben, den sogenannten *King-pao,* den »Staats-Anzeiger von Peking«, der jedoch, lediglich auf offizielle Aktenstücke beschränkt, kaum die Stelle einer europäischen Zeitung vertreten dürfte. Der *King-pao* ist Organ der Regierung und verachtet es, sich auf Mitteilung nicht offizieller politischer oder den Handel betreffender Thatsachen einzulassen; an Annoncen ist vollends nicht zu denken.

Dem gegenüber kann es als ein erfreuliches Zeichen der Zeit betrachtet werden, dass der Gedanke der Zeitungen im europäischen Sinne, zunächst von Europäern angeregt, in den Küstenprovinzen mehr und mehr verstanden und ausgenutzt wird. Es bestehen augenblicklich verschiedene mit chinesischen Schriftzeichen gedruckte Zeitungen teils in Hongkong, teils in Shanghai. Auch Amoy, Tientsin und andere Plätze haben ihr chinesisches

Digitized by Google

Organ. Der *Shên-pao*, ein von Mr. Ernest Major gegründetes täglich erscheinendes Blatt, das unter ausgezeichneter Redaktion die fortschrittlichen Interessen der Partei der Europäer vertritt, zählt seine chinesischen Abonnenten nach Zehntausenden und wird nicht nur in Shanghai und Umgebung, sondern auch hie und da im Innern von China, namentlich in den Provinzial-Hauptstädten und den übrigen Vertragshäfen gelesen. Als Oppositions- und Konkurrenz-Unternehmen wurde vor Jahren von der den Europäern feindlichen oder Mandarinen-Partei, der *Sin-pao* (»Der neue Berichterstatter«, gegenüber *Shên-pao*, dem »Shanghai-Berichterstatter«), eine nach ähnlichem Muster redigierte, jedoch von verschiedenen Grundsätzen geleitete, tägliche Zeitung gegründet. [1]) Auch der *Sin-pao* hat sich ein grosses Kontingent von Lesern erworben. Beide Zeitungen enthalten einen vollständigen Abdruck des *King-pao*, was bei ihrer Billigkeit und dem sparsamen Sinne der Chinesen zum Teil das Geheimnis ihres Erfolges erklärt. Der chinesische Leser erspart auf diese Weise das Abonnement für die Staats-Zeitung und erhält recht viele Nachrichten nebenbei, die ihn, nachdem er sich einmal an diese Lektüre gewöhnt, auf's lebhafteste interessieren. Ein Spaziergang durch das Quartier Chinois von Shanghai gibt davon das beste Zeugnis. Kaum geht man an einer Hausthür vorbei, an der nicht zur Stunde der Verteilung eine der beiden Gazetten eifrig studiert wird.

Prüfen wir den Inhalt jener Blätter, so findet sich ausser dem Abklatsch der Staats-Zeitung vor Allem ein Leitartikel. Hier nun zeigt sich der Hauptunterschied zwischen den Parteiblättern, wenn das besprochene Thema auch häufig rein litterarischen Inhaltes ist, so dass Gelegenheit zu politischen Meinungsäusserungen nicht gegeben ist. Zu den letzteren gehören in China allerdings Fragen, die bei uns mit der Politik bereits nichts mehr zu thun haben, denn hier muss noch ein Jahrhundert in der Entwickelung der volkstümlichen Ansichten zurückgegriffen werden; hier, wo dem Dampfer die Dschunke, der Eisenbahn das Fung-

[1]) Der Sin-pao bestand nur eine Reihe von Jahren. Als Konkurrenzblatt des Shên-pao erscheint jetzt (1889) in Shanghai der Hu-pao, nach ähnlichen Prinzipien von den Verlegern der englischen Zeitung »North China Herald« herausgegeben.

Digitized by Google

schui hemmend entgegensteht, wird noch mit wichtiger Miene erörtert, was in Europa längst abgethan. Zu diesen, für europäische Leser meist nicht nur sehr langweiligen, sondern häufig auch schwer zu verstehenden Besprechungen gesellen sich, nett und knapp gehalten, vermischte Nachrichten, teils aus englischen Zeitungen übersetzt, teils von eigenen bezahlten Reportern unter dem Volke gesammelt. Diese Nachrichten enthalten meist »*matter of fact*« und sind so zuverlässig wie die meisten von europäischen Zeitungen gebotenen. Eine bedeutende Rolle spielen die Berichte über die Sitzungen des gemischten Gerichtshofes, in dem vertragsmässig die von europäischen Klägern gegen chinesische Unterthanen erhobenen Beschwerden vor Richtern beider Nationalitäten abgefertigt werden. Dazu kommen Kopien von Proklamationen seitens der Lokal-Mandarine, und endlich Annoncen. Unter letzteren haben wir den Namen der Firma Rudolf Mosse noch nicht entdecken können, doch hat das Annoncenwesen trotzdem einen guten Anfang gemacht. In uns vorliegenden Nummern der beiden Zeitungen sehen wir verschiedene europäische Firmen mit Inseraten vertreten: hier preist ein Apotheker eine unfehlbare Medizin zur Abgewöhnung des Opiumrauchens an, dort ein Genfer Uhrmacher sein neuestes Fabrikat mit chinesischer Stunden-Einteilung auf dem Zifferblatte, ein Zahnarzt macht für künstliche Gebisse Propaganda, ein japanischer Händler für das von der Heimat importierte Augenwasser; die Importeure von englischen und deutschen Kriegsgerätschaften, als: Kanonen, Flinten, Revolvern und Munition, überbieten sich an Lobreden auf die von ihnen vertretenen Fabrikate, ob Krupp oder Armstrong; dazu kommen zahlreiche Anzeigen, betreffend Auktionen von Waren aller Art, oder den Verkauf von Manila-Lotterie-Losen; zuletzt ein Marktbericht, die täglichen Notierungen für die wichtigsten Handels-Artikel, ein Börsenbericht, wenn wir es so nennen wollen, den Wert der verschiedenen Geldsorten sowie den Kurs von Rimessen in Sterling enthaltend, und ein Verzeichnis der aus- und eingehenden Dampfer.

Ein ähnliches Bild bieten die in der Kolonie in Hongkong gedruckten chinesischen Zeitungen, der *San-wan-yat-po* u. A. Als eine einschlägige Publikation eigener Art dürfte hier noch die chinesische Ausgabe der »Government Gazette« anzuführen

Digitized by Google

sein; dieselbe besteht in einer möglichst genauen Uebersetzung der in der englischen Ausgabe enthaltenen Verordnungen dieses Regierungsblattes des Gouverneurs von Hongkong. Das Organ der Kolonial-Regierung in Macao besitzt ein ähnliches Medium gegenüber der chinesischen Bevölkerung, unseres Wissens auch das General-Gouvernat der holländischen Kolonien in Batavia.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass das noch in den Kinderschuhen stehende Zeitungswesen China's einen mächtigen Hebel für die europäischen Interessen bildet; selbst der fortschrittsfeindliche *Sin-pao* bezeichnet durch seine blosse Existenz einen Fortschritt, insoferne die selbständige Benützuug eines westlichen Zivilisationsmittels seitens dieses konservativen Volkes an und für sich ein erfreuliches Zeichen genannt werden kann.

Digitized by Google

FREMDWÖRTER

AUS DEM CHINESISCHEN.

Ehe ich von den eigentlich chinesischen Wörtern rede, möchte ich eine Anzahl solcher Fremdwörter abfertigen, die gewöhnlich im Zusammenhang mit chinesischen Gegenständen gebraucht und deshalb leicht für chinesische Ausdrücke gehalten werden können, die aber dennoch nicht chinesischen Ursprungs sind. An der Spitze steht das jedem bekannte Wort Mandarin. Im Chinesischen selbst existiert kein Wort dieser Art, wenn auch der Begriff desselben eine grosse Rolle spielt. Dieser heimatlose Name ist das genaue Aequivalent des chinesischen kuan (kuan-jên oder tso-kuan-ti-jên), d. h. es ist der Gattungsname für alle Staatsbeamte, die wiederum eingeteilt werden in Zivil- und Militärbeamte (wên-kuan und wu-kuan). Unter letzteren versteht man die Offiziere der Armee, unter ersteren die Verwaltungsbeamten der Regierung. Was ist ein Mandarin? Diese Frage wurde nach Giles von einem chinesischen Kaufmann folgendermassen beantwortet: »Es ist ein Mensch, der entweder in einer Sänfte sitzt oder auf einem Pferde reitet; zu Hause aber sitzt er in einer hohen Halle; es ist ein Mensch, dessen Ruf von hundert Stimmen geantwortet wird, den man nur schüchtern von der Seite ansehen darf, und in dessen Gegenwart niemand gerade stehen darf«. Unter »Mandarinendialekt« versteht man die von den nördlichen Chinesen gesprochene Mundart der Sprache mit ihren nur mässig von einander abweichenden Abarten. Diese von den Chinesen kuan-hua genannte Sprache wird vom bei weitem grössten Teil der Bevölkerung gesprochen, man kann sagen überall in den achtzehn Provinzen mit Ausnahme der

Digitized by Google

Provinzen Kuang-tung, Fu-kien, Chê-kiang und Kiang-su. Die nicht-angeführten fünfzehn Provinzen repräsentieren nach dem Zensus von 1812 eine Einwohnerzahl von 264 Millionen Köpfen, eine Zahl, die selbst wenn sie die Wirklichkeit um das Doppelte übersteigen sollte, immerhin bedeutend grösser ist als das numerische Sprachgebiet der englischen oder irgend einer anderen Weltsprache. Das Wort Mandarin, das zur Bezeichnung dieser, der offiziellen Sprache Chinas, verwendet wird, ist selbst zweifelhaften Ursprungs, doch stammt es keinesfalls aus dem Chinesischen. Die landläufige Ansicht englischer Sinologen ist, dass es mit dem portugiesischen mandar, »befehlen«, zusammenhängt. Doch ist mir dabei die Endsilbe ganz unerklärlich, die sich gar nicht mit dem Geiste der portugiesischen, wie irgend einer anderen romanischen Sprache zu vertragen scheint. Das diesem Stamm entnommene Derivativ von der Bedeutung eines Mandarinen könnte in den meisten romanischen Sprachen wohl Commandante oder ähnlich klingen, aber nicht — mandarino oder Mandarin. Befriedigender ist die Erklärung Schott's. Derselbe sagt auf S. 57 seines »Entwurfs einer Beschreibung der chinesischen Litteratur« (Berlin 1854):

»Das Wort Mandarin haben wir zuerst durch portugiesische Seefahrer bekommen; gleichwohl ist es ebensowenig portugiesisch oder spanisch als chinesisch, sondern das sanskritische mantrin, Ratgeber, Minister (von mantra, consilium), welches schon sehr früh mit einer Menge anderer Sanskritwörter zu den Malaien überging, bei denen es noch heute einen hohen Würdenträger bedeutet, mag er Malaie, Chinese oder Europäer sein. — Da nun jene portugiesischen Entdecker mit Malaien früher Bekanntschaft machten als mit Chinesen, so ist sehr erklärlich, dass sie, um chinesische Beamten zu bezeichnen, ein bei den Malaien übliches Wort wählten. Nur machten sie sich dieses Wort durch Einschiebung eines neuen Vokales und Milderung des *t* in *d* mundrecht und so erhielt es das Ansehen, als käme es von mandar, befehlen; aber Befehlshaber heisst mandador und nie mandarin«.

Als Bezeichnung einer der eben erwähnten häufig entgegengesetzten Klasse möchte ich hier das Wort Kuli nennen. Man versteht darunter den niederen Handarbeiter sowie diejenigen

Digitized by Google

Hausdiener, welche die gröbste Arbeit verrichten. So nahe dieser Begriff dem chinesischen Leben steht, so geläufig der Ausdruck dem englisch redenden Chinesen ist, so findet sich doch im Chinesischen selbst kein Ausdruck, von dem man sagen könnte, dass er das Wort Kuli, wie wir es brauchen, vollständig decke. Es scheint, dass dieser Begriff erst durch die Berührung fremder Völker mit der chinesischen Arbeitskraft entstanden ist. Die Etymologie des Wortes ist zweifelhaft, doch ist sein Ursprung wahrscheinlich in Indien zu suchen. Nach dem indischen Journal des Bischofs Heber sind die »Kholees« eine entartete Rasse der Rajpoots in Guzerate, die wegen der niedrigen Arbeiten, zu denen sie verwendet werden, und zwar durch Vermittlung der Portugiesen, den Lastträgern ganz Indiens den Namen Kuli verschafft haben. »Die Einführung des Ausdrucks in China« — wird von E. C. Bowra in den »Notes and Queries on China and Japan, 1867«, S. 77 weiter ausgeführt — »geschah selbstverständlich durch das Monopol der ostindischen Kompagnie; bemerkenswert ist die Thatsache, dass in Westindien das Wort auf die indianischen Arbeiter angewendet wird; welche die Stelle des Negers in den Zuckerpflanzungen einnehmen, und nicht auf chinesische Einwanderer«. Eine andere Ableitung findet sich an der zitierten Stelle, wonach Kuli im Tamulischen »mieten« oder »Lohn« bedeutet; das Wort sei dann erst von Europäern auf die eingeborenen Lohnarbeiter in Südindien angewendet worden.

Das Wort Dschunke, von den Engländern Junk geschrieben, ist Jahrhunderte alt in orientalischen Reisewerken, indem bereits Ibn Batuta, der arabische Reisende des vierzehnten Jahrhunderts, es auf grössere chinesische Schiffe anwendet. Die Etymologie ist zweifelhaft und schwer aufs Chinesische zurückzuführen. Der landläufigen Ansicht zufolge liegt ein javanesisches Wort jong, d. h. ein grosses Boot, zu Grunde. Wenn nicht besondere Gründe zu dieser Annahme nötigen, scheint mir das chinesische Wort für Schiff, ch'uan, in südlichen Dialekten shün und suán, gleich nahe zu liegen.

Nicht chinesisch sind die bekannten Bezeichnungen chinesischer Geldsorten: Tael, Mace, Candaren und Cash. Die drei ersten sollen aus Indien durch Vermittelung des Malaiischen gekommen sein; das letztere cash, wird von caixa, dem Namen

Digitized by Google

einer von den Portugiesen 1511 in Malakka gefundenen Zinnmünze, abgeleitet. Diese, sowie die Gewichtsbezeichnungen Pikul und Catty, gleichfalls dem Malaiischen entlehnt, sind auch dem eigentlichen Chinesisch gänzlich fremd. Die Geldsorten heissen hier: Liang, Ts'ien, Fên und Li; die Gewichte: Tan und Kin. Das Cash als Münze, jenes flache runde Stück Kupfer, das, mit einem viereckigen Loch versehen, auf Schnüren gereiht die einzige Verkehrsmünze Chinas bildet, und das als solche bereits zur Zeit Karls des Grossen von den arabischen Reisenden beschrieben ist, wird oft unter dem Namen Sapeke, franz. sapèque, erwähnt und ist nach einer kleinen Münze benannt, die sich in Tungking findet, etwa einen halben Pfennig wert ist und dort sapek genannt wird. [1])

Zweifelhaften Ursprungs ist das Wort Pagode. Ich meine hiermit nicht die indischen Götzenbilder, nicht den ewig nickenden Pagoden, der den Zorn des philosophierenden Narziss erregt, nicht den Pagoden, sondern die Pagode, speziell die chinesische Pagode, jenes turmartige Bauwerk, aus fünf, sieben oder neun Stockwerken bestehend, das der kirchturmlosen chinesischen Landschaft den architektonischen Charakter des Landes aufdrückt. Im Jürgens findet sich dafür ein persisches und hindostanisches but-kadah zu Grunde gelegt, und zwar soll but »Götzenbild«, kadah »Haus« bedeuten; nach anderen ist Pagoda die portugiesische Verdrehung eines indischen dagoba; noch weniger wahrscheinlich ein portugiesisches Wort pagão, aus dem lateinischen paganus entstanden. Am meisten einleuchtend ist noch die von Giles (im Far East Glossary) vorgeschlagene chinesische Etymologie, wonach eine der verschiedenen chinesischen Bezeichnungen eines solchen, von Haus aus wohl dem buddhistischen Dienste gewidmeten Gebäudes, pai-ku-t'a, d. h. »Turm der weissen Knochen«, ist. Der Sage nach sollen diese Türme als Grabzeichen für Gebeine Buddhas oder buddhistischer Heiliger errichtet worden sein.

Das Wort für das Ding, das die chinesische Gesellschaft zusammenhält, Bambus, ist malaiisch. Der chinesische Name

[1]) Im birmanischen Teil des von mir entdeckten polyglotten Manuskriptes Hua-i-yi-yü aus dem 16. Jahrh. ist das chinesische Ts'ien (Kupfer-Kasch) mit sapakra (sa-pai-la) wiedergegeben.

Digitized by Google

ist chu. Eine beinahe gleichwichtige Grossmacht ist der Mönch mit dem geschorenen Kopf, der buddhistische Priester, von uns mit dem japanischen Wort Bonze (japan. bonso, in chines. Aussprache fan-sêng), von den Chinesen aber meist ho-shang genannt.

Die Zahl unserer wirklich chinesischen Fremdwörter ist augenscheinlich sehr gering. Gerade diejenigen termini technici, die sich als Bezeichnungen chinesischer Eigentümlichkeiten durch Schriften über den Orient bei uns eingeführt haben, sind, wie wir soeben an einer Anzahl bekannter Fremdwörter gesehen haben, nicht chinesisch oder mindestens zweifelhaften Ursprungs. Ich will nun versuchen, einige Etymologien vorzuführen, bei denen der echt chinesische Ursprung wahrscheinlicher, wenn auch nicht immer leicht nachzuweisen ist.

Verhältnismässig am leichtesten lässt sich die Geschichte eines Wortes verfolgen, wenn es einem konkreten Begriffe als untrennbar eigentümlich ist; wenn wir den Gegenstand, den es bezeichnet, in seiner Wanderung aus einer fremden Welt in unseren Gesichtskreis, bis auf seinen Ursprung zurückverfolgen können. Solcher Beispiele finden wir einige in den Produkten des chinesischen Handels, die vor und während der Periode des Mittelalters auf verschiedenen Wegen nach Europa gelangt sind. Als bekannt will ich nur kurz der Etymologien von Seide und Thee erwähnen. Das erstere, von Klaproth, in seinen verschiedenen Phasen auf die mongolisch-chinesische Urquelle zurückgeführt, wurzelt in dem chinesischen ssû, dem mongolischen serke, dem mandschurischen sirghe, das im Lateinischen in der Wurzel seric von serica, und im russischen sholk sich wiederholt. Unser Thee ist ein rein chinesisches Wort; es ist die Aussprache des sonst ch'a gesprochenen Wortes im Dialekt von Amoy, von wo aus vermutlich die ersten direkten Ladungen ausgingen. Ch'a, dasselbe Wort im Mandarin- wie im kantonesischen Dialekt, ist ins portugiesische cha, sowie ins russische tchai übergegangen; die Portugiesen bekamen vermutlich das Wort mit den ersten Ladungen der Ware aus Makao, die Russen über Sibirien. Deutsche und Franzosen sagen té; auch das englische tea muss noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts té ausgesprochen worden sein, wie aus folgenden Reimen hervorgeht, die sich in

Digitized by Google

Popes »Rape of the Lock«, geschrieben im Jahre 1712, vorfinden, und zwar im ersten Gesang, 61:

Soft yielding minds to water glide away,
And sip, with nymphs, their elemental tea.

Ferner im dritten Gesang, 7:

Here thou, great Anna! whom three realms obey,
Dost sometimes counsel take — and sometimes tea.

Jeder Droguist kennt die bittere Wurzel Galgant. So unchinesisch dieser Name klingt, habe ich es doch versucht, seinen Ursprung bis zu den in China gelegenen Feldern zurückzuverfolgen, auf denen die Mutterpflanze dieser Ware gezogen wird. Die Galgantwurzel wurde bereits im frühen Mittelalter durch die Araber bei uns eingeführt. Im dreizehnten Bande des botanischen Teils des »Journal of the Linnean Society« findet sich eine erschöpfende Monographie von Daniel Hanbury: »Historical Notes on the Radix Galangae of Pharmacy«. Der Verfasser hat sich bemüht, darin eine grosse Anzahl von Zitaten zusammenzustellen, welche die Erwähnung dieser Drogue in mittelalterlichen Werken beweisen. Nach Hanbury wird Galgant zuerst in dem Bericht eines arabischen Geographen Ibn Khurdádbah, der unter dem Kalifen Mutammid (869 bis 885 n. Chr.) diente, als chinesisches Produkt erwähnt. Seine Einführung in Europa fällt in eine viel spätere Periode; bekannt war die Wurzel der heiligen Hildegard, die als Aebtissin von Bingen im Jahre 1179 starb, und die nach Hanbury über die medizinischen Vorzüge des Galgant geschrieben hatte. Von späteren, linguistisch wertvollen Beweisen erwähne ich einen im Programm des Gothaer Gymnasiums für 1872 erschienenen Artikel meines Lehrers Prof. Karl Regel über »Das mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen«, einen Papierkodex des vierzehnten Jahrhunderts von der herzoglichen Bibliothek in Gotha. Der Verfasser hat mit besonderer Mühe die verschiedenen Formen gesammelt, in denen die verschiedenen pharmazeutischen Namen in diesem »Arzneibuche«, der »dudeschen arstedie«, wie es heisst, sich finden. Daraus geht hervor, dass für Galgant während des vierzehnten Jahrhunderts die Formen galligan, gallegan, galighanum, gallian und galgan in Gebrauch waren. In keiner dieser Formen findet sich ein schliessendes *t*, und ich bin geneigt an-

Digitized by Google

zunehmen, dass dieses nur als orthographisches Ornament nach einer falschen Analogie an dieses mit nasaler Endsilbe ausgesprochene Wort angehängt wurde, so dass die letzte Silbe mit dem französischen Wort für »Handschuh«, gant, Aehnlichkeit haben mochte. Die mittlere Silbe lautet verschiedentlich lig, leg, lli; im lateinischen galanga und im englischen galangal: lang, womit ich eine von Hanbury erwähnte alte Form garingal vergleichen möchte. Wir dürfen wohl aus dem vorhandenen Material die drei Silben des Wortes zu ga-lang-gang oder ga-ling-gang rekonstruieren und sind so gerüstet, den Vergleich mit dem chinesischen Aequivalent ko-léung-kéung (spr. go-löong-göong) des kantonesischen Dialekts anzustellen. In der That ist dies derjenige chinesische Name, der sich in wissenschaftlichen Werken wie dem Pên-ts'ao-kang-mu, der grossen Droguenkunde der Chinesen, für diesen Artikel angegeben findet. Der chinesische Text des Zolltarifs enthält als Aequivalent für das deutsche Galgant allerdings nur die Worte liang-kiang, wörtlich übersetzt: »milder Ingwer«, was im Kantonesischen léung-kéung (spr. löong-göong) lautet und nur die letzten beiden Silben des vollen Namens enthält. Die Silbe Kó (spr. go), im Mandarinendialekt kao, ursprünglich »hoch«, ist nämlich die erste Silbe eines Regierungsbezirks Kao-chou-fu in Kuang-tung, und zwar gerade desjenigen Bezirks, aus welchem früher, sowie noch jetzt, die Galgantwurzel bezogen wurde. Kó-léung-kéung heisst daher nichts weiter als »Milder Ingwer, resp. Galgant, von Kao-chou-fu«. Der alte Name des Bezirks Kao-chou-fu war übrigens Kao-liang, kantonesisch Kó-léung, wenn auch nur eine Verwechselung gleichlautender Schriftzeichen diesen Namen als Doppelsilbe in der Bezeichnung des Galgant rechtfertigen könnte. Die wörtliche Uebersetzung des chinesischen Ausdrucks würde daher »Ingwer von Kao-liang« lauten. Wie dem auch sei, es steht fest, dass Kó-léung-kéung ein alter chinesischer Name für Galgant ist; es steht ferner nach Hanbury fest, dass in Arabien die Drogue unter dem Namen Khalanjân bekannt ist und bereits im frühen Mittelalter unter den chinesischen Produkten genannt wurde. Dazu kommen unsere mittelniederdeutschen Formen, deren Aehnlichkeit in ihren einzelnen Teilen mit diesen beiden Namen es wahrscheinlich machen, dass das Wort

Digitized by Google

zwischen dem neunten und zwölften Jahrhundert mit der Drogue zugleich durch Vermittelung der Araber zu uns gekommen ist.

Einen ähnlichen Weg scheint mir ein anderes Wort gegangen zu sein, ein Wort, das vielen kaum bekannt ist, das sich jedoch in jeder Droguenkunde, und zwar als Wechselname für die Frucht des Illicium anisatum findet, das Wort Badian. Bis vor wenigen Jahren galt die Ansicht, dass der Sternanis, ausser aus Japan und den Philippinen, aus einem Departement der chinesischen Provinz Fu-kien bezogen werde. Dies beruht jedenfalls auf Irrtum, soweit es sich um den Sternanis des Welthandels handelt. Die chinesische Zollstatistik weist nach, dass in den Häfen der Provinz Fu-kien, nämlich Foochow und Amoy, nicht nur kein Sternanis ausgeführt wird, sondern dass der dortige Markt seinen Bedarf durch Einfuhr von Hongkong aus deckt. Die Kaufleute in Hongkong bezogen diesen Artikel früher aus Makao, wohin er durch Dschunken von der sogenannten »Westküste«, das ist die Küste des Kontinents gegenüber und in der Nähe der Insel Hainan, gebracht wurde. Seit Eröffnung des Hafens Pakhoi nahe der Grenze von Tungking hat sich herausgestellt, dass dort der eigentliche Ausfuhrort für Sternanis sich befindet, indem im Jahre 1879 nahezu 4000 Zentner im Werte von 190,000 Mark ausgeführt wurden. Als Produktionsdistrikt wird in einem Bericht eines Kollegen in Pakhoi die Umgegend von Lung-chow in Kuang-si an der Grenze von Tung-king und der Stadt Po-sê, an einem Arme des Sikiang, nahe der Grenze von Yünnan genannt. Die jährliche Produktion wird mit 13,000 Zentner angegeben. Sehr wahrscheinlich ist es daher, dass Sternanis von altersher in den Gewässern von Kanton von fremden Kaufleuten kennen gelernt wurde, und zwar zunächst von Arabern, von deren blühendem Handel im Mittelalter noch heute die Ueberbleibsel einer arabischen Kolonie in Kanton Zeugnis ablegen, bestehend in einem von den Chinesen in hohen Ehren gehaltenen Kirchhof, der die Gebeine eines Verwandten des grossen Propheten enthalten soll, und einem ziemlich gut erhaltenen, wenn auch augenscheinlich uralten Turm, unter dem Namen »die mohammedanische Moschee« bekannt. Bei uns ist der Name Badian als aus dem Persischen entlehnt erklärt worden, wo er in der Bedeutung »Fenchel« vorkommen soll. Wie kommen wir aber dazu, damit die, wenn

Digitized by Google

auch verwandte, aber doch nicht identische Drogue »Sternanis« zu bezeichnen? Ich kann hier vorläufig nur mit einer Konjektur aushelfen. Die Frucht des Sternanis oder Badian besteht aus einer zackigen Schale meist mit acht Hörnern, deren jedes einen Kern enthält. Der gegenwärtige Name, wie er sich auch im chinesischen Zolltarif findet, ist daher pa-kio, kantonesisch pát-kok, d. h. »Achthorn«. Als Erklärung für diesen Ausdruck finden sich in dem erwähnten Droguenwerk Pên-ts'ao-kang-mu die Worte »Frucht aus acht Kernen«, die acht Kerne aber werden dort pa-jên genannt, ein Silbenpaar, dessen genaue Aussprache im Kantonesischen pát-yan (spr. bádjan) lautet.

Ein drittes Wort, das mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit auf die Vermittelung der Araber zurückzuführen ist, finden wir in der Bezeichnung eines atlasartigen Gewebes, Satin, franz. satin, engl. satin, ital. zetanino. Jürgens verbindet dieses Wort unmittelbar mit dem lateinischen seta und serica. Dagegen giebt Professor W. Neumann, in einem Aufsatz »Ueber orientalische Seide im Mittelalter« in der Juni- und Juli-Nummer der Oesterreichischen Monatsschrift für den Orient (1881), folgende Erklärung: »Von der Stadt Tseu-tung (jetzt Tswan in der Provinz Fokien) brachten die Araber einen Stoff in den Handel, welcher ganz spezifisch für den Seidenstil ist und den sie — das chinesische Wort umgestaltend — Zeitûni nannten, italienisch zetanino, französisch satin. Ibn Batuta rühmt den Atlas, welcher zeitunisch heisst, er kam aus China nach Indien, Samarkand und Tebris, von wo er in den italienischen Handel kam«.

Die Lage der von Marco Polo beschriebenen Stadt Zaitûn ist immer noch einer der vielen Zankäpfel der Sinologen. Die von Prof. Neumann adoptierte Ansicht ihrer Identität mit dem heutigen Ch'üan-chou fu, sonst Tz'û-t'ung (nicht Tseu-tung) genannt, stammt von Klaproth. Dagegen versucht der englische Konsul George Phillips nachzuweisen, dass Zaeitûn in der Nähe des südlicher gelegenen Chang-chou-fu sich befunden haben müsse. Ich habe in der Nähe beider Städte mehrere Jahre gelebt und viel von dem dortigen Thee, von Zuckerbau, von Porzellanmanufakturen und anderen Industrien, nie aber von einer irgendwie bedeutenden Seidenkultur gehört, wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass dergleichen Gewerbszweige

Digitized by Google

im Laufe der Jahrhunderte kommen und verschwinden; auch ist es ja keineswegs ausgeschlossen, dass Seidenzeuge aus anderen Provinzen nach Zaitun als dem damaligen Hauptverschiffungshafen der Araber gebracht wurden. Jedenfalls ist der Platz im Süden Chinas, von welchem wir heutzutage die meisten ähnlichen Stoffe erhalten, nicht die vermutliche Gegend des alten Zaitun, sondern die Stadt Kanton und Umgegend. Ich vermute, dass das Wort Satin in viel direkterem Zusammenhange mit der chinesischen Sprache steht, als man aus der zaitûnischen Erklärung annehmen kann. In den Seidenmanufakturen Kantons wird nämlich noch heutigestages derselbe Stoff, den wir gewöhnlich mit Seidenatlas bezeichnen, unter dem Namen ssû-tuan, was im Kantonesischen sze-tün ausgesprochen wird, d. h. »Seidenatlas«, verkauft. Es scheint, dass arabische Käufer im Laufe der Jahrhunderte dieses direkt importierte Wort mit dem ähnlich klingenden Namen ihrer erst nach Kanton berühmt gewordenen Handelskolonie Zaitûn verwechselten. Merkwürdig ist, dass gerade Ibn Batuta, der wie es scheint den Atlas zuerst als zeitunisch erwähnt, die Stadt Kanton besucht und beschrieben hat. Um diese Frage sicher zu entscheiden, fehlen uns noch einige Mittelglieder, namentlich arabische Formen, da das europäische satin dem chinesischen sze-tün näher zu stehen scheint als das ältere arabische zeitûni

---

Chinesische Namen und ihre Derivativwörter gehören wohl nur indirekt hierher. Wenn wir von Fo-hi, dem Namen des ersten mythischen Gesetzgebers der Chinesen, des Ursprungs der Künste und Wissenschaften, ein Wort Fohismus mit der Bedeutung »Lehre des Fohi« bilden, so ist das darin enthaltene Material allerdings auch chinesischen Ursprungs. Dasselbe würde sich von dem analog gebildeten Worte Konfucianismus sagen lassen. Konfucius ist die latinisierte Form für K'ung-fu-tzû, den Namen des berühmten Philosophen, wie Mencius die latinisierte Form für Mêng-tzu ist; latinisiert durch die ersten Uebersetzer ihrer Schriften, die sich der lateinischen Sprache bedienten. Unser Landsmann Faber, Mitglied der rheinischen Mission, der sich viel mit der Erklärung und Uebersetzung

Digitized by Google

chinesischer, auch der weniger berühmten Philosophen beschäftigt hat, bildet von einigen der letzteren analoge Formen, indem er den tauistischen Philosophen Lieh-tzû, dessen Name im Dialekt von Kanton Lit-tze ausgesprochen wird, »Licius«, und den Philosophen Mo-tzû (oder Mei-tzû) »Micius« nennt. Nicht zu verwechseln mit dem erwähnten Fohismus ist das Wort Foïsmus. Das letztere ist ein Derivativ von Fo, dem chinesischen Namen für Buddha, und ist als Fremdwort für den modifizierten Buddhaismus der Chinesen in Gebrauch. Aehnlich, wie diese beiden Wörter, ist das häufig genannte Taoismus gebildet, abzuleiten von Tao, dem Vernunftprinzip des Philosophen Lao-tzû.

Die Porzellanerde, die das chinesische Porzellan liefert, ist dem Techniker unter dem Namen Kao-lin bekannt. Dies ist die überlieferte Orthographie, nach der wir lin statt ling schreiben, da der erste, der über die chinesische Porzellanbearbeitung geschrieben hat, ein Franzose war, der Pater d'Entrecolles, welcher als Augenzeuge der seiner Zeit (1712), wie noch jetzt in der grossen Fabrikstadt King-tê-chên betriebenen Arbeit, sowie mit Benutzung schriftlicher chinesischer Quellen in den »Lettres Édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères« seinen berühmten Bericht über die Porzellanmanufaktur unter dem Titel »Lettre sur la fabrication de la porcellaine à King-tê-tching« veröffentlichte. Das »neue etymologische Fremdwörterbuch« von Karl Jürgens enthält in Bezug auf die Abstammung des Wortes Kaolin, resp. Kao-ling, insofern einen Irrtum, als es hier »nach der Insel Kaoli = Korea benannt« wird. Zunächst ist Korea keine Insel, sondern eine Halbinsel, die allerdings im Chinesischen unter anderen Namen auch die Bezeichnung Kao-li oder Kao-li-kuo führt. Das Wort Kaoli hat jedoch nur eine oberflächliche und noch dazu unvollständige Aehnlichkeit mit dem Namen Kao-ling; die chinesischen Schriftzeichen für das letztere; kao und ling, bedeuten »hoher Berg«. Dieser »hohe Berg« aber befindet sich wenige Meilen nordwestlich von der Stadt King-tê-chên, und zwar auf der grossen Ta-ts'ing-Karte unter 29° 28′ n. Br. und 1° 10′ östlich von Peking. Hier ist es, wo die Arbeiter von King-tê-chên den Feldspat für die grosse Menge ihrer Porzellanöfen finden, wie ja auch bei uns die Lage der Porzellanfabriken

Digitized by Google

sich nach den Fundorten des hauptsächlichsten Rohmaterials zu richten pflegt. Der Transport von Korea nach der Porzellanstadt beim See Po-yang würde das Kaolin viel zu teuer machen, als dass ein dortiger Fundort je mit der chinesischen Manufaktur in Beziehung gestanden haben könnte. Eine andere in der Porzellantechnik gebrauchte Bezeichnung, Petuntze, ist vom chinesischen Pai-tun-tzû, »weisser Quarz«, abzuleiten.

Chinesischen Ursprungs ist augenscheinlich das Wort Pakfong. Der chinesische Name für dieses Metall ist Pai-tung (= Weisskupfer), im Dialekt von Kanton Pák-tung ausgesprochen. Prof. Schott vermutete, dass unser Wort aus einem Schreib- oder Druckfehler entstanden ist, indem *f* statt *t* gesetzt wurde. Auch das für malaiisch gehaltene Tomback sieht chinesisch aus und könnte sehr wohl aus einem kantonesischen T'ung-pok (= Kupferfolie) entstanden sein, obgleich ein Zusammenhang zwischen diesem »Flittergold« und unserem Tomback sachlich nicht leicht zu erklären ist.

Ich komme hier auf ein Wörterpaar zu sprechen, das sich in jedem Fremdwörterbuch findet und zwei unserer ureigensten, angestammten Wörter bezeichnet, die ersten Wörter, die das deutsche wie das chinesische Kind zu lallen pflegt, sie sind ihrer äusseren Form nach echt chinesisch, insofern sie den monosyllabischen Charakter, wenn auch in reduplizierter Gestalt, treu wiedergeben; und doch werden wir nie zugeben, dass unsere Kleinen sich bereits mit chinesischen Fremdwörtern befassen, wenn sie ihre Sprachstudien mit den Wörtern »Mama« und »Papa« beginnen. Auch ich bin weit davon entfernt, diese internationalen Wörter, diese Naturlaute, auf welche die deutsche wie die chinesische Sprache, nein, wie fast jede andere uns bekannte Sprache, gleiches Recht hat, für Fremdwörter auszugeben. Ich möchte hier lediglich den gemeinsamen Besitz konstatieren. Die Silbe ma, dargestellt durch ein Schriftzeichen, das aus den Symbolen »Weib« und »Pferd« zusammengesetzt ist, findet im nationalen Wörterbuch des Kaisers Kang-hsi, das unserem Grimm oder dem Dictionnaire de l'Académie der Franzosen entspricht, mit der Grundbedeutung »Mutter« angegeben; eine andere Bedeutung, heisst es, ist »weibliches Pferd« oder »Stute«, eine Nebenbedeutung, die so wie die ideographische Entstehung des

Digitized by Google

Zeichens aus »Weib« und »Pferd«, auf das Nomadenleben in den mongolischen Steppen hinzuweisen scheint, dem das chinesische Volk entsprungen ist. Lao-ma im Norden und A-ma im Süden bedeutet eine Amme, eine Kinderwärterin; aber die Verdoppelung ma-ma entspricht dem gleichen Wort bei uns. Es ist wohl ein Naturlaut, erzeugt durch dieselbe Bewegung der Lippen, die das Kind bei der vom Instinkt diktierten Aufsaugung der Muttermilch erlernt hat, ein Naturlaut, dem auch wohl das lateinische mamma, in der Bedeutung »Mutterbrust«, seine Entstehung verdankt. Als eine Verhärtung dieses weichen Lautes muss das strengere Papa erscheinen. Auch für pa findet sich im Kanghsi ein Schriftzeichen, zusammengesetzt aus dem Radikal fu, der dem Zeichen die Bedeutung »Vater« verleiht, und dem hier bedeutungslosen phonetischen Bestandteil pa (sonst »nehmen, fassen« bedeutend). Der Verfasser dieses Artikels im kaiserlichen Wörterbuch scheint geneigt zu sein, dieses Wort eher als ein Fremdwort im Chinesischen anzusehen, als das vorige, ma. »In der Sprache der *I* (d. i. der westlichen Barbaren, vermutlich zentralasiatischer Stämme)«, heisst es, »heisst der Alte ‚Papa'. Durch Vereinigung des Zeichens für diesen Laut pa mit dem Radikal für Vater (fu) ist unser Zeichen pa mit der Bedeutung »Vater« entstanden«. Der Sprachgebrauch verwendet beide Ausdrücke, ma-ma und pa-pa, ganz wie bei uns, wovon man sich durch Beobachtung chinesischer Kinder bald überzeugen kann.

Chinesischen Ursprungs und zwar ohne Schwierigkeit zu erkennen ist das Wort Ginseng, der Name für die Wurzel der Panax ginseng, der berühmten Universalmedizin der Chinesen. Der einfache botanische Name für die Pflanze ist shên. Da die gabelförmige Wurzel jedoch Aehnlichkeit mit der Menschengestalt hat, so wird dem Namen das Wort jên, »Mensch«, vorgesetzt, so dass der Ausdruck jên-shên entsteht. Der Nasal am Ende der zweiten Silbe dürfte seinen Ursprung in einer dialektischen Abweichung der Lokalaussprache von Shanghai haben, wo diese beiden Silben Njăng-zeng lauten.

Das unter dem Namen Nanking bekannte baumwollene Gewebe ist nach der Stadt Nang-king benannt, wo sich die meisten Webstühle dafür befinden, ist also selbstverständlich chinesisch. Ebenso herrscht kein Zweifel über die Namen der

Digitized by Google

Theesorten, wie Congou, vom chinesischen kung-fu, d. h. Arbeit; Oolung = wu-lung, d. h. schwarzer Drache; Souchong = siao-chung, d. h. kleine Sorte; Pekko = pai-hao, kantonesisch pák-ho, d. h. weisser Flaum, wegen der feinen weissen Härchen, die auf den Blättern des echten Pekko zu sehen sein müssen, u. s. w. Auch Bohea, im botanischen Namen der Theepflanze, Thea bohea, ist chinesisch. Das Wort ist zunächst dem Englischen entlehnt und sollte bohi ausgesprochen werden. Bohi aber ist die lokale Aussprache des Namens Wu-i oder Wu-i-shan, eines Gebirges in der Provinz Fukien, auf dessen Abhängen lange Zeit der beste Thee gezogen wurde. Seiner Zeit war bohea in England gleichbedeutend mit Thee überhaupt, wie aus den Zeilen Popes hervorzugehen scheint:

> To part her time 'twixt reading and bohea,
> To muse and spill her solitary tea.

Das Wort Soya als Bezeichnung einer pikanten Sauce oder eines konzentrierten vegetabilischen Saftes zur Aufbesserung von Saucen, ist japanischen Ursprungs, wenn auch die Schriftzeichen für dieses Wort in China unter verschiedener Aussprache bekannt sind. Dieselben heissen im Mandarinendialekt chiang-yu, im Kantonesischen tséung-yau; die japanische Aussprache derselben Zeichen ist shōyu, woraus unser Soya entstanden ist.

Zweifelhaft bin ich über das Wort Tusche. Es könnte recht leicht mit einem chinesischen T'u-sê, d. h. »Erdfarbe«, verglichen werden, wenn dieser Ausdruck nicht im modernen Chinesisch metaphorisch mit »blass« und »bleich« gleichbedeutend wäre, was man von unserer Tusche nicht eben behaupten kann. Ich erinnere mich, irgendwo das chinesische Schriftzeichen für Tusche, im Mandarinendialekt mo gelesen, als etymologischen Ursprung des deutschen Wortes zu Grunde gelegt gesehen zu haben. In seine einzelnen Bestandteile zerlegt, besteht nämlich das Zeichen für mo, Tusche, aus zwei anderen bekannten Zeichen: t'u, Erde, und hei, schwarz. Diese Zeichen, separat gelesen, sollen einen chinesischen Ausdruck t'u-hei, »Erdschwarz«, gebildet haben, woraus das deutsche »Tusche« entstanden sei. Mir ist in der Praxis des täglichen Lebens ein solcher Ausdruck t'u-hei für »Tusche« noch nicht vorgekommen, auch findet sich in Kang-hsi's Wörterbuch weder unter t'u noch unter hei

Digitized by Google

eine Andeutung davon. Die chinesische Herkunft bleibt daher vorläufig unbewiesen, weshalb wir auf die nicht sehr einleuchtende Etymologie des französischen toucher angewiesen sind.

Als chinesisch verdächtig ist mir immer der Name des starkriechenden Krautes in Neuholland vorgekommen, der auch für den daraus gewonnenen Riechstoff verwendet wird, — Patchouli. Das Wort klingt jedenfalls chinesisch, doch bin ich nicht in der Lage, irgend welche Beweise für und wider beizubringen.

Ich schliesse die Aufzählung dieser nur teilweise und oft mangelhaft bewiesenen Etymologien mit der Geschichte eines Wortes, das während der letzten zehn Jahre vielfach Gegenstand der Kontroverse gewesen ist, und dessen nächsten Ursprung ich wenigstens bis auf die Zeit unserer Entlehnung mit einiger Sicherheit nachgewiesen zu haben glaube, — des meteorologischen Ausdrucks Teifun. Ich habe das Resultat meiner darauf bezüglichen Nachforschungen im 50. Band des Journals der Königl. Geogr. Gesellschaft in London niedergelegt und will hier die hauptsächlichen Punkte dieser Frage kurz wiederholen.

Das Wort Teifun darf mit Recht ein internationales Fremdwort genannt werden, aber auch ein Wort, an dessen Erklärung der Scharfsinn der Philologen seit seiner Jahrhunderte alten Einführung in die europäischen Sprachen bisher oft gescheitert ist. Das Wort wurde zuerst durch Pinto (1560) zugleich mit seiner Schilderung des Phänomens bekannt, und zwar bezeichnete es schon dieser Reisende als aus dem Chinesischen stammend, ohne jedoch spezielle Beweise dafür beizubringen. Nach verschiedenen haltlosen Erklärungsversuchen späterer Autoren, wie Navarete und Renaudot, scheint sich die Ansicht, dass die Bezeichnung des Wirbelsturmes als dem griechischen τυφών entlehnt zu betrachten sei, zuerst durch Lecomtes Werk über China (1693) eingebürgert zu haben. Dagegen machte sich später wieder die chinesische Abstammung, und zwar vom chinesischen tai-fung, d. h. grosser Wind, geltend, wogegen sich mit Recht der verstorbene Sinolog Mayers erhob, da dieser Ausdruck irgend einen und jeden grossen Wind, nicht aber einen Cyklonen im technischen Sinne bezeichnet. In Ermangelung einer besseren Erklärung kam Mayers wieder auf die Ableitung aus dem Griech-

Digitized by Google

ischen zurück, während der deutsche Sinolog Himly in einer gelehrten Abhandlung den bereits von Renaudot vertretenen arabischen Ursprung von dem Wurzelzeitwort ttâfa wiederholt (im Januarheft der Berliner Gesellschaft für Erdkunde, 1881) zur Geltung zu bringen suchte. Gegenüber diesen zum Teil mit viel Scharfsinn verteidigten Hypothesen habe ich es versucht, den Ursprung des Wortes auf seine erste Quelle zurückzuführen.

Es finden sich nämlich einige für die Geschichte des Wortes wichtige Stellen in dem meteorologischen Teil eines chinesischen Werkes über die Insel Formosa. Der Name Tai-fung wird dort wiederholt auf ein darin beschriebenes Phänomen angewendet, dessen charakteristische Einzelheiten keinen Zweifel über seine Identität mit dem von uns »Teifun« genannten Wirbelsturm übrig lassen. Als interessantes Beispiel für die Art, wie man in China Meteorologie treibt, teile ich die betreffenden Stellen mit. Es heisst nämlich in den Annalen von Formosa:

»Die Winde unseres Meeres sind von denen anderer Meere sehr verschieden. Ein heftiger Sturm, der hier weht, heisst Kü; grössere Gewalt aber besitzt der Tai. Der Kü entsteht plötzlich, wie er auch plötzlich nachlässt, während der Tai Tag und Nacht ununterbrochen wütet. Der Kü weht in der Zeit zwischen Februar und Mai, der Tai vom Juni bis zum September; im September setzt der Nordwind (Nordost-Monsun) ein«.

Weiter heisst es: »Die Heftigkeit dieses Sturmes mit seinem Regenwirbel ist im stande, Schiffe in den Grund zu bohren und Masten umzubrechen. Dies entsteht daher, dass das Meer gegen den Himmel anwütet, da sonst selbst bei grosser Heftigkeit des Sturmes ein Schiff seinen Kurs weiter steuern könnte. Im sechsten Monat pflegt kein Tai einzutreten, sobald es donnert. Daher die Ansicht, dass ein Donner im sechsten Monat drei Tai, im siebenten Monat neun Tai verscheucht«.

Ferner: »Ein Kü von verstärkter Gewalt heisst Tai. Der letztere weht nicht periodisch; er ist von starkem Regen begleitet, entwurzelt Bäume, wirft Backsteinmauern um, deckt Dächer ab und sprengt Felsen. Er weht um so heftiger, je länger er anhält, so dass selbst Schiffe, die regelrecht vor Anker liegen, zum

Digitized by Google

Schrecken der Seeleute zu Stücken zerschmettert werden. Sobald sich Donner hören lässt, ist's mit dem Sturm vorbei. Man darf das plötzliche Umschlagen eines regelrecht periodisch wehenden Windes in die entgegengesetzte Richtung als ungünstiges Vorzeichen betrachten. Gegen Ende April, nach dem Ma-tsu-kü (Aequinoktial-Sturm?), soll Südwind (der Südwest-Monsun) einsetzen; nach dem »weissen Tau« im September soll bis zum April Nordwind (der Nordost-Monsun) vorherrschen. Wenn aber Nordwind im siebenten Monat (August-September) eintritt, so steht ein Tai-fung (sic!) mit grosser Wahrscheinlichkeit bevor. Um einen Sturm als regulären Tai zu erkennen, ist es nötig, dass man seinen Verlauf beobachte. Denn der Tai ist ein Sturm, der in jeder Richtung der Windrose weht, und es giebt keinen Tai, der diese Regel nicht befolgte. Vom Norden einsetzend, schlägt der Tai bald nach Osten um; von Osten dreht er sich nach Süden, von Süden wieder nach Westen. Ist der Kreis der Windrose nach drei, fünf oder sieben Tagen nicht beschrieben, so hört der Wind nicht auf: der echte Wirbelsturm wechselt die Richtung; ein gewöhnlicher Sturm weht in ein und derselben Richtung. Der Kü ist trotz seiner plötzlichen Stösse weniger zu fürchten als der Tai als seiner langsamen Mächtigkeit. Im allgemeinen ist von Stürmen, die im Frühjahr wehen, der Anfang zu fürchten; von Winterstürmen das Ende. Aussergewöhnliche Stürme treten meist im siebenten Monat (August-September) auf. Muschel- und Schaltiere, auf der Oberfläche des Meeres treibend, gelten als Anzeichen eines bevorstehenden Sturmes«.

Wer die Eigentümlichkeit der Windverhältnisse des chinesischen Meeres kennt, wird in dieser Beschreibung des Tai oder Tai-fung auf den ersten Blick den »Teifun« erkennen. Das im chinesischen Text gebrauchte Schriftzeichen ist aus dem Klassenhaupt fung (Wind) und dem abgekürzten Zeichen für Tai (= Tai-wan, »Formosa«) zusammengesetzt und dürfte ideographisch als »Wind von Formosa« erklärt werden. Da sich das Zeichen nicht im kaiserlichen Wörterbuche findet, vermute ich, dass das Wort Tai, dem die Chinesen ihr Fung (Wind) anhängten, als Bezeichnung des Cyklonen, bei den Ureinwohnern der Insel bereits vor der chinesischen Okkupation im XVI. Jahr-

Digitized by Google

hundert in Gebrauch gewesen ist, und dass der meteorologische Verfasser der zitierten Artikel der Annalen von Formosa (Tai-wan-fu-chih, 1694) für die dem nördlichen Chinesen unbekannte, und deshalb im Sprachschatz durch eine technische Bezeichnung nicht vertretene Erscheinung ein neues Schriftzeichen zu erfinden hatte.

Digitized by Google

ÜBER

DEN MÄANDER UND DAS TRIQUETRUM

IN DER

CHINESISCHEN UND JAPANISCHEN ORNAMENTIK.[1])

Wenn man es als Regel betrachten darf, dass bei den orientalischen Völkern bildende Kunst und Litteratur selten ineinander greifen, so dass die letztere uns zum Verständnis der ersteren verhülfe, so lässt sich diese Erfahrung nur zum geringen Teil auf die chinesische und japanische Ornamentik anwenden. In beiden Litteraturen besitzen wir reiche, wenn auch nicht erschöpfende Quellen für das Verständnis, wenigstens der symbolischen Elemente; dass wir in Europa so wenig darüber unterrichtet sind, liegt weniger an der Dürftigkeit des Materials, als an dem Umstand, dass bis vor nicht allzu langer Zeit die Kunst der Chinesen und Japaner nicht genügend im Vordergrunde stand, um bei den grossen Schwierigkeiten, die der Lösung orientalischer Kunstprobleme mit Hilfe der einheimischen Litteratur im Wege stehen, den dazu erforderlichen Aufwand an Zeit, Mühe und Kenntnissen als der Mühe wert erscheinen zu lassen. Ich will die Frage nicht erörtern, ob es gerechtfertigt ist, der japanischen Kunst einen tonangebenden Einfluss auf die Entwickelung des Geschmacks in Europa zuzugestehen; auch wenn diese Frage verneint werden muss, sind wir in der Lage, dankbar anzuerkennen, dass uns seit einigen Jahren das Verständnis für alles Japanische und dadurch indirekt auch für das Chinesische beträchtlich näher gerückt worden ist. Mag das Interesse, das

[1]) Aus den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft Sitzung vom 22. Juni 1889.

Digitized by Google

wir an der ornamentalen Kunst des fernen Ostens nehmen, ein künstlerisches oder ein ethnographisches sein, in keinem Falle soll die Furcht, dass ein halb barbarischer Geschmack unsere eigene Kunst beherrschen oder zu ihrem Schaden beeinflussen könnte, uns daran verhindern, sie näher kennen zu lernen.

Was die bildlichen Darstellungen in der Malerei und der Ornamentik der Japaner betrifft, so können wir dieselben leicht in zwei Gruppen teilen, nämlich 1) das traditionell chinesische, und 2) das eigentlich japanische Element. Je tiefer wir in das Studium des Einzelnen eindringen, um so mehr muss sich die Erkenntnis geltend machen, dass bei weitem der grösste Teil aller ornamentalen Erscheinungen in letzter Instanz auf ein chinesisches Muster zurückgeht. Die Japaner sind in der Hauptsache ein nachahmendes Volk; ihre Kultur verdankt der chinesischen ebensoviel, wie die römische der griechischen, so namentlich inbezug auf die Kunst. Wer daher japanische Kunst studieren will, muss mit der chinesischen anfangen. Für die Kenntnis dieser Kunst nun besitzen wir in der chinesischen Litteratur mancherlei erklärendes Material. Wie sich dasselbe ausnutzen lässt, will ich durch die Lösung eines kleinen, aber interessanten Problems zu zeigen versuchen.

In der Sitzung der anthropologischen Gesellschaft vom 10. April 1886 wurde von Herrn Olshausen auf ein Räuchergefäss hingewiesen, das der Professor der Nationalökonomie, Dr. Rathgen zu Tokio in Japan erworben und nach Berlin geschickt hatte. Das Gefäss ist »ringsum geschmückt mit der Darstellung eines in den Wolken schwebenden Drachen. Strömender Regen ist deutlichst an vielen Stellen nachgeahmt; an einer Seite ist der Wolkenschleier durch die Krallen des einen Drachenfusses zerrissen, und hier erblicken wir im Hintergrunde, gleichsam in der idealen Fläche des Gefässes, die Sonne, rings umrahmt von dem unregelmässigen, zerfetzten Saume der Wolken und dargestellt in der Form eines Triquetrums, dessen gekrümmte Arme ein jeder in einer Spirale um den Mittelpunkt herumgeführt worden; diese Spiralen erscheinen ebenfalls als leichtes Relief und sind der Länge nach gefurcht«. Dies die Erklärung des Ornaments nach Herrn Olshausen (Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft, 1886, S. 278, vergl. Abbildung auf S. 279).

Digitized by Google

Seitdem mir jenes Heft der »Verhandlungen« in China zugegangen, hatte ich mir vorgenommen, mein Augenmerk auf das Vorkommen des Triquetrums in der chinesischen und japanischen Ornamentik zu richten. Dies ist nun allerdings unter Resultaten geschehen, die von der Ansicht des Hrn. Olshausen, der darin das Bild der Sonne zu sehen glaubte, wesentlich abweichen. Nicht die Sonne ist es, die der Drache in seinen Klauen hält, sondern der Donner, den er mit weit ausholender, erhobener Hintertatze in die rollende Bewegung setzt, die sich den Menschen durch das bekannte »rollende« Geräusch kund giebt.

Nachdem ich die Lösung der Frage vorausgeschickt habe, muss ich zu deren Begründung auf die Anfänge der chinesischen Kunst, wie sie auf den ältesten vorhandenen oder durch Nachbildung bekannten Denkmälern dargestellt worden, zurückgehen. Vor einiger Zeit richtete Herr Dr. A. B. Meyer aus Dresden an mich eine Anfrage über das Alter und die Entstehung des Mäanders als Ornament der chinesischen Kunst, und zwar im Anschluss an eine Bemerkung, die sich auf S. 15 von Lippmann's »Studien über chinesische Email-Vasen« (Wien 1870) findet, wonach »der chinesische Mäander sich von seinem griechischen Bruder dadurch unterscheidet, dass bei dem letzteren die Idee einer einzigen, nur vielfach gebogenen Linie stets völlig klar hervortritt, während der erstere in den meisten Fällen aus einer streifenförmigen Aneinanderreihung jener mäanderartigen Formelemente besteht«. Ich schrieb Herrn Dr. Meyer etwa wie folgt (vgl. A. B. Meyer, »Lung-ch'üan-yao oder Altes Seladon-Porzellan«, Nr. 3 der »Abhandlungen und Berichte des k. zoologischen und anthropologisch-ethnographischen Museums zu Dresden 1888/89«, S. 22 ff.):

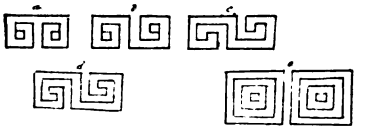
»Mit Recht macht Lippmann auf einen Unterschied zwischen dem griechischen und dem chinesischen Mäander aufmerksam. Es muss jedoch bemerkt werden, dass die Kontinuität diesem Muster besonders auf den antiken chinesischen Bronzen fehlt; auf späteren Kunstwerken findet sich der Mäander nicht selten im klassischen Sinne als Bandornament. Ein einfaches kontinuierliches Muster findet sich ausnahmsweise auch auf einigen der grossen, unter dem Namen lei beschriebenen, 1½ Fuss hohen Steinurnen, die

Digitized by Google

auf S. 22—23 im Cap. 7 des Po-ku-t'u-lu abgebildet sind. Das dort abgebildete Ornament hat nebenstehende Gestalt (Fig. 1),

Figur 1.

Figur 2.



Elemente des chinesischen Mäanders.

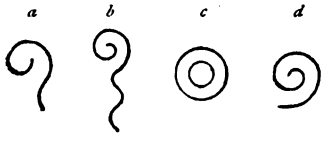
und die Gefässe, auf denen es sich findet, werden der Dynastie Chou (1122 bis 255 v. Chr.) zugeschrieben. Der noch früheren Dynastie Shang (1766—1122 v. Chr.), aus welcher Periode wir ebenfalls reiches Material besitzen, scheint der kontinuierliche Mäander zu fehlen. Dagegen erscheint der ursprünglich chinesische Mäander, d. h. der nicht-kontinuierliche, meist aus zwei Teilen bestehende, in beiden Dynastien unter einer Anzahl symbolischer, fast ausschliesslich dem Tierreich angehörender Figuren als das häufigste ausfüllende, Reliefwirkung erzeugende Ornament. Nach der grossen Ausgabe des Po-ku-t'u-lu von 1308—12, die allein uns in den Stand setzt, die ursprüngliche Gestalt der kleineren Details zu studieren, lassen sich unter den Ornamenten der ältesten Bronzegefässe leicht folgende Formen des von den Chinesen mit dem gemeinsamen Namen lei-wên (lit. »Donner-Muster«) oder yün-lei-wên (lit. »Wolken-Donner-Muster«, d. i. Gewitterwolken) benannten Ornaments unterscheiden (Fig. 2).

Der dieses Muster bezeichnende alte Name lei-wên (»Donner-Muster«) enthält gleichzeitig den Schlüssel zu seiner Erklärung, die ich einem Autor des 11. Jahrhunderts n. Chr. verdanke und von der ich keinen Grund habe, anzunehmen, dass sie nicht bereits den Schöpfern des Musters im grauen Altertum vorgeschwebt hat. Im Mêng-ch'i-pi-t'an (Cap. 19, S. 2) findet sich folgende Stelle: Der Verfasser habe ein antikes bronzenes Lei (eine Art Weinurne) gesehen, dessen Seitenwände mit einem karrierten Muster, dem Gerüst eines Hauses vergleichbar, umringt gewesen seien. Bei genauerer Untersuchung habe sich herausgestellt, dass das auf diesem Gefäss erscheinende yün-lei (d. h. »Donner- und Wolken«) Muster aus zwei Zeichen zusammengesetzt war, nämlich Fig. 3 *a*, worin man die alte, hieroglyphische Form des

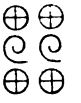
Digitized by Google

Zeichens für yün, »Wolke«, wiedererkannte (man vergleiche Shuo-wên, Schlüssel Nr. 423, wo *b* als eine der antiken Abbreviaturen für yün, »Wolke«, gegeben ist) und *c* (zwei konzentrische Kreise), was einem Zeichen *d*, einer alten, die rotierende, rollende Bewegung des Donnergeräusches (hui-hsüan chih shêng) symbolisierenden Form des Zeichens für lei, »Donner«, entspreche; die beiden Zeichen seien so angebracht gewesen, dass je ein *a* und ein *c* zusammen das Muster bildeten, das als yün-lei- (Wolken-

Figur 3.



Figur 4.



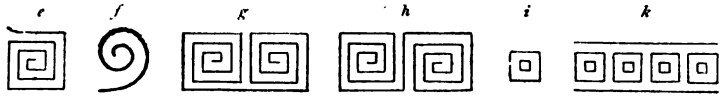
und Donner-) Muster bekannt sei. Auf diese Weise dürfe auch die älteste Schreibweise für das Urnengefäss lei, nemlich Fig. 4 (im Shuo-wên, Schlüssel Nr. 422, als Zeichen für lei, »Donner« angeführt) zu erklären sein. Aus der Art, wie der in der Mitte des 11. Jahrhunderts schreibende Autor des Mêng-ch'i-pi-t'an diese Ansicht einführt, lässt sich schliessen, dass sie seiner Zeit neu war und gewissermassen als Wiederentdeckung einer verloren gegangenen Erklärung des auch vorher unter dem Namen lei-wên bekannten Musters zu betrachten ist. Aus dem Vorhandensein des Namens »yün-lei«, den der Autor auf eine alte Stelle zurückführt, ist zu schliessen, dass die symbolische Bedeutung des Musters wohl bekannt war; neu war nur die Erklärung seiner Entstehung aus der Schrift. Wir haben keinen Grund an der Richtigkeit dieser mindestens geistreichen Auffassung zu zweifeln, so lange wir nicht im Stande sind, eine bessere Erklärung zu liefern, jedenfalls aber steht es fest, dass seit dem 11. Jahrhundert die chinesische Archäologie sich diesen Gedanken angeeignet hat, und dass folglich seit jener Zeit auch den ausübenden Künstlern die symbolische Bedeutung des Donners, des Regens, der Gewitter vorgeschwebt hat, wo sie sich des Mäanders und, wie wir sogleich sehen werden, des sinnverwandten Triquetrums als Ornamentes bedienen.

Etwa ein Menschenalter nach dem Mêng-ch'i-pi-t'an, in den Jahren 1119—1126 erschien das grosse Quellenwerk für chines-

Digitized by Google

ische Bronzen, das Po-ku-t'u-lu, dessen Verfasser, Wang Fu, keine Mühe gescheut hat, in das Verständnis der von ihm beschriebenen uralten Kunstwerke einzudringen. Auch er spricht (Cap. 5, S. 8 u. 9) an einer Stelle, bei Gelegenheit der Besprechung eines Dreifusses, seine Ansicht über den Mäander aus, doch wird hier als eines der alten Zeichen für lei, »Donner«, die Hieroglyphe Fig. 5 *e* mitgeteilt, die wir gewissermassen als die Quadratur des im Mêng-ch'i-pi-t'an enthaltenen Zeichens *f* betrachten

Figur 5.



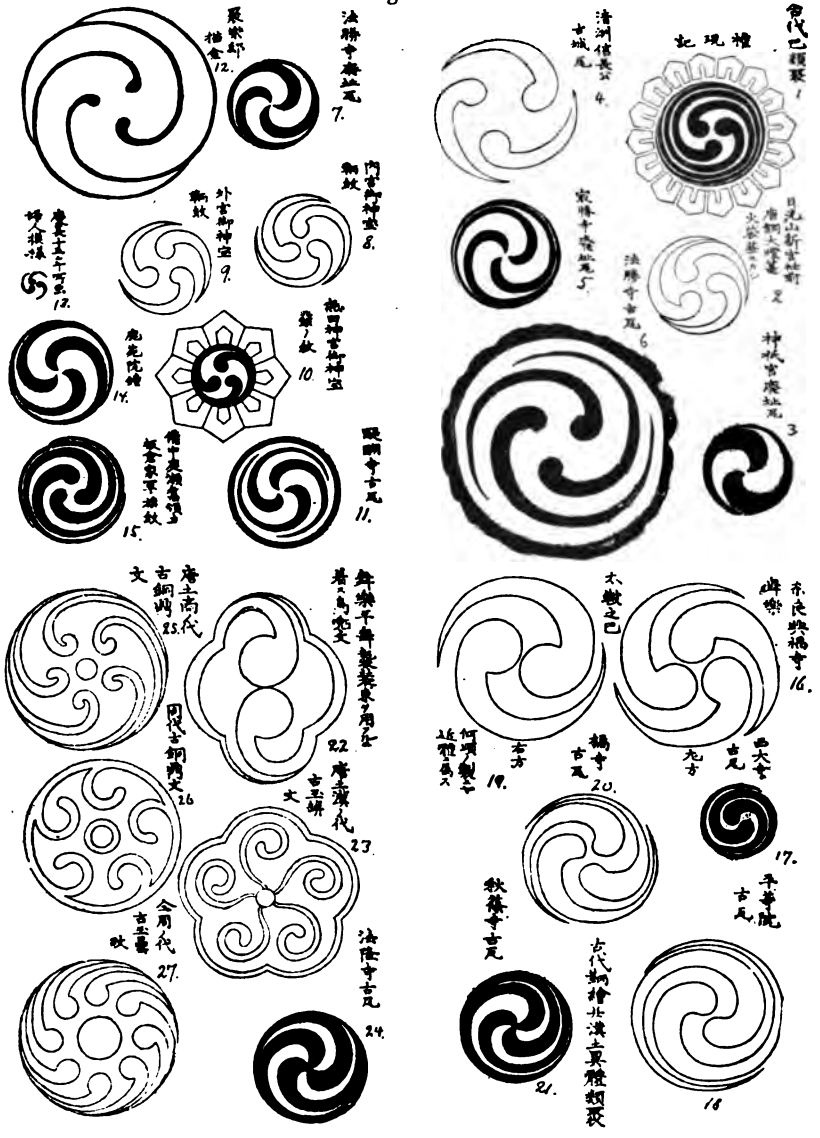
können. Damit sind wir der Erklärung des Mäanders beträchtlich näher gerückt, indem die blosse Verdoppelung dieses Zeichens mit symmetrischer Gegenüberstellung: *g*, oder Umkehrung: *h*, verschiedene, thatsächlich vorkommende Formen des Mäanders ergiebt. Ebenso konnte sich aus den konzentrischen Kreisen *c* (unter den alten Schriftformen für lei, »Donner«, im Liu-shu-fên-lei, Cap. 11, S. 41 angeführt) die quadratische Form *i* bilden, die als Bandornament *k* leicht zu der von Stübel (»Ueber alt-peruanische Gewebemuster u. s. w.«, Festschrift zur Jubelfeier des 25 jährigen Bestehens des Vereins für Erdkunde zu Dresden. Dresden, 1888, S. 42, Fig. 6) so geistreich erdachten Grundfigur führen konnte.

Kehren wir nun zu der dem Verfasser des Mêng-ch'i-pi-t'an vorschwebenden alten Form für »Donner«, dem spiralförmigen Zeichen *f*, zurück, so ist die Aehnlichkeit desselben mit dem Triquetrum unverkennbar; der Zusammenhang wird zur Gewissheit, sobald wir erfahren, zu welchen Zwecken in der Ornamentik das Triquetrum verwendet wird. Zunächst muss ich bemerken, dass vielleicht der Ausdruck Triquetrum schlecht gewählt ist, denn auf chinesischem, wie japanischem Gebiete ist es für die Symbolik gleichgültig, ob der sich um einen gemeinsamen Mittelpunkt drehenden, spiralförmigen Schwänze zwei, drei oder noch mehr sind. Eine Anzahl solcher Ornamente findet sich in dem japanischen Ornamentenschatz Nai-riu-kira-ga-ōsa (Bd. 1, S. 11 und 12; Bd. 4, S. 6 und 7). Dieselben sind zum Teil alten chi-

Digitized by Google

nesischen Bronzewerken entnommen; so Nr. 25 und 26 in Fig. 6 (nach der in meinem Privatexemplar hinzugefügten Numerierung),

Figur 6.



die bronzenen Opfergefässen (ting) aus der Dynastie Shang (1766 bis 1122 v. Chr.) entlehnt sind. Ob diese Gefässe im Original

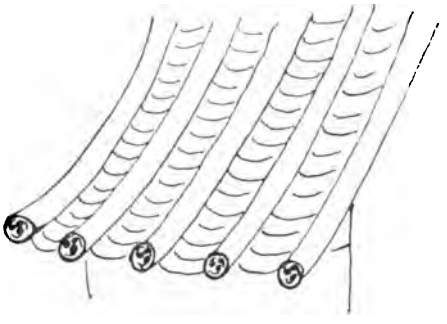
Digitized by Google

oder in alten Nachbildungen in Japan aufbewahrt werden (was bei dem während der Kriege des 16. Jahrhunderts durch Raub und Beute entstandenen Reichtum Japans gerade an den besten und ältesten Reliquien chinesischer Kunst gar nicht ausgeschlossen ist), — jedenfalls finden sie sich im Po-ku-t'u-lu als Abbildungen wieder. Die drehende Bewegung wird hier durch je fünf spiralförmige Schwänze angedeutet. Nr. 27 entstammt einer Weinurne von Nephrit aus der Zeit der Dynastie Chou; hier sehen wir sogar acht Schwänze sich um einen Kreis drehen; Nr. 23 ist etwas späteren Datums, ebenfalls einem chinesischen Nephrit-Ornament entnommen und der Dynastie Han (206 v. Chr. bis 221 n. Chr.) entstammend. Mit diesen, den ältesten Formen des Triquetrums (wenn wir es so nennen dürfen), hat der japanische Herausgeber vollständig sachgemäss eine Anzahl Abbildungen der in Japan als Tomoye (chin. pa) bekannten Figur zusammengestellt, die er in Bd. 1, S 11 als tomoye rui, (chin. pa-lei), d. h. tomoye-artige Ornamente, bezeichnet. Dieselben bestehen hauptsächlich aus Dachziegeln, die man auf alten Tempeln oder deren Ruinenstätten gefunden hatte. Unter diesen ist allerdings die dreiteilige Form, das sogenannte Mitsutomoye (chin. San-pa), in erster Linie zu nennen; das nächst häufige scheint in Japan das zweiteilige oder Futatomoye zu sein (Nr. 3, 17, 18, 19, vielleicht 22). Hr. W. Dönitz sagte in seinem Bericht über vorgeschichtliche Gräber in Japan (Verh. 1887, S. 122): »es liegt nahe, daran zu denken, dass der Figur eine Vorstellung lasciven Charakters zu Grunde liegt, indessen habe ich Bestimmtes darüber nicht in Erfahrung bringen können«. Diese Vorstellung könnte nur durch die Aehnlichkeit des Futatomoye mit dem Yin und Yang der Chinesen entstanden sein; jedoch ist diese Aehnlichkeit nur eine oberflächliche, zudem nehmen Chinesen, wie Japaner die Idee vom Yin und Yang viel zu ernsthaft, um ihr einen lasciven Charakter unterzuschieben. Als Schmuck des Daches findet sich das Tomoye, wie auch das entsprechende Ornament in China, am Ende der zylinderförmigen Rippen, zwischen denen die das Dach bedeckenden Ziegel auf einander gereiht sind (Fig. 7). Sehr häufig wird das Tomoye auf ein Trommelfell gemalt, sowie es sich nach Art der erwähnten ältesten Formen gern als Ornament auf den metallenen Klangplatten (ch'ing) der Dynastie Chou und auf den

Digitized by Google

ältesten Bronzeglocken wiederfindet. In Anbetracht der alten chinesischen Anschauung, wonach die Spirale ursprünglich als Symbol des Donners galt, hatte ich mir nach Analogie der Entwickelung des Mäanders schon früher die Ansicht gebildet, dass es sich auch beim Triquetrum um das handeln müsse, was unser chinesischer Autor aus dem 11. Jahrhundert die symbolische Darstellung des rotierenden Geräusches des Donners nennt. Vollständig klar aber tritt dieser Gedanke hervor, wenn wir einen Blick auf eine der Abbildungen (Fig. 8) werfen, die den Gott des Donners (lei-shên, jap. rai-jin oder kaminari no kami) darstellen, wie er, in jeder Hand einen mit zwei Knöpfen versehenen Klöpfel haltend, in wilder Bewegung auf sechs, ihn im Kreise umgebenden Trommeln (t'ien-ku, [1]) lit. »Himmelstrommeln«, oder lei-ku, lit. »Donnertrommeln«) seinen himmlischen Lärm vollführt (vgl. P'ei-wên-yün-fu, Cap. 37 A, S. 20, unter lei-ku und t'ien-ku). Wie es die chinesische Götterlehre vorschreibt, ist der erregte Gott mit seinen Attributen, den

Figur 7.



[1]) Aus unserer den Donnergott darstellenden japanischen Illustration (Fig. 8) und dem dazu gehörenden Randtext geht zur Genüge hervor, dass der Ausdruck T'ien-ku oder »Himmelstrommeln« auf die mit dem Tomoye-Ornament verzierten Trommeln zu beziehen ist. In welcher Beziehung nun die »Himmelstrommel« bereits nach ältester Anschauung zum »Donner« stand, mögen folgende Stellen beweisen. Im Shih-ki von Ssû-ma Ch'ien (91 v. Chr.) kommt im astrologischen Capitel (Cap. 27, p. 31 der Palastausgabe von 1739) eine Stelle vor, die (wenn ich sie richtig verstehe) folgenden Sinn hat: »Die Himmelstrommel tönt wie der Donner, ist aber nicht der Donner selbst; der Ton ist in der Erde und kommt herab bis auf die Erde; da, wohin er kommt, werden Soldaten darunter zu den Waffen greifen«. Die letzten Worte mögen erklären, weshalb in Japan das Tomoye als Symbol des Kriegsgottes Hachiman angesehen wird. Ferner sagt der Taoist Ko Hung im 4. Jahrhundert n. Chr. in seinem Pao-p'u-tzû (zitiert im P'ei-wên-yün-fu, s. v. t'ien-ku): »Der Donner ist die Trommel des Himmels«, und noch deutlicher bezeichnet ein Zitat aus dem Yün-hsien-tsa-chi vom 10. Jahrhundert (Wylie, p. 152) »den Donner als T'ien-ku, den Gott des Donners aber als Lei-kung«.

Digitized by Google

Donnerkeilen, umgürtet, die bisweilen auf die Erde fallen und von den Menschen in Gestalt von Steinbeilen, Steinschwertern

Figur 8.

und anderen prähistorischen Werkzeugen nach heftigen Donnerschlägen wiedergefunden werden [1]). Die Himmelstrommel aber

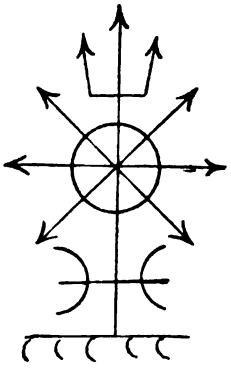
[1]) Wie der Drache (lung) mit dem Donner (lei) in enger Beziehung steht, so werden prähistorische Funde bald mit dem Drachen, bald mit dem Donner in Verbindung gebracht. Belemniten (Porter Smith, Contributions towards the Materia Medica etc., of China, p. 36) und fossiles Elfenbein (Hanbury, Science Papers, p. 273) werden zu Drachenknochen (lung-ku); die Zähne des Mastodon, des Hippotherion und anderer vorsündfluthlicher Geschöpfe zu Drachenzähnen (lung-ch'ih; Hanbury, l. c.): Steinbeile und Steinschwerter, besonders die mit zwei Löchern versehenen, wie man sie auf der Halbinsel Lei-chou gegenüber der Insel Hai-nan und in den Bergen und Gewässern von Ho-tung (dem heutigen Shan-si entsprechend) angeblich nach heftigen Donnerschlägen gefunden hatte, wurden bereits im Anfang des 8. Jahrhunderts von Ch'ên Ts'ang-ch'i unter dem Namen p'i-li, d. i. Donnerkeile, beschrieben. Sie fanden sich meist drei Fuss unter der Erde, und unter den beilförmigen Keilen waren die meisten schwarzgrün und gestreift und so hart wie Nephrit. Pên-ts'ao-kang-mu, Cap. 10, S. 48; vgl. den Bericht über ein von Hrn. v. Brandt eingesandtes poliertes Steinbeil aus Japan (Verh. 1886, S. 217). Der erwähnte Autor wagt es trotz seines Götterglaubens, die Ansicht anzudeuten, dass alle diese Geräte aus Stein ursprünglich von Menschenhand verfertigt, dann aber zu den Unsterblichen hinaufgebracht worden seien, von wo sie als Donnerkeile

Digitized by Google

zeigt ein Tomoye auf ihrer Oberfläche. Ein solches Bild des donnernden Kaminari-no-kami findet sich auf der trefflichen Reproduktion eines japanischen Kupfers (p. 126, Pl. X) im 1. Band der grossen Ausgabe von Gonse's L'art Japonais.

Es scheint daraus zur Genüge hervorzugehen, dass, wo wir das Triquetrum symbolisch verwendet finden, nicht an die Sonne, sondern an den Donner zu denken ist. Bei dem Dachziegel könnte nach dem Grundsatz »similia similibus« an die Abwendung der Blitzgefahr als leitenden Gedanken gedacht werden; jedenfalls sieht man auf den Giebeln der Tempel und öffentlichen Gebäude in China nicht selten eiserne Blitzbündel, die den Blitz sicherlich mehr zum Einschlagen anreizen als abwenden, worüber man sich jedoch noch nicht klar geworden zu sein scheint. Auf der Abbildung eines angeblich uralten Tempels, die sich in dem im Jahre 1609 veröffentlichten Orbis pictus der Chinesen, dem San-ts'ai-t'u-hui, V, Cap. 1, S. 9, findet, sehen wir den Giebel des Daches von einer, dem römischen Blitzbündel nicht unähnlichen Figur gekrönt (Fig. 9). Doch genügt das Zeichen für den Donner allein, um auch friedlichere Gedanken wachzurufen. So bedeutet der Mäander als Symbol des Donners und der Wolken, mit anderen Worten des Gewitters, in erster Linie das Geschenk des Himmels, das dem Menschen in Gestalt befruchtenden Regens zu Teil wird; in zweiter Linie, wie ich in meinem Briefe an Dr. Meyer angedeutet habe, Gunst und Gnade im allgemeinen. In der Vorrede zum 1. Capitel des Po-ku-t'u-lu, sowie an anderen Stellen, wo über die Bedeutung des »Wolken- und Donner-Musters« gesprochen wird, sagt Wang Fu: »Man macht Wolken-Donner (das »Mäander-Muster«), um dadurch die Anerkennung feuchter Dinge (tsê-wu, d. h. massenhafter Gunstbezeugungen, Geschenke u. s. w.) anzudeuten (»tso yün-lei i hsiang tsê-wu chih kung«). Feuchte Dinge, wie Regen,

Figur 9.



Blitzbannendes Giebelornament im alten China.

wieder herabgeworfen wurden. Die in China in Bezug auf prähistorische Funde herrschenden Ansichten sind auch auf Japan übergegangen, worüber Geerts, Les produits de la nature Japonaise et Chinoise, p. 272 ff.

Digitized by Google

sind in China, wie bei uns, das Symbol von Gunstbezeugungen. Wir reden von einem Ordensregen; Ausdrücke wie Schauer, Guss, Schwall, dienen auch bei uns als Bilder für das Reichliche, Massenhafte. Die chinesische Sprache bedient sich solcher Metaphern mit besonderer Vorliebe, und die Symbolik des Ornaments geht häufig Hand in Hand mit der Symbolik der Sprache. Yü-tsê, »des Regens Feuchtigkeit«, steht für »Himmelsgunst«; chan-ên, lit. »mit Gunst angefeuchtet werden«, heisst »Wohlthaten geniessen«. Ueberhaupt ist es leicht zu verstehen, wie Gewitterwolken einem Ackerbau treibenden Volke, wie es die alten Chinesen waren, zum Symbol reichlicher Spenden werden konnten. Denn »aus der Wolke quillt der Segen, strömt der Regen«, welchem Dichterwort eine uralte Stelle im »Buch der Verwandlungen« (Yi-king, Cap. 1, S. 7 in der Sung-Ausgabe der 13 Klassiker) an die Seite gestellt werden kann, wonach »Donner und Regen die Fülle, den Ueberfluss erzeugen«.

Dies dürfte wohl auch der Sinn des von Dr. Rathgen nach Berlin geschickten Räuchergefässes sein. Dass es ein Drache ist, der den Donner entfesselt, darf uns nicht wundern; denn der Drache ist ein Symbol des Donners, wie der Donner ein Attribut des Drachen ist. Nach einer Ueberlieferung hat der Gott des Donners (lei-shên) zwar den Kopf eines Menschen, im Uebrigen aber die Gestalt eines Drachen (T'u-shu-chi-ch'êng, Bd. 13: 1,77, hui-k'ao, S. 2). Es würde nicht schwer sein, eine Anzahl von Legenden zu zitieren, die auf intime Beziehungen zwischen Donner und Drachen hinweisen. So berichtet das Hsi-ching-tsa-chi (Cap. 2, S. 7, Sect. I. der Sammlung Lung-wei-pi-shu), dass im J. 188 v. Chr. in Folge eines Donnerschlages ein Waldbrand entstanden sei, dem mehrere tausend Baumstämme zum Opfer fielen und der zehn Acker Landes jeglicher Vegetation beraubte. Als hundert Tage nach der Katastrophe der Besitzer des Grundstücks an Ort und Stelle kam, fand er die Gerippe eines Drachen (lung) und einer mythischen Schlange (chiao). Beispiele des Volksglaubens, nach denen das Erscheinen eines Drachen von heftigen Donnerschlägen begleitet war, sind nicht schwer zu finden. Der Donner erzeugende Drache auf unserer japanischen Vase ist daher augenscheinlich an dem Platze, der ihm nach chinesischer Anschauung gebührt. —

Digitized by Google

ÜBER

AUGENBRAUEN UND BRAUENSCHMINKE BEI DEN CHINESEN.[1])

Die Verhandlungen über den Gebrauch der Brauenschminke haben uns zu den verschiedensten Kulturländern des Altertums und des Mittelalters geführt. Aegypten in erster Linie, die semitischen Länder Westasiens, Persien und Indien sind als diejenigen Länder bezeichnet worden, in denen die Sitte des Brauen- und Augenschminkens heimisch war; um den Kreis der alten Kulturländer zu vollenden, fehlt noch China, und ich will es versuchen, im Folgenden die wenigen, in der Antimonfrage leider resultatlosen Forschungen, soweit ich sie aus der chinesischen Litteratur zu gewinnen vermochte, zusammenzustellen. Ich muss von vornherein bemerken, dass diese Untersuchungen hauptsächlich litterarischen Charakters sind. Es fehlt uns in China vollständig an handgreiflichen Beweisstücken für die Aufzeichnungen der ältesten Litteratur, wie sie in den ägyptischen Grabfunden und Kunstdenkmälern der Nachwelt aufbewahrt sind. Die einzigen Bildwerke aus der ältesten Zeit, die uns in glaubhaften Kopien und Abbildungen, wenn nicht in den Originalen, erhalten sind, gehören in die Zeit der Dynastien Shang und Chou und reichen etwa bis in die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christus. Sie bestehen in den Bronzegefässen der vorchristlichen Periode, die in ihrer charakteristischen, zum grössten Teil noch unentzifferten Ornamentik die Musterstücke für die bis auf den heutigen Tag gepflegte archaistische Richtung einer wichtigen Branche des chinesischen, wie des japanischen Kunsthandwerks geliefert haben. Was wir nun auf jenen bronzenen Bildwerken der Dynastie

[1]) Aus den »Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft«, Sitzung vom 22. Juni 1889.

Digitized by Google

Shang (1766—1122 v. Chr.) nicht finden, sind Abbildungen menschlicher Figuren, die uns etwa gesuchte Aufschlüsse über die Anwendung oder Nichtanwendung von Augenschminke geben könnten, so wie wir sie auf Statuen der 4. oder 5. Dynastie Aegyptens sehen.[1]) Den einzigen Fingerzeig, den wir aus jenen ältesten Zeiten über die Stellung der Augen erhalten, wie sie jedenfalls dem schreibenden Künstler vorschwebte, bilden gewisse hieroglyphische Zeichen, deren älteste Formen sich auf den Bronzegefässen der Dynastie Shang als Besitz- oder Votiv-Marken fanden. Wenn wir die Form solcher Schriftzeichen, in denen sich die Hieroglyphe für »Auge« verwendet findet, mit den ältesten uns erhaltenen Bildern ägyptischer oder griechischer Gesichtstypen vergleichen, so fällt uns sofort der Umstand auf, dass bei den Chinesen die verlängerten Längenachsen der beiden Augen einen Winkel bilden, während im Westen die vier Spitzen des Augenpaares in eine gerade Linie fallen. Mit anderen Worten, es tritt schon in jenen frühesten Andeutungen, die wir über die Form und Stellung der Augen besitzen, der mongolische Typus hervor. Ich wähle ein Beispiel, das sich als Inschrift auf zwei Gefässen, einem Dreifuss und einer Deckelurne der Dynastie Shang, findet, und das sich mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit für die Zeit des Tsu-ting (1465—1433 v. Chr.) in Anspruch nehmen lässt (vgl. Thoms, »Ancient Chinese Vases etc.« im Journal of the Royal Asiatic Society, Bd. I, p. 64, wo irrtümlich das Jahr 1255 als Regierungszeit des Tsu-ting gegeben wird.[2]) Das dort erscheinende alte Zeichen für ch'ü, »scheu blicken«, »anstarren«, hat in der ursprünglich dem Original entnommenen durchgepausten Illustration der Ausgabe des Po-ku-t'u-lu von den Jahren 1308 bis 1312[3]) nachstehende Gestalt (Fig. 1). Das Zeichen für mu, »Auge«, erscheint in seinen ältesten Formen als Fig. 2, 3, 4 und 5; yen, »Auge«, erscheint als Fig. 6 (ein Mensch mit zwei Augen, wenn nicht der mittlere Teil die Nase vorstellen soll), wozu sich

---

[1]) Vgl. auch die Abbildung auf S. 211 der Verhandlungen der anthropologischen Gesellschaft von 1888.

[2]) Ueber die Chronologie der Dynastie Shang und die Schwankungen verschiedener europäischer Interpreten ihrer Zuverlässigkeit s. Ideler, Ueber die Zeitrechnung der Chinesen, S. 123 f.

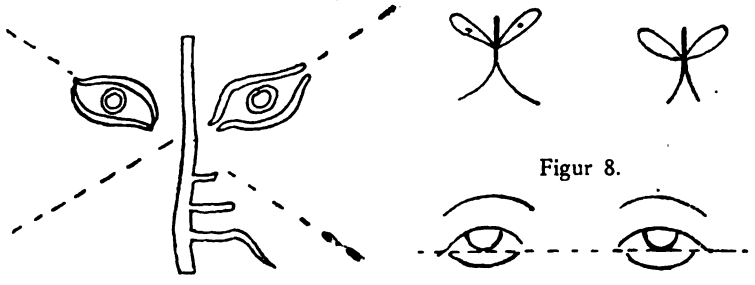
[3]) Kap. 1, S. 9 und Kap. 9, S. 32.

Digitized by Google

das Zeichen für ku, »blind«, gesellt, nämlich Fig. 7 (dem vorigen gleichend, jedoch bei fehlender Pupille). (Vgl. Liu-shu-fên-lei, Kap. 7, S. 39 ff.) Vergleichen wir damit die Stellung der Augen

Figur 2. Figur 3. Figur 4. Figur 5.

Figur 1. Figur 6. Figur 7.



Figur 8.

auf einer Holzmaske aus einem thebanischen Grabe (Verh. 1888, S. 211), so brauchen wir nur die Längenachsen der abgebildeten Augen (Fig. 1 und 8) zu verlängern, um sofort den bekannten charakteristischen Unterschied im Rassentypus wiederzuerkennen. Die schiefe Stellung des Auges kehrt in vielen alten Zeichen wieder, die mit mu, »Auge«, zusammengesetzt sind. Dagegen ist aus allen diesen Zeichen eine Andeutung über den Gebrauch von Schminke zum Färben der Augenlider kaum herauszulesen. Auch das Färben der Brauen lässt sich für das früheste Altertum nicht durch Grabfunde oder Bildwerke der Vorzeit bezeugen, und so wäre das, was sich über diesen Punkt sagen lässt, mit dem Hinweis auf die Entwickelung der Schrift erschöpft. Reichlicher fliessen die Quellen der Litteratur.

Ehe ich der wenigen historischen Andeutungen, die uns durch die chinesische Litteratur über den Gebrauch der Brauenschminke erhalten sind, gedenke, will ich zunächst die Vermutung aussprechen, dass der chinesische technische Ausdruck für dieses Präparat mit einem der ägyptischen Ausdrücke lautlich zusammenfällt. Hr. Georg Ebers hatte bereits früher (Verh. 1888, S. 575) mitgeteilt, dass von den beiden vorkommenden Arten der Brauenschminke die eine als t'aï n mestem-t bezeichnet wurde, was

Digitized by Google

er anfangs durch »das Männliche des mestem-t oder Stibium« zu erklären geneigt war. In einem Nachtrage zu seinen erstmaligen Mitteilungen über diesen Gegenstand (Verh. 1889, S. 48) kommt Hr. Ebers zu der Vermutung, dass das t'ai geschriebene und mit dem Phallus determinierte Zeichen nur durch ein Versehen des Schreibers zu dieser Schreibweise gekommen sei, da t'ai in Verbindung mit Weihrauch und anderen Spezereien auch »ein Kügelchen«, »ein Stückchen«, bedeute. Es scheint daraus hervorzugehen, dass, wie auch die Erklärung für den hieroglyphischen Ausdruck dieses Wortes t'ai lauten möge, seine Bedeutung mit der des Stibium in einem determinierenden oder modifizierenden Zusammenhange steht. Ich muss es anderen überlassen, zu entscheiden, ob das ägyptische t'ai ein Fremdwort mit der Bedeutung »Brauenschminke« schlechthin gewesen sein kann, will aber hier darauf hinweisen, dass dieses im alten China ursprünglich fremde Fabrikat mit einem erst seit seiner Einführung auftauchenden Wort ebenfalls tai [1]) benannt wurde. Das Wort findet sich zuerst, soweit ich die noch vorhandene Litteratur übersehen kann, in verschiedener Schreibweise und tai ausgesprochen, im Shuo-wên (Rad. 384, S. 20). Dieses nach Radikalen geordnete Wörterbuch erschien im Jahre 100 n. Chr. Tai, als Bezeichnung für Brauenschminke, — und dies ist die einzige Bedeutung, die nach der Erklärung des Shuo-wên an dem Worte haftet, — muss daher schon eine geraume Zeit vor dem Jahre 100 nach Christus ein landläufiger Ausdruck gewesen sein. Und wenn sich auch das Vorkommen dieses Schriftzeichens in den noch älteren Texten, besonders in den sogenannten Klassikern nicht nachweisen lässt, so ist doch anzunehmen, dass mit der Kenntnis des Gegenstandes auch ein Name dafür vorhanden war. Zu den ältesten, gut beglaubigten Fällen, in denen das Bemalen der Brauen bezeugt wird, gehört eine Stelle im Ch'ien-han-shu (Kap. 76, S. 18), die sich auf die Gattin des im Jahre

[1]) Tai ist noch heute der landläufige Ausdruck für Brauenschminke und ist als Schriftwort ins Japanische übergegangen, wo es jedoch in der Umgangssprache durch den Ausdruck mayu-dzumi (dzumi, Färbemittel(?), für mayu, die Augenbraue, ersetzt wird. Herr Professor Ad. Erman schreibt bezüglich des ägyptischen Ausdrucks an den Verfasser, dass t'ai schwerlich eine landläufige Bezeichnung der Schminke gewesen sei; das Wort sei im Koptischen nicht erhalten und die Aussprache sei zweifelhaft.

Digitized by Google

61 v. Chr. als Präfekt von King-chao berühmt gewordenen Chang Ch'ang (vgl. Mayers, »The Chinese Readers Manual«, p. 2) bezieht. Ferner wird von dem berühmten Feldherrn Ma Yüan, einem Zeitgenossen des Tiberius, dem Unterjocher von Tung-king, gesagt, dass seine Brauen und Augen »wie gemalt« ausgesehen haben; so berichten die Encyklopädien. Nähere Prüfung der einschlägigen Stelle in der ältesten Biographie des Feldherrn, die sich im Hou-han-shu (Kap. 54, S. 8) findet, lässt mich vermuten, dass der Autor damit nur sagen wollte, Ma Yüan sei, so zu sagen, ein »bildschöner« Mann gewesen. Auf dieselbe Zeit bezieht sich eine Stelle, die sich in demselben Kapitel (S. 20) findet. Sie besagt, dass in Ch'ang-an, der alten Hauptstadt, die dem heutigen Hsi-an-fu entspricht, folgendes Sprichwort über die damaligen Moden im Volksmunde gelebt habe:

> In der Stadt liebt man hohes Haar: einen Fuss nach allen Seiten hin;
> In der Stadt liebt man breite Brauen: die halbe Stirn sollen sie bedecken;
> In der Stadt liebt man weite Aermel: eine ganze Elle Zeug verschlingend.

In der Stadt, wo man solche Brauen liebte, konnte es ohne Schminke nicht abgehen; und so lesen wir denn auch bereits in den Annalen der Dynastie Han (zitiert im Yüan-chien-lei-han, Kap. 381, S. 22), dass unter Ming-ti, der von 58—76 n. Chr. regierte, die Bewohner des Kaiserpalastes sich mit ch'ing-tai, d. i. blauer Brauenschminke, Augenbrauen von der Gestalt der Fühlhörner des Seidenspinners aufmalten. Dass gerade in dieser Zeit die Sitte des Brauenschminkens in voller Blüte stand, mag daraus hervorgehen, dass in einer Anmerkung zur Biographie der wegen ihrer Klugheit berühmten Kaiserin Ma, einer Tochter des genannten Generals Ma Yüan, die im Jahre 79 n. Chr. starb (Mayers, l. c. p. 147; die Biographie der Kaiserin findet sich im Hou-han-shu, Kap. 10ᴬ, S. 9 ff.), vom Scholiasten hervorgehoben wird, dass sie ihre Brauen nicht vollständig mit tai bemalte, sondern sich darauf beschränkte, eine kahle Stelle von der Grösse eines Reiskorns an der Spitze der linken Braue durch Auftragen der Farbe zu ergänzen. Solche Sparsamkeit musste den verschwenderischen Bürgern von Ch'ang-an, die sich die halbe Stirne bemalten, als leuchtendes Beispiel dienen; denn

Digitized by Google

wenn auch das Volk für ein an und für sich so einfaches kosmetisches Bedürfnis leicht billige Surrogate finden konnte, so war doch das ächte tai sehr teuer; ja, zu Zeiten, in denen man das Erlassen von Luxusgesetzen, wie weiland in Rom, für geboten hielt, wird des tai besonders Erwähnung gethan, so in einer Verordnung des Kaisers Hsüan-ti vom Jahre 579, wonach der Gebrauch von jeder Art Schminke (fên-tai, d. i. Gesichts- und Augenschminke) den Weibern des ganzen Reiches, mit Ausnahme der zum Hof gehörigen, verboten wurde (s. Pei-shih, Kap. 10, S. 32). Es würde nicht schwer fallen, aus der vorhandenen Litteratur eine Anzahl von Stellen zu sammeln, die uns überzeugen müssen, dass mindestens seit dem ersten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung die Brauenschminke eine gewisse Stellung unter den Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens einnahm. Im P'ei-wên-yün-fu, der grossen Konkordanz, die uns Belegstellen aus der gesamten Litteratur für jeden einigermassen wichtigen Ausdruck giebt, finden sich unter dem Worte tai gegen hundert Zitate. Noch ausführlicher ist die grosse Encyklopädie T'u-shu-chi-ch'êng. Ich will in wenigen Worten das Wesentliche aus diesen Aufzeichnungen mitteilen, ohne Sie mit den Zitaten selbst zu belästigen.

Lange, buschige Brauen, wie sie rüstigen Greisen eigentümlich sind, galten seit den ältesten Zeiten als Vorzeichen der Langlebigkeit, worauf der im Shih-king oder »Buch der Lieder« öfter wiederkehrende Ausdruck mei-shou für »hohes Alter« deutet; dagegen galten spärlich bewachsene, schlecht geformte oder gänzlich fehlende Brauen für hässlich. Mit dieser, dem chinesischen Volke mehr als jedem anderen innewohnenden Anschauung war die Empfänglichkeit für Brauen-Kosmetik von Hause aus gegeben. Da jedoch Andeutungen darüber erst seit der Dynastie Han in der Litteratur auftauchen, einer Periode, in der nachweislich der Verkehr mit Indien und Westasien grössere Dimensionen angenommen hatte und die vermutlich auch Zeuge eines durch indische und westasiatische Einflüsse hervorgerufenen Umschwunges in Sachen der Religion, der Kunst und mancherlei anderer Kulturerscheinungen gewesen ist, so liegt die Annahme der Anregung zu dieser Sitte durch Einführung eines fremden Färbemittels nicht allzufern. Jedenfalls war bereits im 9. Jahrhundert der Gebrauch

Digitized by Google

so allgemein, dass das Nichtfärben der Brauen, sowie der Nichtgebrauch der Gesichtsschminke als eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit bei barbarischen Völkern betont wird; so im Man-shu (Kap. 8, S. 1), einem Werke über die südöstlichen Barbaren (Lolostämme?) in Yünnan; und frühzeitig bildeten sich gewisse, von der Mode bestimmte Formen aus, die man den Brauen durch künstliche Schattierung zu geben versuchte. So wurden die Fühlhörner des Seidenspinners (ngo-mei) [1]), die Mondsichel, das Weidenblatt, ja sogar das Bild eines am fernen Horizont in blauem Duft erscheinenden Bergrückens (yüan-shan-mei) als Muster nachgeahmt. Aus diesen Bildern setzen sich die hauptsächlichsten Ephiteta der Dichter zusammen, die bei der Schilderung männlicher sowohl als weiblicher Reize die Augenbrauen selten vergessen. Ein sehr häufiges Bild für die Augenbrauen ist das Schriftzeichen pa 八, »acht«, dessen älteste Form sich zu diesem Vergleiche besser eignet, als die moderne; nur ist zu bemerken, dass, wenn der Vergleich passen soll, das Gesicht umzudrehen ist, so dass die Stirn nach unten, die Nase nach oben gerichtet ist. Das pa-tzû-mei, d. h. die dem Schriftzeichen pa nachgebildete Form der Brauen, bezeichnet jene tiefwurzelnde Vorliebe für den mongolischen Typus, der die chinesische Phantasie zu allen Zeiten beherrscht hat und der sich auf Abbildungen menschlicher Gesichter sehr häufig nicht nur durch das Schlitzauge, sondern vor allen Dingen auch durch eine in der Natur nie beobachtete schiefe Stelle der Brauen kennzeichnet. Es darf daher nicht verwundern, dass die Chinesen das, was uns absolut hässlich erscheint, ihren verehrtesten Heldengestalten zuschreiben; so dem mythischen Kaiser Yao, der nach einigen Autoritäten sich durch Augenbrauen dieser Form auszeichnete, wie überhaupt das Aeussere der Träger berühmter Namen gern beschrieben wird,

---

[1]) Das ngo-mei (lit. Seidenspinner-Braue) ist eines der ältesten Bilder für die Form schöner Brauen, indem bereits in Shih-king (I, 5: 3, 2, Legge) bei der Schilderung einer berühmten Schönheit davon Gebrauch gemacht wird. Doch geht daraus noch nicht hervor, dass in jenen ältesten Zeiten bereits den Brauen eine künstliche Gestalt gegeben wurde. Im P'ing-tzû-lei-pien, Kap. 223, S. 7, sind einige dreissig Stellen zusammengestellt, in denen dieser Ausdruck vorkommt und von denen die grosse Mehrzahl von den Dichtern in Anspruch genommen wird.

Digitized by Google

wobei die Brauen eine bedeutende Rolle spielen. So soll der Urkaiser Fu-hi weisses Haar in seinen Brauen gehabt haben (T'u-shu-chi-ch'êng, Bd. 740: 15, 11, i-wên, B. 1); von Lao-tzû heisst es im Kommentar zum Shih-ki, des Ssû-ma Ch'ien, der ältesten Quelle zur Biographie dieses Philosophen (Shih-ki, Kap. 63, S. 1), er habe sich durch schöne blonde Brauen (? huang-mei, lit. gelbe Brauen) ausgezeichnet. Mit besonderer Vorliebe wurde nun den Brauen durch den Gebrauch der Schminke nicht nur eine künstliche Form, sondern auch eine künstliche Farbe verliehen.

Die Zusammensetzung des bereits in den ältesten Texten so beschriebenen Zeichens für tai, sowie auch eine andere im Shuo-wên mitgeteilte Schreibweise, in denen das Klassenzeichen hei, »schwarz« eine wichtige ideographische Rolle spielt, weist darauf hin, dass in der ursprünglichen Bedeutung nur an die schwarze Farbe zu denken ist, und schwarz ist sicherlich auch damals die Haarfarbe gewesen, sodass die bekannte Stelle des Plinius (Hist. nat. VI, 22 (24), 88: ipsos (Seres) excedere hominum magnitudinem, rutilis comis, caeruleis oculis, etc.), dessen Gewährsmann Serer mit rötlichen Haaren gesehen haben will, schlecht auf die Mongolen des alten China passt. Auch die Definition chinesischer Wörterbücher und Kommentare legt Gewicht auf das Schwarzmalen im Zusammenhang mit dem Glätten und Glänzendmachen der Brauen. Dagegen zeigt ein Blick auf die Zusammenstellung der einschlägigen Zitate im P'ei-wên-yün-fu, dass es auch andersfarbige Brauenschminke gab. So lassen sich die Farben rot (hung), blau (ts'ui und ch'ing), purpur (kan) und grün (lü) durch Belegstellen nachweisen. Besonders häufig sind Zitate, in denen der blauen (ch'ing) Brauenschminke gedacht wird. Zwar nicht sehr ergiebig, aber doch vorhanden sind Andeutungen über die Zusammensetzung des tai. Im T'ung-su-wên, einem Glossar, dessen Verfasser, Fu Ch'ien, am Ende des 2. Jahrhunderts n. Chr. lebte (s. Hou-han-shu, Kap. 109B, S. 13), wird das Tai-Schminken (tien-tai) erklärt als »Färben mit ch'ing-shih« (s. Yüan-chien-lei-han, Kap. 381, S. 22), worunter augenscheinlich ein blaufärbendes Mineral zu verstehen ist. In einem der von mir übersetzten Texte über das Land Ta-ts'in wird ch'ing-shih als ein aus diesem Lande stammender Edelstein erwähnt, mit dem ein im Jahre 134 n. Ch. aus Zentralasien nach China gebrachter

Digitized by Google

Gürtel garniert war (s. China and the Roman Orient, p. 72). Ich habe im Zusammenhang mit jener Stelle die Vermutung ausgesprochen, dass ch'ing-shih hier durch Lapis lazuli zu übersetzen sei. Nach einer dem Kommentar des Shui-ching entnommenen Stelle des P'ing-tzû-lei-pien (Kap. 134, S. 3) war die heilige Schale des Buddha im Lande Ta-yüeh-chih (Kandahar?) aus ch'ing-shih, welcher Ausdruck hier wohl auch durch Lapis lazuli zu übersetzen ist. Mit Lapis lazuli übersetzt Geerts (l. c. p. 475) das japanische hen-seï-seki (chin. pien-ch'ing-shih, d. h. platt gedrückter ch'ing-shih). Neben dieser älteren macht sich noch eine andere Bedeutung als die in der neueren Litteratur bekanntere geltend. In einer Abhandlung über die blauen Farbstoffe, die zu verschiedenen Zeiten zur Herstellung des blaugemusterten weissen Porzellans in China gedient haben (Wên-fang-ssû-k'ao, Kap. 3, S. 42), wird bemerkt, dass unter Chia-ching (1522—1567 n. Chr.) das damals hochgeschätzte hui-ch'ing (lit. Mohammedaner-Blau) mit shih-ch'ing (was vermutlich mit ch'ing-shih identisch ist) vermischt und verfälscht wurde. Dies ist jedenfalls derselbe Stoff, den Rondot (Étude pratique du commerce d'exportation de la Chine, Paris 1849, p. 81, Note 2) als Speiskobalt (»cobalt arsénial«) beschreibt, der von der Insel Hainan komme und ch'ing-shih heisse. Rondot versichert, dass ch'ing-shih in geröstetem und pulverisiertem Zustand den Farbstoff bei der Herstellung des blauen chinesischen Glases liefert, wovon wir ja eine Anzahl Probestücke im Königlichen Kunstgewerbe-Museum besitzen. (Vergleiche über dieses Mineral, Geerts, l. c., p. 568.) Ich will hier nicht die Frage entscheiden, ob uns die zitierte Stelle zu der Annahme berechtigt, dass die Substanz, die schon während der Dynastie Han als ch'ing-tai, d. h. »blaue Brauenschminke«, genannt wird, aus Lazurstein oder Speiskobalt gemacht wurde; aber eine Vermutung lässt sich Angesichts der ziemlich genauen Angabe, die wir über die Herkunft dieses Fabrikates besitzen, schon aufstellen. Zunächst lässt sich in Bezug auf dieses ch'ing-tai dreierlei nachweisen: 1. dass unter dem Kaiser Ming-ti, der von 58—76 n. Chr. regierte, das Schminken der Brauen mit ch'ing-tai bei Hofe Sitte war (s. Yüan-chien-lei-han, Kap. 381, S. 22); 2. dass ein Artikel dieses Namens zur Zeit der Dynastie Sui (581—618 n. Chr.) als das Produkt zweier Länder in Zentral-

Digitized by Google

asien, namens Ts'ao und Chieh, bekannt war (Sui-shu, Kap. 83, S. 16; Ma Tuan-lin, Kap. 339, S. 17); 3. dass ch'ing-tai, laut einer Stelle im Man-shu (Kap. 4, S. 9), einem Werke des 9. Jahrhunderts über die wilden Stämme (Lolo, Laos?) in der Gegend von Yung-ch'ang-fu, von dem Stamme der Hsiu-mien-man (lit. »Gesicht stickende Barbaren«) zum Tättowieren verwendet wurde, indem dem neugeborenen Kinde am Ende des ersten Monats die Zeichnungen erst mit einer Nadel auf die Gesichtshaut eingeritzt und dann mit dieser Substanz nachgefärbt wurden. Für keine dieser drei Stellen habe ich eine Andeutung über die Zusammensetzung des darin genannten Farbstoffs finden können, da die gleichzeitigen Droguenwerke, die sonst über dergleichen Stoffe, selbst wenn sie aus fremden Ländern eingeführt wurden, durchaus nicht schweigsam sind, über das ch'ing-tai des Altertums keine näheren Mitteilungen hinterlassen zu haben scheinen. Erst seit dem 10. Jahrhundert wird ch'ing-tai regelmässig in den Droguenkunden der Chinesen beschrieben, jedoch nicht als ein mineralisches Produkt, sondern als eine Art Indigo. Ma Chih, der Verfasser eines solchen Werkes, das in den Jahren 968—976 n. Chr. erschien, sagt (Pên-ts'ao-kang-mu, Kap. 16, S. 82), dass ch'ing-tai ursprünglich aus Persien (po-ssû-kuo) komme; neuerdings aber werde in T'ai-yüan-fu und an anderen Orten Chinas aus dem an einem schattigen Orte getrockneten Schaum, der beim Rühren und Quirlen des in grossen Krügen bereiteten chinesischen Indigos abgeschöpft wird, ein Farbstoff gewonnen, »der alle die Vorzüge des ächten ch'ing-tai besitze«. Dies ist die einzige, durch einen älteren Autor nachgewiesene Beziehung, in welcher das moderne zweifellos vegetabilische ch'ing-tai zu dem des Altertums steht. Es scheint mir daraus noch keineswegs hervorzugehen, dass die blaue Schminke des Altertums ähnlichen Ursprungs gewesen sei, welche Ansicht Li Shih-ch'ên, der Verfasser des Pên-ts'ao-kang-mu (l. c.) in der Mitte des 16. Jahrhunderts, ohne Angabe seiner Gründe ausspricht, indem er sagt, dass das alte persische ch'ing-tai ebenfalls nur ausländischer Indigo gewesen und durch diesen chinesischen Farbstoff ersetzt worden sei, nachdem der Vorrat des fremden Produkts erschöpft gewesen. Die Pflanze, der nach Angabe des Pên-ts'ao-kang-mu das moderne ch'ing-tai entnommen wird, ist das chinesische lan-tien. Ich bin augenblicklich nicht

Digitized by Google

in der Lage, anzugeben, ob diese Pflanze mit Anwendung aller, in solchen Fällen absolut erforderlichen Vorsichtsmassregeln identifiziert worden ist. Porter Smith (op. cit. p. 116) übersetzt den chinesischen Ausdruck mit Ruellia, und als Ruellia indigotica wird wiederum von Fortune (A residence among the Chinese, London 1857, p. 158) die den Indigo der Provinz Chêkiang liefernde Pflanze beschrieben und benannt. Bereits Fortune war es aufgefallen, dass die von ihm in China gefundene Art mit einer kurz vor jener Zeit auch in Assam entdeckten und dort ebenfalls wegen ihres blauen Farbstoffs angebauten Pflanze, die er im botanischen Garten der Agricultural und Horticultural Society in Kalkutta zu untersuchen Gelegenheit hatte, identisch sei. Im Journal der Linnean Society (Botany, IX. 481) bestätigt nun ferner Dr. Thomas Anderson auf Grund einer vollständigen Reihe von Pflanzenexemplaren die Identität der von Fortune einstweilen Ruellia genannten chinesischen Akanthazee mit Strobilanthes flaccidifolius, Nees, woraus in Assam und Birma der unter dem Namen Rûm bekannte Farbstoff gewonnen wird. Sollte sich die genannte Pflanze bis über das Ts'ung-ling-Gebirge hinaus nachweisen lassen, so würde darin vielleicht ein Fingerzeig für die Natur des ch'ing-tai in der Produktenliste des Landes Ts'ao zu erblicken sein. Ist dies jedoch nicht der Fall, so bin ich der Ansicht, dass der Annahme, dass ch'ing-tai im Altertum mineralischen Ursprungs war, nichts im Wege steht.

Das Land Ts'ao (ts'ao, »Gattung« mit dem Klassenhaupt »Wasser«), das nicht mit einem fast gleichnamigen Lande Ts'ao (ts'ao, »Gattung«, ohne das Klassenhaupt »Wasser«) in der Nähe des Aral-Sees zu verwechseln ist, muss, der im Sui-shu (l. c.) enthaltenen Beschreibung zufolge, entweder dem heutigen Badakhshan oder dem Plateau von Pamir entsprochen haben, da es nördlich vom Gebirge Ts'ung-ling und südlich vom Lande Fan-yen lag, welchen Namen ich nach der Analogie von An-sak = Arsak, P'an-tu = Partu, Ti-mên = Timor (vgl. meine Abhandlung: »Chinese Equivalents of the Letter R in foreign names«, Journal of the China Branch of the R. Asiat. Soc., Vol. XXI (1886), p. 215 f.), als die Sylben Fargan beschreibend und dem Namen Ferghana entsprechend ansehen möchte.[1]) Das

[1]) Vgl. damit den Namen Fan-yen-na, von Julien, sowie von Vivien

Digitized by Google

Land Ts'ao gehörte während der Dynastie Han zum Gebiete von Ki-pin, das dem heutigen Kabulistan entsprochen haben soll. Der Fürst des Landes führt den dynastischen Namen Chao-wu [1]), der den Grosskönigen von K'ang oder Samarkand, deren Vorfahren vor ihrer Vertreibung durch die Hsiung-nu in einer östlich gelegenen Stadt dieses Namens residiert hatten, als Repräsentanten der Hauptlinie angehörte. Das Land, dessen Beschreibung ich wegen unserer Unbekanntschaft mit den lokalen Verhältnissen jener Zeit, die man zum Vergleich heranziehen könnte, nur aus ihren allgemeinsten Zügen auf die von mir vorgeschlagene Gegend beziehen kann, produzierte, ausser dem uns interessierenden ch'ing-tai, noch Reis, Hirse, Bohnen, Weizen, Elephanten, Pferde, ferner das Fêng-niu (den Yak? derselbe soll in den Pamirländern jetzt nur noch als Haustier zu finden sein; s. Geiger, Die Pamir-Gebiete, S. 61), Gold, Silber, Stahl (p'in-t'ieh), wollene Zeuge, Zinnober, gewisse wohlriechende Harze und andere Droguen.

Wenn wir vom Lande Chieh (chieh, »rauben«) absehen, das wahrscheinlich mit Ts'ao identisch ist oder in dessen unmittelbarster Nachbarschaft lag und wo nach Ma Tua-lin (Kap. 339, S. 17) ebenfalls ch'ing-tai produziert wurde, so scheint dies in der gesamten chinesischen Litteratur die einzige Stelle zu sein, in welcher sich ein eng begrenzter Distrikt in Zentralasien als Heimat einer bereits im 1. Jahrhundert n. Chr. genannten Art von Brauenschminke angegeben findet. Das erwähnte Land Chieh sollte nach Ma Tuan-lin mitten im Ts'ung-ling-Gebirge (tsai Ts'ung-ling-chung) liegen, während Ts'ao als an dessen nördlichen Abhängen liegend geschildert wird. Ob wir darin einen Fingerzeig für die Zusammensetzung der alten chinesischen blauen Brauenschminke erkennen dürfen, wird nun davon abhängen, ob wir für den Ausdruck ch'ing-tai anstatt der Bedeutung »blaue Schminke aus Indigo (Ruellia)«, wie sie zweifellos seit dem 10. Jahrhundert Geltung hat, die Uebersetzung »blaue Schminke aus mineralischen Bestandteilen« für das Altertum und das frühe Mittelalter in

---

de St. Martin (Hiouen-thsang, III. p. 293), von Landresse und Yule (Journal of the R. Asiat. Soc., New Series. Vol. VI. p. 103 mit Bamian identifiziert.

[1]) Nach Rémusat (Nouv. Mél. Asiat., Vol. I, p. 227) einem »Schaweh schah« der alten persischen Schriftsteller entsprechend.

Digitized by Google

Anspruch nehmen wollen. Ich bin sehr geneigt, mich der letzteren Ansicht zuzuwenden und zwar ganz speziell aus dem Grunde, dass jene gar nicht misszuverstehenden, engbegrenzten Landschaften Ts'ao und Chieh, das Badakhschan des Mittelalters, wie uns Edrisi versichert, geradezu den Weltmarkt mit Ultramarin versorgten (Heyd, Histoire du commerce du levant au moyen-âge, Vol. II, p. 653). Schon Marco Polo gedenkt der Lapis lazuli-Minen dieses Landes, deren Ruf im Altertum und Mittelalter so bedeutend war, dass die Erwähnung eines blauen Farbstoffes, wie das ch'ing-tai es zweifellos war, als Produkt von Badakhschan kaum anders, wie als Ultramarin, gedeutet werden kann.

Auf eine um Jahrhunderte frühere Zeit bezieht sich ein Zitat aus dem Chuang-t'ai-chi (ein Werk ähnlichen Titels wird von Bretschneider, Botanicon Sinicum, J. of the C. B., R. A. S., Vol. XVI, p. 144, als aus der Dynastie T'ang stammend angeführt; das betreffende Zitat findet sich im Ko-chih-ch'ing-yüan, Kap. 55, S. 12; vgl. T'u-shu-chi-ch'êng, Bd. 816: 16, 373, hui-k'ao, p. 4), wonach die kung-jên, Palastleute oder Höflinge, zur Zeit der Han-Dynastie Rationen von lo-tzû-tai ausgezahlt erhielten. Lo-tzû ist der allgemeine Ausdruck für gewundene Muscheln; weshalb aber dieses Präparat »Muschel-Schminke« hiess, darüber besitzen wir so wenig eine Andeutung, wie über seine Zusammensetzung. Nur eines lernen wir aus einer Thatsache, die ein halbes Jahrtausend später registriert wird, nämlich, dass es aus Persien importiert wurde. Im T'u-shu-chi-ch'êng (Bd. 740: 15, 11, chi-shih, p. 3) findet sich ein Zitat aus dem Shih-êrh-hsiao-ming-lu, einem Werke des 12. Jahrhunderts (vergl. Wylie, p. 148), worin gesagt wird, dass Wu Chiang-hsien, eine Konkubine des durch seinen Luxus und sein Haremleben berüchtigten Kaisers Yang-ti (605—617 n. Chr.), grosse Geschicklichkeit im Malen der Brauen besass, indem sie diesen die Gestalt der Fühlhörner des Seidenspinners zu geben verstand. Der Kaiser geriet darüber in Entzücken, und die Folge war, dass fortan sämtliche Hofdamen sich bemühten, ihren Brauen dieselbe künstliche Form zu geben. Die Palastbeamten wurden deshalb angewiesen, täglich 5 hu [1]) (eine beträchtliche Menge) Brauenschminke (lo-tzû-tai,

[1]) hu, hier wahrscheinlich nicht dem chinesischen, bis zu einem Pikul haltenden Mass entsprechend, sondern ein kleines ausländisches Mass vertretend.

Digitized by Google

»Muschel-Schminke«) zu liefern. Dieses Präparat, heisst es weiter (in der Fortsetzung der betreffenden Stelle, die ich nach einem anderen Zitat im Ko-chih-ch'ing-yüan, l. c., ergänze), kam aus Persien (po-ssû-kuo) und kostete 10 chin (Gold, also 10 Taels, oder etwa 60 Mark nach dem damaligen Werte des Silbers) das Kügelchen (k'o). Als später die Schatzkammer keinen genügenden Vorrat von der persischen Brauenschminke (po-ssû-tai) besass, wurde diese mit Kupferschminke (t'ung-tai) vermischt. Der ächte Artikel wurde in unverkürzter Menge nur an die Favoritin Chiang-hsien abgegeben.

Da die zitierte Anekdote dem Anfange des 7. Jahrhunderts angehört, so ist es selbstverständlich, dass der Ausdruck po-ssû (Persien) auf das Reich der Sassaniden zu beziehen ist; dies ist überhaupt der Sinn, der dem Ausdruck po-ssû, wo er in der chinesischen Litteratur vorkommt, zu Grunde liegt. Das Reich der Achämeniden war den alten Chinesen unbekannt, und Hauptstadt der Po-ssû war weder Susa noch Persepolis, sondern das auch von den Chinesen erwähnte, an beiden Seiten des Flusses Ta-ho (alte Ausspr. tat-kot, d. i. targot, tagrot oder Tigris) erbaute Madain (Sui-shu, Kap. 83, S. 15). Nur eine einzige Stelle ist mir aufgestossen, in der des alten Persiens (ku-po-ssû) gedacht wird, und zwar bei Gelegenheit der Reproduktion einer Legende, die während der Dynastie T'ang (618 bis 907 n. Chr.) niedergeschrieben wurde, denn dieser Periode gehört das nur 28 Seiten umfassende Werkchen No-kao-chi von Hsia Ch'êng-shih an, das in der 4. Abteilung des bekannten Sammelwerkes Lung-wei-pi-shu abgedruckt ist. Darnach wurde die Stadt Fo-ti-yeh (alter Laut: bok-ti-ya) oder Baktra in T'u-huo-lo (Tokhara; vgl. Rémusat, l. c. p. 244) vom altpersischen (ku-po-ssû) König Wu-sê-to-hsi (alte Ausspr. Wo-shat-ta-sip) gegründet. Von allen altpersischen Königsnamen entspricht der alten Aussprache dieser vier Silben nur ein einziger, Vash'tas'p, Vashtaspa oder Hystaspes, der dem Vater des Darius I. (521—485 v. Chr.) angehört. Nach dieser Legende waren die ursprünglich vom König erbauten Stadtmauern als Zeichen des Himmels eingefallen; seine Tochter aber schnitt sich den kleinen Finger ab und bezeichnete mit ihren Blutspuren an anderer Stelle den Umkreis der demnächst erbauten Stadtmauer, wofür sie in eine Lokal-Gottheit verwandelt wurde.

Digitized by Google

Von diesem einen Falle abgesehen, bezeichnet po-ssû, wie gesagt, stets das Reich der Sassaniden, dessen Bewohner im Verkehr mit dem fernen Osten die Vorgänger der Ta-shih (ta-shik oder Tadjik = Araber und Perser) waren, die in der Geschichte Chinas seit der Gründung des Khâlifenreiches bis zur Ankunft der Portugiesen als Hauptrepräsentanten des gesamten Handels mit dem Westen genannt werden. Nach der grossen Ausdehnung, die dieses mächtige Reich zu manchen Zeiten hatte, scheint es nicht ausgeschlossen, dass der Ausdruck »po-ssû-tai« die Ultramarinschminke von Badakhschan mit deckt. Im Uebrigen sind dergleichen ethnische Zusätze bei der Bezeichnung von Handelsartikeln nicht immer als zweifellose Fingerzeige für den Ursprung der Produkte anzusehen. Ich danke Herrn Dr. Joest die Anregung zu dem Gedanken, dass eine ganze Anzahl von Stoffen, die uns, als dem konsumierenden Volke geläufig sind, nicht nach dem Ort ihrer Herkunft, sondern nach dem Emporium benannt sind, von dem aus sie dem Konsumenten bekannt wurden. Hr. Joest verweist auf Chili-Salpeter, der über Valparaiso aus Peru kommt; Panama-Hüte, die entweder Peru oder den Philippinen entstammen; russischen Thee, der aus China über Russland kommt. Solcher Beispiele lassen sich auch in der chinesischen Litteratur verschiedene nachweisen. Po-ssû-fan, »persischer Alaun«, heisst im Mittelalter der beste Alaun des Westens; aber »po-ssû fan, d. i. persischer Alaun, kommt aus Ta-ts'in«, heisst es im Hai-yao-pên-ts'ao (einem Werke des 8. Jahrhunderts, s. Bretschneider, Bot. Sin., p. 45; P'ei-wên-yün-fu, Kap. 13 B, p. 30), was nur auf das Produktionsland par excellence, Kleinasien, bezogen werden kann (vgl. Heyd, a. a. O., Vol. II, p. 565). So darf auch der Ausdruck po-ssû-tai, »persische Brauenschminke«, auf irgend welche Lokalität West- oder Mittelasiens gedeutet werden. Wenn sich daher bei der Zusammensetzung der in Aegypten und an anderen Orten des antiken Westens gefundenen Präparate nichts zeigt, was an Ultramarin erinnert, so ist es doch andernteils nicht ausgeschlossen, dass die aus Schwefelblei (Bleiglanz), Braunstein u. s. w. bestehenden Brauenschminken des Altertums, soweit sie uns bis jetzt bekannt geworden sind, als »persische Schminke«, vielleicht als »Muschelschminke« in China eingeführt wurden. Auf Bleiglanz deutet vielleicht der Ausdruck

Digitized by Google

ch'ien-tai (lit. Blei-Schminke), der sich im Werke Hsin-lun von Liu Hsieh (Anfang des 6. Jahrhunderts), sowie in einer Anzahl alter Dichterstellen findet (P'ei-wên-yün-fu, Kap. 70 S. 38). Wenn auch die Litteratur uns bei dieser Frage im Stiche lässt, so lässt sich doch annehmen, dass die verschiedenen persischen Präparate bei dem intimen Handelsverkehr, der während des Altertums sowohl, als fast das ganze Mittelalter hindurch zwischen einzelnen Völkern Westasiens und China stattgefunden hat, wenigstens gelegentlich nach China gelangt sind. Im späteren Mittelalter sind die Chinesen selbst über die Sitte des Brauenschminkens bei den Persern, die ja in ganz Vorderasien heimisch war (vgl. v. Kremer, Kulturgesch. d. Orients, II, S. 223), aufgeklärt worden. In den Schilderungen, die uns von den in den Jahren 1412 und 1431 von chinesischen Dschunken besuchten westasiatischen und afrikanischen Küstenplätzen hinterlassen sind, heisst es über die Frauen von Hormus (chin. Hu-lu-mo-ssû) im persischen Meerbusen, dass sie sich mit tai die Gesichter bemalen oder tättowieren (s. Hsi-yang-ch'ao-kung-tien-lu, Kap. 3, p. 6).

Digitized by Google

DIE

ERFINDUNG DES PAPIERS IN CHINA.

Die Frage, wer im chinesischen Altertum zuerst auf den Gedanken gekommen ist, auf glatter Oberfläche mit einer farbigen Flüssigkeit Schrift- oder andere Zeichen aufzutragen, ist wahrscheinlich so wenig zu beantworten wie die nach »dem kühneren Mann, der zuerst am Maste Segel erschuf«. Dass die Chinesen in ihrem Bestreben, die Anfänge aller Kulturerscheinungen an dem Namen einer bestimmten Persönlichkeit zu befestigen, uns auch hier nicht im Stiche lassen, darf uns nicht wundern. Nur dürfen wir den in der chinesischen Litteratur uns erhaltenen Andeutungen keine grössere Bedeutung beimessen als unserer eigenen Ueberlieferung in Bezug auf die Geschichte der Erfindungen. Wenn wir sehen, wie noch im 19. Jahrhundert dem Franziskanermönch Berthold Schwarz in seiner Vaterstadt ein Denkmal errichtet wird als dem Erfinder des Schiesspulvers, während doch die Thatsache der Erfindung selbst in tiefes Dunkel gehüllt ist; wenn wir uns erinnern, wie wir als Schulknaben die Namen so mancher Erfinder mit Ort und Jahreszahl als unumstössliche Thatsache hingenommen haben, die dann früher oder später von der Kritik als volkstümlicher Irrtum nachgewiesen wurde; wenn wir die überall hervortretende Unbestimmtheit in unserer eigenen Erfindungsgeschichte in Betracht ziehen, so liegt es nahe, den Schluss zu ziehen, dass wir in China in diesem Punkte nicht viel mehr verlangen dürfen, als wir uns selbst zugestehen. Dennoch hat die chinesische Litteratur vor den kulturgeschichtlichen Aufzeichnungen des Westens das Eine voraus, dass man gerade der Erfindungsgeschichte schon im Mittelalter

Digitized by Google

besondere Aufmerksamkeit zuwandte; dass die chinesischen Quellen für die Befriedigung unserer erfindungsgeschichtlichen Wissbegier reichlicher fliessen, wo es darauf ankommt, den ersten Anfängen nachzuspüren. So kommt es, dass wir von dort her die interessantesten Aufschlüsse über so manche wichtige Erscheinung unseres eigenen Kulturlebens erhalten haben. Ich erinnere an die Forschungen Klaproth's über die Entdeckung des Gebrauchs der Magnetnadel [1]); an das, was wir über die chinesische Kenntnis des Schiesspulvers im Mittelalter wissen [2]); an die Porzellan- und Seidenindustrie [3]). In allen diesen und unzähligen anderen wichtigen Erfindungen sind uns die Chinesen um Jahrhunderte voraus gewesen. Diejenige Erfindung aber, die bei uns der Neuzeit, gegenüber Mittelalter und Altertum, am meisten den Stempel überlegenen Geisteslebens aufgedrückt hat, ist die Erfindung der Buchdruckerkunst, einer Kunst, deren Ausübung wiederum wesentlich abhängt von dem Vorhandensein der dazu erforderlichen Materialien; in erster Linie des Papiers. Die Erfindung des Papiers setzt wiederum ein Bedürfnis zu schreiben und das Vorhandensein der Schrift voraus, die vorher auf anderem Material geübt wurde. Der Keim zur Erfindung der Buchdruckerkunst ist daher in der Erfindung der Schrift zu suchen. Diese führt uns in ein Gebiet, das weit über das Zeitalter geschichtlicher Glaubwürdigkeit hinausreicht. Die mythischen Kaiser des grauen Altertums Fu-hi, Shên-nung, Huang-ti und ihre nächsten Nachfolger, die nach der landläufigen Chronologie dem dritten Jahrtausend vor Christus angehören, werden, wie es scheint, für alles über die geschichtliche Erinnerung Hinausliegende verantwortlich gemacht. So lehrte Fu-hi zuerst die Jagd, die Fischerei, die Viehzucht. Ein solcher Anfang würde dem natürlichen Entwickelungsgang eines ostasiatischen Kulturvolkes entsprechen;

---

[1]) Klaproth, »Lettre á M. le Baron A. de Humboldt sur l'invention de la Boussole«. Paris 1834.

[2]) Mayers, »On the introduction and use of gunpowder and firearms among the Chinese«, Journal of the China Branch of the R. Asiat. Soc., Bd. VI, S. 73 ff.

[3]) Wegen der Litteratur zu diesen Artikeln s. Cordier, »Bibliotheca Sinica«, Bd. I, col. 712 u. 713 ff. Ueber die Porzellanerfindung s. Hirth, »Ancient Porcelain«, Leipzig 1888. Vgl. S. 48 dieses Bandes.

Digitized by Google

dass diese Künste gerade dem allerersten Kaiser der chinesischen Geschichte zugeschrieben werden, darf daher wohl dahin gedeutet werden, dass auch dem chinesischen Kulturleben eine Periode des Jäger- und Hirtenlebens vorausging. Vor der Zeit des Fu-hi, so lehrt die chinesische Mythologie, liegt die Periode völliger Unkultur: der Mensch glich dem Tiere, kleidete sich in Felle und lebte von ungekochtem Fleisch; da Familienleben noch nicht vorhanden war, kannte Jeder nur seine Mutter, jedoch nicht den Vater; Fu-hi, dessen Regierungszeit in die Jahre 2852 bis 2738 vor Chr. verlegt wird, ist also die Personifikation der erwachenden Kultur. Freilich ging es mit der Entwickelung nach Ansicht der Chinesen ziemlich schnell, denn Fu-hi gründete nicht nur das Jäger- und Hirtenleben; er war auch der Erfinder des chinesischen Schriftsystems. Vor jener Zeit hatte der chinesische Urmensch sich der Knotenschrift bedient, weshalb noch heutzutage das chinesische Wort für Knoten (chieh) im Sinne von »Urkunde« vorkommt.

Dass bereits dem Kaiser Fu-hi die Erfindung des ursprünglich hieroglyphischen Schriftsystems der Chinesen zugeschrieben wird, darf dahin gedeutet werden, dass der Anfang des Gebrauchs eines solchen Systems über die geschichtliche Erinnerung hinausgeht. Die Frage, ob wir berechtigt sind, die Entstehung der chinesischen Schrift auf Grund der Theorie der Völker-Psychologie als ein spontanes Gewächs zu betrachten, oder ob wir es hier mit der Einführung fremder, etwa westasiatischer, vielleicht babylonischer Elemente zu thun haben, soll hier nicht erörtert werden. Wenn wir aber mit den Chinesen die ersten Anfänge ihrer ideographischen Versuche in den Anfang des dritten Jahrtausends v. Chr. versetzen, so müssen wir auch annehmen, dass in jener Zeit ein Material zur Auftragung der Schrift vorhanden gewesen ist. Leider fehlt es uns in China vollkommen an solchen handgreiflichen Nachweisen für die älteste Geschichte der Kulturerscheinungen, wie wir sie in den ägyptischen Gräberfunden oder in den Steindenkmälern des assyrischen, babylonischen und altpersischen Altertums besitzen. Wir sind hier lediglich auf die Litteratur angewiesen, deren Zuverlässigkeit im frühesten Altertum gar nicht, im spätern Altertum und Mittelalter nur hier und da durch Vergleichung mit anderen, von der chinesischen Ueberlieferung

Digitized by Google

unabhängigen Quellen geprüft werden kann. Mag eine solche Prüfung nun in der Kontrole über etwa in den chinesischen Annalen verzeichnete astronomische Ereignisse, wie Sonnenfinsternisse, Kometen und veränderliche Sterne, oder im Vergleichen geschichtlicher und geographischer Thatsachen mit der Ueberlieferung anderer Litteraturen, oder endlich in der Erwägung der aus den Umständen abzuleitenden Beweise bestehen, immerhin bewegen wir uns umsomehr auf dem schwankenden Boden der Vermutungen, je weiter wir über die Periode zuverlässiger Ueberlieferung hinaus uns in die nebelhafte Urzeit verirren. Wollen wir es uns einen Moment auf diesem Boden, den ich je eher je lieber wieder verlasse, wohl sein lassen, so möchte ich über das älteste Schreibmaterial einige Vermutungen aufstellen. Nach der Ansicht der Chinesen, die sich selbstverständlich ebenfalls auf die Vermutungen späterer Kulturhistoriker stützen, wurden die ältesten Schriftstücke mit einer lackartigen Farbe (ch'i, eigentlich Firnis, wie er schon zur Zeit des Kaisers Shun 2255 v. Chr. zum Lackieren der Haus- und Opfergeräte bekannt gewesen sein soll) auf lange, schmale Bambusbretter geschrieben. Zum Niederschreiben eines kurzen Satzes genügte ein Brett. Um dasselbe leicht an der Wand befestigen zu können, war die vertikale Stellung der horizontalen vorzuziehen, da bei jener ein Henkel oder Loch und ein Nagel zur Aufhängung genügte, während die horizontale Stellung deren zwei verlangt haben würde. Dies könnte die erste Veranlassung gewesen sein, aus der die alten Chinesen ihre Schriftzeichen in vertikalen, und nicht, wie die Völker des Westens, in horizontalen Reihen schrieben. Wo die Länge des zu schreibenden Textes mehr als ein Brett verlangte, da wurden mehrere Bretter durch Verzapfung aneinandergefügt. [1]) Es entstand nun die Frage, ob die so gebildete Fläche in senkrechten Reihen von links nach rechts oder umgekehrt zu beschreiben war. Man stelle sich eine an der Wand aufgehängte Holztafel vor. Will man nun, während die rechte Hand den schwertrocknenden Firnis aufträgt, der linken Spielraum zum Festhalten der unstäten Tafel lassen, so müssen die Schriftreihen allmählich in der Richtung von rechts nach links aufgetragen

[1]) Ko-chih-ch'ing-yüan, Kap. 37, S. 18[a].

Digitized by Google

werden. Wäre das Umgekehrte der Fall, so würde man entweder vom Festhalten der Tafel mit der linken Hand abstehen müssen, oder man würde Gefahr laufen, das eben Geschriebene wieder zu verwischen. Was ich soeben gesagt habe, ist nicht mehr als ein Versuch, die Entstehung der chinesischen Schrift-Anordnung aus dem zuerst benutzten Schreibmaterial zu erklären; dass die Chinesen selbst darüber keine Aufzeichnungen besitzen, ist natürlich, da ihnen das Schreiben von oben nach unten und von rechts nach links wegen der uralten Gewohnheit von jeher ebenso selbstverständlich erschienen ist, wie uns das horizontale Schreiben von links nach rechts, das viel weniger in der Natur des Menschen begründet ist als in der Eigentümlichkeit des von unseren ältesten Lehrern benutzten Materials.

Es ist eine Erinnerung an das älteste Schreibmaterial, das dem Bambus entnommen ist, dass eine Anzahl Schriftzeichen in der Bedeutung »Schriftstück«, »Urkunde« (z. b. chien u. tsê) oder »Abschnitt eines Textes«, »Kapitel (p'ien)», noch jetzt mit dem Klassenhaupt »Bambus« zusammengesetzt ist. Bambustäfelchen waren vermutlich noch zur Zeit des Confucius das hauptsächlichste Schreibmaterial. In den aus jener Zeit, d. h. aus der Mitte des ersten Jahrtausends v. Chr. stammenden sogenannten »Klassikern« (King und Shu) wie dem Shu-king, Shih-king, Lun-yü u. s. w. ist die Benennung der Abschnitte oder Kapitel insofern charakteristisch, als sich daraus noch nicht auf das Vorhandensein eines anderen Materials schliessen lässt. Dagegen findet sich bereits im Shih-ki von Ssû-mâ Ch'ien, der ältesten dynastischen Geschichte neueren Stils vom Jahre 91 v. Chr., die Einteilung in chüan oder Kapitel. Da dieses Zeichen ursprünglich »eine Rolle« bedeutet, so dürfen wir annehmen, dass schon damals ein weicheres Material im allgemeinen Gebrauch war. Es scheint jedoch, dass dies damals noch nicht allzu lange der Fall war; wenigstens berufen sich die chinesischen Enzyklopädisten[1]) auf eine Stelle in der offiziellen Biographie des Ssû-ma Hsiang-ju[2]), der im Jahre 126 v. Chr. starb, wonach Hsiang-ju von seinem Fürsten Pinsel und Bambustäfelchen zur

[1]) Vgl. T'u-shu-chi-ch'êng 24: 153, chi-shih, S. 1.
[2]) Ch'ien-han-shu, Kap. 57A, S. 3, Palast-Ausg. v. 1739.

Digitized by Google

Niederschreibung eines Gedichtes als Geschenk erhielt. Der Scholiast Yen Shih-ku (7. Jahrh. n. Chr.) fügt die Bemerkung hinzu, dass man unter cha, dem Gegenstand jenes Geschenks, kleine dünne Bambustäfelchen verstanden habe und dass zur Zeit des Ssû-ma Hsiang-ju der Gebrauch von Papier [worunter die als Papier benutzten Seidenzeuge zu verstehen sind] noch nicht ausgedehnt gewesen sei. Dass gerade das Todesjahr des Ssû-ma Hsiang ju (126 v. Chr.; vgl. Mayers, S. 200) in die Periode des Uebergangs fällt, beweist eine Stelle in der angeführten Biographie[1]), wonach die Witwe des Verstorbenen dem Abgesandten des Kaisers, der sich nach etwa hinterlassenen Büchern erkundigen sollte, erklärte, »ihr Gatte habe nie Bücher besessen, da diese kaum geschrieben, sogleich hinweggeholt worden seien; doch habe er vor seinem Tode eine Schriftrolle (chüan) verfasst des Inhalts, dass, wenn der Abgesandte komme, um nach Büchern zu suchen, an den Kaiser berichtet werde, das von ihm hinterlassene cha-shu d. i. Buch in Holztafelform, handle vom Hügel-altar-Dienste«. Es scheint daraus hervorzugehen, dass am Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. die beiden Arten des Schreibmaterials benutzt wurden. Spätere chinesische Autoren nahmen an, dass das Schreiben auf Seide während der Dynastien Ts'in und Han, von der Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr. bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts nach Chr. gebräuchlich gewesen sei.[2]) Aus dem Wenigen, das uns über die Natur des als Papier verwandten Seidenstoffes aufbewahrt ist, müssen wir schliessen, dass es sich nicht um Bekleidungsstoffe, sondern um ein spezielles Fabrikat handelte, das aus Abfallseide bereitet wurde. Im Shuo-wên, einem erklärenden Wörterverzeichnis aus dem Jahre 100 n. Chr., das also gerade in die Zeit fällt, in der die Industrie dieser Papierart in der höchsten Blüte gestanden haben muss, wird der Ausdruck chih, d. h. »Papier«, erklärt als »ein Flechtwerk von hsü«, d. i. »Seidenabfall«.[3]) Fang Mi-chih, der Verfasser der linguistischen Enzyklopädie T'ung-ya[4]) knüpft an

[1]) Ibid., Kap. 57B, S. 15.

[2]) Vgl. Pên-ts'ao-kang-mu, Kap. 38, S. 16.

[3]) Shuo-wên, Schlüssel 467, S. 8.

[4]) Kap. 32, S. 13. Ueber dieses Werk s. Hirth, Ancient Porcelain, S. 18, Anm. 51.

Digitized by Google

diese schwer verständliche Glosse folgende Bemerkungen: »Das Papier wurde im Altertum aus Seidenabfall (hsü) durch das Feststampfen dieses Materials bereitet; fan-chih (wörtlich übersetzt: »Lumpenpapier«) war das »Buch des zerschnittenen Seidenzeuges«. Fang Mi-chih geht also von der Ansicht aus, dass das 300 Jahre vor und nach Christus gebrauchte Papier durch Einstampfen von hsü erzeugt wurde. Hsü wird nun im Shuo-wên als »ordinäre Roh- oder Floretseide« erklärt; eine spätere Autorität, auf die sich das Wörterbuch des K'ang-hi[1]) beruft, sagt: »Von den durchbrochenen, gereinigten Kokons heissen die feinen mien, die groben hsü; jetzt nennt man die neuen mien, die alten hsü«. An einer Stelle der älteren Han-Annalen[2]) wird erwähnt, dass unter der Regierung des Kaisers Wênti (179 bis 156 v. Chr.) Greise von über 80 Jahren eine monatliche Altersunterstützung erhielten, die aus 1 1/3 Zentner Reis, 27 Pfund Fleisch, 5 tou Wein bestand, dass aber den neunzigjährigen ausser diesen Rationen noch je 2 Stück Seidenzeug und 3 Kätty (4 Pfund) hsü gegeben wurde. Es geht daraus hervor, dass hsü nach Gewicht, und nicht nach Mass verkauft wurde, dass wir es also bei dem Rohmaterial, aus welchem das älteste Papier der Chinesen fabriziert wurde, wohl nicht mit Gewebe-Fragmenten zu thun haben. Was Fang Mi-chih über das seidene Lappenpapier (fan-chih) sagt, stammt vielleicht aus dem Shih-ming,[3]) einem Glossar der späteren Han-Dynastie. Es heisst dort: »Bei den Alten richteten sich die (zum Schreiben benutzten) Seidenzeuge in Bezug auf ihre Grösse nach dem Format des Buches und wurden je nach Umständen beschnitten; die Abschnitte (?) wurden »Lappenpapier« genannt«.

Ich kann mir nicht verhehlen, dass die wenigen Andeutungen, die ich über das älteste Papier gefunden habe, kaum geeignet sind, uns eine genaue Vorstellung von der Verfertigung dieses Fabrikates zu geben. Jedenfalls existierte eine Art Seidenpapier noch lange nach der Einführung billigerer Methoden. So wird von dem berühmten Schönschreiber Wang Hsi-chih, der im Jahre 379 n. Chr. starb, berichtet, dass er Schreibpapier aus

[1]) K'ang-hsi Tzû-tien, s. v. hsü (Rad. 120: 6, 53).
[2]) Ch'ien-han-shu, Kap. 4, S 7.
[3]) P'ei-wên-yün-fu, Kap. 34A, S. 1.

Digitized by Google

Seidenkokons und Pinsel aus Rattenhaar bei der Niederschrift seiner Vorrede zur Gedichtsammlung Lan-ting benutzte[1]), und das koreanische Kokon-Papier hat in China während des ganzen Mittelalters eine bedeutende Rolle gespielt.[2])

Mehr Licht als über das ältere Seidenpapier erhalten wir über die Erfindung des vegetabilischen Papiers, das dazu bestimmt war, von China nach Samarkand und von da in alle Teile der islamitischen, sowie später auch der europäischen Kulturwelt vorzudringen.[3]) Was die Chinesen über die Erfindung dieses Papieres wissen und geschrieben haben, stützt sich auf eine Stelle der Annalen der späteren Han[4]), die, auf Grund der Staatsakten der Dynastie vom Historiographen Fan Yeh im 5. Jahrhundert redigiert, als zuverlässigste Quelle für die Geschichte jener Zeit anzusehen sind. Hier ist unter den Biographien berühmter Männer ein besonderer Abschnitt dem Staatsmann Ts'ai Lun gewidmet, dem es vorbehalten war, in aller Stille eine der weittragendsten Erfindungen zu machen, die wohl je in den Annalen der Technik verzeichnet wurden. Gebürtig aus Kuei-yang, einer noch heute so genannten Kreishauptstadt im Süden der Provinz Hu-nan, bekleidete er um das Jahr 75 n. Chr. ein höheres Hofamt und wurde nach einer Reihe von Beförderungen im Jahre 89 zur Leitung der kaiserlichen Waffenmanufakturen berufen, wo er sich bedeutende Verdienste erworben haben soll. Für uns ist er durch die Erfindung des Pflanzenfaser-Papiers unsterblich geworden. »Von Alters her«, sagen die chinesischen Annalen, »hatte man sich zu schriftlichen Aufzeichnungen vielfach der aneinander gereihten Bambusbretter bedient; auch verfertigte man chih, d. i. Papier aus Seidenzeugen; da jedoch die letzteren zu

---

[1]) Shih-lei-fu, Kap. 15, S. 10A; cf. Ko-chih-ch'ing-yüan, Kap. 37, S. 8. Ueber das Lan-ting und Wang Hsi-chih's Mitarbeiterschaft an diesem Werke s. Wylie, Notes on Chinese Literature, S. 62.

[2]) S. Zitat aus dem Fêng-t'u-chi, einem Werke der Dynastie Chin (3. oder 4. Jahrh.), im P'ei-wên-yün-fu, l. c., S. 2, sowie die Enzyklopädien, passim.

[3]) S. Karabacek, Das arabische Papier, eine historisch-antiquarische Untersuchung, Wien 1887, und Neue Quellen zur Papiergeschichte, Wien 1888; und Wiesner, Die mikroskopische Untersuchung des Papiers, Wien 1887.

[4]) Hou-han-shu, Kap. 108, S. 5, Palast-Ausg. von 1739.

Digitized by Google

teuer, die Bambusbretter aber zu schwer waren, um dem Publikum bequemen Gebrauch zu gestatten, so erfand Ts'ai Lun die Bereitung des Papieres mit Hülfe der Baumrinde, des Hanfes, sowie der Lumpen und der Fischernetze. Im Jahre 105 n. Chr. wurde der Erfinder durch Kabinetsbefehl vom Kaiser wegen seiner Geschicklichkeit offiziell belobigt, und seit jener Zeit kam die neue Methode der Papierbereitung in allgemeinen Gebrauch, weshalb man im ganzen chinesischen Reich vom »Papier des Ts'ai Lun« spricht«.[1]) Eine Glosse fügt zu dieser Stelle hinzu, dass nach einer Mitteilung der Chronik von Hsiang-chou[2]) das Haus des Ts'ai Lun im Norden von Lei-yang-hsien,[3]) (einige Meilen stromaufwärts von Hêng-chou-fu) zu sehen sei; in der Nähe, nach Westen zu gelegen, sei ein Stein, der Ts'ai Lun als Unterlage beim Stampfen seines Papiers gedient habe. In der Lokal-Chronik des Kreises[4]) wird mitgeteilt, dass jener Steinmörser während der Dynastie T'ang (618—907 n. Chr.) als Tribut an den Hof geschickt wurde, und es ist anzunehmen, dass er in der Folge in den kaiserlichen Museen aufbewahrt wurde; doch sollte die Stelle, wo er ursprünglich gestanden, bei den Trümmern des Hauses noch erkennbar sein. Ts'ai Lun überlebte seine Erfindung um 13 Jahre, nachdem er noch im Jahre 114 n. Chr. zum Marquis von Lung-t'ing erhoben war. Was nun die von ihm benutzten Materialien betrifft, so ist in den chinesischen Annalen mit unzweideutigen Worten gesagt, dass er Papier aus Baumrinde (Bast), aus Hanf, aus Lumpen oder Hadern und aus Fischernetzen machte. Es ist von einiger Wichtigkeit, festzustellen, dass Lumpen oder Hadern zu seinen Rohmaterialien gehörten. Der chinesische Ausdruck pi-pu bedeutet, wörtlich übersetzt, schlechte, unbrauchbare Zeuge. Die

---

[1]) Vgl. Wylie, Notes etc. Introduction, p. IV, Anm. Wenn Julien (Industries anciennes et modernes de l'empire Chinois, S. 141) sagt: »les résultats de cette mémorable invention furent présentes à lempereur régnant en Chine, vers lan 153 de notre ère«, etc., so beruht dies auf einem Irrtum in der Bestimmung der Jahreszahl.

[2]) Hsiang-chou-chi, auch Hsiang-chung-chi; vgl. Auszüge daraus im T'u-shu-chi-ch'êng, 6:1254, ts'a-lu, S. 1.

[3]) 26° 30′ n. Br., 112° 41′ östl. v. Greenw.; Playfair, Cities and Towns of China, N. 4090.

[4]) Lei-yang-hsien-chih (T'u-shu-chi-ch'êng, 6: 1251 hui-k'ao 11, ku-chih, S. 6).

Digitized by Google

Grundbedeutung des ersten Zeichens, pi, ist nach dem Shuo-wên (Schlüssel 285): »zerrissene Kleider«, »Lumpen«, »Hadern«. Das zweite Zeichen pu, bedeutet im weiteren Sinne Zeuge aller Art, im engeren Sinne Zeuge mit Ausschluss der seidenen und wollenen Stoffe. Namentlich sind darunter zu verstehen Stoffe aus 1. Baumwolle, 2. ko, d. i. die Pflanze Dolichos trilobus, deren Fasern einen in China von Alters her bis auf den heutigen Tag vielgetragenen leinenartigen Stoff liefern [1]), 3. ma, d. i. Hanf, wozu noch zu rechnen ist hu-ma, d. i. der vom chinesischen General Chang Ch'ien im 2. Jahrhundert v. Chr. aus Ferghana eingeführte Flachs, ta-ma, der eigentliche, in China heimische Hanf, sowie eine angeblich dem Flachs ähnliche Art ya-ma; [2]) endlich 4. ch'u, worunter die das Grastuch liefernden Nesselarten (Urtica tenacissima, Bochmeria nivea u. s. w.) zu verstehen sind. Der Encyklopädist, dem ich diese für unsere Zwecke wichtige Definition entlehne, [3]) bemerkt, dass die alten Glossare zwar Seidenstoffe miteinschliessen, dass jedoch der Sprachgebrauch den Ausdruck pu auf die genannten Stoffe beschränke. Charakteristisch ist es wohl, dass im bucharischen Teil eines früher in meinem Besitz befindlichen polyglotten Manuskripts das chinesische pu durch bucharisches kirbâs, was ja auf einen baumwollenen Stoff deuten sollte, wiedergegeben ist. [4]) Das Vorhandensein der genannten Stoffe im frühen Altertum ist für das chinesische Gebiet nicht schwer nachzuweisen, und dass die teueren Stoffe dabei ausgeschlossen sind, mag daraus hervorgehen, dass der Ausdruck pu̍-i, d. h. »Anzug aus pu-Zeug oder einfachem, billigem Stoff«, in der Bedeutung »Mann aus dem Volke« sich in den älteren historischen Texten oft genug findet. [5]) Am spätesten dürften noch baumwollene Stoffe hinzugekommen sein, die man Jahrhunderte lang aus dem Ausland bezog, ehe sie in China selbst

---

[1]) Vgl. den Artikel: »Ueber chinesische Quellen zur Geographie von Kuang-tung« S. 164.

[2]) Vgl. Pên-ts'ao-kang-mu, Kap. 22, S. 4 ff.

[3]) Shan-t'ang-ssû-k'ao aus dem 16. Jahrh., zitiert im Ko-chih-ch'ing-yüan, Kap. 27, S. 20.

[4]) Klaproth (Asia polygl., S. 251) übersetzt daher auch »weisses baumwollenes Zeug«.

[5]) Vgl. P'ing-tzû-lei-pien, Kap. 175. S. 1.

Digitized by Google

erzeugt wurden. Fang Mi-chih[1]) definiert den Stoff ma-chih oder »Hanfpapier« als aus »shêng-pu«, d. i. rohem oder ungebleichtem und ungefärbtem Hanf-, Linnen-, Grastuch- oder Baumwollenzeug, gemacht. Es geht aus diesen Betrachtungen, die sich als einzig mögliche Interpretation an den Ausdruck pi-pu in der Biographie des Ts'ai Lun anschliessen, hervor, dass schon im Jahre 105 n. Chr. das Hadernpapier den Chinesen bekannt war. Wenn es trotzdem der arabischen Welt bis in's 12. oder 13. Jahrhundert hinein fremd blieb,[2]) so müssen wir annehmen, dass die Methode der Verarbeitung der Hadern, wie sie Ts'ai Lun geschaffen, sich auf die Dauer nicht bewährte, oder dass die chinesischen Einwanderer, von denen in der Mitte des 8. Jahrhunderts die Papier-Industrie in Samarkand eingeführt wurde, sich zufällig mit dem Hadernpapier nicht beschäftigten. Sehr unterstützt wird diese Vermutung durch die Thatsache, dass sich das zunächst dem Persischen entlehnte arabische Wort kâghid für »Papier« ohne grosse Schwierigkeit auf einen in China bereits im Altertum gebräuchlichen Ausdruck ku-chih, alte Aussprache kok-dz', mit der Bedeutung von »Papier aus der Rinde des Papier-Maulbeerbaums« zurückführen lässt. Der Papier-Maulbeerbaum (Broussonetia papyrifera), der schon vor der Erfindung des Ts'ai Lun, wegen gewisser medizinischer Eigenschaften Gegenstand ausgedehnter Anpflanzungen war, muss zunächst den Ausgangspunkt für die Fabrikation aller Rindenpapiere gebildet haben, weshalb der Ausdruck ku-chih oder kok-dz' typisch für die Produkte aller Baumfasern wurde.

Wie Professor Karabacek[3]) in Wien aus arabischen Quellen nachgewiesen, wurde die Kunst der Papierbereitung aus China im Jahre 751 n. Chr. in Samarkand eingeführt. Eine Anzahl der arabischen Litteratur entnommener Stellen weist darauf hin, dass unter den nach einer blutigen Schlacht gemachten Kriegsgefangenen sich chinesische Arbeiter befanden, die mit der Papierbereitung vertraut waren. Der Feststellung des Jahres, in welchem jener Feldzug unternommen wurde, verdanken wir diese genaue Auskunft über die Zeit, in der die chinesische Erfindung zunächst

[1]) T'ung-ya, l. c.
[2]) Karabacek, Das arabische Papier, S. 31.
[3]) Op. cit., S. 27 ff.

Digitized by Google

nach Samarkand gelangte.[1]) Wenn uns ein arabischer Autor[2]) bezeugt, dass das älteste Samarkander Papier aus »Gräsern und Pflanzen« gemacht wurde, so stimmt dies vollkommen mit der chinesischen Methode überein, die, wie wir gesehen haben, schon im Jahre 105 n. Chr. Pflanzenstoffe aller Art verwandte. Eine indirekte Andeutung über das in Samarkand verarbeitete Material liegt vielleicht in der Etymologie des Wortes kâghid aus dem chinesischen Namen für »Rindenpapier« (ku-chih, kok-dz'), was allerdings die »Gräser« des von Karabacek herangezogenen arabischen Schriftstellers ausschliessen würde. Uebrigens datieren die Beziehungen zwischen China und Samarkand aus einer viel früheren Periode; Gesandtschaften waren aus Samarkand und den unter seiner Oberhoheit stehenden Staaten seit der Dynastie Han an den chinesischen Hof geschickt worden, und die Annalen (T'ang-shu, Kap. 221B, S. 1) berichten, dass in den Jahren 650 bis 656 der Fürst dieses Landes zum Satrapen (tu-tu-fu) China's ernannt wurde, was ja doch immerhin einen intimen Verkehr zwischen den beiden Staaten voraussetzt. Wir hängen daher vollständig von dem Zeugnis zweier arabischer Schriftsteller ab, die uns in Bezug auf die Einführung des Papieres ausdrücklich auf das erwähnte Ereignis verweisen.

---

[1]) Den von Karabacek angeführten Zeugnissen für die Zeit, in der jene Schlacht am Tarâzflusse geschlagen wurde, kann ich das den chinesischen Annalen (T'ang-shu, Kap. 5, S. 24 der Palastausgabe von 1739) hinzufügen, wonach der im zentralasiatischen Kolonialdienst gross gewordene Feldherr Kao Hsien-fa, ein Koreaner von Geburt, nachdem er vier Jahre vorher den Khakan der Türken und den Fürsten von Schasch oder Taschkend zu Gefangenen gemacht hatte, im 7. Monat (d. i. im Juli) des Jahres 751 von den Ta-shih (Arabern) bei der Stadt Hêng-lo-ssü (Kanglis) vollständig geschlagen wurde. (Vgl. die Biographie des Feldherrn, T'ang-shu, Kap. 135, S. 8 und Kap. 221B, S. 4.) Der Name Kanglis oder Kanklis, Kangli u. s. w. scheint als Städtename zwar unbekannt zu sein, kommt aber in der Mongolenzeit als der eines Tartarenstammes vor, der bei der Thronbesteigung Dschingiskhans die Gegend des Sees Issikul und des Flusses Tharâz inne hatte (vgl. Bretschneider, Mediaeval Researches, Bd. I, S. 301). Da die den Feldzug hervorrufenden Umstände, der Ort und der Monat, in dem die Schlacht geliefert wurde, in der chinesischen Ueberlieferung mit den durch Karabacek mitgeteilten Details der arabischen Geschichtsschreibung übereinstimmen, so trage ich kein Bedenken, die Thatsache als ganz besonders gut beglaubigt anzusehen.

[2]) Karabacek, S. 28.

Digitized by Google

Nachdem wir die Wanderung der Papier-Industrie seit ihrer Erfindung im Jahre 105 n. Chr. aus dem Süden China's durch Zentralasien hindurch nach Samarkand verfolgt haben, befinden wir uns auf wohlbebautem Boden. Die Arbeiten von Karabacek und Wiesner knüpfen an jenen enormen Vorrat mittelalterlicher Papiere an, der die bekannte Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer bildet, und lassen keinen Zweifel über die Thatsache übrig, dass Europa seine Papier-Industrie durch Vermittlung der Araber in letzter Instanz den Chinesen verdankt.

Digitized by Google

ÜBER CHINESISCHE METALLSPIEGEL.

Die hierneben reproduzierten chinesischen Metallspiegel, deren Vorderseite die geglättete, zur Reflektierung des menschlichen Antlitzes bestimmte Fläche bildete, während der Rücken ein bequemes Feld zur Entfaltung ornamentaler Kunst darbot, sind nach durchgepausten Kopien aus der grossen Ausgabe des chinesischen Ornamentenschatzes Po-ku-t'u-lu von einem chinesischen Künstler kopiert worden, wodurch leider von dem ursprünglichen Schwung der Zeichnung viel verloren gegangen ist. Doch können die Originale jetzt in der Königlichen Bibliothek zu Berlin eingesehen werden. Die erste Ausgabe dieses interessanten Werkes erschien in den Jahren 1119 bis 1126 und hat einen bekannten Kunstrichter jener Periode, namens Wang Fu zum Verfasser. Im Anfang des 12. Jahrhunderts waren die kaiserlichen Museen Chinas noch mit vielen der jetzt verloren gegangenen alten Kunstschätze angefüllt, bestehend in Gemälden früherer Jahrhunderte, besonders aber in den bronzenen Opfergefässen der ältesten uns bekannten Kunstepochen der Chinesen, der Zeit der Dynastien Shang und Chou, vom 18. bis zum 6. Jahrhundert vor Chr. Doch sind auch spätere Dynastien darin vertreten.

Digitized by Google

Die Original-Ausgabe dieses höchst wichtigen Quellenwerkes für chinesische Kunst ist höchst wahrscheinlich nicht mehr vorhanden. Es ist mir jedoch gelungen, ein Exemplar der zweiten Auflage aufzutreiben, die in den Jahren 1308 bis 1312 gedruckt wurde, und worin noch die Abbildungen in der Originalgrösse erscheinen. Die chinesische Bibliographie weist nach, dass diese zweite Ausgabe eine genaue Wiedergabe der ersten ist, während alle späteren, deren mehrere in verschiedenen Perioden bis ins vorige Jahrhundert hinein erschienen, in bedeutend reduziertem Massstabe angefertigt wurden, wodurch das Ornament der abgebildeten Gegenstände bedeutend an Deutlichkeit verlor, bisweilen sogar ganz verloren ging. Die hier reproduzierten Metallspiegel nun stammen aus der Zeit der Dynastie Han, einige Jahrhunderte vor und nach Chr. umfassend. Sie bezeichnen in ihrer Ornamentik, wenn mit den ältesten Opfergefässen verglichen, eine neue Richtung in der chinesischen Kunst, die dem um jene Zeit beginnenden intimeren Verkehr mit den Völkern Westasiens ihren Ursprung verdankt. Auf den ältesten Bildwerken ist nur das stilisierte Tierornament vertreten. Hier treten uns Pflanzen-Arabesken und erkennbare Tiere entgegen. Der Hund auf dem Spiegel Nr. 1, der im Laufe die Schnauze nach hinten kehrt, ist eine Figur, wie wir sie auf den älteren Bronzen vergeblich suchen würden; aber auch auf neueren chinesischen Bildwerken würden wir eine so lebensvolle Tierfigur nicht finden, da die Kunst des Tierzeichnens dem modernen Chinesen vollständig abhanden gekommen zu sein scheint.

Der Metallspiegel war seit jener Zeit des Altertums eines der beliebtesten häuslichen Geräte. Die glatte Seite pflegte entweder ganz flach oder konvex geschliffen zu sein, und zwar waren die grösseren meist flach, die kleineren meist konvex. Dies hatte darin seinen Grund, dass der Spiegel dazu bestimmt war, nicht mehr und nicht weniger als ein menschliches Antlitz zurückzustrahlen. Um dies zu ermöglichen, musste die Fläche eines kleinen Handspiegels hohl sein. Die Regel ist daher, dass die Höhlung um so grösser, je kleiner der Durchmesser des Spiegels ist. Ich verdanke die Kenntnis dieser Thatsache einem Autor des 11. Jahrhunderts (im Mêng-ch'i-pî-t'an), und es scheint aus dessen Bemerkungen hervorzugehen, dass zu seiner Zeit die

Digitized by Google

Kunst des Hohlschleifens, die zur Römerzeit den Chinesen wohl bekannt gewesen sein muss, verloren gegangen war. Die besten Metallspiegel wurden augenscheinlich während der Dynastien Han angefertigt, einer Zeit, die ja auch im Westen eine grosse Fertigkeit in dieser Art Industrie aufweist.

Digitized by Google

NAMEN- UND SACHENVERZEICHNIS.

(Man suche unter *K* und *Z*, was nicht unter *C* zu finden ist. *Ch* in chinesischen Wörtern ist = *tsch*, *j* = franz *j*, *sh* = *sch*, *w* das englische *w*, *y* = *j*, *ê* ist ungefähr ein kurzes *ö*, *û* bezeichnet nach Zischlauten einen dumpfen Laut, den man sonst auch durch *e* wiedergegeben findet. Von einigen mehr oder weniger bekannten Namen abgesehen, steht der Pekinger Aussprache gemäss *chi* für *ki* und *tsi*, *chü* für *kü* und *tsü*, *hsi* für *hi* und *si*, *hsü* für *hü* und *sü*).

Abel und Mecklenburg, »Arbeiten der Kaiserlich Russischen Gesandtschaft zu Peking über China«, übersetzt von 97.

Abhandlungen und Berichte des k. zool. und anthropol.-ethnogr. Museums zu Dresden 233.

Abu-Seyd, arabischer Geograph 25.

Achämeniden, Reich der, den Chinesen unbekannt 256.

Achin 58, s. Lambri.

Acht Klangarten 175.

Ackerbau in Kuangtung und Fukien durch den Handel verdrängt; Zurückführung des Volkes zu demselben anbefohlen 93.

Adel 171; den Vorfahren erteilt 172.

Aden 60.

Adlerholz 99.

Admiralitätskarten, englische 121.

Ägypten, chinesisch Wu-ssû-li, nach Kantoner Aussprache Mat-sz'-li, d. i. Masr genannt 36. Chinesisches Porzellan von angeblich hohem Alter dort gefunden 45 ff. Altes Seladon-Porzellan dort gefunden 55. Brauenschminke in Ä. gebraucht 243.

Aelana (Aïla), Handelshafen am Roten Meer 7.

Ämter in China auf eine geringe Anzahl von Jahren verliehen 185.

Ärzte von der chinesischen Seezollbehörde angestellt 204.

Ärztliche Berichte (Medical Reports) an die Seezollbehörde 207.

Aëta, Negritos der Philippinen, von den Chinesen Hai-tan genannt 41.

Ätherische Öle in Kanton erzeugt 94.

Afrika, Seladonfunde an der Ostküste von 55. 57.

Afrikanische Kolonie der Araber im Mittelalter (Berbera) 33 ff.

Afrikanischer Sklavenhandel 37.

Agar-Agar, Art Seegras, zu einer gummiartigen Masse zerkocht, die zum Glänzen des Papieres, von Seidenzeugen u. s. w. benutzt wird 98.

Ai-chou, an der Südküste Hainan's. Essbare Schwalbennester und Versteinerungen in der Gegend 98 f.

Akademie 179 s. Han-lin.

Alexandria 7.

Alpinia officinarum 88, s. Galgant.

Digitized by Google

Altertümer, nachgemachte 113, chinesische A. in Japan 238.
A-ma, chinesisch = »Amme« 225.
Am-fau 100 s. *An-pu.*
Amoy, vermutlich erste Stätte der Theeausfuhr nach Europa 106. Hafen dem europäischen Handel geöffnet 193; chinesische Zeitung in — 209.
Ananas, eingemacht und ausgeführt 86.
An-ch'a-shih, Provinzial-Justizminist. 148, s. Nieh-t'âi.
Anderson, Dr. Thomas, über Strobilanthes flaccidifolius (chinesische Indigostaude), im Journal der Linnean Society 253.
Angelschnüre, seidene, für den amerikan. Markt angefertigt bei Kanton 81.
An-Hsi, Name des Partherreiches bei den gleichzeitigen Chinesen 2ff. = Arsak 3.
Anilinfarben, aus Deutschland eingeführt 105.
Anis, Stern- 99. 220, s. Sternanis.
Anisöl 99.
An-ku, Stadt an der Westgrenze von Parthien 10.
Annalen, die chinesischen 68 ff., A. der Han 2. 15. 247; der älteren Sung 66; der Wei 8; der Sui 251 f.; der Thang 15. 19. 270; der Sung 26. 38; der Ming 69.
An-nam 17. 20 ff. 38. 77. 91. Verkehr mit dem römischen Asien über A. 17, China unterworfen 20, Eherne Mauern, eherne Säulen 20; Kattigara = Kao-tê 22, s. Jih-nan. Tung-king, Kotschin-china.
Annoncen an Strassenecken 209; seit neuerer Zeit erst in Zeitungen 211.
An-pu (Am-fau) zwischen Swatow und Ch'ao-chou-fu; Verfertigung von Räucherkerzen (sog. Joss-sticks) 100.
Anrede der Beamten 148.
Anschwemmungen in den Kreisen Hsiang-shan und Tung-kuan 126.
Anstellungen von Beamten in ihrer Heimat verboten 186.
Anthropologische Gesellschaft; Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft 231 f.
Antimonfrage 243 s. Brauenschminke.
Antiochia, Haupststadt von Ta-ts'in 7 f.
Antun = Antoninus (Marcus Aurelius) 17f.
Anville, J. B. Bourguignon d', Nouvel atlas de la Chine. La Haye 1737. S. 126.
Apfelsinen 96 — schale 96.
— *ara,* Endung von Städtenamen 21 s. *gara.*
Araber führten seit dem Verfall des Römischen Reiches dem europäischen Markte die Erzeugnisse Asiens und der Ostküste Afrika's zu 25 ff., griffen Kanton 758 an 27 f.; blühender Handel derselben im Mittelalter in Kanton und noch bestehende Kolonie daselbst 220; alter Friedhof derselben mit dem Grabe eines Verwandten Muhammeds 220 s. Ta-shih.
Arachis hypogaea 94. 163.
»*Arbeiten* der Kaiserlich Russischen Gesandtschaft« 97.
Areka-Palme 98; nördliche Grenze ihrer Verbreitung 167.
Armspangen, gläserne 94.
Arsenal in Shanghai 124.
Asa foetida 99.
Asiatic Journal 119.
Atchin 58, s. Lambri.
Atlas 81. 221, s. Satin.
Audit-Secretary 203.
Auflehnungen, Erschwerung von 186.
Aufzeichnungen über fremde Völker in chinesischen geschichtl. Werken 74.
Auge, chinesische Hieroglyphe für, mu 244 f.; yen 245.
Augen, Stellung der, in gewissen chinesischen hieroglyphisch. Zeichen 244 f.; auf einer Holzmaske aus einem thebanischen Grabe 245.
Auripigment 16.
Ausbeutung, Ungenügende, des Bodens im Innern Chinas 79.

Digitized by Google

Ausfuhr von Seide im Altertum 1, 11 f. Galgant, Rhabarber, Porzellan im Mittelalter 39 ff., 53; Ausfuhr Kantons in fremden Schiffen, Wert derselben 79; Seide und Seidenwaren, Thee, Cassia, Matten, Feuerwerkskörper, Fächer, Porzellan, Eingemachtes (Preserves), Ingwer, Galgant, Gelbwurz (Curcuma, turmeric), Chinawurzel (Smilax glabra), Marmorplatten, Hauptgegenstände der Ausfuhr von Kanton ins Ausland 81—90, Sonstige Gegenstände der Ausfuhr 91 ff., Ausfuhr Chinas 105 ff., Thee, Seide, Zucker 106—112, Porzellan und Lackwaren 112—117.

Aussatz 207.

Auswärtiger Dschunkenhandel in Fukien und der Umgegend von Swatow nach den Philippinen, Annam, Singapore und dem indischen Archipel. Wettbewerb mit fremden Schiffen. Handel mit Hongkong und Makao 91.

Auswärtiges Amt, chinesisches 196, s. Tsung-li-ya-mên.

Baaken (Schiffahrt-Zeichen) 198.

Babylonien, Gewebe-Industrie in 13.

Badakhshan 253.

Badian (Sternanis) im Persischen »Fenchel« 220; Name aus dem chinesischen pát-yan (= pa-jên) zu erklären 221.

Bagdad, König von, ein Nachkomme Muhammeds nach Chao-Ju-Kua 31.

Bambus, das Wort, malaiisch (chines. chu) 216 f.

Bannertruppen (chines. ch'i-jên) unter dem Tartaren-General von Kanton 152. Ursprung derselben 152, Anm. 1.

Barbarische Bewohner der Küste von Lei-chou in alten Zeiten 161.

Bataillon, zwei solche (ying) von 995 Mann in Hai-k'ang-hsien 156.

Batavia, Organ der Regierung in, in chinesischer Sprache 212.

Baumwollengarn aus Indien eingeführt 104.

Baumwollenzeuge in Lei-chou gewebt 164.

Beamte (Mandarinen, kuan-jên) 170 ff., Gegensatz »Volk« (min-jên) 171; Macht der Beamten 171; Prüfungen 173 ff.; die höchsten Würden durch Begabung und Fleiss erreichbar 173; Ausschluss der Söhne von Schauspielern und Dienern der Beamten 173; Beförderung von der Brauchbarkeit abhängig 179; Anstellung erreicht durch Prüfungen; für Geld bei kleineren Posten 180; Rang in allen Graden mit Geld erlangt 180; Einnahmen durch Stellenverkauf dem kaiserlichen Hofe zufliessend 180; der Knopf als Abzeichen und seine verschiedenen Farben 180 (vgl. 148); Uniform 180 f.; Militärbeamte (wu kuan) und Zivilbeamte (wên-kuan) durch das pu-tzû, eine Seidenstickerei, unterschieden 181; Funktionen der Beamten 181 ff.; Provinzialdienst 181 ff.; Zentralregierung 184; Gehälter 185 (vgl. 148); andere Einnahmequellen, Erpressungen (lê-so) ebd.; B. nicht in ihrer Heimat angestellt 186; Versetzung nach einem Aufenthalte von wenigen Jahren und ihr Grund 186; Amtswohnung (ya-mên); zahlreiche Dienerschaft und Gefolge, Tragstühle und ihre Farbe 186; Boten (t'ing-ch'ai) 186 f.; amtliche Schreiben und Privatbriefe 187; Stempel statt Unterschrift dienend 187; Besuche von und bei Beamten 187 f.; Etiquette bei Hofe 188.

Belemniten 240.

Belur, »Krystall, Glas« = pe-liu-li 63.

Berbera = Pi-pa-lo 33 f.; arabische Ansiedelung an der afrikanischen Ostküste 35.

Berenike, Hafen am Roten Meer 7.

Bergbau, nicht systematisch genug in China betrieben 105.

Digitized by Google

Berge, Höhe derselben von den Chinesen nach welchen Grundsätzen angegeben 127 f., 129 f.
Bergwerke, Kupfer-, in Yün-nan, Monopol der Regierung 105; Gründung von Eisenbergwerken in Kuei-chou 124.
Beri-Beri 208.
Berieselung der Salzmarschen in Lei-chou 143.
Berliner Blau, früher eingeführt, jetzt nachgeahmt 106.
Bernstein 16 (Handel der Syrer mit); 39 (in Palembang für den chinesischen Markt abgesetzt).
Besatzungen, Stärke der, von Forts, Militär-, Poststationen und tun 156.
Bestechungen 184, 193.
Betel aus dem Kreise Hui-tung in Hainan die beste Art 98, s. Areka-Palme.
Betelnüsse 167.
Bharam (Schiffslast in Vorderindien) = po-lam 27.
Bibliographie, chinesische, über das Po-ku-thu-lu 272 f.
Bibliothek, Katalog der Kaiserlichen, in Peking 29 f.; Königliche B. in Berlin 272.
Bildwerke, chines., aus älterer Zeit 243.
Biot, E., dictionnaire des noms anciens et modernes des villes et arrondissements compris dans l'empire Chinois. Paris 1852. B. benutzte das Kuang-yü-chi 127.
Blackwood furniture (Schwarzholz-Tische), von Kanton ausgeführt 90, s. Marmorplatten.
Blanc de Chine (elfenbeinweisses Porzellan) aus Tê-hua 55.
Blau der Ming-Zeit 113.
Blei, meist aus England eingeführt; Zusammenhang mit der Theeausfuhr 105.
Blitzbündel, eiserne, auf Giebeln 241.
Blumenpflanzen von Kanton nach T'ien-tsin verschifft 95.
Bocca Tigris 129, s. Hu-mên.
Boehmeria nivea, zur Verfertigung des Grastuches dienende Nesselart 268.
Böttger, Johann Friedrich, Erfinder des Meissner Porzellans 112.
Bogenschiessen, kriegerische Übung 179; Litteratur dafür, Gegenstand der militärischen Prüfungen 180.
Bohea, Name der Theeart = Wu-J (Name des Gebirges in Fukien) 226.
Bohnen, viermal im Jahre geerntet in Lei-chou 162, Reisbohne (mi-tou) 162.
Bohnenkuchen zum Düngen, als Rückfracht des Nordens für den Zucker des Südens 91, Anm.
Bohnenöl 95.
Bojen (Seezeichen) 198.
Bombax pentandrum (chinesischer Baumwollenbaum) 140.
Bonze, das Wort, abgeleitet 217.
Borneo, chines. Porzellan in 58.
Bourne, F. S. A., Übersetzung einer chinesischen Prüfungsarbeit von demselben (im China-Review VIII) 177.
Bowra, E. C., über das Wort »Kuli« in Notes and Queries on China and Japan (1867) 215.
Brandt, M. von, Bericht über ein von demselben eingesandtes Steinbeil aus Japan in den Verhandlungen der Berl. Anthr. Ges. 240.
Brauenschminke 45, 243 ff.; Gebrauch derselben im alten Ch'ang-an 247; Einführung in China, Surrogate 248; Nichtgebrauch der B. Zeichen barbarischer Völker 249; Brauenschminke des Altertums 257.
Brennöl, vegetabilisches, dem Dschunkenhandel angehörig 94; Verwendung desselben und teilweise Verdrängung durch Steinöl 94, Anm.
Bretschneider, E., seine abweichende Ansicht über die Lage von T'iao-chih (vgl. B., Mediaeval Researches I, S. 142) 7; Ansicht über »Wasserschaf« und Byssus 14; Botanicon Sinicum

Digitized by Google

255. 257; Mediaeval Researches (I, 301) 270, Anm.
Briefe und Pakete im Innern Chinas von Privat-Agenten befördert 158; Art u. Weise der Abfassung von Briefen 187.
Bronzegefässe der vorchristlichen Zeit 243.
Bronzeglocken, älteste, mit dem Tomoye verziert 239.
Broussonetia papyrifera (Papiermaulbeerbaum) 269.
Brown, J. M' Leavy, Bericht über Opiumschmuggel 201 f.
Brücke, fliegende, nordöstlich von der Hauptstadt von Ta-ts'in, in chinesischen Texten des 3. Jahrhunderts erwähnt = Euphrat-Brücke bei Zeugma 10.
Buchhalter, chines., im Zolldienst 197.
Bullocks Karte des untern Laufes des Weststroms 126.
Bushell, Dr. W. S., seine Verdienste um die Kenntnis des chinesischen Porzellans, sein illustriertes Manuskript des Mo-lin-chü 51.
Byssus, Kenntnis der Chinesen vom 14, s. Bretschneider.

Caixa 215, s. Cash.
Calicut, Absendung chinesischer Schiffe von der Flotte des Chêng-Ho nach 60.
Camellia oleifera 95, s. Theeöl.
Canarium, s. Olive und Kan-lan.
Candareen, fremder Ausdruck für das chinesische fên (etwa 6 ₰) 215 f.
Canton chow chow, Mischung aus eingemachten Früchten, Wurzeln und Bambussprossen 86 f.
»*Cardamome*, rote« 88, Anm.
Cash, fremder Ausdruck für das chinesische li (etwa 3/5 ₰) 215 f., s. Caixa.
Cassia (chinesischer Zimmet), Wert der Ausfuhr von Kanton 79; früher in Whampoa verladen und nach New-York, Bremen oder Antwerpen (über Falmouth) verschifft, jetzt über Hongkong nach London (Lager unter Zollverschluss) zur Weitersendung nach dem Festlande Europas 82. Über 2/3 kommen nach Hamburg, etwa 1/4 nach New-York 82.
Cassia-Öl in Kanton erzeugt 94.
Cassius, Avidius, seine Siege über die Parther 17.
Cato's Gleichen in China 176.
Catty, aus dem Malaiischen entlehnter Ausdruck für das Gewicht kin 216.
Censoren (tu-ch'a-yüan), zur Beurteilung der Amtshandlungen eingesetzte Behörde in Peking 185, verglichen mit den Hofgeschichtschreibern 72, s. Zensoren.
Ceylon unter chinesischer Oberhoheit 59; Porzellanhandel in C. 60, s. Chêng-Ho.
Cha, Bambustäfelchen, noch im 2. Jahrhundert v. Chr. zum Schreiben benutzt 264.
Ch'a, im grössten Teile Chinas gebrauchter Name des Thees, ins Portugiesische und Russische übergegangen 217; — shan »Theeberge«, d. h. Berge, an denen Thee wächst 140; — king, Abhandlung über Thee aus der Mitte des 8. Jahrhunderts, handelt über Theetassen und Porzellan 49 f.
Chaldäa, Landrouten von, nach Syrien, den Chinesen bekannt 10.
Chang, Gebrüder, Erfinder des Seladon-Porzellans 56.
Chang, Längenmass, = 10 ch'ih (113/4' engl.) 127, 139.
Ch'ang-an, alte Hauptstadt, jetzt Hsi-an-fu; starker Gebrauch der Brauenschminke daselbst im 1. Jahrhundert n. Chr. 247.
Chang-Ch'ang, berühmter Beamter des 1. Jahrhunderts v. Chr. 246 f.
Chang-yao, Name des ältesten Seladon-Porzellans (ohne Sprünge der Glasur) nach dem jüngern Bruder Chang 56.
Chao-ch'ing-fu (Shao-king, kantonisch Shiu-hing-fu), westlich von Kanton am Westflusse, Marmorbrüche da-

Digitized by Google

selbst 90; Entfernung von Kanton 137; Sitz des Vizekönigs zur Zeit der Ming, Verlegung nach Kanton 1664 unter Belassung der ihm untergebenen Truppen in Ch. 153 f.

Ch'ao-chou-fu, Departement in Kuang-tung 77; sog. »rohes Salz« dort gewonnen 97; Tabak gezogen 100; Entfernung von Kanton 137; Sitz eines tsung-ping 154; blühende Webereien von ko-pu 164.

Chao-Ju-kua, Verfasser des Chu-fan-chih 29, war Zollinspektor für den fremden Handel in Fukien im 13. Jahrhundert 30, Gelegenheit zu seinen Aufzeichnungen über fremde Völker 30 f.; war mit der Kaiserlichen Familie verwandt 31; berichtet über den Porzellanhandel von Ch'üan-chou-fu (Zaitun) 57 f.

Chao-mo, Sekretär vom 8.—9. Range 148.

Chao-wu, dynastischer Name der Fürsten von Ts'ao, = Schaweh-schah 254.

Ch'ao-yang, Kreis in Kuang-tung, der im S.-W. den Hafen Swatow begrenzt; eins der Haupterzeugungsgebiete des ausgeführten Zuckers und Tabaks 100.

Chefoo, einer der 1858 dem fremden Handel geöffneten Häfen 198.

Chefoo-convention, Vertrag zwischen England und China (abgeschlossen im Jahre 1879) 97.

Ch'ên Chên-sun, der Bibliophile, Zeitgenosse des Chao Ju-kua 30.

Chên-hung, Vater des Donnergottes 159.

Chên-t'ai, General oder Vize-Admiral 153.

Ch'ên Ts'an-ch'i, Schriftsteller des 8. Jahrhunderts, beschrieb Steinbeile 240, Anm.

Chêng-Ho, Anführer einer Flotte, welche 1430—1 Häfen Indiens und Arabiens besuchte, brachte Glasbläser nach China 15; seine Eroberungen im indischen Archipel und Ceylon 59; Sendung von Schiffen nach Calicut und deren Weiterreise nach Dschedda 60, s. Ceylon.

Chêng-kuan, Name der Jahre 627—650 zur Zeit der Thang 138.

Chêng-lei-pên-ts'ao, Droguenwerk des 12. Jahrhunderts 48 f.; erwähnt Porzellanerde 49.

Chê-tsung, Kaiser, Anstellung eines Zollbeamten in Ch'üan-chou-fu im Jahre 1087 für den Handel mit dem Auslande 29.

Ch'i, Name des Lacks in China 262.

Chia-chi (Ka-tsik), Haupthandelsplatz des Kreises Hui-tung an der Westküste Hainan's 98, s. Betel.

Chia-ching, Name der Jahre 1522—1567. Verfälschung des Mohammedaner-Blaus 251.

Chiang-chün, Marktflecken im Kreise Hai-k'ang-hsien 147.

Chiang-chün, Tartarengeneral, Sitz eines solchen in Kanton 155 f.

Chiang-mên (Kong-mun), am westlichen Mündungsarme des Hsi-kiang, Stapelplatz für Grastuch, Tabak und Palmfächer 91.

Chiao, mythische Schlange, Gerippe einer solchen nach einem durch Blitz verursachten Waldbrand gefunden 242.

Chiao-shou, Schulinspektor, gewöhnlich ein chü-jên 146.

Chia-ying-chou, Departement im östlichen Teile von Kuang-tung 77; Entfernung von Kanton 137.

Chieh = Knoten und Urkunde 261, s. Knotenschrift.

Chieh, alter Name eines Landes in Mittel-Asien 252. 254.

Ch'ieh-shih (Kit-shek), Kriegshafen zwischen Hongkong und Swatow 153.

Chieh-yang (Kit-yeung), westl. von Swatow, Hauptsitz der dortigen Zuckerkultur und Erzeugung von Grastuch, Porzellan- und Töpferware 100 f.

Digitized by Google

Ch'ien-han-shu, Geschichte der älteren Han, erwähnt das Bemalen der Brauen 246 f.
Chien-ju-tu, grösstes ta-hsiang in Kuangtung mit 718 Dörfern 134.
Chien-su, Art Seidenstoff (»mit doppelten Fäden gewebt«), nach China zurückgeführt aus Ta-ts'in 11, s. Coische Gewänder.
Ch'ien-tai, Bleischminke 257 f.
Chih, Beschreibungen der Provinzen, Bezirke, Kreise u. s. w. 167.
Chih, Papier, ursprünglich aus Seidenabfall bereiteter Stoff, von Mitte des 3. Jahrhunderts v. Chr. — Anfang des 3. Jahrhunderts n. Chr. zum Schreiben gebraucht 264, s. Papier.
Ch'ih, chinesisches Fussmass (Elle) 164, s. chang.
Ch'ih, »Haltestelle«, = Parasange 4.
Chih-chou, Verwalter eines chou 148.
Chih-fu, Verwalter eines fu oder Departements 148.
Chih-hsien, Kreisvorsteher 133. 182 f.
Ch'ih-k'an (Ch'ik-hom), vielbesuchter Hafen in Lei-chou 149.
Chih-li-chou, unabhängiges chou und sein Verwalter 148.
Chih-t'ai, zweiter Amtsname des tsung-tu oder General-Gouverneurs 148.
Chih-li-t'ung-chih, Verwaltungsbeamter 148.
Ch'i-jên, Bannertruppen 152.
Chi-ling (Ki-liang), Gebirgspass 24° N. B. N.-O. von Kanton; Schneefälle daselbst; von deutschen Missionären oft besucht 160.
Chin, Dynastie des 3. u. 4. Jahrhunderts 266.
China and the Roman Orient, Werk des Verfassers 251.
China: reports on trade 163.
China Review 177.
China root 89. s. Chinawurzel.
Chinawurzel 89 f., falsche Ch. (fu ling) 89.
Chinese Repository 119.
Ching (King), »Hauptstadt« schlechtweg für Peking 146.
Ch'ing, bedeutet sowohl »blau« als »grün« und ist, wo es sich um Porzellan handelt, öfters missverständlich in ersterer Bedeutung aufgefasst worden 51 f.
Ch'ing, Klangplatten, der Dynastie Chou mit dem tomoye versehen 238.
Ching-li, Sekretär eines chih-fu 146.
Ch'ing shih, Art Edelstein aus Ta-ts'in 250 f. (s. Lapis lazuli); = shih-ch'ing 251.
Ch'ing-tai, blaue Augenschminke 247. 250. 251, vegetabilische 252, mineralische 254 f.
Ching-tao-ssê, Unteramt von Hai-k'ang-hsien 147.
Ch'ing-yüan, am Nordflusse gelegene Kreisstadt, Thee kommt von dort nach Kanton 81, am Wege von Kanton nach Fu-kang-ting 137.
Chin-kiang, im Jahre 1858 geöffneter Hafen am Yang-tzû-kiang 198.
Chin-nang-so (Kam-nong-sho), Stadt nahe der Ostküste von Lei-chou 149.
Chin-niu, »Goldkuh«, Rinderart in Lei-chou 165.
Chin-shih, beim dritten Hauptexamen (in Peking) erlangter Grad 178.
Chiu-chiang (Kau-kong), Hafen N.-W. von Macao 85, s. Palmen, Fächer.
Chiu-lien-shan (Kau-lin), Gebirge im Norden von Kuang-tung (Theegegend) 81. 129.
Ch'iung-chou-fu (Insel Hainan), Entfernung von Kanton 137, Kriegshafen 153, im Jahre 1876 dem fremden Handel geöffnet 198 (Kiung-chow), Sitz des Tao-t'ais von Lei-ch'iung 121, s. Kiung-chow.
Chloranthus inconspicuus 96, s. Chu-lan.
Cholera 208.
Chou, Dynastie, Gefässe aus der Zeit derselben 234.

Digitized by Google

Chou-kung, Bruder des Wu-wang, Begründers der Chou-Dynastie, ein Teil des Êrh-ya ihm zugeschrieben 166.
Chroniken, Hof- 68. 72, s. jih-li u. Geschichtsschreibung.
Chu = Bambus 217.
Ch'u, Nesselart 268, s. Boehmeria.
Chuang-t'ai-chi, das Werk, spricht über Muschelschminke 255.
Chu-chiang, Perlstrom 129.
Ch'üan-chou-fu, Anstellung eines Zollinspektors in (1087) S. 28 f.; Chao-Ju-kua als solcher 30 ff.; das Zaitun der Araber und Marco Polo's 53 ff., 58. 221 (Nebenname Tz'û-t'ung).
Chü-chieh, Marktflecken im Kreise Hsüwên-hsien 149.
Chü-jên (Kü-jên) 146. 178 (Grad der bestandenen zweiten Hauptprüfung).
Chü-liu, Art Weide 165.
Chu-fan-chih, »Aufzeichnungen über die Fremden«, Werk des 13. Jahrhunderts von Chao Ju-kua 29, erst im vorigen Jahrhundert nach einer Handschrift der Sammlung Yung-lo-ta-tien gedruckt, aber schon von Ma-tuan-lin nach Ch'ên Chên sun, einem Zeitgenossen Chao's, erwähnt 30; der Kaiserliche Katalog über Chao Ju-kua's Aufzeichnungen und deren Benutzung für die Geschichte der Sung 31; Gesandtschaft der Araber der Jahre 1205 bis 1208 erwähnt 31; Seltenheit des Werkes, sein Vorhandensein in Paris 32; Übersetzung eines Abschnittes des Werkes über Berbera 33 f.; Erörterungen über denselben 34; Abschnitt über die Somali (chung-li) 35 f.; Erwähnung Zanzibars, Ägyptens und des Handels mit schwarzen Sklaven 36 f.; Inhalt des Werkes 38 ff.; Hinterindien 38; Sumatra, Java, Borneo 38 f.; Ceylon, Malabar, arabische Handelsplätze, Groeneveldt's »Notes on the Malay-Archipelago« Übersetzung eines Auszuges in der Geschichte der Sung 39; Philippinen 39 ff.; der zweite Teil des Werkes handelt über Warenkunde 43.
Chu-lan (Chloranthus inconspicuus), Blüten zum Parfümieren des Thees benutzt 96.
Chung-li, s. Somali.
Chu-po, Verwaltungsbeamter 148.
Cocosnüsse in Hai-nan, Höhe der Palme, Verarbeitung der Nüsse und ihrer Fasern 98, s. 167 und Kokosnüsse.
Cobalt arsénial 251, s. Speiskobalt.
Coische Gewänder aus chinesischer Seide 10 f.; Kenntnis der Chinesen von solchen 11.
Commissioners of Customs, Zolldirektoren 197. 199.
Confucius, Nachkommen desselben 172; der Name 222.
Congou, Name einer Theeart, = kung-fu »Arbeit« 110. 226.
Cordier, Bibliotheca Sinica 260.
Craqueliertes Porzellan, s. Ko-yao.
Crow, Chemiker in Hongkong, seine Untersuchung des Giftes Hu-man-ts'ao 164 f., Anm.
Curcuma, Gelbwurz (engl. Turmeric), bei Kanton gewonnen 89.
Customs' Gazette, vierteljährlicher Bericht über Ein- und Ausfuhr u. s. w. 204.

Dachziegel mit dem tomoye verziert 238 (vgl. 241).
Davis, Sir Francis, China (London 1857). Die vol. II S. 209 f. dieses Werkes gebrachte Abbildung eines der bekannten in Ägypten gefundenen Porzellan-Fläschchen trägt eine Inschrift aus neuerer Zeit 46; nach Davis' Beschreibung der Fläschchen überhaupt scheinen sie der Periode Tao-Kuang (1820—1852) anzugehören 47.
Deckelurne der Dynastie Shang. Schriftzeichen auf derselben, welches in seiner Bilderschrift Augen mit einen Winkel bildenden Längsachsen zeigt 244 f.

Digitized by Google

Departement 132, s. fu. Durchschnittliche Grösse in Kuang-tung 132.
Deputy Commissioner, Vize-Zolldirektor 199.
Deutschland, seine Beteiligung an der Einfuhr von Zeugen 104; von Kurzwaren u. s. w. 105.
Dhofar an der Südküste Arabiens 35.
Diamant-Ausgaben als Eselsbrücken 178.
Diener, Söhne der Diener der Beamten sind von der Beamtenlaufbahn ausgeschlossen 173.
Dienstliste der Seezollbehörde, Anzahl der im Seezolldienste Verwandten 196.
Dönitz, W., über vorgeschichtliche Gräber in Japan 238.
Dolichos Trilobus = Ko 164.
Dolmetscher im Verkehre mit den Gesandtschaften des Altertums 73.
Donner bildlich dargestellt 233 ff.
Donnergott 159. 239 f.; hat einen Drachenleib 242, s. lei-shên.
Donnerkeile 158. 240 f.
Donnermuster 234, s. lei-wên.
Donnertrommeln des Donnergottes 239.
Drache als Schutzgott der Gewässer 142 Anm.; steht mit dem Donner in Beziehung 240 Anm.; Drachenknochen, Drachenzähne ebd.; Legenden von Drachen und Donner, Drachengerippe 242.
Dreifaches Band der Gesellschaft 174.
Dreifuss der Dynastie Shang, Darstellung der Augen auf demselben 244.
Drei Lichter 174.
Drei Naturkräfte 174.
Droguen, Ausfuhr von, in Kanton 94; Werke über D. 252.
Drucksachen, offizielle, des Seezollamtes 203.
Dscheddah, chinesische Dschunken vor, 15. 60.
Dschunken, sog. ho-t'ou, gehen nicht weit über die Grenze von Kuang-hsi hinaus 78; das Wort erklärt 215.
Dschunkenhandel 90 f.
Du Halde, s. Halde.
Dynastien, chinesische: Shang 244; Chou 166. 234.

Ebers, Georg 245 f., s. Brauenschminke.
Edkins, J. 69.
Edrisi 255.
Einfuhr in China, grösstenteils durch die Ausfuhr ausgeglichen 78, Opium, Zeuge, Garn 104, Metalle und kleinere Gegenstände 105.
Einfuhrzoll, im Jahre 643 n. Chr. 27 (Zehnten); nach einer chinesischen Quelle des 13. Jahrhunderts in Cochinchina zu 20% 38.
Eingemachtes, chinesisches 87.
Einhorn (ki-lin) auf Uniformen den ersten Rang von Kriegsbeamten bezeichnend 181.
Einkünfte aus den Seezöllen 192 f.
Einsalzen von Gemüsen für den Gebrauch chinesischer Schiffe 100.
Eisen, chinesisches, im Altertum das beste auf dem römischen Markte 9.
Eisenbahnen 190.
Eisenbergwerke in Kuang-tung 96, Anm., Gründung von E.-Bergwerken in Kuei-chou 124, Anm.
Eisenblechwaren in Lei-chou verfertigt und ausgeführt 164.
Eiseneinfuhr 105.
Eisenindustrie, Jahrhunderte vor Plinius Monopol der Regierung in China 9.
Eisen- und Stahlwaren, Fu-shan (Fat-shan) die Stadt der 96.
Eisen- und Zinnwaren erzeugt in Swatow 100.
Ekbatana = *Aman* (Akmatan) 5.
Elephantiasis 207.
Elfenbein aus Annam im Jahre 166 durch eine Gesandtschaft des Landes Ta-ts'in gebracht 17; fossiles Elfenbein »Drachenknochen« genannt 240.
Elfenbeinwaren 117.
Emailarbeiten, imitierte, kommen aus Kanton 117.

Digitized by Google

Encyklopädisten, chinesische 263, 266; Ko-chih-ching-yüan, Shan-tang-ssû-k'ao 268.
Engländer in China 103.
Entfernungen, wie berechnet in China 135 ff., Vergleichung verschiedener Angaben über dieselben 137.
Entrecolles, Pater d', 1712 Augenzeuge der Porzellanarbeiten in King-tê-chên; seine »lettre sur la fabrication de la porcellaine à King-tê-tching« in den »lettres édifiantes« 223.
Erdnuss (Arachis hypogaea), ein Hauptерzeugnis von Lei-chou, wichtiger Gegenstand der Ausfuhr, hauptsächlich in Dschunken verschifft, daher in der Ausfuhrstatistik der Vertragshäfen keine Rolle spielend 163.
Erdnussöl 90. 94. 163.
Erfindungen, in vielen, die Chinesen um Jahrhunderte voraus 260.
Erfindungsgeschichte in der chinesischen Litteratur schon im Mittelalter berücksichtigt 259 f.
Êrh-ya, ältestes Glossar der Chinesen 166.
Erman, Prof. Ad. 246.
Erpressungen (lê-so) 185.
Erziehung, Beginn des Unterrichtes 173.
Essenzen 94.
Essig 100.
Etiquette 187 f.
Euphrat, Schifffahrt auf dem 6; Brücke über den, bei Zeugma 10.
Europäische Kleidung, unpassend für Chinesen 190.
Examina 173, s. Prüfungen.
Examina für Militär 179.
Examiner, Art Zollbeamter 197.
Extrataxen für ausgeführten Thee 104.
Ezeon-Geber 7.

Faber, E., Werke über Mencius, Micius Licius (Mêng-tzû, Mo-tzû, Lieh-tzû) 222 f.
Fächer aus Palmblättern von Kanton ausgeführt (namentlich nach New-York) 84 f.; ihre Zubereitung 85; im 4. Jahrhund. bekannt 85; Fächermaler in Pêng-chou bei Swatow (daher Swatow-Fächer) 100.
Fahrzeuge, nicht chinesische, Zöllen und Tonnengeldern unterworfen 196.
Fa-hsien 31.
Fan-chih, seidenes Lappenpapier 265.
Fang Mi-chih verfasste das T'ung-ya, eine linguistische Encyklopädie des 17. Jahrhunderts 264 f., 269.
Fang-yau, tsung-ping von Ch'ao-chou-fu; Niederwerfung von Aufständen durch ihn 154.
Fan-t'ai, Schatzmeister einer Provinz 148, vertritt den Gouverneur 184.
Fan-Yeh, Verfasser der Annalen der zweiten Han-Dynastie, lebte 420 bis 477; alte gedruckte Ausgaben seines Werkes 70; Zuverlässigkeit seines Werkes 266.
Fan-yen = Ferghana 253.
Fan-yen-na, sonst mit Bamian identifiziert, s. Fan-yen 253 f.
Farben, Geheimnis vieler Kombinationen derselben verloren gegangen; Fehlen einer chemischen Basis für die Schmelzfarben 113.
Farbstoffe, blaue, für das blaugemusterte Porzellan 251; zu Schminke verwandte F. 252 f.
Fa-ti, »Blumengründe«, das grosse Gewächshaus Chinas in Kanton 95.
Felle, chinesische, im Altertum ausgeführt 9.
Fên = *candareen* ($^1/_{100}$ liang od. tael) 216.
Fêng-niu = Yak (Rinderart) 254.
Fêng-po, Gott der Winde 159.
Fêng-su = »Sitten und Gebräuche«, Abteilung der Ortsbeschreibungen 151. 167.
Fêng-t'u-chi, Werk des 3. oder 4. Jahrhunderts, spricht über Kokon-Papier 266.
Fên-tai, Schminke 248.
Feuerwehr, chinesische 183.

Digitized by Google

Feuerwerksgegenstände, starke Ausfuhr derselben 79; Erzeugung derselben in Kuang-tung und starke Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten 84.
Fibel, erstes Lesebuch, eine Knabenphilosophie ist das San-tzû-king 173 ff.
Filaria sanguinis hominis, ein Blutschmarotzer, der mit der Elephantiasis zusammenhängt 207.
Finanzsekretär, Departement desselben in der Zentral-Verwaltung der Seezölle 203.
Fische, gesalzene, eins der Hauptnahrungsmittel der Chinesen 111.
Fischer an der Küste von Kuang-tung 100.
Flächeninhalt, durchschnittlicher, verschiedener Verwaltungsgebiete 132.
Floretseide 81.
Flüsse, das einzige Verkehrsmittel 79; Kleinheit der, in Leichou, ihre Beschreibung in den lokalen Topographieen 141 f.
Flusspolizeiinspektor 148.
Flutgefahren in Lei-chou 145.
Fohi, s. Fu-hi.
Fohismus, Bedeutung des Wortes 222, s. Fohi.
Foismus, das Wort 223.
Foo-chow (s. auch *Fu-chou*), Tartaren- oder Bannertruppen dort 155; seit dem Vertrage von Nanking geöffneter Hafen 193.
Formosa, chinesisches Werk über 228; Besitzergreifung durch die Chinesen, Ureinwohner 229, s. T'ai-fung.
Forstwissenschaft, Nutzen der, unerkannt 191.
Fortschritt in China, verglichen mit Japan 189 f.
Fortune, a residence among the Chinese. London 1857, s. Ruellia.
Fo-ti-ye = Baktra 256 (alte chinesische Nachrichten über dasselbe).
Frachten von Getreide, Nutzen europäischer Rhedereien aus denselben 111.
Franzosen, Krieg der Engländer und, mit China 103.
Fremde Einflüsse zur Zeit der Han 248.
Fremde Fahrzeuge, einheimischer Handel mittels solcher 90.
Fremdwörter als Begleiter des Handels 17; F. aus dem Chinesischen 213 ff.; Zahl derselben gering 217.
Friedländer, Sittengeschichte Roms unter den Kaisern (über Seidenhandel) 11.
Fu, Departement erster Klasse 133. 182.
Fu-chiang, Befehlshaber der Truppen des Generalstatthalters in Chao-ch'ing-fu 154.
Fu-Ch'ien, Verfasser des Glossars T'ung-su-wên im 2. Jahrhundert n. Chr. 250.
Fu-chou, s. Foochow.
Fünffingergebirge auf Hainan 131.
Fünf Tugenden 174.
Fu-hi 250 (s. auch S. 222 Fohi)
Fu-kang-t'ing, verschiedene Angaben der Entfernung von Kanton 137.
Fukien, alte Reiserouten in 54, s. Marco Polo.
Fu-lin, das spätere, von Pauthier mit Unrecht mit dem oströmischen Reiche identifiziert 70.
Fung »Wind« 229.
Fu-shan, (Fat-shan), Lage desselben 80; Seidenweber in 80 f.; F. das Birmingham Chinas 94; einer der »vier Märkte« 96. (149 f.).
Fu-t'ai, Statthalter, Gouverneur einer Provinz 148. 182.
Futatomoye, »das zweiteilige Tomoye« 238.

Galanga, galangal, galgan, s. Galgant.
Galgant in Palembang gegen arabische Ware umgetauscht 39; grosser und kleiner G., letzterer aus Lei-chow stammend, früher in Hongkong und Kanton, jetzt in Kiung-chow verschifft 87 f.; nach Russland über Hankow gelangend zur Bereitung der Nastoika, eines Liqueurs, dienend;

Digitized by Google

andere Verwendungen 88; = Alpinia officinarum 88, Anm.; wächst am Lung-ch'uang-ling 140. 162; Verschiffung in Dschunken 163; Herkunft des Namens 218 ff.; zuerst erwähnt bei Ibn Khordadbah; G.-Wurzel der hl. Hildegard; Erwähnung im »Gothaer Arzneibuche«; galligan, gallegan, galighanum, gallian, galgan 218; galanga, galangal, garingal, ko-léung-kéung, khalanjan 219; Zeit des Erscheinens in Deutschland 220

Galighanum, s. Galgant.

Galläpfel aus dem Südwesten Chinas 83; ausgeführt in Pakhoi 99.

Gallegan, gallian, galligan, s. Galgant.

— *gara,* Endung von Städtenamen 21, s. ara.

Gardoso, Pater, übernahm unter Kaiser K'ang-hsi mit P. de Tartre die Ortsbestimmungen für Kuang-tung 125.

Gaukler aus Ta-ts'in in China 22.

Gebäude für Staatsexamina 177 f., s. Ya-mên.

Geerts, A. J. C., übersetzt liu-li durch Lapis lazuli 62; sein Werk »les produits de la nature Japonaise et Chinoise« 241, Anm. 251.

Gefässe, welche der Dynastie Chou zugeschrieben werden; ihre Verzierung abgebildet 234.

Gefangenen-Inspektor 148.

Gefolge der Beamten 186.

Gegengift gegen Hu-man-ts'ao 165.

Gehälter der Beamten 147 f.

Geiger, »die Pamir-Gebiete« über den Yak 254.

Gelbwurz 89, s. Curcuma.

Gelsemium elegans = Hu-man-ts'ao, giftiges Gewächs 164 f.

Gemmen eingeführt aus Ta-ts'in 16.

Gemüse mit Soya und Essig, ein Sonntagsgericht des niedern Volkes 94; G. zum Einsalzen für den Schiffsgebrauch bei Swatow gezogen 100.

Generäle in den südlichen Provinzen meist Chinesen, ausgenommen sind die der Mandschu- und Bannertruppen in Kanton und Fu-tschou 182, s. T'i-tu und Chiang-chün.

General-Gouverneur 148, s. Tsung-tu.

General-Inspektor der Zölle in Peking, steht direkt unter dem Tsung-li-ya-mên 195. 196. 199. 203.

General-Salzverweser (Yün-t'ai) in Kanton 97. 148.

Geographie Chinas; Wert der chinesischen Quellen, dieselben vermittelt durch jesuitische Missionare 118. 125; Unzulänglichkeiten und Nutzen chinesischer Karten, grosse Zahl der Namen des Kuang-tung-t'u shuo 124 ff., s. Berge.

Gerichtshof, gemischter, in Shanghai 211.

Gesandte fremder Völker in China 72 f.

Gesandtschaften 73, von Ta-ts'in 23. 73, der Araber 31.

Geschäftssprache im Seezolldienst 200.

Geschichtsschreibung in China 68 ff.; Iih-li, die vierundzwanzig »shih« 68; das Han-shu 62; das Hou-Han-shu 69 f., s. Shih-ki, Annalen, Wei-lio u. s. w.

Gesetze 183, s. Ta-ts'ing lü-li.

Getreidearten, die sechs 175.

Gewitter, häufig in Lei-chou 158 f.

Giftmischer, chinesische 165.

Giles über das Gift des Hu-man-ts'ao 165, Anm.

Ginseng = jên-shên 225.

Giraffe im Lande Berbera von Chao Ju-kua beschrieben 33 f.

Glas, syrisches 14; Anfang der Bereitung in China 14 f.; von Chao Ju-kua besprochen 42 f.; Versuche der Glasbereitung führten zur Erfindung einer Art grünen Porzellans 49; liu-li bedeutet opakes Glas; Einkauf zur Zeit der Han im Auslande 62; Namen nicht chinesisch 62 f.; Glasbecher nach China gebracht 63;

Digitized by Google

G. kam aus Phönizien 63 f.; G. für Edelstein gehalten 64. 66; erste Glasfabrikation in China 65 f., Farben des phönizischen Glases 67; blaues chinesisches Glas 251.
Glossare, chinesische: Êrh-ya 166; T'ung-su-wên 250.
Goldkuh, eine Art Rind in Lei-chou 165, s. Chin-niu.
Goldwaren (meist aus kalifornischem Golde), ausgeführt von Kanton 94.
Gonse, »l'art Japonais« 241.
Gouverneur = fu-t'ai (Statthalter einer Einzelprovinz) 148.
Government Gazette in Hongkong; chines. Ausgabe der Zeitung 211.
Grasschrift 46, s. Ts'ao-tzû.
Grastuch, Haupt-Stapelplatz für, Kongmun 91; wird erzeugt im Kreise Chiehyang westlich von Swatow 100 f.
Greise, Unterstützung von solchen u. A. durch Seidenzeug und hsü 265.
Grenzzollstationen, zwei neue, an der Grenze von Tung-king 103. 199, Anm.
Graeneveldt, W., »Notes on the Malay-Archipelago« 39.
Grosier, »Description de la Chine« 66, s. Glas.
Gruebcr (Jesuit 1660—1663 in China), über Tabakgebrauch zum Rauchen, nicht zum Schnupfen 47.
Grün, beliebte Farbe des K'ang-hi-Porzellans 113.
Guzerat, Ausgangspunkt arabischer Expeditionen nach Zanzibar 58.

Hadernpapier in China 105 n. Chr.; bis ins 12. oder 13. Jahrhundert den Arabern fremd 269.
Hâdschi Chalfa 57, s. Martabânî.
Häfen; sechs Haupt-Dschunkenhäfen in Lei-chou-fu vor der Eröffnung von Kiungchou und Pakhoi 96; den Fremden geöffnete H. 103; Haupthäfen der Halbinsel Lei-chou 152; in Folge des Vertrages von Nanking geöffnete H. 193; in Folge der Verträge von 1858 und der Konvention von Chefoo geöffnete H. 198; H. von Kowloon und Lappa 199; Anm.
Hafenbeleuchtung 198.
Hafenpersonal in grossen Häfen nicht gleichzeitig Zollzwecken dienend 198.
Hai-an-so (Hoi-on-sho), an der Südküste von Lei-chou, Fundort der Galgantwurzel 88; Bach bei H. 142; liegt im Kreise Hiü-wên und steht unter einem t'ung-chih 149; Lage von H. 151; Überfahrt nach Hai-k'ou auf Hainan 157.
Hai-fang-t'ung-chih, Hülfspräfekt für Marine-Angelegenheiten, steht nicht unter dem Kreisvorsteher 149 f.
Haifische im ganzen chinesischen Meere heimisch 167.
Hai-k'ang-hsien (Hoi-hong) fällt mit der Stadt Lei-chou-fu zusammen 122. 146; Behörden in H. 146; Eintheilung des Kreises H. 147.
Hai-k'ang-so, Stadt im Kreise Hai-k'ang-hsien 147.
Hai-k'ou, s. d. f.
Hai-kow (Hoi-hou), den Fremden geöffneter Hafen auf Hai-nan 91; Hafen von Ch'iung-chou-fu 157.
Hai-kuan, Zollhäuser 134; Zollverwalter 148.
Hai-ling-shan, Küsten-Insel an der Südost-Küste von Kuang-tung 92. 153.
Hai-nan, Insel, Grösse derselben 122; Fundort der Galgantwurzel 88; Bodenerzeugnisse 98 f.; Name »Süden des Meeres«; H. zur Zeit der Ts'in im Besitz der Ureinwohner 138; Überfahrt vom Festlande 157.
Hai-pei (»Norden des Meeres«), alter Name von Lei-chou-fu 138, s. Hainan.
Hai-tan, s. Aëta.

Digitized by Google

Hai-yao-pên-ts'ao, Werk des 8. Jahrhunderts, spricht über persischen Alaun 257.

Halde, du *Halde*, deutsche Ausgabe seines Werkes über China 121, Anm.

Han, Dynastie, 206 v. Chr.—220 n. Chr., neue Richtung in der Kunst zur Zeit derselben 273; ältere Han 206 v. Chr.—25 n. Chr., Annalen derselben (Ch'ien-Han-shu) 265; spätere Han 25—220, Annalen derselben (Hou-Han-shu), s. Hou-Han-shu.

Han, Fluss in Kuang-tung 77.

Hanbury, Daniel, »On Storax« (im Pharm. Journ. XVI) 16; über Galgant 88; seine »Historical Notes on the Radix Galangae of Pharmacy« 218.

Hance, Dr. H. F., Kenner der ostasiatischen Flora, sein Artikel über Galgant im »Journal of the Linnean Society« (Botany Vol. XIII) 88.

Handarbeiten, feinere H. aus Kanton 117.

Handel Chinas mit dem Auslande im Altertum S. 1—24; im Mittelalter 25—43; Wichtigkeit Kantons für denselben 76 f.; Grenzen desselben im Innern Chinas 78; Wert der Ausfuhr von Kanton 79; einheimischer Handel in fremden Fahrzeugen 90, in Dschunken 90 f., Anm.; auswärtiger Dschunkenhandel 91, Anm.; direkter Handel mit Europa seit dem 16. Jahrhundert 102 ff.; vor dem Opiumkriege auf Kanton beschränkt, dann auf 5, später auf 19 Häfen ausgedehnt, sein Hauptsitz in Shanghai, sein Gesamtwert 103; Einfuhr 104 f.; Ausfuhr 105 ff.; »sonderbarer H. mit weiblichen Schönheiten in Sui-ki« nach Purefoy 150 f.; H. zur Zeit des Vorrechtes der ostindischen Kompagnie in Kanton 193.

Handels-Distrikte, drei H., in die man Kuang-tung teilen kann, die Westküste, das Stromgebiet des West-, Nord- und Ostflusses als mittlerer und der östliche Teil 77; mittlerer Teil mit Kanton 77—96; westlicher Teil 96 ff., östlicher Teil 99 ff.

Handelsgärtnerei in Kuang-tung 92.

Handelsstatistik des Seezolldienstes 91, Anm.

Hanf (ma, ta-ma) zu Zeugen (pu) benutzt 268.

Hang-chow, Hauptstadt von Chekiang, das Kinsai des Marco Polo, 999 n. Chr. nach Ma-tuan-lin Sitz eines Zollinspektors 28; eine der wichtigsten Niederlassungen der Araber dort, seit Mitte des 12. Jahrhunderts die Stätte der Verfertigung des Kuan-yao-Porzellans 53.

Han-k'ou (Hankow) an der Mündung des Han-kiang in den Yang-tze-kiang, in Folge der Verträge von 1858 dem fremden Handel geöffneter Hafen 198; Ausfuhr von Galgant über H. nach Russland 88; Ausfuhr der falschen Chinawurzel fu-ling 89; Tabak über H. nach Kanton eingeführt 93.

Han-lin, kaiserliche Akademie in Peking, Bedeutung des Namens, höchster litterarischer Grad eines Mitgliedes des H., Prüfung zur Erlangung desselben 179.

Hart, Sir Robert, General-Inspektor der Zölle 195 f.

Haschiman, japanischer Kriegsgott; sein Symbol ist das tomoye 239, Anm.

Hausindustrie in Lei-chou, mit Weben des ko-pu beschäftigt 164.

Hekatompylos, Hauptstadt von Parthien, das Ho-tu der Annalen der späteren Han 4.

Henderson, Hauptingenieur für Küstenbeleuchtung und Seezeichen, hat einen Stab von Ingenieuren zur Verfügung 198.

Hêng-chou-fu, Stadt in Hu-nan, am Siang-kiang 267.

Hêng-ho, Dorf am Fusse des Lo-fou-shan; Theebau daselbst 81.

Digitized by Google

Hêng-lo-ssû = Kanglis, S. 270, Anm.
Hen-seï-seki (japanische Aussprache des chinesischen pien-ch'ing-shih, »platter« ch'ing-shih) = lapis lazuli nach Geerts 251, s. Ch'ing-shih.
Heyd, »histoire du commerce du levant au moyen âge« 255. 257, s. Ultramarin.
Hildesheim, das städtische Museum in H. besitzt ein Stück aus Spitzenmusterporzellan 114.
Himly, Karl, über den Namen Teifun 228.
Hippotherion, Zähne des, für Drachenknochen gehalten 240.
Hira, südlich von der Stätte des alten Babylon gelegen, = Yü-lo an der Westgrenze von Parthien 5 f.; Arm des persischen Meeres bis dort reichend 6.
Hirth, Dr. Fr., »China and the Roman Orient« 8. 12 f. u. s. w.; »Notes on the early History of the Salt Monopoly in China« 9. 97; »Ancient Porcelain: a study in Chinese Mediaeval Industry and Trade« 15. 61. 260. 264, Anm.
Historische Skizze des Kuang-tung-t'u-shuo 137 f.
Ho-Ch'ou, Minister für öffentliche Arbeiten zu Anfang des 7. Jahrhunderts, erfand bei Versuchen der Glasbereitung eine Art grünen Porzellans 49.
Hohlschleifen der Spiegel in der Römerzeit 273 f.
Hof, kaiserlicher, Vortritt an demselben 188.
Holländer in China 102.
Holzöl 95.
Hongkong, von — aus wird dem auswärtigen Dschunkenhandel Konkurrenz gemacht; Dschunkenhandel von und nach H. ausführlich in der Handelsstatistik des Seezolldienstes besprochen 91, Anm.; chinesische Zeitungen in H. 209. 211 f.
Ho-po-so, Fluss-Polizei-Inspektor 148.
»*Hoppo-book of 1753*«, Manuskript eines Faktoreien-Kaufmanns 47.
Hormus 258.
Ho-pu, Fürstentum 111 v. Chr., die Halbinsel Lei-chou umfassend 138.
Ho-t'ou, Schiffe mit gabelförmigen Masten auf dem Westflusse 78.
Ho-tu = Hekatompylos 4.
Ho-tung = Shansi, Fund von Steinbeilen daselbst 240.
Hou-Han-shu, Geschichte der späteren Han 25—220 n. Chr. 69 f., s. Han; Verfasser Fan-Yeh (420—477 n. Chr.); Verschiedene Ausgaben und älteste Drucke des Werkes 70; Biographie des Ma Yüan im H. 247; über Fu Ch'ien 250; über Erfindung des vegetabilischen Papiers 266.
Ho-yüan, Kreis am Ost-Fluss, Bezugsquelle von Thee für Swatow 101.
Hsia Ch'êng-shih, Verfasser des Nokao-chi zur Zeit der T'ang 256.
Hsi-an-fu, Steininschrift von 28. 70, s. Ch'ang-an.
Hsiang, »Gemeinde«, s. Ta-hsiang.
Hsiang-chün, das »Land der Elephanten«, Teil des alten Nan-Yüeh 138.
Hsiang-chou, alter Name von Ch'ang-sha-fu in Hu-nan; — — chi, »Chronik von — - - 267.
Hsiang-li (Zibeth-Katze?) 165.
Hsiang-shan bei Makao 80; heisst auch Shih-ch'i, Shik-k'i, Shak-k'i 146; Kreis — -, Reiskammer von Kuang-tung 92.
Hsiao-ts'un, Dorf 133 f.; sämtliche - - im Kuang-tung-t'u-shuo genannt 134.
Hsia-ssû-fu, die sog. »unteren 4 fu«, von Kuang-tung, nämlich Ch'iung-chou, Lei-chou, Lien-chou u. Kao-chou; ihr Erdnussöl von Dschunken nach Ch'ên-ts'un bei Kanton gebracht 90 f., Anm.
Hsi-chiang (Si-kiang), »Westfluss« 77 f.
Hsi-ching-tsa-chi, eine im Lung-wei-pi-shu, angeführte Stelle des, spricht

Digitized by Google

von einem Drachengerippe, welches nach einem durch ein Gewitter entstandenen Waldbrande gefunden sei 242.

Hsie-che-chin-Bay der Seekarten an der Ostküste von Kuang-tung 153.

Hsieh-li-ling, Hügel in Lei-chou fu 139.

Hsi-hu (Sai-wu), »Westsee«, auch Lo-hu genannt, einer der Wasserbehälter zur Berieselung des Landes bei Lei-chou-fu 143 ff.

Hsin-an-hsien am Busen von Lintin heisst auch Nam-t'au 146.

Hsin-hsing, Kreis südlich von Chao-ch'ing-fu; viel Ingwer gebaut 87.

Hsin-hui (San-wei), Kreis westlich von Macao, wo sich Palmenpflanzungen befinden 85; Erzeugung von Tabak, der in Macao zur Nachahmung von Manila-Zigarren benutzt wird 93.

Hsi-niu = Nashorn 166.

Hsin-lun, Werk des Liu-Hsieh aus dem 6. Jahrhundert, spricht von Ch'ien-tai 258.

Hsin-T'ang-shu, »neue Geschichte der T'ang« aus dem 11. Jahrhundert 15, Anm. 2; vgl. T'ang-shu.

Hsiung-nu vertrieben die Vorfahren der Gross-Könige von K'and 254.

Hsi-yang-ch'ao-kung-tien-lu, ein Werk, das von der Anwendung v. Schminke in Hormus berichtet 258.

Hsi-yüan-lu, Werk über gerichtliche Medizin vom Jahre 1247, beträchtlich erweitert und neu gedruckt in diesem Jahrhundert, spricht über das Gift Hu-man-ts'ao 165, Anm.

Hsi-yü-chuan, ethnographische Kapitel der Geschichtswerke 72.

Hsü, Seidenabfall, zu einer Art Papier benutzt 265.

Hsüan-ti, Kaiser; Verordnung desselben vom Jahre 579, die den Gebrauch der Schminke auf den Hof beschränkte 248.

Hsün-chien (engl. township magistrate) 133. 148.

Hsün-fu 148, s. Fu-t'ai.

Hsün-lu (Weihrauch) = türk. ghyunluk 16.

Hsün-tao, Schulinspektor 146.

Hsü-wên, Kreis im Süden der Halbinsel Lei-chou 88. 122. 146; Fundort von Galgant 88; heisst in der Mundart von Kanton T'sü-man 122; Hsü-wên früher ein ausgedehnteres Gebiet bezeichnend 138; Einteilung des Kreises 149; Anzahl der Truppen dort 156.

Hu, eine Art Mass 255.

Hu-ma, »Flachs«, im 2. Jahrhundert v. Chr. eingeführt 268.

Hua-hsien, Kreisstadt nördlich von Kanton, einer der Orte, von denen Thee nach Kanton kommt 81.

Hua-i-yi-yü, ein vom Verfasser entdecktes polyglottes Manuskript 216.

Huan-chou in Nge-an (Annam), von chinesischen Geographen als Ort angegeben, wo sich das alte Kao-tê befunden habe 22, s. Kattigara.

Huang-pu-pao, der Gemeindeverband 134, s. Whampoa.

Hügel (shan »Berge«), 52 H. in Lei-chou-fu im Kuang-tung-t'u-shuo angegeben 139.

Hülfs-Präfekt, s. T'ung-chih und T'ung-p'an.

Hui-ch'ing, »Mohammedaner-Blau« 251.

Hui-chou-fu (Wei-chou-fu) am Ostfluss 81; ist durch einen Fluss von der Kreisstadt Kuei-shou-hsien getrennt 146; Sitz des lu-lu-t'i-tu 154.

Hui-lu, Dämon der Feuersbrünste 152.

Hui-tung, Kreis an der Westküste von Hai-nan, Erzeugungsort des besten Betels 98.

Hu-man-ts'ao, giftiges Gewächs, in Lei-chou heimisch = Gelsemium elegans 164. 165, Anm.

Humboldt, seine »similitudines physicae in configuratione mundi« 118.

Digitized by Google

Hu-mên (Fu-mun) = Bocca Tigris, Kriegshafen 153; Sitz des shui-shih-t'i-tu 155.
Hungersnot in Nord-China (1879) 177.
Hung-mao-i, »rothaarige Barbaren« 102.
Hu-pao, chinesische Zeitung in Shanghai 210, Anm.

I, westliche Barbaren, zentralasiatische Stämme 225.
Ibn Batuta, der arabische Reisende des 14. Jahrhunderts, seine Bemerkungen über die Ausfuhr des chinesischen Porzellans 55. 59; sein Gebrauch des Ausdruckes Dschunke 215; über zaitunischen Atlas 221.
Ibn Khurdadbah, über den chinesischen Galgant 218.
I-chang, auf Grund des Vertrages von Chefoo geöffneter Hafen am Yang-tzû-kiang 198 f.
Ideler, »über die Zeitrechnung der Chinesen« 244.
Illicium anisatum 220, s. Sternanis.
Imray'sche Karten 126.
Indien, Plätze des arabischen Handelsgebietes in 42; alte Seladons in 55; Geheimnis der Glasbereitung nach dem Pei-shih aus dem Nordwesten von I. eingeführt 65.
Indigo, gebaut in Kuang-tung 92; sog. »trockner Indigo«, eine Nachahmung des Berliner Blaus 94; das ch'ing-tai in chinesischen Droguenwerken als eine Art Indigo beschrieben (chin. lan-tien) 252 f.; der chinesische Indigo, von Fortune »Ruellia« genannt, ist nach Anderson = Strobilanthes flaccidifolius 253.
Indischer Archipel, einer der Zielpunkte des auswärtigen Dschunkenhandels 91, Anm.
Ingenieure im Seezolldienste 198.
Ingwer, eingemachter 86; I. der Kreise Nan-hai und Hsin-hsing, Feld- und Berg-I. unterschieden, Gebrauch von Essig und Syrup zum Einmachen 87. 111.
Ingweröl 94.
Inschriften, auf das Alter bezügliche, der Porzellangefässe 112 f.; nicht immer zuverlässig 113.
Inseln, kleine, als Berge (shan) aufgeführt 131.
Instanzen 183 f.; höhere Instanz des Nieh-t'ai 184.
Ispahan, chinesische Kaufleute in 60.
Italienischer Stil der Bauten von Yuen-ming-yuen 114.
Itinerare, chinesische 137. 157.

Jäger- und Hirtenleben der ältesten Chinesen 261.
Jaiquelin Hill der Seekarten = Yü-tsui-ling auf Tung-shan 139.
Jamieson, Dr. Alex., Herausgeber der »Medical-Reports«, seine Aufsätze über Cholera, Beri-Beri u. s. w. 207. 208.
Jao-ping, Kreis an der Grenze von Fukien, erzeugt Thee 101.
Japan, zahlreiche Stücke aus Seladon-Porzellan in 55, s. Fortschritt.
Jasmin (yeh-hsi-ming), nach einem botanischen Werke des Jahres 300 in Kanton eingeführt 23; von Kanton nach T'ientsin verschifft 95.
Java, s. Sumatra.
Jên, Längenmass zweifelhafter Länge 128.
Jesuiten, vor ungefähr 150 Jahren in hoher Gunst bei Hofe, ihr Anteil an den Bauten von Yuen-ming-yuen 114; J. Vermittler unserer Kenntnis von China 118; Arbeiten der J. unter K'ang-Hsi behufs Anfertigung von Landkarten 125.
Jih-li, die täglichen Chroniken, Quellen der amtlichen Geschichtsschreibung; Geheimhaltung derselben vor Kaiser und Ministern 68.
Jih-nan, s. Annam.

Digitized by Google

Joest, Dr. W., Überbringer von Seladongefässen nach Berlin, die er zum Teil in den Mauern alter mohammedanischer Moscheen eingemauert gefunden hatte 59; seine Äusserungen über den Ursprung vieler Namen fremder Stoffe, die nach Örtlichkeiten benannt werden 257.

Joss-sticks, chinesische Räucherkerzen, erzeugt in An-pu und Pêng-chou 100.

Journal of the China Branch of the Royal Asiatic Society 165. 255.

Journal of the Linnaean Society 218. 253.

Journal of the Royal Asiatic Society, 244.

J. R., supercargo of the English ship »Friendship«, »Journal of a trip overland from Hainan to Kanton in 1819« by J. R. 119.

Jürgens, Karl, »neues etymologisches Fremdwörterbuch«, über »Kaolin« 223.

Ju-ksiang, »Weihrauch« 16.

Jui-lin, Vizekönig in Kanton Anfang der siebziger Jahre 180.

Julien, Stanislas, führte die chinesische Umschrift buddhistischer Ausdrücke auf das Sanskrit zurück, s. sein Werk »Méthode pour déchiffrer et transcrire les Noms Sanscrits qui se rencontrent dans les livres Chinois«. Paris 1861 17; wies nach, dass die angeblich in ägyptischen Gräbern gefundenen Porzellanfläschchen nicht aus der Pharaonenzeit stammen 46; seine Ansicht über die Zeit der Erfindung des Porzellans 48 (s. sein Werk »Histoire et fabrication de la porcellaine chinoise«. Paris 1856); Übersetzung des vieldeutigen Wortes ch'ing durch »blau« statt grün« 50 ff.; seine Voyages des Pélerins Bouddhistes III (Mémoires sur les Contrées Occidentales traduits du Sanscrit en chinois en l'an 648 par M. S. Julien. Paris 1858), worin Fan-yen-na durch Bamian wieder gegeben wird (II, S. 36 III 505) 254, s. Vivien de St.-Martin. — Julien's »Industries anciennes et modernes de l'empire Chinois« wegen der Jahresangabe in Beziehung auf die Erfindung des Papiers berichtigt 267, Anm.

Junk, englisch für Dschunke 215, s. Dschunke.

Justiz in China 183.

Juvenalis, Stelle desselben über die Trüffelernte und die »erwünschten Donner« 159. s. κεραύνιον.

Juwelen und *Gemmen* aus Ta-ts'in gebracht 16.

Käuflichkeit der Würde eines Siu-ts'ai 176; kleinere Ämter und Rangstufen auch mit Geld erlangt; Einnahme des Hofes durch Verkauf von Knöpfen 180.

Kâghid (persisch-arabisch-»Papier«); das Wort mit der ältern Aussprache von k u - c h i h »Rindenpapier« verglichen 269 f.

Kaiserthee (Imperial) heisst Ta-chu, »Grossperlig« im Gegensatz zu Siao-chu (Gunpowder) 110.

Kalkulatoren (shu-pan); chinesische Unterbeamte im Büreaudienste des Zollamtes 197.

Kambodja, Bericht des Chao Ju-kua über 38.

Kaminari-no-kami, japanischer Donnergott 241.

Kampher in Palembang gegen arabische Ware umgesetzt im Mittelalter 39; K. aus Borneo, seine Gewinnung, verschiedene Sorten, die zu Chao-Ju-kua's Zeit nach Ch'üan-chou-fu kamen 43.

K'ang = Samarkand, Grosskönige von, deren Vorfahren durch die Hunnen aus ihren östlicheren Sitzen vertrieben wurden 254.

Digitized by Google

K'ang-hsi (K'ang-hi), Kaiser 1662 bis 1723, Blüte des Porzellans unter ihm 113.

K'ang-hsi Tzû-tien, Wörterbuch des Kaisers K. 225. 265.

Kanglis (Hêng-lo-ssû), Stadt, bei der 751 Kao Hsien-fa von den Arabern geschlagen wurde 270.

Kan-lan, chines. Olive 140 (canarium).

Kanonenböte zur Niederhaltung von Aufständen benutzt 154; im Zolldienst verwandte, mit europäischen Offizieren 197.

Kanton (Kuang-chou-fu); mutmasslich älteste Ansiedlung fremder Kaufleute daselbst 23; Anstellung eines »shih-po« für den auswärtigen Handel im Jahre 763 in K. 27; Angriff der Araber und Perser auf K. 27 f.; lästige Zollkontrole in K. auch für den Handel anderer Häfen und wahrscheinliches Aufhören dieses Vorrechtes um Ende des 10. Jahrhunderts 28; K. einer der drei Küstenplätze, wo die Araber besonders festen Fuss fassten 53; Ausdehnung seiner Handelsverbindungen durch den West- und den Nordfluss 77 f.; Wert seiner jährlichen Ausfuhr in fremden Schiffen, Beteiligung der Seide, des Thees, der Cassia, der Matten und der Feuerwerksgegenstände daran 79; Ausfuhr von Hongkong und Macao hierin nicht einbegriffen 79, Anm.; Nähe der die auszuführende Seide erzeugenden Orte 80; Sprichwort über das glückliche Leben in K. 80, Anm.; Weberei in und bei K. 80 f.; Ursprung des in K. verschifften Thees 81 f.; der Cassia 82 f.; Erzeugung von Matten 83 f.; der Schwärmer u. a. Feuerwerkskörper 84; der Fächer 84 f.; Porzellan aus Kiang-hsi in Kanton bemalt 85 f.; Töpferwaren 86; »Preserves« (Eingemachtes) 86 f.; Galgant 87 f.; Gelbwurz und Chinawurzel 89 f.; Marmorplatten 90; einheimischer Handel 91 ff., mit Zucker 91 f.; Gartenerzeugnisse 92; Tabak 93; Messingknöpfe 93; gläserne Armspangen, »trockener Indigo«, Gold- und Silberwaren, Schuhe, Medizinen, ätherische Öle 94 f.; Papier 95; Blumen 95 f.; Apfelsinen, Eisenwaren 96; der europäische Handel vor dem Opiumkriege in K. konzentriert 103. 193; bedeutenderer Verkehr zur Zeit der ostindischen Kompagnie; Art und Weise desselben 193; alter arabischer Kirchhof und arabische Gemeinde mit einer Moschee in K. 220.

Kanton-Delta 77.

Kan Ying's versuchte Reise nach Ta-ts'in im Jahre 98 n. Chr. endete in einem Hafen von T'iao-chih 2.

Kao-chou-fu (S. O. von Kuang-tung); Fundort des Galgant 88, Anm.; Hauptquartier des tsung-ping von Kao-Lien-Lo (d. h. Kao-chou-fu, Lien-chou-fu und Lo-ting-chou) in K. 152. 154; erzeugt ko (Dolichos trilobus), ein Schlinggewächs, aus dessen Fasern das ko-pu genannte Zeug gewebt wird 164; nach K. ist der Galgant (Kao-liang-kiang, Kó-léung-kéung) benannt 219.

Kao Hsien-fa, seine Siege über die Türken und Niederlage durch die Araber 270, Anm.

Kao-lien (N.-O. von Kanton), Thee von, in Lao-lung verladen und nach Kanton verschifft 81.

Kao-lien-lo, Tsung-ping von, s. Kao-chou-fu.

Kao-li, chinesischer Name Koreas 223.

Kaolin, Ursprung des Namens 223.

Kao-ling, Berg nordwestlich von King-tê-chên 223.

Kao-po am Han-Flusse im Nordosten von Kuang-tung; Erzeugung von Töpferwaren daselbst 101.

Digitized by Google

Kao-shan-ling, höchste Anhöhe im Süden von Lei-chou 141.
Kao-tê (Kattigara) 22.
Kap Cami im Südwesten der Halbinsel Lei-chou, Fundort von seltenen Korchylien 99.
Karabacek, Prof. J., seine Ansicht über den Ursprung der Martabanî genannten Seladon-Gefässe 57; seine Werke: »das arabische Papier« und »Neue Quellen zur Papier-Geschichte« 266, Anm. 3. 269 ff.
Karte von Kuang-tung (Kuang-tung-t'u shuo) 123 f.; Vergleich mit einer chinesischen Karte von Kiang-Su 124; grosse K. von China (Ta-ts'ing-yi-t'ung yü-t'u) 125, s. Jesuiten; Karten der einzelnen fu im Kuang-tung-t'u-shuo 136.
Kattigara, wahrscheinliche Lage von 19 ff., s. Huan-chou und Kao-tê.
Keraunion Trüffel (κεραύντιον) von keraunos (κεραυνός) Donnerkeil 159.
Khalanjân, persischer Name für Galgant 219.
Kiang-chün, Tartarengeneral 152; in Kanton und Foochow 155.
K'ien-lung, Name der Herrscherzeit des dritten Mandschu-Kaisers, das Blau der Ming beliebt während derselben 113.
Ki-lin, Einhorn, Abzeichen der höchsten Würde eines Kriegsbeamten 181.
Kin = catty (1 斤 chinesisch) 216.
King-pao, die Pekinger Staatszeitung, enthält u. A. Rechtsfälle 183; nichtamtliche, politische, oder den Handel betreffende Mitteilungen, oder gar Anzeigen fehlen in derselben 209; abgedruckt in den Shanghaier Zeitungen Shên-pao, Sin-pao und Hupao zu lesen 210.
King-tê-chên, das berühmte »Porzellandorf« in Kiang-Hsi, neueres kuan-yao daselbst verfertigt nebst einer theegrünen Glasur 53; Yule's Ansicht, dass mit dem Tyunju des Marco Polo K. gemeint sei, ist irrig 55; Lage von K. 112; die besseren Porzellansorten noch heute in K. verfertigt 115; Besuch des Pater d'Entrecolles in K. 223, s. Kaolin, Entrecolles, Porzellan, kuan-yao u. s. w.
Kinsai, s. Hang-chow.
Ki-pin = Kabulistan 254.
Kirbâs, eine Art Baumwollenstoff im Bucharischen bezeichnend, ist chinesisch durch pu übersetzt in einem handschriftlichen Wörterbuche 268.
Kirchhof, alter, der Araber in Kanton 220.
Kirk, Sir John, schickte chinesische Seladons aus Zanzibar für das Britische Museum 59.
Kiukiang, in Folge der Verträge von 1858 geöffneter Hafen am Yang-tzû-kiang 198.
Kiung-chow, 1876 geöffneter Hafen auf Hai-nan 198; Verschiffung des Galgant in K. (seit 1876) 87 f., s. Ch'iung-chou.
Klaproth, seine Ansicht wegen Herkunft des Namens Zaitun von Tz'û-tung, dem Wechselnamen für Ch'üan-chou-fu 146, Anm.; seine »Lettre à M. le Baron A. de Humboldt sur l'invention de la Boussole« 260; seine Übersetzung von kirbâs durch »baumwollenes Zeug« in der Asia Polyglotta 268.
Klausel von der meist begünstigten Nation 195.
Kleider, Mandarinen- u. Theater-Anzüge, besonders in Kanton verfertigt 81.
Kleidung der ärmeren Klasse aus kopu 164.
Klöden, v. K.—s »Handbuch der phys. Geographie« 121.
Klügel's Tabellen 121.
Knopf, der, Abzeichen der Beamten in China, Abstufungen nach Farben 180; Würden, die letzteren entsprechen 148.

Digitized by Google

Knotenschrift im alten China 261.
Ko, Schlinggewächs = Dolichos trilobus 164. 268.
Königsfischerfedern von Hai-nan 99.
Ko-chih-ch'ing-yüan, chinesische Encyklopädie des vorigen Jahrhunderts, angeführt wegen Muschelschminke 255 f.; wegen des Gebrauches von Bambusbrettern zum Schreiben 262; Kokonpapier 266; pu genannte Zeuge 268.
Kohlenbergwerke im Tai-shan-Distrikt 82; K. in Kuang-tung wenig benutzt 96; K. im Yen-shêng-ling in Lei-chou 140.
Kohlöl (ts'ai-yu) in Kanton erzeugt 95.
Ko-hung, der Taoist des 4. Jahrhunderts, über den Donner 239, Anm.
Kokonpapier, koreanisches 266.
Kokosnüsse in Hai-nan 98; Grenze ihrer Verbreitung die Strasse von Hai-nan 167, s. Cocosnüsse.
Kolonialministerium für die Mongolei u. s. w. 184.
Kommission zur Erhebung der Zölle während der Herrschaft der T'ai-p'ing in Schanghai 194.
Komplimentierbücher 187.
Konchylien, seltene, an der Westküste von Lei-chou 166.
Konfucianismus 222.
Kontroleure im Zolldienst 197.
Ko-pu, Art Tuch 164, s. Ko.
Korallen, Gegenstand des Handels mit Ta-ts'in 16; gefunden in Pu-li-lu 42.
Kotschinchina, Chao Ju-kua über Fremdenhandel in K., weisse Schrift auf schwarzem Leder gebräuchlich; 20% der Waren als Zoll entrichtet 38.
Kou-wên, Name des Giftes des Hu-man-ts'ao 165, Anm.
Kow-loon, neu geöffneter Hafen bei Hongkong 199.
Ko-yao, eine der vom 10.—14. Jahrhundert verbreiteten Porzellanarten 52; Seladon-Porzellan von grosser Schwere und Festigkeit; verfertigt in Lung-ch'üan, viel davon auf die Nachwelt gekommen 53 f.; der Name bezieht sich auf den ältern (ko) der Brüder Chang 56.
K'o yü, die »Fremden-Sprache« während der Sung-Zeit in Lei-chou 169.
Krabben, versteinerte, an der Südküste von Hai-nan 99.
Kragen in Kanton verfertigt 81.
Kredit als Handelsmittel in China in geringem Masse bestehend 78.
Kreisvorsteher (chih-hsien, chih-chou) 133; K. 1. und 2. Klasse 148; sein Amt erstreckt sich auf Verwaltung, polizeiliche Aufsicht, Besteuerung und Rechtspflege 182 f.
Kremer, Alfred von, Kulturgeschichte des Orients unter den Khalifen (Wien 1875—7) über Brauenschminke 258.
Kriege Chinas mit den Osttürken und den Arabern 270, Anm.; mit den Engländern (Opiumkrieg), den Engländern und Franzosen 103.
Kriminalgesetzbuch 183, s. Ta-ts'ing-lü-li.
Krupp'sche Kanonen 192.
Ktesiphon (Si-pan, Ssû-pin) 5.
Kuan, »Beamter« = Mandarin, kuan-jên (jên »Mensch«) 170 f.; wên-kuan und wu-kuan = Zivil- und Militärbeamte, kuan-hua = Mandarinendialekt 213, s. Kuan-yao und Kuan-yü.
Kuan-ch'ang, Marktflecken in Lei-chou 147.
Kuang-chou-fu (Kanton), sprichwörtliches glückliches Leben in K. 80; die Stadt schliesst zwei Kreishauptstädte, Nan-hai-hsien und P'an-yü-hsien in sich ein, heisst auch Yang-ch'êng 146, s. Kanton.
Kuang-chou-wan, Bucht im Norden von Lei-chou 152.
Kuang-hsi (»Westen von Kuang«), westlich an Kuang-tung anstossende Provinz; der Südosten von — ist für seinen Handel auf die Westküste an-

Digitized by Google

gewiesen 77; ein Teil seiner Erzeugnisse geht seit Eröffnung des Hafens Pakhoi (1877) dorthin, statt nach Kanton 83.

Kuang-hsü, Name der Regierung des jetzigen Kaisers 196.

Kuang-tung (»Osten von Kuang«), Handelsprodukte der Provinz 76 ff., s. Kanton; Werke über — S. 123 Anm. und die folgenden.

Kuang-tung-t'ung-chih, Werk über die Provinz Kuang-tung, S. 123 u. Anm.; 136. 158.

Kuang-tung-hsin-yü (»Neue Mitteilungen über Kuang-tung«) 21, s. Ma-liu; über Galgant 88, Anm.; über Klima, Produkte und Bevölkerung 158; über Weberei in Lei-chou 164.

Kuang-tung-t'u-shuo (»Text zur Karte von Kuang-tung«) 123+158.

Kuang-yü-chi, Werk über China, welches von Biot benutzt wurde 127, s. Biot.

Kuan-ho-shê, einer der vier Gemeindeverbände von Ching-tao-ssû in Lei-chou 147.

Kuan-t'ou-shan, Anhöhe in Lei-chou, wo Galgant wächst 140.

Kuan-yao (»Mandarinenporzellan«), eine der 7 vom 10.—14. Jahrhundert verbreiteten Porzellanarten 52; echtes altes — Anfang des 12. Jahrhunderts in K'ai-fung-fu, später in Hang-chou verfertigt; neueres — in King-tê-chên, Art Seladon 53.

Kuan-yin, chinesische Göttin 172.

Kuan-yü, »offizielle Sprache«, eine der drei Sprachen, die zur Sung-Zeit in Lei-chou gesprochen wurden 169.

Ku-chih, »Papier aus der Rinde des Papier-Maulbeerbaums« 269.

Kü, Name von Wirbelstürmen 228.

Kuei-chou, geringer Verkehr der Provinz mit den Vertragshäfen 83, s. Eisenbergwerke.

Kuei-shan-hsien, Kreisstadt, durch einen Fluss von Hui-chou-fu getrennt 146.

Kuei-shuei = Oxus 3.

Kuei-yang, Kreisstadt im Süden von Hunan 266.

Kü-jên, durch die zweite Haupt-Prüfung in der Hauptstadt der Provinz erworbene Rangstufe 176 f., s. Chü-jên.

Kün-ki-chu, hoher Rat, der in Gegenwart des Kaisers verhandelt 184.

Küstenaufnahmen. Europäische K. machen, wo sie vorhanden sind, die Skizze der Küstenlinie des Kuang-tung-t'u shuo überflüssig; diese sollte aber wegen Feststellung der Ortsnamen u. s. w. berücksichtigt werden 132.

Küstenbeleuchtung 198.

Küstenhandel 90 f., Anm.; K. unter deutscher, dänischer u. holländischer Flagge 206.

Kuli, das Wort 214 f.

Kumquat (= Citrus olivaeformis) wird eingemacht 86.

Kung, Prinz 196.

K'ung-fu-tzû, (Confucius) 222.

Kung-jên, Hofleute, erhielten zur Zeit der Han Muschelschminke 255.

K'un-lun-ts'êng-ssû, Name schwarzer Eingeborener von Afrika 36 f.

Kunstgewerbemuseum, das Königliche, besitzt Probestücke des blauen chinesischen Glases 251.

Kunsthandwerk, chinesisches und japanisches, alte Muster desselben 243 f.

Kunstliebhabereien, chinesische, in älterer Zeit und im Mittelalter 64 f.

Kuo-li 165, s. Hsiang-li.

Kuo-shih-pu, chinesisches Werk der T'ang-Zeit 158.

Ku Po-ssû, »das alte Persien« im Nokao-chi, einem Werke der T'ang-Zeit, erwähnt 256.

Kupfer, in der Liste der Erzeugnisse des Landes Ta-ts'in erwähnt 16; Kupfer in der Nähe der »ehernen Säulen« an der Grenze von Tung-King 20; K. in Zanzibar eingeführt zu Anfang

Digitized by Google

des 13. Jahrhunderts 58; K. in Yün-nan zu Münzen verwandt; Bergwerke, Monopol daselbst, K. verwendende Gewerbe in den Küstenprovinzen, Verwendung japanischen Kupfers 105.
Kupferbergwerke in Yün-nan, Monopol der Regierung 105.
Kupferindustrie 105.
K'u-ta-shih, Kassierer, Beamter vom 9. Rang 148.

Lack- und Lackwaren 116 f.; chinesische und japanische verglichen 116; rote von Sutschou immer seltener 117.
Länge westlich und östlich von Peking 125.
Lambri, das Reich, s. Sumatra.
Landesmünze, einzige in China 105, s. Kupfer.
Landresse, C., identifizierte Fan-yen-na mit Bamian 254, Anm. 1.
Landtruppen, Verteilung der, über die Provinz Kuang-tung 153 f.
Landweg nach China im Altertum 9; L. nach Ta-ts'in 10.
Lan-tien, chinesischer Indigo = Strobilanthes flaccidifolius 253.
Lan-ting, im 4. Jahrhundert von dem Schönschreiber Wang Hsi-chih niedergeschriebene Sammlung von Gedichten 266.
Lao-lung (Lò-lung), eine der Örtlichkeiten, aus denen Thee nach Kanton kommt 81; deutsche Missionäre und der Chi-ling-Pass in der Gegend (N.-O. von Kanton) 160.
Lao-ma = »Amme« 225.
Lao-tzû 250.
Lapis lazuli 251. 255, s. Lazurstein und Ch'ing-chih.
Lappa bei Macao, neu geöffneter Hafen 199, Anm.
Lappenpapier 265, s. Lumpenpapier; vgl. Hadernpapier.
Laternenfest 168.
Lau-sha, Ankerplatz an der Westküste von Lei-chou 140.
Laut »r«, wie derselbe im Chinesischen wiedergegeben ist 2 f.
Lawsonia inermis (Henna) vor 300 n. Chr. in Kanton eingeführt 23.
Lazurstein, S. 251, s. Lapis Lazuli, Ch'ing-shih.
Lechler, R., seine Übersetzung des Santzû-king 173 ff.
Lecomte, L., »Nouveaux Mémoires sur l'état présent de la Chine«. Amsterdam 1693—3 über den Ausdruck Teifun 227, s. Typhon (τυφών).
Legenden von Drachen 242; altpersische Legende 256.
Lehrer, Vorbereitung zu den Prüfungen unter Leitung eines solchen 173.
Lei, eine Art Urne 233 f.
Lei, Donner 235; Zeichen für das Wort 235 f.
Lei-Ch'iung, Tao-t'ai von 122; tsungping von — (Befehlshaber der Truppen in Lei-chou-fu und Ch'iung-chou-fu), hat seinen Sitz in Ch'iung-chou-fu auf der Insel Hai-nan 155.
Lei-chou (Lei-chou-fu, Lui-chau), »Donner-Distrikt«, Ausdehnung, Lage und Gestalt 118; Gestalt und Beschaffenheit des Bodens 120; Flächeninhalt 121 f.; verglichen mit anderen Halbinseln, Einteilung des fu in 3 hsien 122; Mangel chinesischer Quellen von Ritter bedauert 122 f.; das Kuang-tung-t'u shuo 123; Entfernung der Bezirkstadt von Kanton 136 f.; Geschichte des Landes und ältere Namen 138; das Land eine Ebene 139; Einteilung der 3 Kreise 145 ff.; Stadt Lei-chou-fu ein volkreicher Ort und reicher Handelsplatz nach Purefoy 151; Bewohner des Landes kein Handelsvolk 152; Klima, »Land der Donner« 158; Reis, Bohnen und Galgant 162 f.; Zucker, Erdnüsse 163; Weberei des ko-pu, Baum-

Digitized by Google

wollenzeuge, Blechwaren, gefleckter Bambus, Hu-man-ts'ao 164; Hsiang-li (Zibeth-Katze?), Goldkuh 165; die schnellfüssige Kuh, Konchylien 166; Pfauen, Betelnüsse 167; Sitten 167 f.; Sprache 169.

Lei-chou-fu-chih, »Beschreibung des Bezirkes Lei-chou« 162.

Lei-chou-lu 138, s. Lei-chou.

Lei-ku, »Donnertrommeln« des Donnergottes 239 f.

Lei-kung, Herzog »Donner« 159; Gott des Donners 239, Anm., s. Lei-shên.

Lei-kung-yen, Hügel in Lei-chou 139, s. Hsieh-li-ling.

Lei-shên, »Donnergott« 159; seine Gestalt 239 f., 242.

Lei-shên-miao, »Tempel des Donnergottes« 140 f.; Beschreibung desselben 159.

Lei-tsu 159, s. Lei-shên.

Lei-tsu-chi, Werk über den Donnergott 159.

Lei-wên, »Donnermuster« 234, s. Mäander.

Lei-yang-hsien, stromaufwärts von Hêng-chou-fu in Hunan, Haus des Papiererfinders Ts'ai Lun daselbst 267.

Lei-yang-hsien-chih, Lokal-Chronik des Kreises Lei-yang 267.

Leidenschaften, die sieben 175.

Lê-so, »Erpressungen« 185.

Lettres édifiantes et curieuses écrites des missions étrangères. Paris 1717 bis 1776; zweite Ausgabe, Paris 1781 bis 83. 26 vols. 223.

Leuchtschiffe 198.

Leuchttürme 198.

Leukos, Hafen am roten Meere in Ägypten zur Römerzeit 7.

Li, chinesisches Wegmass (200 = 1°), in den alten Angaben über Ta-ts'in für Stadium gebraucht 4; chinesische Entfernungsangaben in li 135 ff.

Li, chinesische Kupfermünze, = cash, sapèque 216.

Liang, eine Unze Silber = Tael 216.

Liang, alter Name eines Landes im nordwestlichen China; Eisenhütten im Altertume daselbst 9.

Liang-Kuang, »die beiden Kuang«, d. h. Kuang-Tung und Kuang-Hsi 97.

Liang-Kuang Yen-fa-chih, »das gesamte Salzwesen der beiden Kuang-Provinzen«, chinesisches Werk für Salzfachleute 97, Anm.

Liang-tao, Kornsteuer-Inspektor 148.

Lichee, chinesische Obstart 167.

Licius 223, s. Lieh-tzû.

Lieh-tzû (Lit-tze), tauistischer Philosoph 223, s. Faber.

Lien-chou im N.-W. von Kuang-tung; Theeöl daselbst erzeugt 95.

Lien-chou-chiang, Nebenfluss des Nordflusses; führt zu den Sitzen der Miao-tzû 78.

Lien-chou-fu, Bezirk an der Südwestküste, erzeugt Areka-Palmen 98 (154, s. Kao-lien-lo)..

Lien-shan, Kreis des Bezirkes Lien-chou; Theeöl 95.

Lien-tan, Markt in Lo-ting chou; Matten-Erzeugung daselbst 83 f.; Lage 84, Anm.

Lightkeepers, Wärter der Leuchttürme 198.

Li Hung-Chang schloss mit Sir Thomas Wade 1879 die Konvention von Chefoo ab 96 f.

Likin-Steuern für Opium 192 f., Anm.

Li-mu, Polizei-Inspektor 148.

Li-mu-Berge auf Hainan; Sitz der unabhängigen Li-Stämme 131.

Ling = »Gebirgspass«. Unrichtiger Gebrauch des Wortes 129, Anm.

Ling-nan-yü-t'u, Werk über Kuang-tung aus dem 16. Jahrhundert 123, Anm.

Linguisten, chinesische, des Englischen und chinesischer Mundarten kundig, beim Zollamt angestellt 197.

Lin-tin, Bai von, an der Mündung der drei vereinigten Ströme, des West-,

Digitized by Google

des Nord- und des Ostflusses 83; Hsin-an-hsien liegt an derselben 146.
Linnean Society, Journal of the 218. 253.
Lippmann, »Studien über chinesische Email-Vasen« (Wien 1870). 233.
Li-pu, eins der 6 Ministerien, dem die persönlichen Angelegenheiten der Beamten obliegen 171. 184.
Li Shih-ch'ên verfasste das Pên-ts'ao-kang-mu um Mitte des 16. Jahrhunderts 252.
Li-Stämme im Innern Hai-nan's 131.
Li T'ai-po, Dichter des 7. Jahrhunderts 64.
Litteratur, chinesische, Prüfung ihrer Zuverlässigkeit mittels anderer Quellen für Altertum und Mittelalter 261 f.; mittels astronomischer Ereignisse 262.
Liu-chou-fu, Stadt in Kuang-hsi, Fülle von Nutzholz in der Umgegend, Sprichwort wegen ihrer Särge 80.
Liu Hsieh, sein Werk »Hsin-lun« aus dem 6. Jahrhundert wegen des Ausdruckes ch'ien-tai erwähnt 258.
Liu-li —: Glas 62, s. Glas.
Liu-pu, die 6 Ministerien 184.
Liu-shu-fên-lei, chinesisches Werk, wegen alter, das Bild des Auges enthaltender Schriftzeichen angeführt 245.
Li-yü, Sprache der Li genannten Ureinwohner, zur Sung-Zeit noch in Lei-chou üblich 169, s. Li-Stämme.
Lörcher, seine Karte von Kuang-tung 129, Anm. 1.
Lo-fou-shan, berühmtes Gebirge im Osten von Kanton, eine der Theegegenden 81; seine Höhe 128.
Lo-hui auf der Insel Hai-nan, Arekapalmen 98.
Lo-kang-ling, Anhöhe in Lei-chou mit Olivenbäumen 140.
Lo-min (Lok-man), einer der Haupthäfen der Westküste von Lei-chou 149. 152.
London, Wiederausfuhr von 206.
Lo-ting-chou, in Kuang-tung an der Grenze von Kuang-hsi gelegen, erzeugt Thee 82; angebliche Salzwerke im Binnenlande (?) 97.
Lo-tzû-tai, »Muschelschminke«, zur Han-Zeit an Höflinge ausgeteilt 255; noch im 7. Jahrhundert aus Persien bezogen 255 f.
Lo-yang-shan, Berg im Kreise Ling-shan; Angaben über seine Höhe 128.
Lü Nan-shih, Verfasser des »Yüeh-chung-chien-wên« 143 f.
Lu-lu-t'i-tu, »Oberbefehlshaber über die Landtruppen« von Kuang-tung 152; steht in Hui-chou-fu am Ostfluss 154.
Lumpenpapier aus Abfall von Seide 265; s. Lappenpapier; vgl. Hadernpapier.
Lung, »Drache« 142. 240. 242, s. Donner.
Lung-chow, Grenzamt in Kuang-hsi an der Grenze von Tungking 199, Anm.; Erzeugung von Sternanis 220.
Lung-ch'üan, Stadt an der Grenze von Chêkiang und Fukien, wo zur Sung-Zeit von den Brüdern Chang das Ko-yao und das Chang-yao, später das Lung-ch'üan-yao verfertigt wurde 52 ff.
Lung-ch'üan-yao, Porzellan von Lung-ch'üan ohne Sprünge in der Glasur 53 ff., 56 ff., s. Lung-ch'üan, Chang, Seladon.
Lung-ch'uang-ling, Anhöhe in Lei-chou, wo die Galgantwurzel wächst 140.
Lung-ku, »Drachenknochen«, —: Belemniten und fossilem Elfenbein 240 Anm.
Lung-ngan, Obstart, in Kuang-tung gezogen 92. 167.
Lung-t'an, »Drachenstrudel« 142.
Lung-wei-pi-shu, bekanntes Sammelwerk 242. 256.
Luxusgesetze beschränkten den Gebrauch der Schminke 248.

Ma »Hanf« 268, s. Ta-ma.
Ma, Kaiserin († 79 n. Chr.), schminkte die Brauen auf besondere Weise 247.

Digitized by Google

Macao, Dschunkenverkehr zwischen dem Busen von Tungking und 91, Anm.; Wichtigkeit des Tabakhandels für Macao 93 (s. Anm. 2).

Mace, fremder Name für chinesisches ts'ien = 1/10 Unze Silber, liang oder Tael 215.

Ma Chih, Verfasser eines Droguenwerkes des 10. Jahrhunderts 252.

Ma-chih, »Hanfpapier« 269.

Madain, persische Hauptstadt zur Sassaniden-Zeit, von den Chinesen erwähnt 256.

Mäander 231 ff.; Unterschied des chinesischen vom griechischen 233; das »Donnermuster« (lei-wên) 234; Symbol des Gewitters, befruchtenden Regens, der Gunstbezeugungen 241, s. lei-wên, »Donnermuster«.

Märkte, »die 4« China's: Fu-shan, Hankow, Chu-hsien und King-tê-chên 96; M. unter den Benennungen hsü oder shih in Kuang-tung 134.

Magistrat, Beamter des 9. Ranges 148, s. Chu-po und Hsün-chien.

Magnetnadel, Entdeckung der 260.

Mai-chên, Marktflecken, Sitz eines Hsünchien im Kreise Hsü-wên-hsien 149.

Major, Ernest, Besitzer der chinesischen Zeitung Shên-pao 210.

Ma-kua, die chinesische Jacke 190.

Malabar, chinesischer Handel im Mittelalter mit, 39; arabischer Handel 42.

Malakka, Portugiesen in, 216, s. Caixa.

Malerei der Japaner 232.

Ma-liu, »die heimatlosen Ma« in Tungking 21.

Mama, das internationale Wort, auch in China 224 f.

Manchow in Hai-nan 120, s. Wan-chou.

Mandarin, das Wort, 170. 213 f.

Mandschurische Truppen 152, s. Bannertruppen, Tartarische Truppen.

Mandschu-Sprache als tote Sprache betrieben, Gegenstand der Prüfungen für die Anführer der tartarischen Truppen 179.

Manila-Cigarren, nachgeahmt in Macao 93.

Man-shu, Buch über die wilden Stämme bei Yung-ch'ang-fu aus dem 9. Jahrhundert 252.

Manson, Dr. Patrick, seine Mitteilungen über Elephantiasis und die Filaria sanguinis hominis in den »Medical Reports« 207.

Mantrin = Ratgeber im Sanskrit (daher das Wort Mandarin) 214.

Marine in Kuang-tung, Fortschritte im Kriegswesen auf diesem Gebiete 155.

Marine-Departement der Zollverwaltung 198.

Marken, Besitz- oder Votiv- auf den Bronzegefässen der Dynastie Shang 244, s. Inschriften.

Marmor, chinesischer, billig; Brüche von Chao-Ch'ing fu und Ta-li fu 90.

Marmorplatten von Kanton ausgeführt 90.

Martabâni 57, s. Seladon-Porzellan.

Martini Martinii Tridentini Novus Atlas sinensis. Amsterdami 1655, fol. 126.

Mastodon, Zähne des, 240.

Mas'ûdi, Ali Abu'l Hassan († 956), »Murûdsch al dzahab«, übersetzt von A. Sprenger: »the Meadows of Gold« (London 1841) 6, s. Hira.

Materia Medica der Chinesen in den sogenannten Pên-ts'ao beschrieben 48 f., s. Porter Smith.

Matten, s. Matting.

Matting (Matten, geflochten aus getrockneten und gefärbten Binsen), Wert der Ausfuhr aus Kanton 79; für die Ausfuhr ins Ausland nach besonderen Mustern in Kanton angefertigt 83.

Mat-sz'-li, chinesische Umschreibung des arabischen Ausdruckes für Ägypten: Masr 36, s. Ägypten.

Ma Tuan-lin, Verfasser des encyklopädischen Werkes Wên-hsien-t'ung-k'ao

Digitized by Google

(Anfang des 13. Jahrhunderts), über den Seidenstoff chien-su 11; Anstellung eines Shih-po in Kanton (763 n. Chr.) 27; dgl. in Kanton 971, in Hang-chow und Ming-chow 999, in Ch'üan-chou-fu 28 f.; über die Obliegenheiten der Hofgeschichtsschreiber 72; über Erzeugung von ch'ing-tai im Lande Chieh 254.

Mayers, »the Chinese Reader's Manual« über Ma-Yüan 20; über tai-fung 227; über die Kaiserin Ma 247; über die chinesische Kenntnis des Schiesspulvers im Mittelalter 260.

Ma-yi = Philippinen 39 ff.

Ma Yüan, chinesischer Feldherr im 1. Jahrhundert n. Chr., unterwarf Annam 20, seine Brauen; M. Vater der Kaiserin Ma 247.

Meadows, »Desultory Notes on the Government and People of China«, über Rangverhältnisse chinesischer Beamten 147, Anm.

»*Medical-Reports*«, Berichte von Ärzten im Anschluss an die Veröffentlichungen der Zollverwaltung in China 207 f.

Medizinen in Kanton angefertigt 94.

Medizinische Litteratur in China 48 f.

»*Meerfelder*« in Lei-chou 144, s. Yang-t'ien.

Mei-Chiang, Nebenfluss des Han-Flusses in Kuang-tung 77; Vermittelung der Handelsverbindung zwischen dem östlichen und dem zentralen Handelsdistrikte von Kuang-tung durch den M. 101.

Mei-ling, der Pass, 93; seine Lage und Höhe 129 f.

Mei-shou, »Augenbrauen-Alter«, für »hohes Alter« im Shih-king öfter gebraucht 248.

Meissner Porzellan 112.

Mekka von Chao Ju-kua erwähnt 42; Chinesen von indischen Seefahrern überredet, sie auf ihrer Wallfahrt nach — zu begleiten 60.

Mémoires concernant l'histoire, les sciences, les arts, les moeurs et les usages des Chinois par les missionnaires de Pékin, publ. par C. Batteux, de Bréquigny, de Guignes et S. de Sacy. Paris, 1776—1814, 16 vols. 4ts. 165.

Mencius, s. *Mêng-tzû.*

Mêng-ch'i-pi-t'an, Werk über Altertümer aus dem 11. Jahrhundert; über die Zusammensetzung des yün-lei-Musters 234 f.; über Metallspiegel 273.

Mêng-tzû (Mencius), der berühmte Weltweise (372—289 n. Chr.) 222.

Mêng-tzû, neu geöffnetes Zollamt an der Grenze von Tung-king 199, Anm.

Mensch, der, »von Geburt an gut« 174.

Merbot an der Südküste Arabiens 35.

Messingene Knöpfe in Kanton erzeugt 93 f.

Mestem-t, ägyptisch = stibium 246, s. Brauenschminke.

Metalle des syrischen Marktes 16; Wert der in China eingeführten M., China reich an solchen, grosser Bedarf an Metallen 105.

Metallspiegel 272 ff.

Meyer, Dr. A. B., seine »Altertümer aus dem ostindischen Archipel« sprechen sich für die chinesische Abkunft der Seladons von Martaban aus 57; seine Abhandlung »Lung-ch'üan-yao oder altes Seladon-Porzellan« 61. 233.

Miao-tzû (»Ureinwohner Chinas«) im Nordwesten von Kuang-tung 78. 131. 154.

Mi-chên, »Reisnuss«, eine in Lei-chou wachsende Frucht 140.

Micius, lateinisch gebildete Form für den Namen des Philosophen Mo-tzû (Me:-tzû) 223.

Militärische Einteilung des Landes 134; der Provinz Kuang-tung 152.

Militärstationen, hsün genannt, im Kuang-tung-t'u-shuo erwähnt 134.

Digitized by Google

Militärwesen, neuerdings eingetretene Veränderungen im 180.
Ming-Dynastie 69.
Ming-Kaiser, drei Perioden der Porzellanmanufaktur unter denselben 113.
Ming-chow, alter Name für Ning-po; 999 n. Chr. ein Zollinspektor dort 28.
Ming-ti, Kaiser; Gebrauch der blauen Brauenschminke an seinem Hofe 247. 251.
Ministerien, die sechs 171. 184.
Min-jên, »das Volk«, im Gegensatz zu kuan-jên, »den Beamten« 171.
Mi-tou, »Reisbohne«, Surrogat für Reis, wächst auf der Insel Ssû-ling-tao 162.
Mitsutomoye, »das dreiteilige Tomoye« 238.
Mönche, die chinesischen 172.
Mohammed, der König von Bagdad ein Nachkomme des, nach den Berichten des Chao Ju-kua 31; M. lebte vor 29 Menschenaltern nach denselben 32; ein Verwandter des M. soll in Kanton begraben liegen 220.
Mo-lin-chü, Künstler des 16. Jahrhund., Handschrift desselben mit Abbildungen und Beschreibungen von Porzellangeräten 51 f.
Mommsen, Theodor, seine »Römische Geschichte« über Fabrikation und Handel in Syrien 1. 18; in Antiochia 19.
Mongolen, ihre Weltherrschaft dem Handel förderlich 59.
Monopol des Eisens vor der Zeit des Plinius 9; des Salzes 97; M. der Kupferbergwerke in Yün-nan 105.
Moschus aus dem Südwesten Chinas 83.
Mo-tzû (Mei-tzû), s. Micius.
Mount Wo-shek 147.
Mo-Yang-kiang mündet im Kreise Yang-kiang des Bezirkes Ch'ao-king-fu gegenüber der Insel Hai-ling-shan, Zuckerdistrikt entlang seinen Ufern 92.
Münze, einzige Landes- — Chinas 105.
Mützen, seidene, in Kanton erzeugt 81.
Museen, das Porzellan in den chinesischen Kabinetten der 112 f.; kaiserliche Museen in China im Anfang des 12. Jahrhunderts noch mit vielen Kunstschätzen versehen 272.
Mu-lu = Merw 4 f., s. Mûru.
Mu-mien-Baum, chinesischer Baumwollenbaum (Bombax pentandrum), wächst in Lei-chou und bei Kanton 140.
Mûru (Antiochia Margiana) 5.
Muscheln, seltene, an der Südküste von Hai-nan 99.
Muster der ausgeführten Porzellanwaren richten sich nach der Nachfrage 115.
Myos Hormos 7.

Nähnadeln aus Deutschland eingeführt 105.
Nai-riu-kira-ga-ôsa, japanisches Werk über Ornamente 236.
Na-li-shê, Gemeindeverband von 14 Dörfern und einem Flecken in Lei-chou 147.
Namen, Übereinstimmung des auf den Sippennamen (hsing) folgenden Personennamens (ming) in seinem ersten Gliede bei derselben Generation einer Familie (vgl. Chao Ju-kua, Chao Jutêng u. s. w.) 32; Namen von Waren nach dem vermittelnden Orte ihres Bezuges gegeben 257, s. Ortsnamen.
Nám-ò, Kantonische Aussprache für Nan-ao (Namoa der Seekarten), s. Nan-ao.
Namoa, s. Nan-ao.
Nan-ao, Insel der Grenze von Kuang-tung und Fu-kien gegenüber. Tsung-ping oder Vize-Admiral daselbst 155, s. Namoa und Nám-ò.
Nan-fang-ts'ao-mu-chuang, botanisches Werk des Jahres 300 n. Chr., handelt von eingeführten Pflanzen 23.
Nan-hai, einer der beiden Kreise, die sich in die Stadt Kanton teilen 80.
Nan-hsiung (Nan-hsiung-chou), Kreis südlich vom Mei-ling mit Tabaksbau

Digitized by Google

93; Heimat des Wu-t'ung-Baumes (Dryandra), aus dessen Samen Holzöl gemacht wird 95, s. Nan-shao-lien.
Nanking, Vertrag von 103; Porzellanturm von 114; durch den Vertrag von — geöffnete Häfen, der in demselben aufgestellte Zolltarif und seine sonstigen Folgen 193 (198).
Nanking, der so benannte Baumwollstoff 225.
Nan-ling, unrichtige Bezeichnung der Gebirge auf europäischen Karten 129.
Nan-shao-lien, Tsung-ping von, befehligt die Truppen in Nan-hsiung-chou, Shao-chou-fu und Lien-chou im Norden von Kuang-tung 154.
Nan-tu-ho, Fluss bei Lei-chou-fu, speist zwei kleine Seen 143 f.
Nan-Yüeh, das Königreich, umfasste vor der Herrschaft der Ts'in die den Busen von Tungking umgebenden Länder 138.
Nastoika, in Russland beliebtes Getränk, wird mit Galgant gewürzt 88.
Naturkenntnis der Chinesen, ihr jeweiliger Stand bezeichnet durch die sogenannten Pên-ts'ao 48 f.
Navarete, D. F., »Tratados históricos politicos, ethicos y religiosos de la monarchia de China«. Madrid 1676. Fol. 227.
Nebeneinkünfte der Beamten 147, Anm. 185.
Neger 36 f.
Nei-ko, »innere Ratskammer«, »Kabinet« in Peking 184.
Nephrit (yü), in Beziehung auf Ta-ts'in erwähnt; 10 Arten desselben, Vorkommen auch ausserhalb Zentral-Asiens 16; Gefässe von, aus den Zeiten der Chou und der Han 238.
Nestorianische Inschrift 28. 70, s. Hsi-an-fu.
Neujahrsfest, Berichtigung von Schulden zu dieser Zeit und Veräusserung von allerhand Kostbarkeiten; Gelegenheit, Altertümer in den Pfandhäusern zu kaufen 115 f.
Neumann, Karl Friedrich, seine Zweifel an der Ächtheit der Inschrift von Si-ngan-fu (s. Ztschr. d. D. M. Ges. IV) 70; seine Ansicht über Zaitûn 221.
Newchwang, in Folge der Verträge von 1858 in Liao-tung geöffneter Hafen 198.
Ngo-mei, »Seidenspinner-Braue« 249, s. Brauenschminke.
Nieh-t'ai, Provinzialrichter 148. 184, s. An-ch'a-shih.
Ning-hai-ssû, Unteramt von Hsü-wên-hsien 149.
Ning-po, 999 ein Shih-po dort angestellt (s. Ming-chow) 28; in Folge des Vertrages von Nanking geöffneter Hafen 193. 198.
No-kao-chi, Werkchen des Hsia Ch'êng-shih aus der T'ang-Zeit, erzählt eine Legende über die Gründung von Baktra 256.
Nordfluss (Pei-chiang) 77 f.
Nordost-Monsun vom September bis zum April 229.
North China Herald, englische Zeitung in Schanghai 210.
»*Notes and Queries on China and Japan*« (Hongkong 1867) 215.

Ober-Kontroleure (Tidesurveyors), gehören zum äussern Stabe des Zolldienstes 197.
Öl, Handel mit, in Kanton; Brenn- und Speise-, dem Dschunkenhandel angehörig 94; Beleuchtung, Öl eins der Bedürfnisse des Lebens 94, Anm.; Erdnussöl, Theeöl, Kohlöl, Sesamöl, Holzöl 95.
»*Österreichische Monatsschrift* für den Orient«, 1881 über Zeitûni, eine Art Atlas 221.
Ohlmer, E., über Bauten im kaiserlichen Parke 114 f.; O. ein hervorragender Sammler von Porzellan 115, Anm.

Digitized by Google

Olive, chinesische, (kan-lan Canarium) in Lei-chou 140.
Olivenöl 95, s. Olive.
Olshausen, seine Erklärung eines in den Wolken schwebenden Drachen in den Verhandlungen der Berliner anthropologischen Gesellschaft 232 f.
Oman in Chao Ju-kua's Werke unter den Plätzen des arabischen Handelsgebietes erwähnt 42.
Oolong-Thee, vorzugsweise nach den vereinigten Staaten versandt 109 f.; der Name bedeutet »schwarzer Drache« 110.
Opium, ausnahmsweise hoher Zoll für, Gewicht des 1887 eingeführten Opiums, Betrag des Opiumzolles in diesem Jahre 104; der Zoll beträgt 30 Haikuan Taels für den Pikul 201.
Opiumkrieg 103; vor demselben der gesamte Handel mit den Europäern auf Kanton beschränkt 193.
Opiumschmuggel 200 ff.
»Orbis pictus« der Chinesen 241, s. Sants'ai-t'u-hui.
Orienthandel im Altertum 1 ff.; Wert desselben 11 f.; O. im Mittelalter 25 ff.
Ornamentik der Japaner 232.
Ortsnamen, gewöhnlich mehrfach 146, Anm.
Ostfluss (Tung-chiang) 77; Schifffahrt auf demselben 81; Mündung 83, Anm.
Ostindische Kompagnie, grosser Verkehr in Kanton zu ihrer Zeit, besondere Art der Verzollung 193.
Oxenham, seine Mitteilungen über Prüfungsaufgaben in der China-Review 177.
Oxus = Kuei-shui 3.

Pa, eine den Donner vorstellende Verzierung = japan. Tomoye 238 ff., s. Triquetrum.
Pagode, das Wort 216.
Pai-shui-tai, Hauptmarkt des T'ai-shan-Distrikts, Thee erzeugt 82.
Pak-fong falsch für *Pak-tong?* 224.
Pakhoi, Änderung im Cassia-Handel durch Eröffnung des Hafens an der Grenze von Tung-king 83; Anisöl, Stapelerzeugnis des Marktes von 99; auf Grund der Konvention zu Chefoo geöffnet (1877) 198.
Palembang, s. Sumatra.
Palmen, Pflanzungen von P. (Chamaerops excelsa) im Kreise Hsin-hui, Blätter zu Fächern verarbeitet 84 f.
Palmfächer, 84 f.; 91 Anm.
Pamir 253.
Pan Ch'ao, chinesischer Feldherr, drang Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. weit nach Zentralasien vor 1 f.
Pan-chu, »gefleckter Bambus«, wächst in Lei-chou 164.
P'an Lu, Salz-Inspektor der sechziger Jahre, seine Beteiligung an der Herstellung der Karten zum Kuang-tung-t'u-shuo 123 f.
P'an-Wei, Bruder des P'an-Lu, in den sechziger Jahren Provinzial-Finanzminister von Fukien, später Gouverneur von Hu-pei 123.
P'an-Yü, Kreis, der sich mit Nan-hai in die Stadt Kanton teilt 80.
Pao-p'u-tzŭ, Werk des Taoisten Ko-Hung aus dem 4. Jahrhundert 239, Anm.
Papa, internationales Wort und Naturlaut, auch in China 224 f.
Papier in Kanton und Umgegend verfertigt, namentlich in Pi-kang 95; Papier für den Markt von Swatow 101 (s. Papiermühlen); Erfindung des Papiers 259 ff.; Abschnitte von Büchern durch chüan, »Rolle«, bezeichnet im Shih-ki (91 v. Chr.) 263; Übergang vom Bambus zu dem Stoffe der »Rollen« um 126 v. Chr.; chih, »Papier«, als ein Flechtwerk aus Seidenabfall erklärt im Shuo-wên (100 n. Chr.) 264; fan-chih »Lappen-

Digitized by Google

papier« aus Seidenabfall 265; koreanisches Kokonpapier, vegetabilisches Papier; Ts'ai-Lun, der Erfinder (105 n. Chr.), benutzte Baumrinden, Hanf, Lumpen und Fischernetze 266 f.; pi-pu (»schlechte Zeuge«) 267 f.; spät erst baumwollene Stoffe verwandt 268 f.; ma-chih, »Hanfpapier«; Hadernpapier bis ins 12.—13. Jahrhundert der arabischen Welt fremd, kâghid und ku-chih (»Maulbeerbaumpapier«), Einführung in Samarkand 751 n. Chr. 269; die Arbeiten von Karabacek und der »Papyrus Erzherzog Rainer« 271.

Papiermaulbeerbaum (Broussonetia papyrifera), schon vor Ts'ai-Lun's Erfindung des Rinden- und Lumpenpapieres vielfach wegen medizinischer Eigenschaften angepflanzt 269.

Papiermühlen, welche den Markt von Swatow versorgen 101.

Parasange entspricht dem chinesischen ch'ih 4.

Parker, »the Salt Revenue of China« 97, Anm. 2.

Parther 1 ff.; An-hsi = Ar-sak 2 f.; P'an-tou = Parther 3; Hauptstadt derselben 4; Unterbrechung des Verkehrs durch ihr Gebiet durch den Römerkrieg und die Pest 17 f.

Patschouli, chines. Klang des Wortes 227.

Pa-tsung, Lieutenant, Marine-Abteilung unter einem solchen in Lo-min 157.

Pa-tzû-mei, »Brauen von der Gestalt des Zeichens pa« 249.

Pauthier, Th., der von ihm herausgegebene altfranzösische Text von Marco Polo's Reisen (über die Porzellanfabrikstadt Tê-hua) 55; über Ta-ts'in und Fu-lin, sowie die Inschrift von Hsi-an-fu 70; P.'s »Chine moderne« 128, Anm. 1.

Pecco (»weisser Flaum«), ächter und unächter 110; Ursprung des Ausdruckes 226.

Pei-chiang (Nordfluss) 77 f.

Pei-ho (Pak-wo), Marktflecken (hsü), Sitz des Magistrats (hsün-chien) des Unteramtes Ching-tao-ssû im Kreise Hai-k'ang-hsien, liegt nahe dem »Mt. Woshek« der Seekarten 147.

Pei-shih, »Geschichte der nördlichen Herrscherhäuser« (der nördlichen T'si, der nördlichen Chou, der nördlichen Wei 420—589 n. Chr.), von Li Yen-shou im 7. Jahrhundert verfasst, handelt von der Einführung der Glasbereitung 65, vom Verbote der Schminke im Jahre 579 n. Chr. 248.

P'ei-wên-yün-fu, grosses, 1711 herausgegebenes Wörterbuch mit vielen Belegstellen über lei-ku 239; über das Wort tai »Schminke« 248; über verschiedene Farben der Schminke 250; über persischen Alaun 257; über Lappenpapier 265.

Peking, einfach *ching* (king) = »Hauptstadt« genannt 146, Anm.

Pekko, s. o. Pecco.

Pêng-chou westlich von Swatow, Fächermaler und Joss Sticks daselbst 100.

Pên-ts'ao, Name von Werken, die über die Materia Medica handeln 48 f., s. Ma Chih.

Pên-ts'ao-kang-mu, chinesisches Werk über die Materia Medica, verfasst von Li Shih-chên von 1552 bis 1578; Glosse über chien-su 11; über die Chinawurzel 89; der chinesische Name der Galgantwurzel 219; über p'i-li 240; über ch'ing-tai 252.

Periplus des erythräischen Meeres 7; um 98 n. Chr. einziger, oder doch hauptsächlichster Weg nach Ta-ts'in 10.

Periplus, »Anonymi — maris Erythraei« ed. Müller über »serische Felle« und Textilstoffe 9, Anm. 2.

Perlmutterarbeiten aus Kanton 117.

Perlstrom (Chu-chiang), der Ostfluss ergiesst sich in den erweiterten 129.

Digitized by Google

Perser (Po-ssû), *Persien* (Po-ssû-kuo), Angriff der Araber und Perser auf Kanton 27; Seladonfunde in Persien 55. ff.; ch'ing-tai kam aus P. 252; Hauptstadt Madain 256, s. Ku-Po-ssû.

Pest um die Zeit der römischen Gesandtschaftsreise nach China 17.

Petra, ein Haupthandelsdepôt 7.

Petroleum, zunehmender Gebrauch desselben in China 94, Anm.

Petuntze = Pai-tun-tzû, »weisser Quarz« 224.

Pfandhäuser, enthalten namentlich die für den Sammler wünschenswerten Gegenstände 115 f.

Pfauen in Lei-chou 167.

Pfauenfeder eine Auszeichnung, die mit dem Range nichts zu thun hat 180.

Pfeffermünzöl (Pok-ho-yu), in Kanton zubereitet 94.

Pfizmaier übersetzte liu-li durch »Bergkrystall« 62.

Pflanzenarabesken auf Metallspiegeln 273.

Philippinen, vermutlich älteste Beschreibung derselben im Werke des Chao Ju-kua 39 ff. (s. Ma-yi); die — ein Zielpunkt des chinesischen Dschunkenhandels 91, Anm.

Phillips, George, sucht Zaitûn in der Nähe von Chang-chou-fu 221.

Philosophie, das San-tzû-king eine Knaben- 173.

Phönizien, alte Handelsbeziehungen des Landes zu China 63.

Pi-kang (Pek-kong), Dorf südlich von Kanton, Papierbereitung daselbst 95.

Pikul, malaiisches Wort für das chinesische tan (Gewicht = 100 kin oder catty) 216.

P'i-li, chinesischer, unserm »Donnerkeil« entsprechender Ausdruck 240, Anm.

P'in, Name der neun Rangstufen 199.

P'ing-ch'ang, Marktflecken im Gemeindeverbande Wu-lang-shê des Kreises Hai-k'ang 147.

Ping-hu, Marktflecken im Gemeindeverbande Kuan-ho-shê des Kreises Hai-k'ang 147.

P'ing-tzû-lei-pien über ngo-mei 249, Anm.; über ch'ing-shih 251; über pu-i 268.

P'in-t'ieh, »Stahl«, Erzeugnis des Landes Ts'ao 254.

Pinto, Fernam Mendez, schilderte die »Teifun« genannten Wirbelstürme in seinem Werke »Peregrinaçam ..... no reyno da China«. (Lisboa 1614). 227.

Pi-pa-lo, von Chao Ju-kua geschildertes Land = Berbera 33 ff.

Playfair, »Cities and Towns of China« 267, Anm. 3.

Plinius, »Naturalis Historia«, Seide, Eisen und Felle (pelles) aus China bezogen 9; über coische Gewänder 10 f.; über die von China, Indien und Arabien aus Rom gezogenen 100 Millionen Sesterzen 11 f.; der hundertfältige Gewinn des Orienthandels 14; Auripigment und Realgar Spezialitäten Syriens 16; über Krystall 64; über Trüffeln und ihr Wachstum durch Donner nach der Überlieferung 158 f.; über das rote Haar der Serer 250.

Po-kuei, Art Palme (Chamaerops excelsa?), deren Blätter zu Fächern benutzt werden 85.

Po-ku-t'u-lu, Werk über Altertumskunde aus dem 12. Jahrhundert, Darstellungen des »Donnermusters« 234 ff.; verschiedene Ausgaben 234. 273; Ausgabe von 1308—12 in der Berliner Königlichen Bibliothek 272.

Po-li, »Glas«, Ursprung des Namens 62 f.

Polizei-Inspektor (li-mu, tien-shih) 148.

Polo, Marco, »delle maraviglie del mondo da lui vedute«, altfranzösisch herausgegeben von Pauthier 55; seine Berichte über seine Reise nach und von China Ende des 13. Jahrhunderts 25; über den von den eingeführten

Digitized by Google

Waren erhobenen Zehnten 27; Beschreibung von Kin-sai 53; über das Porzellan von Tyunju und die Flussverbindung zwischen Kinsai und Zaitun 54 f.; über Lambri 58; Zaitun 146, Anm.; über die Lapis-lazuli-Minen von Badakhshan 255.

Po-lo, Kreisstadt am Ostflusse 128.

Polyglottes Manuskript (Hua-i-yi-yü) aus der Ming-Zeit übersetzt pu durch bucharisches kirbâs 268.

Pope, »Rape of the Lock«, Reime auf tea 217 f.

Porter Smith, »Contributions towards the Materia Medica & Natural History of China« (Shanghai 1871) über Belemniten 240 Anm.; Übersetzung von lan-tien durch Ruellia 253.

Portugiesen, ihre ersten Ankömmlinge erhielten in Ceylon Kunde von der frühern chinesischen Oberherrschaft 59; Beginn ihres Handels nach China 63. 102 f.

Porzellan, Tauschhandel mit P. in Kambodja im 13. Jahrhundert 38; in Palembang 39; auf den Philippinen 41; -Industrie im Mittelalter 44 ff.; Erfinder unbekannt 45; trügerische Porzellanfunde in Ägypten 45 ff.; der chinesische Ausdruck für P. (tz'û), von Julien zum Beweise der Erfindung in der Han-Zeit benutzt, bedeutete ursprünglich »irdene Ware« 48; Porzellanerde (»pai-ngo«) im Chêng-lei-pên-ts'ao aus dem 12. Jahrhundert nach einem Schriftsteller des 6. Jahrhunderts erwähnt 48 f.; im 7. Jahrhundert Porzellanerde als Stoff des weissen Porzellans erwähnt; Zeit der Erfindung, grünes Porzellan Ho-Ch'ous, Porzellane der T'ang-Zeit 49 f.; Julien's »Histoire et fabrication de la porcellaine chinoise« 50 f.; ts'ing bedeutet »grün« bei den alten einfarbigen Porzellanen, »blau« erst bei den späteren 51 f.; in King-tê-chên Arbeiten nur für den Hof in der frühern Zeit verrichtet; Namen zur Zeit Marco Polo's und vor derselben allgemein gebrauchter Porzellane 52; kuan-yao 52 f.; Porzellanbereitung in K'ai-fung-fu und Hang-chou (Seladon) 53; Ko-yao und Lung-ch'üan-yao 53 f.; Wert nach Marco Polo 54; alte Seladons in Ägypten, Persien, an der Ostküste Afrikas, in Indien, Java u. s. w. gefunden 55; Ko-yao, Lung-ch'üan-yao, Chang-yao 56 f.; Martabâni 57; Tauschhandel der Araber im Mittelalter in Sumatra und Zanzibar mit chinesischem Porzellan 58 f.; Mongolen 59; im 15. Jahrhundert chinesische Schiffe in Arabien 59 f.; »grünes Porzellan« in Ceylon eingeführt 60; Chinesen in Ispahan 60; P. dem Chinesen das erste Material der Kunst 61; von Kanton ausgeführtes P. in der Regel aus Kiang-hsi 85; Porzellanmalerei in Kanton 86; Porzellan von Chieh-yang 100 f.; P. in den Museen; altes P. mehr wertvoll als schön; Meissner P., King-tê-chên 112; Zeitangaben auf der Rückseite des Geschirrs nicht immer massgebend 112 f.; Geheimnis vieler Farbenkombinationen verloren gegangen; Schmelzfarben 113; Spitzenmuster-Porzellan im South-Kensington-Museum und in Hildesheim, Verwendung von P. zu Prachtbauten 114 f.; besseres P. in King-tê-chên verfertigt; Ausfuhr über Kiukiang und Shanghai, oder den Mei-ling-Pass und Kanton, Muster je nach der Nachfrage 115; gute, seltene Stücke in den Pfandhäusern zu finden 115 f.; K'ang-hi- und K'ien-lung-P. des Herrn Ohlmer 115, Anm.; Herstellung des blaugemusterten weissen Porzellans 251; Litteratur der Porzellanindustrie 260, Anm. 3 (s. Cordier).

Digitized by Google

Porzellanerde 48 f.; Kaolin 223.
Po-ssû-fan, »persischer Alaun« 257.
Po-ssû-kuo, »Persien«, Muschelschminke aus 255 f.; der Name bezieht sich auf die Sassaniden-Zeit (Ausnahme ku Po-ssû, s. dasselbe) 256.
Po-ssû-tai, »persische Schminke« 256 f.
Poststationen (T'ang-pû), dienen nur zu amtlichen Zwecken 135 f.
Präfekten 1. 2. 3. Klasse (chih-fu, chih-li-chou, chih-li-t'ung-chih) 148.
Prähistorische Funde 240, Anm.
Preserves (Eingemachtes), von Kanton ausgeführt 86 f.; kandirt oder mit Syrup abgekocht 111.
Presse, chinesische 209 ff.
Produkte, die wichtigsten, für die Ausfuhr auf beschränktem Raum erzeugt 78 f.; P. von Lei-chou 161 ff.
Proletariat von Kanton, Tung-kuan, Fu-shan, Kan-chu u. s. w. vorzugsweise mit Zubereitung von Feuerwerkskörpern beschäftigt, ärmster, aber politisch gefährlichster Teil der Bevölkerung 84.
Provinzialexamen, erstes zur Erlangung der Würde eines Siu-ts'ai 175 f.; zweites zur Erlangung der Würde eines Kü-jên, Zeit und Dauer desselben 176; P. 1870 in Wu-tschang 176; Aufgaben bei dem P. des Jahres 1879 in Peking, die zu den P. dienenden Gebäude 177 f.; Eselsbrücken, Strafen, Menge der täglich durchzusehenden Prüfungsarbeiten 178.
Provinzial-Finanzminister (fan-t'ai) 148.
Provinzial-Justizminister (nie-t'ai) 148.
Provinzial-Korn-Steuer-Inspektor (liang-tao) 148.
Provinzial-Salz-Steuer-Inspektor (yün-t'ai) 148.
Prüfungen, Vorbereitungen zu den 173; erste P. in der Hauptstadt des Kreises, zweite in der des fu, dritte und vierte (1. und 2. Hauptexamen) in der Provinz (s. Provinzial-Examina), Anzahl der Teilnehmer 175; drittes Hauptexamen in Peking zur Erlangung der Würde eines chin-shih 178 f.; Würde des Han-lin 179; P. für den Militärdienst 179 f.
Prüfungsaufgaben 177; Durchsicht der Prüfungsarbeiten 178.
Prügelstrafe, die Erlangung der Würde eines Siu-ts'ai befreit von der 176.
Ptolemaeus über Kattigara 19; über Thinae 20.
Pu, »Zeug«, Stoffe desselben 268.
Pu-chêng-shih, Provinzial-Finanzminister (fan-t'ai) 148.
Pu-i (»Anzug aus pu«), bedeutet »Mann aus dem Volke« 268.
Pumpelmusen-Schale, bittere P. des Kreises Hsin-hui 96.
Pu-ping, »Gehsoldaten« 156.
Purefoy, Captain, sein »Diary of a Journey from Manchao on the South Coast of Hainan to Canton« lange die einzige Autorität für die Kenntnis von Lei-chou 119.
Purpurfärberei in Phönizien 7; verschiedene Arten der P. zu Tyrus 13.
Pu-tzû, »Flicken«, Stickerei auf Brust und Rücken der Amtskleidung, Vögel darstellend bei Zivil-, Raubtiere bei Militärbeamten, Unterschied des pu-tzû bei den Frauen der Beamten 181.

Quellen, chinesische, für die Landeskunde; Schwierigkeit ihrer Benutzung 138 f.

»*R*«, der Laut, wie wiedergegeben in chinesischen Werken 2 f.
Räuchergefäss, japanisches, mit der Darstellung eines Drachen 232 ff. 242.
Räucherkerzen 100, s. Joss-sticks.
Rai-jin (japanische Aussprache für Lei-shên), »Donnergott« 239 f.
Rang der Beamten 148; zuweilen höher als ihre Stellung 182.
Rathgen, Dr. 232. 242, s. Räuchergefäss.

Digitized by Google

Rechenmaschine (suan-p'an) 200.
Rechtsfälle, gedruckte, in der Staatszeitung, Anhängigmachung mit Übergehung des Kreisvorstehers strafbar 183.
Rechtspflege 183; ausschliesslich für R. bestimmt ist das Amt des nieh-t'ai 184.
Regel, Prof. Karl, »das mittelniederdeutsche Gothaer Arzneibuch und seine Pflanzennamen« über verschiedene Namen des Galgants 218.
Regen, Gebete um 140.
Regierungs-Druckerei in Shanghai 203.
Regiment Tartaren- oder Bannertruppen 155 f. 186; R. des Tsung-tu in Ch'ao-ch'ing-fu 154. 186.
Reichtum, gesellschaftliche Stellung nicht durch — bedingt 172.
Reinaud, J. T., »Relation des voyages faits par les Arabes et les Persans dans l'Inde et à la Chine dans le IX. siècle«; R.'s Meinung über eine Jahrhunderte dauernde Unterbrechung der arabisch-chinesisch. Beziehungen irrig 26, s. Renaudot.
Reis, seine Ausfuhr ins Ausland von einer Provinz zur andern auch in fremden Fahrzeugen gestattet 111; Reisbau in Kuang-tung vernachlässigt, Abhülfe von Seiten der Regierung 92 f.
Reisehandbücher, chinesische, für das Volk oft nicht mit dem offiziellen Itinerar übereinstimmend 157.
Reiten zur Ausbildung der tartarischen Truppen gehörig 179 f.
Rémusat, Abel, »Nouveaux Mélanges Asiatiques«. Paris 1829. 2 vols). Über den Namen Chao-wu 254, Anm. 2; über T'u-huo-lo (Tokhara) 256.
Renan, E., seine Ansicht über das Denkmal von Si-an-fu 70.
Renaudot, Abbé, »Anciennes relations des Indes et de la Chine des deux voyageurs mahométans qui y allèrent dans le IX siècle de notre ère; oeuvre traduit de l'arabe«. Paris 1718 (»Akhbâr el Sin wa'l Hind«) 25 f., s. Reinaud.; sein Versuch einer Erklärung des Wortes für Wirbelstürme, Teifun 227.
»*Reports on Trade*«, Handelsberichte der Zollverwaltung 204.
Ressortverhältnisse, Ausnahmen desselben 149.
»*Returns of Trade*« über den Wert der Ausfuhr 79, Anm. 1; Hauptmaterial für die Handelsstatistik, erscheinen jährlich 204 f.
Rhabarber, chinesische Tauschware in Palembang 39; aus dem Südwesten Chinas 83.
Rhinoceros heisst hsi niu 166; Rhinoceroshorn als Tribut 17.
Richthofen, Ferdinand Freiherr von, sein Werk »China« (Seidenstrassen des Marinus) 9; über Kattigara 19, Anm. 3; Ansicht über die Bedeutung des Namens Ta-ts'in 69; über chinesische Landkarten 125; über die Bedeutung des Wortes ling, »Gebirgspässe« 129, Anm. 2; über chinesische Höhenangaben und den Mei-ling insbesondere 130.
Ritter, »Erdkunde von Asien« über Lei-chou 119. 145.
Rohseide, Namen der, von Kanton, meist auf Ortschaften in der Nähe von Shun-tê bezüglich, Art und Weise ihres Aufkaufes auf den Märkten und der Lieferung nach Kanton 80.
Rom selber nicht unter Ta-ts'in zu verstehen 69.
Rondot, Natalis, »Étude pratique du Commerce d'Exportation de la Chine« über Tabak in Kuang-tung 93; über Ch'ing-shih 251.
Rosellini, J., über den Fund von Porzellan in Ägypten 45 ff.
Rosenholz auf der Insel Hai-nan 99.

Digitized by Google

Rosenkranz der chinesischen Mönche 172.
Rosny, Léon de, »Les peuples orientaux connus des anciens Chinois« enthält den Abschnitt über Japan und die Lu-tschu-Inseln aus dem Werke des Chao Ju-kua 32 f.
»Rotbuch« (Redbook), Name des chinesischen Staatshandbuches nach der Farbe seiner vier Hefte (Ta-ch'ing chin-shên ch'üan shu); über Salz in Lo-ting chou 97; Bodenerzeugnisse in Lei-chou 166 f.
Rothaarige Barbaren (Hung-mao-i) 102.
Rotwild in Lei-chou 165.
Ruck, Vogel = P'êng bei Chao Ju-kua 37.
Ruellia 253 f., s. Indigo.
Rûm, Farbstoff, aus Strobilanthes flaccidifolius in Assam und Birma gewonnen 253.

Sago (sha-hu) als Proviant der Eingeborenen in Borneo 43.
Salinen in Yün-nan 97.
Salz, Seesalz an der ganzen chinesischen Küste gewonnen, Ausfuhr von Tien-pai und Shui-tung, gekochtes und rohes S., Salz in Lo-ting-chou (?), Salzbrunnen in Sze-chuan, Salinen in Yün-nan, Salzmonopol 97.
Salz-Brunnen in Sze-chuan 97.
Salzmarschen in Lei-chou 144 f.
Samarkand, chinesische Kaufleute in Ispahan bezogen ihre Waren über S. 60; Verbreitung des Papieres von China aus über S. 266; Einführung der Papierbereitung in S. 751 n. Chr. 269 ff.
Sandelholz, Arbeiten aus, in Kanton 117.
San-fo-ch'i, s. Sumatra.
San-shui-hsien oberhalb Kantons am Nordflusse 81.
Sanskritgebete der chinesischen Mönche 172.
San-to-chu, Theemarkt östlich von Hui-chou-fu 81.
San-tzû-king, von Knaben auswendig gelernt 173 ff.
San-wan-yat-po, chinesische Zeitung in Hongkong 211.
San-ya (Sam-a), südlichste Ortschaft von China, seltene Muscheln daselbst 99.
Sapeke (Cash), einzige Landesmünze 105; das Wort 216.
Sarbaza, s. Sumatra.
Satin (Atlas), das Wort 221 f.
Scented Caper, parfumierte Theeart 96.
Schale, heilige, des Buddha in Ta-yüeh-chih 251.
Schauspieler, Söhne von solchen von der Beamtenlaufbahn ausgeschlossen 173.
Scheher an der Südküste Arabiens 35.
Schiesspulver, chinesische Kenntnis desselben im Mittelalter 260.
Schiffe, drei Arten fremder Schiffe in Kanton zur T'ang-Zeit verkehrend 27; fremde und einheimische 90 f., s. Dschunken.
Schifffahrt im Altertum 5 f., Anm.; auf dem untern Euphrat 6; endete nach Ptolemäus in Kattigara 19; gegenwärtige, in fremden Schiffen und in Dschunken 90 f. und Anm.
Schifffahrtszeichen 198; Mitteilungen über solche in der Customs' Gazette veröffentlicht 204; auch in chinesischer Sprache 208.
Schiffsbau, chinesischer, in Swatow, Amoy, Fu-chou u. s. w. 90 f., Anm.
Schildpatt als Tribut der Gesandtschaft von Ta-ts'in 17.
Schlangengerippe nach einem Gewitter gefunden 242.
Schlegel, Prof., über das »Wasserschaf« 14, Anm.
Schlesische Zeuge 104.
Schmelzfarben 113.
Schminke (tai) 246 ff., s. Brauenschminke.
Schmuggel 200 f.
Schneefälle auf Hai-nan und dem Passe Chi-ling 160.

Digitized by Google

»Schnellfüssige Kuh« in Lei-chou 166 (Pao-niu oder Fêng).
Schnupftabak, Einführung desselben in China 47.
Schnupftabaksfläschchen 45 ff., s. Porzellan, Ägypten, Rosellini.
Schönschreiber, Wang Yu-chün berühmter 71 f.; Wang Hsi-chih schrieb auf Seidenpapier 265 f., s. Ts'ao-tz'û.
Schott, Prof. Dr. Wilhelm, »Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Litteratur« über das Wort Mandarin 214; Schott's Vermutung über das Wort Pakfung 224.
Schreiben, amtliche und unamtliche, wie eingerichtet 187.
Schreiber, chinesische, im Zolldienst 197.
Schreibmaterial, ältestes, Bambusbretter und Lackfarbe 262 f.; das Klassenhaupt »Bambus« in betreffenden Schriftzeichen, Bambustäfelchen zur Zeit des Confucius 263 f., s. Papier.
Schreibpinsel aus den Haaren des Hsiang-li 165.
Schrift, Grasschrift auf den in Ägypten gefundenen Fläschchen 46 (s. Ts'ao-tzû); Fu-hi der angebliche Erfinder der S., Knotenschrift, chinesische S. ursprünglich hieroglyphisch, Anfänge derselben im 3. Jahrtausend v. Chr. 261; etwaiger Grund der senkrechten Richtung und der Reihenfolge der Schrift von rechts nach links 262 f. (s. Schreibmaterial u. Schönschreiber).
Schuhe, chinesische, von Kanton Gegenstand des Handels 94.
Schuhmacher-Gewerbe in Kanton, Verwendung der Atlasstoffe bei demselben 81.
Schuldgesetze, Unvollkommenheit der 78.
Schul-Inspektoren (Chiao-shu, Hsün-tao); zwei in Hai-k'ang-hsien 146.
Schwärmer u. andere Feuerwerkskörper; Industriezweig des ärmsten Teiles der Bevölkerung in Kuang-tung; Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten 84.
Schwalben, Purpur-, in Lei-chou 143; Übereinstimmung in den Namen der, in China und England 143, Anm.
Schwalbennester, geniessbare, in der Nähe von Ai-chou auf Hai-nan 98.
Schwarzholz, Tische aus, in Kanton 90.
Sechs Getreide, *sechs* Haustiere 175.
Seegefahren, neu entdeckte, ihre Bekanntmachung 204.
Seeweg, erst 166 n. Chr. Beginn des Verkehrs zwischen China und Ta-ts'in auf dem Seewege 17. 19; durch das Rote Meer 25; nach der Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung 102.
Seezölle, Verwaltung der chinesischen 192 ff.; Nutzen der Seezollbehörde und ihrer fremden Beamten für China 192; Art der Zollerhebung zur Zeit des Vorrechtes der ostindischen Kompagnie in Kanton und nach dem Vertrage von Nanking 193; Umschwung seit Einsetzung des fremden Zolldienstes, die englisch-französisch-amerikanische Kommission in Shanghai 1854, Zolltarif von 1858, Auswahl von Unterthanen der vertragschliessenden Staaten zur Beihülfe bei Verwaltung der Zolleinnahmen 194 f.; Sir Robert Hart seit 1861 General-Inspektor der Zölle; Zuständigkeit der Behörde in Beziehung auf fremde Einfuhr und Tonnengelder, Zolldirektoren 196; Zahl der fremden und einheimischen Beamten 196 f.; Einteilung des Dienstes 197 f.; Zolldepartement und Marine-Departement 198; in den verschiedenen Häfen 198 f.; Urlaub und Ende des Dienstes 199; Geschäftssprache, Geldstrafen, Schmuggel 200 ff.; Peking, Sitz des General-Inspektors, Zentralverwaltung daselbst, statistisches Bureau und Regierungs-Druckerei in Shanghai, offizielle Drucksachen 203 ff. (s. Customs' Gazette, Returns of

Digitized by Google

Trade, Reports on Trade, Medical Reports).

Segelschifffahrt, Abnahme der 206.

Seide, ihr Weg nach Phönizien im Altertum und ihre Umwandlung daselbst 7 (vgl. 69 f.); Seidenstrasse des Marinus 9; Handelsstrasse durch Zentral-Asien und das Gebiet der Parther, von Chaldäa nach Petra 10; coische Gewänder 10 f.; Wert der 11 f.; wilde Seide 13; Anteil der S. an der Ausfuhr in Kanton 79; aus dem Fluss-Delta zwischen Kanton und Macao bezogen 80; Weber und Posamentiere in der Umgegend von Kanton 80 f.; Arten der Verarbeitung 81; Anteil aus der gesamten Ausfuhr aus China 110; Seidenkultur in zwei Gebieten betrieben 110 f.; Seidenzucht in Lei-chou und auf Hai-nan (wilde Seite) 167.

Seidenabfall (hsü) 264 f., s. Papier.

Seidenatlas in Kanton 222.

Seidenhandel, Art des Bezuges der Seide von Kanton 80, s. Seide.

Seidenindustrie 260, s. Seide.

Seidenzeuge, s. Seidenabfall und Papier.

Sekretär 148.

Seladon-Porzellan 51 ff., s. Lung-ch'üan-yao.

Sesamöl in Kuang-tung bereitet 95.

Shan, König von, sandte Gaukler von Ta-ts'in 120 n. Chr. an den chinesischen Hof 22.

Shang, bronzene Opfergefässe der Dynastie (1766—1122 v. Chr.) 233 f. 244. 272; Chronologie der Dynastie 244, Anm. 2.

Shanghai, Wichtigkeit des Hafens 103; Eröffnung des letzteren durch den Vertrag von Nanking 193; T'ai-P'ing-Rebellen in S. und die Kommission zur Erhebung der Zölle 194; statistisches Bureau und Druckerei in 203; chinesiche Zeitungen in 209 ff.; Seidenkultur 110 f.

Shan-tang-ssû-k'ao, Enzyklopädie des 16. Jahrhunderts 268.

Shao-chou fu im Norden von Kuang-tung, Heimat des Wu-t'ung-Baumes (Dryandra) 95.

Shên-ch'üan-ssû, Unteramt des Kreises Hai-k'ang 149.

Shêng-ch'êng (Shang-shing), »Hauptstadt der Provinz« 146, Anm.

Shêng-ch'êng-tsung-p'u, Ausgangspunkt für die Berechnung der Entfernungen in Kanton 135.

Shên-pao, chinesische Zeitung in Shanghai von weiter Verbreitung 209 f.

Shih, die 24 dynastischen Geschichtswerke oder 68 f.

Shih-ch'êng-hsien (Shek-shing) an der Nordgrenze von Lei-chou liegender Kreis 157.

Shih-ch'ing 251, s. ch'ing-shih.

Shih-êrh-hsiao-ming-lu, Werk des 12. Jahrhunderts 255.

Shih-ki, die Geschichte des chinesischen Altertums von Ssû-ma Ch'ien (91 v. Chr.) erwähnt Wu-chih als Stapelplatz für Salz und Eisen 9; über den Donner 239, Anm.; ist eingeteilt in chüan (»Rollen«) 263.

Shih-king, »Buch der Lieder«; der Ausdruck mei-shou, »Brauen-Alter«, öfter wiederkehrend in demselben 248.

Shih-kuan, Hofgeschichtsschreiber 72 ff.

Shih-lei-fu, Art Enzyklopädie aus der Sung-Zeit, über die vom Schönschreiber Wang Hsi-chih verwandten Stoffe 266.

Shih-li-shan, Anhöhe in Lei-chou 139.

Shih-lung (Shek-lung), Stadt am Ostflusse 81; Stapelplatz für Zucker 92.

Shih-ming, Glossar aus der Zeit der späteren Han, über Lappenpapier 265.

Shih p'an, Marktflecken im Unteramte Ching-tao-ssû des Kreises Hai-k'ang-hsien 147.

Shih-po, Zolleinnehmer; 971 ein solcher in Kanton angestellt 26; Ma-tuan-

Digitized by Google

lin über die — —; 999 shih-po in Hang-chow und Ming-chow 28; 1087 in Ch'üan-chou fu 29; Chao Ju-kua war shih-po in Fukien (Ch'üan-chou-fu, Zaitun) 30.

Shih-wan (Shek-wan), Dorf bei Fu-shan; hervorragend durch seine Töpferwaren 86.

Shih-wan ta-shan, Bergkette zwischen Annam und Kuang-tung 130.

Shih-wo-chou-hsing, chinesisches Reisehandbuch 137.

Shou-pei, Major 156; Kapitän zur See 157.

Shou-ping, »Wachtsoldaten« 156.

Shui-ching, Werk über die Gewässer aus dem 3. Jahrhundert 251.

Shui-shih-t'i-tu, Admiral 152 f.; Sitz desselben in Hu-mên 155.

Shui-tung, Hafen an der Südostküste von Kuang-tung 96; Salzausfuhr 97.

Shun-tê-hsien, Kreisstadt südlich von Kanton, heisst auch Ta-liang; bedeutender Seidenmarkt 80; Ta-liang (Tai-léung) 146, Anm.

Shuo-wên, Wörterbuch vom Jahre 100 n. Chr., giebt für tai die Bedeutung »Brauenschminke« 246; Schreibweise des Zeichens für tai mit dem Klassenzeichen für »schwarz« 250; über den Ausdruck chih »Papier« (»Seidenabfall«) 264 f.

Shu-pan, chinesische Unterbeamte zum Berechnen der Zölle 197.

Sieben Angelegenheiten (ch'i shih): Oel, Gemüse, Reis, Salz, Soya, Essig, Thee 94, Anm.

Sieben Leidenschaften 175.

Silber, Arbeiten in, aus Kanton 117.

Silberwaaren aus umgeschmolzenen mexikanischen Dollars in Kanton 94.

Sinae (Thinae) bei Ptolemaeus 20.

Singapore, Zielpunkt des auswärtigen Dschunkenhandels 91.

Sin-pao, chinesische Zeitung in Shanghai 210. 212.

Sitten, Kapitel über (fêng-su) in den chih 167; der Bewohner von Lei-chou 167 f.; von Sui-ch'i-hsien 168.

Smilax glabra (T'u-fu-ling), China-wurzel 89.

Soleyman, Berichte des arabischen Kaufmanns, aus dem 9. Jahrhundert 25 f. (s. Renaudot und Reinaud).

Somali 35 f.

Souchong, Ausfuhr der Theeart 110, Name 110. 226.

South Kensington Museum, Spitzenmusterporzellan daselbst 114.

Soya, das Wort, japanisch-chinesisch 226; s. Sieben Angelegenheiten.

Speiseöl 94; s. Sieben Angelegenheiten.

Speiskobalt (ch'ing-shih) kommt von Hai-nan und giebt dem blauen chinesischen Glase seine Farbe 251.

Spiegel, Metall- 272 ff.

Spitzenmuster-Porzellan 114.

Sprache in Lei-chou zur Sung-Zeit 169.

Ssû, chines. Wort für »Seide«, mongol. sirkek, mandschurisch sirghe, lat. serica, russ. sholk 217.

Ssû, »Unteramt« 133.

Ssû-ling-tao, Insel an der Ostküste von Lei-chou; die Reisbohne wächst dort 162.

Ssû-ma Ch'ien, der Vater der chinesischen Geschichte 68; Verfasser des Shih-ki (91 v. Chr.) 263.

Ssû-ma Hsiang-ju († 126 n. Chr.) gebrauchte Pinsel und Bambustäfelchen zum Schreiben 263 f.

Ssû-tuan, »Seidenatlas« (sze-tün) = satin 222.

Ssû-yü, Gefängnis-Inspektor 148.

Staatsanstellung 179.

Staatshandbuch (Ta-ch'ing Chin-shên-ch'üan-shu) über die Wechselnamen von Städten 146, Anm., s. Rotbuch.

Stadtmauer von Kanton 177.

Städte, ihr äusserer Anblick 150.

Digitized by Google

Statistik, offizielle, Schranken unterworfen 205 ff.; chinesische Ausgabe eines Teils der jährlichen 208.
Statistische Berichte, auf buchhändlerischem Wege zu erlangen 204.
Statistisches Bureau in Shanghai 203.
Steinbeile 240.
Stellungen, amtliche, teils sowohl Chinesen als Mandschuren zugänglich, teils an die Nationalität gebunden 182.
Stempel dient statt der Unterschrift 187.
Sternanis (Illicium anisatum), Ausfuhr von, in Pakhoi 99. 220; der Name Badian und das chinesische pa jên (pát-yan) 220 f.
Stickereien aus Kanton 81.
Stockfisch, getrockneter, auf dem Markte von Swatow 100.
Storax, *Storaxbalsam* unter den aus Ta-ts'in eingeführten Waren aus Syrien und seiner Nachbarschaft 16. 63. 69; als Tauschware in Palembang 39; in Chao Ju-kua's Warenkunde 42.
Strafkodex der Chinesen (Ta-ts'ing lü-li) 183.
Strauss, Victor von, 67.
Stübel, »Über alt-peruanische Gewebemuster . . .« über die Grundfigur des Mäanders 236.
Suan-p'an, chinesische Rechenmaschine 200.
Su-chou-fu (Sutschau), Sprichwort über, 80; Lackwaren von Sutschau 117.
Sui, Dynastie, 251, s. Sui-shu.
Sui-ch'i-hsien (Sui-k'ai), Kreis in Lei-chou-fu 122. 146; Einteilung des Kreises 147 ff.; die Stadt 150 f.; Sitten 168
Sui-shu, Geschichte der Sui (581—617), zu Anfang der T'ang-Zeit verfasst, über ch'ing-tai 251 f.; über das Land Ts'ao 253; über Madain 256.
Sumatra, Welthandel auf S. im Mittelalter; Palembang, ferner Atchin, das Lambri Marco Polo's im Norden 38; Palembang Hauptsitz von Sanfo-ch'i (Sarbaza), Überwinterung dort auf der Fahrt von Ch'üan-chou-fu nach dem Westen, Gegenstände des Tauschhandels 39; Stapelplätze 58 (Porzellan).
Sun-ch'üan, Kaiser (als solcher Wu-Ta-ti) 222 (229)—251 n. Chr.; ein Reisender aus Ta-ts'in von Tung-king an ihn geschickt 23.
Sung-Dynastie 960—1278 n. Chr. 143; ältere 66.
Sung-shu, Geschichte der älteren Sung (420—478) aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts 66.
Sung-ting, Tischgeschenk, Sitte in Sui-ch'i-hsien 168.
Supercargo zur Zeit der ostindischen Kompagnie 193.
Swallow, engl. »Schwalbe«, und to swallow »verschlucken«, verglichen mit chin. yen »Schwalbe« und yen »verschlucken« 143.
Swatow, geöffneter Hafen an der Mündung des Han-Flusses in Kuang-tung; der vom Han bewässerte Teil Fu-kien's ist auf S. angewiesen 77; Schiffsbau in S. 90, Anm.; Zuckerhandel in S. 91; auswärtiger Dschunkenhandel und fremde Konkurrenz in S. 91, Anm.; Zucker der erste Stapel-Artikel in S. 99 f.; Tabak, Eisen- und Zinnwaren, Essig, Gemüse, Swatow-Fächer, Stockfisch und Tintenfisch 100; Ausfuhr von Grastuch, Porzellan, Töpferwaren, Thee und Papier 101; S. in Folge der Verträge von 1858 eröffnet 198.
Symbolik des Ornaments und S. der Sprache 242.
Syrer, ihr Vorrang in Fabrikation und Handel unter den römischen Provinzen 1; die S. monopolisierten den Welthandel des Altertums 18 f. 25.
Syrien, das Ta-ts'in der Chinesen 18 f., s. Ta-ts'in.
Syrup zum Einmachen verwandt 111.

Digitized by Google

Tabak, zwei Arten in Kuang-tung gebaut in den Kreisen Nan-hsiung und Hsin-hui; Verarbeitung von einheimischem und fremdem T. in Kanton; Zigarren in Macao verfertigt 93.

Ta-ch'ing Chin-shên-ch'üan-shu, s. Staatshandbuch.

Ta-ch'ing yi-t'ung-chih, Beschreibung des ganzen chinesischen Reiches aus dem 18. Jahrhundert 123.

Ta-ch'ing yi-t'ung yü-t'u, grosse Karte von China aus den sechziger Jahren 125, s. Ta-ts'ing - - - -.

Tael, aus dem Malaiischen entnommener Ausdruck für das chinesische Liang (Unze Silber) 215 f.

Tättowieren, ch'ing-tai von den Man in Yün-nan im Mittelalter zum — benutzt 252.

Ta-ho = Tigris 256.

Ta-hsiang, »Gemeindeverband« 133; besteht aus einer unbestimmten Anzahl von Dörfern (tu, t'u, pao, chia, wei, yo, shê, p'u); das Grösste aus 718 Dörfern 134; eigentliche Bedeutung des Ausdrucks 134, Anm.

Tai, »Schminke« (ägyptisch t'ai?), kommt schon im Shuo-wên vor 246; das ächte teuer 248, s. Brauenschminke, Ch'ing-tai.

Tai, die — genannten Wirbelstürme von den Kü unterschieden 228 f.

Tai-fung für »Wirbelsturm« im T'ai-wan-fu-chih gebraucht 228 ff.; tai mit dem Zeichen in T'ai-wan »Formosa« geschrieben 229 (vgl. das unrichtige tai-fung »grosser Wind« S. 227).

T'ai-p'ing-Rebellen, Verwüstungen durch dieselben in der Gegend von Su-chou und ihre Folgen 117; Besetzung von Shanghai durch dieselben 194.

T'ai-p'ing-huan-yü-chi, Werk über das chinesische Reich aus dem 10. Jahrhundert; über die Ma-liu 21; über das Land Kao-tê 22.

T'ai-shan-Distrikt am rechten Ufer des untern Westflusses 82.

T'ai-tsu (Wên-ti) 424—453 n. Chr.; Sendung von Glas aus Ta-ts'in an denselben 66.

T'ai-wan-fu, in Folge der Verträge von 1858 geöffneter Hafen 198; Name Formosa's 229.

T'ai-wan-fu-chih, »Annalen von Formosa« 228 f. 230.

Tai-wu, Flecken in Kuang-hsi; Cassia daselbst gewonnen 82.

T'ai wu, Beherrscher von Wei und Gegenkaiser des T'ai-tsu (Wên-ti); Einführung der Glasmanufaktur unter seiner Regierung 66.

T'ai-yeh, Anrede an gewisse Beamte 148.

T'ai-yüan-fu in Shan-hsi, chinesischer Indigo im 10. Jahrhundert statt des Ch'ing-tai dort gebraucht 252.

Ta-jên, Anrede an gewisse Beamte 148.

Ta-lao-yeh, Anrede an gewisse Beamte 148.

Ta-liang (Tai-léung), anderer Name für Shun-tê-hsien 80. 146, Anm.

Ta-li fu in Yün-nan, Marmorbrüche in 90.

Ta-ma, chinesischer Hanf, dient zur Verfertigung der »pu« genannten Zeuge 268.

Tamsui auf Formosa, in Folge der Verträge von 1858 geöffneter Hafen 198.

Tan, Gewicht = 100 kin 216, s. Pikul.

T'an, «Strudel« 142, Anm.

T'ang-Dynastie 618—907 n. Chr. 138; altpersische Sage im No-kao-chi während dieser Zeit niedergeschrieben 256.

T'ang-pên-ts'ao, »Droguenkunde der Dynastie T'ang« (Mitte des 7. Jahrhunderts) über den Gebrauch der Porzellanerde zur Herstellung des weissen Porzellans 49.

T'ang-shu, »Geschichte der T'ang« (618—907), vollendet im 10. Jahrhundert; Ernennung des Fürsten von

Digitized by Google

Samarkand zum tu-tu-fu (650—656) 270; über die Schlacht am Taràz-flusse 270, Anm.; s. Hsin-T'ang-shu.
T'an t'ou, Marktflecken in Hai-k'ang-hsien 147.
Tao, unter einem Tao-t'ai stehendes Gebiet von mehreren fu (chou, t'ing) 122. 132. 182; Grösse eines 132.
Tao, Vernunftprinzip des Philosophen Lao-tzû 223.
T'ao Hung-ching (T'ao Yin-chü), Verfasser verschiedener Werke aus dem 5.—6. Jahrhundert, spricht über Porzellanerde 49.
Taoismus, das Wort 223.
T'ao-ssû-shan, Anhöhe in Lei-chou mit Bambushainen 140.
Tao-t'ai 132 (s. tao), »Regierungs-Präsident« 133. 148. 182; der — von Lei-ch'iung 122.
T'ao Yin Chü s. T'ao Hung-ching.
Taràz, Schlacht am -Flusse 270, Anm.
Tartarengeneral, (Kiang-chün), befehligt in Kuang-tung die Bannertruppen 152; T. in Kanton 186.
Tartre, Pater de, seine Ortsbestimmungen in Kuang-tung 125.
Taschen und *Taschentücher* in Kanton aus Seide verfertigt 81.
Ta-shan (ta »gross« und shan »Berge«), Ausdruck für Bergketten 130, Anm.
Ta-shih = Tadjik, Araber und Perser 257, s. Araber.
Ta-shui-ch'i, Gewässer in Lei-chou 141 f.
Ta-ts'in, das Land 1 ff.; Einteilung der Wege in 4; Landweg durch Parthien und Seeweg von Hira aus 5 f.; Antiochia die Hauptstadt von 7 f.; Überlandweg nach Antiochia 10; Erzeugnisse von Ta-ts'in 12 ff.; Glas aus Ta-ts'in oder Syrien 15; Gesandtschaft aus, König An-tun (M. Aurelius Antoninus) 17 f.; Gaukler aus 22; bisher unbekannte Beschreibung von — im Wei-lio, grosse Liste von Produkten des Landes 63 ff.; Glas aus 63 f.; Ta-ts'in in erster Linie = Syrien 64; Pretiosen aus 65; Geschenke von Glas von Seiten des Königs von 66; zehn Sorten liu-li in 67; Storax 69; Gründe, in Syrien das Land Ta-ts'in zu sehen 69 ff.; ch'ing-shih aus 250.
Ta-ts'ing-lü-li, der Strafkodex der Chinesen 183.
Ta-ts'ing-yi-t'ung yü-t'u, Karte von China aus den sechziger Jahren 125, s. Ta-ch'ing . . .
Ta-tu, Fluss in Lei-chou 144.
Ta-t'ung-fu, Stadt in Shan-si (Gegend der alten Hauptstadt von Wei), s. Glas 65.
Ta wu-chih shan, »Fünffinger-Berge«, Gebirge auf Hai-nan (Ureinwohner Li) 131.
Ta-yüeh-chih (Kandahar?); heilige Schale des Buddha daselbst 251.
Tê-hua, Porzellanfabrikstadt in der Nähe von Ch'üan-chou-fu; das erste Porzellan dort erst zur Ming-Zeit verfertigt 55, s. Blanc de Chine.
Teifun (Wirbelsturm) 160. 227 ff., s. Tai-fung, Tai und Kü.
Telegraph 190.
Tê-lü-t'ang, kleiner See in Lei-chou, dient zur Bewässerung 143 f.
Texte, chinesische, ihre Zuverlässigkeit 70 ff.
Thee, Wert der Ausfuhr von Thee in Kanton 79; Plätze, aus denen der von Kanton ausgeführte Thee kommt 81 f.; Ausfuhrzoll auf Thee 104; das Wort »Thee«; seine erste Ausfuhr von Amoy aus; grüner Thee und Färbemittel 106; Anteil des grünen Thees an der Ausfuhr; verschiedene Arten; Theegenuss in China 107 f.; Theeschmecker; Ausfuhr nach den Vereinigten Staaten nach den verschiedenen Sorten 109; Europa 109 f.; grüner Thee, Congou, Souchong, Pecco, Oolong; Bedeutung

Digitized by Google

der Namen 110; das Wort Thee, englisch tea, ursprüngliche Aussprache des letzteren, chines. ch'a, portug. cha, russ. tschai 217 f.
Theebaum (ch'a-shu) = Camellia oleifera 95, s. Theeöl.
Theeöl (ch'a-yu) aus den Samen der Camellia 95, s. Theebaum.
Theeschiffe nicht gern mit Cassia befrachtet 82.
Theeschmecker 109.
Thinae (Sinae), Hauptstadt der Thinä oder Chinesen; ihre angeblichen ehernen Mauern 20 f.
Thoms, »Ancient Chinese Vases« 244.
T'iao-chih, Kan Ying's Reise nach, Lage des Landes 2; — und Yü-lo (Hira) identisch 6.
T'iao-lou-shan, Anhöhe nordöstlich von Sui-ch'i-hsien; die »Reissnuss« wächst dort 140.
Tidesurveyor (Ober-Kontroleur); 20 solche im Zolldienste 197.
Tidewaiter (Aufseher im Zolldienste) 197.
T'ien-chu-kuo = Indien; Einführung der Glasbereitung aus — nach dem Wei-shu 65.
T'ien-hsia-chün-kuo-li-ping-shu, neueres chinesisches Werk, über 3 Klassen fremder Schiffe zur T'ang-Zeit 26 f.
T'ien-ku, »Himmelstrommeln« des Donnergottes 239.
Tien-mu, »Mutter Blitz« 159.
Tien-pai-hsien, Kreis- und Hafenstadt der Südost-Küste von Kuang-tung 96 f.; Ausfuhr von Salz 97.
Tien-shih (Polizei-Inspektor) 133. 148.
Tien-tai, »Schminken mit Brauenschminke«, bezog sich auf ein blaufärbendes Mineral im 2. Jahrhundert n. Chr. 250.
T'ien-tsin wurde in Folge der Verträge von 1858 eröffnet 198; chinesische Zeitung in T. 209.
Tierornament 273.
Ting, bronzene Opfergefässe 237.
T'ing, Bezirk (chih-li-t'ing) od. Kreis 182.
T'ing-ch'ai, Bote eines Beamten 186 f.
Ting-chou fu, Stadt am Han-Flusse in Fu-kien, auf den Hafen Swatow angewiesen 77; Papiermühlen im Bezirke 101.
Tintenfisch (Cuttle fish); Ausfuhr in Swatow 100.
Titel der Zollbeamten 200.
Töpferwaren aus der Nähe von Kanton 86; aus dem Kreise Chieh-yang 100 f.; aus Kao-po 101.
Tokhara, Gesandtschaft aus T. mit Glasbechern 63; s. Tu-huo-lo.
Tomback = T'ung-pok (»Kupferfolie«) 224.
Tomoye (japan. Ausdruck für chines. pa), Art Verzierung, hauptsächlich auf Dachziegeln 238 f.
Tonnengebühren von nichtchinesischen Fahrzeugen 196; Verwendung derselben 198.
Tou, Getreidemass, 166.
Tragstuhl, Farbe desselben je nach dem Range 186.
Transskriptionen, chinesische; des r 2 f. u. Anm.; buddhistischer Sanskrit-Ausdrücke 17; po-lam = bharam 27; »r« häufig durch »t« ersetzt 34; pe-liu-li = belur 63.
Trauerzeit der Beamten unterbricht ihre amtliche Wirksamkeit 185.
Triangulierung im Kreise Nan-hai 124.
Tribut (kung) der Gesandtschaften 73.
Triquetrum in der chinesischen und japanischen Ornamentik 233; Ähnlichkeit des alten Zeichens für »Donner« mit dem T. 236 f.; symbolisch verwendet 241.
Trommeln (ku) mit dem Tomoye 238. 239 u. Anm.; s. T'ien-ku, »Himmelstrommeln«, Lei-ku, »Donnertrommeln«.
Trüffeln auf den Donner bezogen 158 f.
Truppen, ihre Verteilung über Kuang-tung 152 f.

Digitized by Google

Ts'ai Lun, Erfinder des Papiers 266 f.; s. Papier.
Ts'an-Chiang, Oberst, in den beiden nördlichen Kreisen von Lei-chou 156.
Tsang-po, s. Zanzibar.
Ts'ao, Land in Zentralasien, erzeugte ch'ing-tai 251 ff.; zwei Länder mit beinahe gleichem Namen; hier Badakhshan oder Pamir 253; T. gehörte zu Ki-pin (Kabulistan) 253 f.; identisch mit Chieh 254; Ultramarin dort erzeugt 255.
Ts'ao-tzû, »Grasschrift«, ein Menschenalter vor Chr. Geb. aufgekommen; Meister in der Kunst der Kurrentschrift; späte Form der Schriftzeichen auf den in Ägypten gefundenen Fläschchen 46.
Ts'ên ch'i in Kuang-hsi; Thee von T. kommt nach Kanton 81 f.
Ts'ien ist das chinesische, dem Ausdrucke mace für $^1/_{10}$ Tael entsprechende Wort 215 f.
Tsin, die Dynastie der T. (265—420 n. Chr.) 85; s. Tsung.
Ts'in-Dynastie, 249—209 v. Chr.; unter derselben Lei-chou-fu einverleibt 138.
Ts'ing, Dynastie, 69.
Tsing-lan, Hafen an der Ostküste Hainan's; Ausfuhr der Cocos-Faser 98.
Tsu-la-fu = Ziráfah, Giraffe 33 f.
Tsung (»Fächerpalme«); Fächer aus den Blättern derselben im 4. Jahrh. 85.
Tsung-hua, Kreisstadt nördlich von Kanton; sein Erdnuss-Öl 95.
Ts'ung-ling, das Gebirge 253.
Tsung-li-ya-mên, das Auswärtige Amt 184. 196.
Tsung-ping (General, Admiral) 152; Titel der T. 153; T. von Nan-Shao-lien, Ch'ao-chou-fu, Kao-lien-lo 154, Yang-chiang, Ch'ieh-shih, Nan-ao, Lei-ch'iung 155.
Tsung-tu, General-Gouverneur (Vizekönig) 132. 148; Sitz des T. der beiden Kuang von Chao-ch'ing-fu nach Kanton verlegt 153 f.
Tsu-ting, Kaiser (1465—1433 n. Chr.); Inschrift auf Gefässen seiner Zeit 244 f.
Tuan-ch'ang-ts'ao, giftiges Gewächs, = Hu-man-ts'ao 165, Anm.
Tu-ch'a-yüan, die Zensoren 72; Befugnisse derselben 184 f.
T'u-fu-ling (Chinawurzel), wächst in Kuang-tung 89 f., s. Smilax glabra.
Tugenden, die fünf 174.
T'u-huo-lo (Tokhara); Sage von Baktra 256, s. Tokhara.
Tung-ch'ang-ssû, Unteramt des Kreises Hsü-wên 149.
Tung-chiang, »Ost-Fluss« 77. 81. 83; seine Mündung 129.
T'ung-chih, Hülfs-Präfekt 148.
Tung-hai-shê (Tung-hoi), Gemeindeverband der Insel Tung-shan 149.
Tungking, Küste von; Lage von Kattigara an derselben 20 ff.; Landung der Gesandtschaft vom Jahre 166 und eines Reisenden aus Ta-ts'in 226 n. Chr. in T. 23; ausführliche Beschreibung von — in dem Werke Chao-Ju-kua's 38, s. Annam.
Tung-kuan, Kreisstadt am südlichen Arm des Ostflusses; Verfertigung von Matten 83 und Anm.
Tung-p'an, Hülfs-Präfekt 148.
T'ung-pok, (»Kupferfolie«) 224, s. Tomback.
Tung-shan, Insel an der Ostküste von Lei-chou 139. 149, s. Tung-hai-shê.
T'ung-su-wên, Glossar des 2. Jahrhunderts, über das Schminken mit tai 250.
T'ung-tai, »Kupferschminke« 256.
T'ung-ya, Encyklopädie des 17. Jahrhunderts über Papier aus Seidenabfall 264 f.
Turmeric, englischer Name der Curcuma 89.
Turon in Cochinchina 120.

Digitized by Google

Tusche, das Wort 226 f.
T'u-shu-chi-ch'êng, grosse Encyklopädie des 17. Jahrhunderts, über die Gestalt des Donnergottes 242; über Schminke 248 ff. 255; über den Gebrauch von Bambustäfelchen zum Schreiben 263; über das Haus des Ts'ai Lun 267.
Typhon (τυφών) 227.
Tyrus, Purpurfärbereien in 13.
Tyunju, Porzellan von, nach Marco Polo 54; T.'s Lage der von Lung-ch'üan entsprechend, Yule's und Pauthier's Ansichten über dieselbe 55.
Tz'û-t'ung (Ch'üan-chou-fu) = Zaitûn 146. Anm. 221.

Überfahrt vom Festlande nach Hai-nan 157.
Ultramarin (ch'ing-tai), Gewinnung desselben in Badakhshan 255.
Uniform der Beamten 180 f.
Unterschrift, statt ihrer dient der Stempel 187.
Urëinwohner von Hai-nan sind die Li; im Innern des Festlandes die Miao-tzû 169.
Urlaub der fremden Zollbeamten 199.

Vasen, bunte Vasen der K'ang-hsi-Zeit; Inschriften auf alten 113.
»*Verhandlungen* der Berliner anthropologischen Gesellschaft« 232.
Verkehrswege des Handels abweichend von offiziellen Reiserouten 157.
Versetzung höherer Beamter nach einer Anzahl von Jahren 186.
Verträge; Vertrag von Nanking (1842) 103. 193; Vertrag des Jahres 1858 mit England 194; Verträge mit anderen Staaten 195; die in Folge der Verträge geöffneten Häfen 198 f.
Verwaltung und Einteilung des Landes 132 f.
Visdelou, C., seine Ansicht über Ta-ts'in 69.
Verzollung im allgemeinen mit 5 Prozenten des Wertes 103 f.; Ausnahme wegen des Opiums und des Thees 104.
Visitenkarten 187.
Vivien de St. Martin 254, Anm.
Vizekönig, der Taot'ai von Hai-nan irrtümlich Viceroy genannt 121; oder General-Gouverneur (tsung-tu) gebietet über 2 Provinzen 132 (Tsung-tu oder chih-t'ai 148); Truppen des Vizekönigs der beiden Kuang in Chao-Ch'ing und sein Sitz in Kanton 153; Doppelprovinzen der Vizekönige, Mandschuren und Chinesen 182.
Volksglauben wegen der Beziehung der Drachen zum Donner 242.
Votivmarken 244.

Wade, Sir Thomas, 1854 Mitglied der Zoll-Kommission in Shanghai 194; schloss als englischer Gesandter 1876 die Konvention von Chefoo ab 198 f.
Wan-chou (Manchow), Stadt an der Ostküste von Hai-nan, bei der die »Friendship« strandete 120; Schneefall in 18° 49' N. B. 160.
Wang Fu, Verfasser des Po-ku-t'u-lu; sein Verständnis für alte Kunstwerke 236. 272.
Wang Hsi-chih, hoher Beamter und berühmter Schönschreiber des 4. Jahrhunderts, benutzte Seidenpapier 265 f.
Wang Yu-chün, gewöhnliche Benennung des Wang Hsi-chih nach dem unter seinem Befehle stehenden Heeresteile yu-chün 71 f.
Wasserlilien 143.
Wasserschaf (shui-yang), ein ungelöstes Problem; Wolle desselben 13 f.
Webereien im Altertum 10 ff. 13 ff.; Tauschhandel mit, in Sumatra 39; in Lei-chou 164.
Wei, eins der »3 Reiche« Shu Han, Wei und Wu 220—264 n. Chr., s. Wei-lio.

Digitized by Google

Wei, Pei-, die nördlichen Wei 386—534 n. Chr. 65.
Weihrauch aus Ta-ts'in eingeführt; Name desselben 16; Gegenstand des Tauschhandels auf Sumatra 39; Chao Ju-kua über 42.
Wei-lio, »kurze Geschichte der Wei« (220—264 n. Chr.), enthält eine lange Liste der Produkte von Ta-ts'in 63; erwähnt 10 Sorten liu-li 67.
Wei-shu, »Geschichte der Wei« (der nördlichen Wei 386—534) über An-tu 8; das — nennt Indien als das Land, von woher die Glasbereitung eingeführt wurde 65.
Weltausstellungen, von der chinesischen Regierung auf den — ausgestellte Sammlungen, Kataloge derselben 204.
Wênchow (Wên-chou-fu), auf Grund des Vertrages von Chefoo geöffneter Hafen in Chê-kiang 198.
Wên-fang-ssû-k'ao, über Glas 15; über blaue Farbstoffe des blaugemusterten Porzellans 251.
Wên-hsien-t'ung-k'ao, s. Ma-tuan-lin.
Wên-kuan, »Zivilbeamte« 181.
Wên-ti, Kaiser, 424—453 n. Chr., s. T'ai-tsu; Kaiser aus dem Hause Han (179—156 v. Chr.), Unterstützung von Greisen u. A. mit hsü unter seiner Regierung 265.
Wert des fremden Handels 103; 5 Prozent des Wertes für den Zoll massgebend; W. der Einfuhr von Zeugen 104; W. der Einfuhr von Metallen 105; W. der Ausfuhr von Thee, Seide u. s. w. 110.
Westküste 77. 96 ff.
Whampoa, früher besuchter Ankerplatz der Segelschiffe unterhalb Kanton 82; der Gemeindeverband Huang-pu-pao 134.
Wiederausfuhr aus englischen Häfen 206 f.
Wiesner, »Die mikroskopische Untersuchung des Papiers« 266. 271.
Williams, S. W., »Syllabic Dictionary of the Chinese language« (Shanghai 1874) über po-li 63; »Chinese Commercial Guide« (Canton 1856) über Chinaroot 89; »Chinese Repository«: Auszüge aus dem »Journal of a trip overland from Hai-nan to Kanton« 119.
Wirbelstürme in Lei-chou 160; s. Teifun.
Wirtschaftliche Verhältnisse in China 78.
Wohlriechende Hölzer, Reichtum Hai-nan's an solchen 99.
Woodoil 95; s. Holzöl.
Wu Chiang-hsien, Konkubine des Kaisers Yang-ti; ihre Augenbrauen 255.
Wu-chih, Hauptstapelplatz für Salz und Eisen, lag an der Seidenstrasse des Marinus 9.
Wuhu, durch die Konvention von Chefoo geöffneter Hafen am Yang-tzû-kiang 198.
Wu-lang-shê, Gemeindeverband in Hai-k'ang-hsien 147.
Wu-sê-to-hsi — Vashtaspa (Hystaspes) 256.
Wu-ti, Kaiser (140—86 v. Chr.); Agenten zum Ankauf von liu-li über See geschickt unter seiner Regierung 62.
Wutschang, Hauptstadt von Hu-pei am Yang-tzû-kiang; Provinzialexamen in W. (im Jahre 1870) 176.
Wu-t'ung-Baum (Dryandra) im Norden von Kuang-tung heimisch 95; s. Holzöl.
Wylie, »Notes on Chinese Literature« (Shanghae 1867) über das Hsi-yüan-lu 165, Anm.; über das Yün-hsien-tsa-chi 239; über das Shih-êrh-hsiao-ming-lu 255; über das Lan-ting 266, Anm. 1; über Ts'ai Lun 267, Anm. 1.

Ya-mên, Paläste der Mandarinen; ihr Inneres, Besuch und Empfang in denselben 186 ff.
Yang-ch'êng, »Stadt der Widder«, Wechselname Kantons 146, Anm.

Digitized by Google

Yang-chiang (Yéung-kong), Kreisstadt und Kriegshafen an der Mündung des Mo-yang-Flusses 153; Sitz eines Tsung-ping 155. 157.

Yang-ch'un, Kreisstadt am Mo-yang-Flusse in Kuang-tung; Überwiegen des Zuckerrohrbaus 92.

Yang-kan, Marktflecken im Kreise Sui-ch'i-hsien und Sitz eines Hsien-ch'êng 147. 149; der Shou-pei daselbst befehligt die 530 Mann Landtruppen des Kreises 156 f.

Yang-ti, Kaiser (605—617 n. Chr.) 255.

Yang-t'ien, »Meerfelder«, Salzmarschen in Lei-chou 144 f.

Yao, der mythische Kaiser; seine Augenbrauen 249.

Yen, »Schwalbe«, und yen, »verschlucken«, verglichen mit englisch swallow und to swallow 143.

Yen-shêng-ling, Anhöhe in Lei-chou mit Kohlengruben und Baumwollenbäumen 140.

Yen Shih-ku, Scholiast des Ch'ien-han-shu, über Seidenpapier im 2. Jahrhundert v. Chr. 263 f.

Yen-yün-shih, Salzsteuer-Inspektor 148; s. Yün-t'ai.

Yi-king, »Das Buch der Verwandlungen«, über Donner 242.

Ying, »Bataillone«, die beiden Y. des Kreises Hai-k'ang-hsien 156.

Ying-fêng-shê, Gemeindeverband in Hai-k'ang-hsien 147.

Ying-li, Marktflecken in Hai-k'ang-hsien 147.

Yin und Yang der Chinesen; Ähnlichkeit mit dem Futatomoye 238.

Yü 16; s. Nephrit.

Yüan-chien-lei-han, Encyklopädie aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, über ch'ing-tai 247; über tien-tai und ch'ing-shih 250; über den Gebrauch der Brauenschminke ch'ing-tai im 1. Jahrhundert n. Chr. 251.

Yüan-hsiao, Laternenfest, 168.

Yü-chi, Oberst; Sitz eines solchen in Hai-an-so 156.

Yüeh-chung-chien-wên, Landeskunde von Kuang-tung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts, über den Westsee in Lei-chou 143 f. 158; über einen Schneefall auf Hai-nan 160; über hsiang-li 165.

Yü-mien-li, Abart des Hsiang-li in Lei-chou 165.

Yün, »Wolke«, Schriftzeichen für 235.

Yün-hsien-tsa-chi, Buch über »Wolkengeister« aus der Sung-Zeit, über den Donner 239, Anm.

Yün-lei-wên, »Wolken-Donner-Muster«, 234.

Yuen-ming-yuen, Paläste von, Verwendung von Porzellan zu ihren Prachtbauten 114.

Yünnan, Handelsweg für syrische Waren durch 23; der Westfluss verbindet — mit der südchinesischen Küste 77; geringer Verkehr von — mit den Vertragshäfen 83.

Yün-t'ai, General-Salzverweser in Kanton 97. 148, s. Yen-yün-shih.

Yü-shih, »Herr der Regen«, die Gottheit 159.

Yü-tsui-ling (Jaiquelin Hill der Seekarten), Anhöhe auf der Insel Tung-shan 139.

Yule, Sir Henry, »Cathay and the Way Thither« über die coischen Gewänder 11; über das Wasserschaf 13; »Glossary of Anglo-Indian Words and Phrases« über bharam 27; »The book of Ser Marco Polo« über Tyunju 55.

Yung-ch'ang-fu in Yünnan; ch'ing-tai von Eingeborenen der Gegend von — zum Tättowieren gebraucht 252.

Yung-ch'êng, Kaiser 1723—1736; Erlass desselben wegen des Getreidebaues in Kuang-tung 92 f.; Wiederherstellung der künstlichen Bewässerung in Lei-chou unter ihm 144.

Digitized by Google

Yung-lo, Kaiser 1403—25, die Thaten seiner Flotten im indischen und im roten Meere 59 f.

Yung-lo-ta-tien, grosse Encyklopädie vom Jahre 1407, umfasste das Chu-fan-chih 30.

Zaitûn 146, Anm., s. Ch'üan-chou-fu und Tz'û-t'ung.

Zanzibar = Tsang-po (Tsang-pat) bei Chao Ju-kua 36 f. 58; Porzellan in — etwa 1225 eingeführt, dort gefundene Seladons 58 f.

Zehnten, Erhebung von, als Zoll in China 27.

Zeitungen in China 209 ff., s. King-pao, Shên-pao, Hsin-pao, Hu-pao.

Zeitûni, arabischer Name für eine Art Atlas 221.

Zentral-Asien, ältester Weg des Verkehrs zwischen China und den römischen Ostprovinzen durch 17; Ch'ing-t'ai in — gewonnen 251 f.

Zentralregierung in Peking 184. 193 f.

Zetanino 221, s. Atlas, Satin.

Zeuge, Einfuhr von solchen 104 f.; Stoff der pu genannten 268.

Zeugma, die dortige Brücke über den Euphrat 10.

Zibethkatze, s. Hsiang-li.

Zingis (Zinj) von K'un-lun, s. K'un-lun tsêng-ssû.

Zinn von Yünnan, Gegenstand der Ausfuhr in Pakhoi 99; Einfuhr von Zinn aus Banka 105.

Zirâfah, Giraffe = Tsu-la-fu 33 f.

Zoll, Art seiner Erhebung und Verwendung vor und nach den fünfziger Jahren 193 f.

Zolldienst kosmopolitisch 195; innerer und äusserer Stab und Küstendienst 197 f.

Zolldirektoren und *Vizedirektoren* 197. 199 f.

Zolleinnahmen, Verwendung der 193 f.

Zollhäuser (Hai-kuan) 134.

Zollstationen für Dschunkenverkehr; zwei Z. der Art bei Hongkong und Macao neu geöffnet 103. 199, Anm.

Zollstrafen 204.

Zolltarif 194.

Zollverwalter (Hai-kuan) 148.

Zollverwaltung für Zölle und Tonnengelder von nichtchinesischen Fahrzeugen, sowie für Transit-Zölle der auf Rechnung von Fremden gehenden Waren, steht unter der Leitung des General-Zoll-Inspektors 196. 203.

Zucker, Hauptgegenstand des einheimischen Handels in Kanton 91; Zuckerrohrbau und Zuckererzeugung in den verschiedenen Gegenden von Kuang-tung 91 f.; in Lei-chou und Hainan 98; Ausfuhr von — in Swatow 99 f.; Haupterzeugungsgebiete 100; Verwendung von — in China 111; Zuckerrohrbau und Zuckerausfuhr in Lei-chou 163.

Zuckerernte missraten in Westindien 99 f.

Zündhölzer aus Deutschland eingeführt 105.

Zwetkoff, P., seine Abhandlung über die Zubereitung des Salzes in China 97, Anm. 2.

Digitized by Google

Berichtigungen.

S. 53 Z. 3 v. u. lies **L**ung-ch'üan-yao.

S. 72 Z. 9 lies Tu-ch'a-yüa**n** für T'u-ch'a-yüan.

S. 95 Z. 24 lies Provinz **bei** Nan-hsiung.

S. 97 Anm. 2 lies Zwetkoff für Zwe**h**tkoff.

S. 124 Anm. 1 lies **S**hanghai.

S. 137 Z. 12 v. o. im ersten Absatze (Z. 17 v. u.) lies San-shui statt **S**han-shui.

S. 154 Z. 19 lies Shao-chou-fu (wie in der vorigen Zeile).

S. 156 Z. 11 lies Hai-an-so statt Hai-**n**an-so.

S. 160 Z. 21 lies nord**ö**stl. statt nordwestl.

S. 225 Z. 3 v. u. lies Nan-king statt Nan**g**-king.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

CAL

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

APR 8'62

NOV -2 1974

MAY

White card missing?

Digitized by Google

Digitized by Google